BUHR B
a39015 00028218 9b

BRUNO ROEMISCH

AUF DEN SPUREN DEUTSCHER KULTUR IN SKANDINAVIEN

ESSENER VERLAGS ANSTALT

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

341
284

221 p., pl.

25. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf den Spuren deutscher Kultur in Skandinavien

von

BRUNO ROEMISCH

Mit 16 Bildtafeln

ESSENER VERLAGSANSTALT

Digitized by Google

Einbandgestaltung: Friedrich Riecke, Xanten

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1944 by Essener Verlagsanstalt, G.m.b.H., Essen.
Druck: Straßburger Gutenberg-Druckerei, Straßburg i. Els. Printed in Germany.
Erschienen 1944. Verlagsnummer 207.

Digitized by Google

13-257830

Inhaltsverzeichnis

Teil A: Kunst

1. Auf den Spuren deutscher Kunst in den skandinavischen Ländern 9
2. Jakob Binck und der Norden 23
3. Schinkels Vorschläge zum Bau der Osloer Universität 26
4. W. von Hanno, der Baumeister des aufblühenden Oslo 28
5. Aufstieg und Untergang des schlesischen Gipsschneiders A. Watz auf Schloß Upsala 30
6. Jeremias Falk und Schweden 34
7. G. Hentschel, ein schlesischer Maler im alten Norwegen 37
8. Die Kölner Baumeister beim Dombau zu Drontheim 40
9. Schloß Akershus — seine deutschen Baumeister 43
10. Das deutsche Element in der Entwicklung des norwegischen Theaters .. 52
11. Henrik Ibsens deutsche Vorfahren 61
12. Deutsche Steinmetzen im alten Dänemark 64
13. Der deutsche Film im Norden 68

Teil B: Allgemeine Wissenschaft

14. Das deutsche Element in den Gründerjahren der dänisch-norwegischen Presse 73
15. Das deutsche Buch im Norden 81
16. Der Einfluß der deutschen Sprache im Norden 84
17. Das deutsche Element in der Entwicklung der dänisch-norwegischen Schulmedizin 89
18. Die deutschen Wundärzte im alten Norwegen 96
19. Die deutschen Ärzte im alten Schweden 103
20. Die deutschen Leibärzte am dänisch-norwegischen Königshofe 107
21. Paracelsus und der Norden 113
22. Deutsche Mediziner als Pioniere des norwegischen Berg- und Hüttenwesens im 17. und 18. Jahrhundert 116
23. Die deutschen Apotheker im alten Dänemark 121
24. Die deutschen Apotheker im alten Norwegen 126
25. Deusche Bergbaupioniere in Skandinavien 131
26. Die Bergstadt Kongsberg 134
27. Engelbrekt Engelbrektsson 137

Teil C: Handwerk und Handel

28. Die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen 141
29. Die deutschen Handwerker im alten Dänemark 147
30. Deutsche Goldschmiedekunst im alten Dänemark 158
31. Die deutschen Goldschmiede im alten Schweden 164
32. Die deutschen Goldschmiede in der alten Hansestadt Bergen 171
33. Deutsche Glaser im alten Norwegen 175
34. Die deutschen Glasmacher im alten Dänemark 177
35. Die deutschen Glaskünstler im alten Schweden 181
36. Die deutschen Tischler und Zimmerer im alten Dänemark 187
37. Die deutschen Buchdrucker im alten Schweden 193
38. Die deutschen Buchhändler im alten Dänemark 196
39. Die deutschen Buchhändler und Buchbinder im alten Norwegen 200
40. Das »teutsche Cuntor« zu Bergen 203
41. Wisby, die Hansestadt 213
42. Rostocker Kaufleute im alten Oslo 216
43. Die Fugger im Norden 219

Digitized by Google

Digitized by Google

Geleitwort

Die vorliegende Sammlung von Aufsätzen, die zum größten Teil bereits in einer Reihe namhafter deutscher Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht worden sind, wollen es sich zur Aufgabe machen, in ihrer Gesamtheit dem Leser ein Bild von dem mannigfachen deutschen Kultureinfluß auf die skandinavischen Länder zu geben, der im frühen Mittelalter begann und bis ins 19. Jahrhundert hinein währte, also ein tausendjähriges Leben besaß und auf gewissen Gebieten sogar in der Gegenwart spürbar ist.

Gerade heute, wo Deutschland und der Norden beginnen, sich wieder näher zu kommen, besitzen diese Aufsätze mehr als historischen Wert; sind sie doch Dokumente von der einstigen intimen Zusammenarbeit deutschen und skandinavischen Lebens auf den Gebieten der Kunst, Wissenschaft, des Handels, Handwerks und der Industrie. Neben dem Glauben an das Leben der uralten deutsch-nordischen Kulturgemeinschaft entnehmen wir aus der vorliegenden Sammlung der historischen Aufsätze den Beweis, daß die deutsch-nordische Zusammenarbeit der vergangenen Jahrhunderte sowohl für den Gebenden wie Nehmenden von Vorteil war. Diese historische Tatsache heute wachzurufen, soll die erste und natürliche Aufgabe dieser vorliegenden Sammlung von Aufsätzen über das jahrtausendalte deutsche Kulturschaffen in den skandinavischen Ländern sein.

Sachlich wäre zu erwähnen, daß der geehrte Leser beim Hintereinanderlesen der Artikel den einen oder anderen historischen Hinweis in gleicher Formulierung vorfinden wird. Bei den historischen Gemeinsamkeiten, welche der Stoff der einzelnen Aufsätze untereinander besitzt, lassen sich derartige Wiederholungen nicht immer gut ausmerzen, weil ja auch Rücksicht auf die stoffliche Einheit des Einzelartikels genommen werden muß.

Alsdann möchte ich noch darauf hinweisen, daß ich das Jahr 1814 und nicht 1905 (Auflösung der Union Norwegen-Schweden) als das Jahr der norwegischen Selbständigkeit verzeichnet habe. Ich halte mich hier an die Auffassung der Norweger, welche 1814 als das Jahr ihrer nationalen Wiedergeburt ansehen und feiern.

Bruno Roemisch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Teil A

Kunst

1. Kapitel

Auf den Spuren deutscher Baukunst in den nordischen Ländern

Bei einer eingehenden geschichtlichen Betrachtung der Baukultur der nordischen Länder Dänemark, Schweden und Norwegen kommt man zu der Feststellung, daß in diesen genannten Ländern der Einfluß der deutschen Architekturkunst in der Zeit, beginnend vom 12. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert hinein, eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hat. In den Himmel ragende Dome und prachtstrotzende Schlösser sind im Laufe dieser Jahrhunderte von den einmal in Nordeuropa wirksam gewesenen deutschen Baukünstlern geschaffen worden. Die unvergänglichen Früchte ihres Strebens leben noch heute als die steinernen Zeugen ihres erhabenen Wirkens im Norden fort.

Dieser imponierende deutsche Kultureinfluß auf die nordeuropäische Baukultur ist nichts Zufälliges gewesen. Er war durch mannigfache Umstände bedingt. Zunächst wäre hierzu zu erwähnen, daß Nordeuropa in seiner Kunst- und Kulturbetätigung bis ins 17. Jahrhundert hinein mehr genießerisch und empfangend als selbstschöpferisch war. Dieser Zustand machte es daher dem allezeit regsamen deutschen Kulturstreben nahezu zu seiner Aufgabe, der nordeuropäischen Baukultur den geistigen Stempel aufzudrücken. An sich ein natürliches Verhältnis, denn zu allen Zeiten unseres geschichtlichen Denkens haben zwischen Deutschland und den nordischen Ländern regsame geistige wie wirtschaftliche Verbindungen bestanden.

Will man diese deutsch-nordische Verbindung in Beziehung auf den gewesenen Einfluß des deutschen Kulturstrebens auf die Baukultur des Nordens näher bestimmt wissen, so läßt sich diese kurz und gut mit drei ereignisreichen Zeitabschnitten benennen. Der erste war der Beginn der Christianisierung des Nordens. In dieser Zeitepoche empfing der Norden seine stärksten kulturellen Einflüsse aus Deutschland. Die Tatsache, daß die nordischen Länder bis ins 12. Jahrhundert hinein ein Teil der deutschen Kirchenprovinz Bremen-Hamburg waren, läßt es deutlich erklären, daß zu dieser geistigen Einheit auch eine tiefe kulturelle Verbindung zwischen

Digitized by Google

Deutschland und Nordeuropa bestanden haben muß. Die zweite Periode überragenden deutschen Kunsteinflusses auf den Norden begann mit der Hansezeit. Die Reformation brachte die dritte und letzte deutsche kulturelle Einströmung nach dem Norden in Fluß. Sie war von allen drei die langlebigste, denn sie klang erst im 19. Jahrhundert in der Romantik aus. Diese bekannten Zeitereignisse ließen allemal Scharen von deutschen Kunsthandwerkern nach dem Norden ziehen, welche, von den Herrschern der einzelnen nordischen Länder gerufen, hier eine segensreiche Tätigkeit zu entfalten begannen.

Die von den deutschen Baukünstlern im Laufe der vergangenen Jahrhunderte in Nordeuropa geschaffenen monumentalen Bauwerke sind heute mehr als eine bloße Erinnerung wert. Das kulturelle Ausmaß ihres hochgesinnten Strebens reift zu der nennenswerten Feststellung, daß die deutsche Architektur einmal berufen war, in Nordeuropa eine stolze Baukultur einzuführen und zu vollenden. Ein stolzes Wissen, das zu einem kunstgeschichtlichen Interesse zwingt und schließlich vermag, einmal in großen Umrissen die einzelnen nennenswerten Bauwerke des Nordens aufzuzählen, die von deutschen Baukünstlern geschaffen oder unter deren geistigem Einfluß standen! Und daß man diese Bauwerke „deutsche Kunst" nennt, auch wenn sie auf fremdem Boden stehen, läßt sich verantworten. Denn wer könnte es abstreiten, daß ein Kunstwerk, welches von einem deutschen Künstler, z. B. auf norwegischem Boden geschaffen, nicht als „deutsche Kunst" benannt werden darf?

Zur Abrundung des oben Gesagten soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich im Norden zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Erfolgen auch englische und niederländische Einflüsse der Architekturkunst geltend machten. Aber gerade die Tatsache, daß diese niemals das Wirken des deutschen Kultureinströmens überschatten konnten, erhöht die Bedeutung des gewesenen Einflusses der deutschen Baukunst in Nordeuropa um ein Wesentliches.

Als man in Dänemark mit der Christianisierung begann, war in diesem Lande die Kunst der Steinarchitektur so gut wie unbekannt. Die ersten christlichen Kirchen Dänemarks waren aus Holz. Erst als man in Bremen, dem damaligen Bischofssitz der dänischen Christenheit, die Domkirche zu bauen begann (1035-40), fand die Steinarchitektur allmählich auch in Dänemark Eingang.

Für den Bau der ersten Steinkirchen in Dänemark holte man naturgemäß die dafür geübten deutschen Handwerker herbei. Bei der vorhandenen geographischen Nachbarschaft bedeutete dies wenig Schwierigkeiten. Die auffallende Stilverwandtschaft einer Reihe von dänischen Kirchen aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert lassen es deutlich erkennen, daß man ihre Vorbilder in der s. Zt. hochentwickelten und berühmten rheinischen Kirchenbaukunst gesucht hat.

Dänemarks erste Steinkirche ist der Dom zu Roskilde, der um das Jahr 1070 erbaut wurde. Sein erster Baumeister war der Prälat Wilhelm aus Bremen. Der deutsch-romanische Baustil des Domes hat sich in seinem Kern, trotz Restauration und Anbauten, bis auf den

Digitized by Google

heutigen Tag erhalten können. Einer würdigen Bestimmung nach ruht in seinen uralten Gewölben die lange Reihe der dänischen Herrscher begraben, und erhebt ihn zu einem geschichtlichen Mittelpunkt des Landes Dänemark. Etwas später hat man mit dem Bau der Domkirche zu Ribe begonnen. Bemerkenswert an diesem erhabenen Bauwerk ist, daß es eine große Ähnlichkeit mit der Benediktiner-Klosterkirche in Braunweiler (Rheinland) besitzt, welche um das Jahr 1070 eingeweiht wurde. Wahrscheinlich haben nach Vollendung dieser Kirche deren Baumeister und Handwerker mit dem Bau der Domkirche zu Ribe begonnen.

Die Einflüsse der deutschen Architektur in Dänemark lassen sich in der Zeit der Renaissance deutlicher nachweisen. Die Reformation hatte den König und die Adeligen, durch die erfolgte Beschlagnahme der Kirchengüter, über Nacht reich gemacht. Der Dänenkönig Christian III., welcher am 12. April 1536 in seinen Ländern Dänemark und Norwegen die Reformation einführte, wurde durch diese der größte Grundbesitzer Europas. Was Wunder auch, wenn dieser Reichtum des Dänenkönigs Anlaß zu einer großen Baulust in Dänemark wurde.

Zudem hatte sich der Zeitgeist völlig gewandelt. Man hatte nunmehr an Kirchen- und Klosterbauten das geringste Interesse. Die ichbewußte Renaissancekunst, die rundherum in Europa Perlen architektonischer Sehenswürdigkeiten schuf, übte naturgemäß auch auf den reich gewordenen Dänenkönig großen Reiz aus. Er berief eine Reihe von deutschen Architekten in sein Land, welche eine Anzahl von Schlössern und Herrenhöfen erbauen sollten. Einer von ihnen, dessen Name uns dokumentarisch erhalten geblieben ist, war der Architekt Martin Bussart, der aus Holstein stammte. Bussart wurde am 24. Juni 1549 als königlich dänischer Hofbaumeister angestellt. Er restaurierte u. a. den Turm der Domkirche zu Aarhus und arbeitete an verschiedenen Schloßneubauten. Schloß Nyborg und Hesselagergaard sind Bussarts Werk. Diese Bauwerke repräsentieren würdige Merkmale der spätmittelalterlichen Baukunst in Dänemark. Martin Bussart war auch ein vollendeter Bildhauer. Wir treffen ihn später, als solchen beschäftigt, auf Schloß Kronborg an.

Die schönste Perle der dänischen Renaissancebauten sollte jedoch Schloß Kronborg werden. Die Macht- und Prachtlust des Dänenkönigs Fredrik II. wünschte in seinem Lande ein Bauwerk, das den jüngst im westlichen Europa entstandenen Renaissancebauten nicht nur ebenbürtig, sondern an stolzen Kostbarkeiten überlegen sein sollte. Er rief tüchtige Kunsthandwerker in sein Land, unter welchen sich neben anderen deutschen Künstlern auch eine Reihe Niederländer befanden.

Ursprünglich war Schloß Kronborg eine alte Wasserburg, die an der Einfahrt zum Sund lag, der hier nur eine Breite von vier Kilometer aufweist. Um das Jahr 1559 begann man mit dem Plan zum Bau des Schlosses Kronborg. Im genannten Jahre fertigte Baumeister von Diskow, der aus der Stadt Meißen stammte, die ersten Zeichnungen zum Bau dieses Schlosses an. Ursprünglich sollte es im Stil

Digitized by Google

der süddeutschen Renaissance erbaut werden, wofür eine Anmerkung in Diskows Bauzeichnungen spricht: „Vnnd Im schlosz vonn einem windelsteinn Zum anderen soll vmbgang auff pfeiler gewelbet werden 6 schue im lichten, das mhann von einem Zimmer inns annder Drckenns gehen kann."

Schloß Kronborg wurde aber nicht im Baustil der süddeutschen Renaissance erbaut. An seiner Stelle wurde ein eigenartiger Mischstil von Romanik, Gotik und Renaissance vorgezogen, der unter dem nordischen Himmel seine erhabene Wirkung nicht verfehlte.

Der erste Baumeister des Kronborg-Schlosses war Hans von Paaschen, der aus der Stadt Emden stammte. Er leitete den Schloßbau vom Jahre 1574 bis 1577. Als der Dänenkönig Schloß Baahus zu bauen begann, wurde von Paaschen von Kronborg nach Baahus abberufen. Sein Nachfolger wurde der niederländische Baumeister Antonius van Opbergen, der die Schlußarbeiten des Kronborger Schloßbaues leitete. Der Architekt und Bildhauer Lüder von Bentheim, welcher eine Zeitlang als Stadtbaumeister in Bremen tätig war, sorgte für die Ausarbeitung der plastischen Physiognomie des Kronborg-Schlosses. Außer diesen Deutschen war noch eine große Anzahl von deutschen Kunsthandwerkern, mehr oder weniger bedeutend, an den einzelnen Bauausführungen des Kronborg-Schlosses tätig. Schloß Kronborg kann man zu einer der schönsten architektonischen Sehenswürdigkeiten Skandinaviens zählen.

In der hochgesinnten Stilepoche des Barocks sehen wir den deutschen Architekten Lambert von Haven nennenswert in Dänemark wirken. Haven war ein Sohn des deutschen Kunstmalers Salomon von Haven, der aus der Stadt Stralsund stammte. Seine Jugend verbrachte Lambert von Haven in der alten Hansestadt Bergen in Norwegen, woselbst sich sein Vater im Jahre 1630 niedergelassen hatte. Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt der junge Hans bei seinem strengen, kunstbegabten Vater; er entwickelte sich rasch zu einer brauchbaren und pflichtgetreuen Künstlernatur, die sich bald am königlichen Hofe in Kopenhagen Ansehen erringen konnte. Im Jahre 1660 wurde Lambert von Haven zum königlich dänischen Generalbaumeister ernannt. Die Zeit seines Wirkens in Dänemark hinterließ beachtenswerte Spuren. Seinen meisterlichen Fachkenntnissen vertraute man die Schlußarbeiten des Rosenborg- und Fredensborgschlosses an. Beides prachtvolle Bauten der kunstgesinnten Barockzeit. Ein besonderes Schmuckstück seiner Arbeitsleistungen in Dänemark ist der Bau der Frelsers-Kirche in Kopenhagen, die im schwärmerischen Linienschwung des Barocks errichtet worden ist. Lambert von Haven besaß in Skandinavien als Kirchenbauer einen guten Ruf. Auch in Norwegen finden wir Spuren seiner beachtenswerten Bautätigkeit vor. Hier erbaute er u. a. die Frelserskirche in Oslo, welche eine der schönsten Kirchen der norwegischen Hauptstadt darstellt. Der königlich dänische Generalbaumeister Lambert von Haven starb im Jahre 1695.

Der deutsche Kunsteinfluß in Dänemark, der im 18. Jahrhundert allmählich abzuflauen begann, konnte nichtsdestoweniger noch

Digitized by Google

schöne Früchte seines Erfolges tragen. Wenn auch der französische Geschmackstil des Rokokos die Herrschaft des deutschen Kunsteinflusses ernsthaft zu verdrängen suchte, so konnte ihm jedoch diese Anstrengung nicht gelingen. Die jahrhundertalte Kraft der deutschen Kunstherrschaft in Dänemark behielt ihre Stellung. Ein glaubwürdiger Zeuge, der norwegische Kunsthistoriker Schnitler, schreibt darüber die Worte: „In Dänemarks Architektur und Kunst blieb der deutsche Einfluß überwiegend, trotz der starken Invasion der französischen Künstler und Kunsthandwerker, welche in der Zeit der Könige Christian VI. und Frederik V. stattfand." (Norges Kunsthistorie, Bd. II.)

Ein reizvolles Prachtstück der dänischen Architektur aus dem 18. Jahrhundert ist das Schloß Christianborg in Kopenhagen. Es hat eine besondere Berühmtheit dadurch erlangt, daß sich hier im Jahre 1772 die große Tragödie der Königin Caroline Mathilde mit ihrem Geliebten Graf Struensee abspielte. Im Jahre 1740 wurde Schloß Christianborg, welches heute als Regierungsgebäude dient, von dem prachtliebenden Dänenkönig Christian VI. eingeweiht. Der künstlerisch kritisch veranlagte König ließ sich zum Bau dieses Schlosses, welches in seiner kunstschwärmerischen Residenzstadt eine Perle der Architektur werden sollte, von verschiedenen nennenswerten Architekten Baupläne vorlegen. Von diesen wählte er endlich die Bauvorlagen des deutschen Architekten E. D. Häusser (gest. 1755). In den Jahren 1794 und 1884 wurde Schloß Christianborg von argen Bränden heimgesucht, es hat hiernach wesentliche bauliche Veränderungen erfahren müssen. Seine ursprüngliche Pracht ist heute nur noch in einem Teil des stolzen Gebäudes (Nordflügel) erhalten geblieben.

Der Einfluß der deutschen Architektur in Dänemark beugte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor der immer stärker werdenden nationalkünstlerischen Bewegung der Dänen und überließ ihr schließlich auch das eigene Feld. Aus der flüchtigen Darstellung des deutschen Einflusses können wir aber hinreichend erkennen, daß er in den Jahrhunderten seines fruchtbaren Wirkens in Dänemark beachtliche Spuren zurückgelassen hat.

*

Weit vielfältiger und imponierender sind die Spuren deutscher Baukunst aus der großen Zeit ihrer Vorherrschaft in Nordeuropa in Schweden zurückgeblieben. Hierzu hat, was niemals übersehen werden kann, die deutsche Hanse die unvergleichlich gute Grundlage geschaffen.

Der wichtigste Ausgangspunkt deutschen Kultureinflusses in Schweden wie im Norden überhaupt war einstmals die Stadt Wisby auf der Insel Gotland, die um das Jahr 1000 von niederdeutschen Kaufleuten, die ihren Weg nach dem Osten nahmen, gegründet wurde. Sie spielte einst in der Kulturgeschichte des Nordens die Rolle, die Köln und Lübeck für Deutschland innehatten.

Digitized by Google

Die Kaufleute, die unternehmungslustig nach dem Norden zogen, waren nicht nur kühne, sondern auch fromme Männer. Sie hielten es für eine notwendige Christenpflicht, an der Christianisierung Schwedens, das bis zum Jahre 1000 noch heidnisch war, aktiv mitzuwirken und damit auch im Lande die christliche Kultur einzuführen. Die hansischen Kaufleute gingen hierbei auf die Art zu Werke, daß sie hier und dort Kirchen erbauen ließen. Ihr großer Reichtum ließ diese Christianisierungsmethode zu. Eine von deutschen Kaufleuten im Mittelalter in Schweden erbaute Kirche ist die St.-Per-Kirche zu Sigtuna, die um das Jahr 1000 errichtet wurde und damit zweifellos die erste Steinkirche des germanischen Nordens ist. Sie war eine der sogenannten „Gildekirchen". Diese Art Kirchen besaßen vorzugsweise einen Waffenturm und dienten den durchreisenden deutschen Kaufleuten wie den ersten Christen in Schweden als Versammlungsraum und Schutzwehr, denn es kam nicht selten vor, daß sie von der heidnischen Bevölkerung angegriffen wurden.

Die Spuren deutscher Kirchenbaukunst in Schweden werden mit der Stilepoche der Gotik deutlicher sichtbar. Die Domkirche zu Lund, die im Jahre 1234 völlig niederbrannte, wurde nach dem Vorbild des vorherrschenden rheinischen Kirchenbaustils (Speyer) wieder aufgerichtet. Im Jahre 1497 begann der westfälische Baumeister Adam von Düren diese Domkirche einer gründlichen Restauration zu unterziehen. Als von Düren mit dieser Arbeit zu Ende war, hatte die Domkirche zu Lund eine neue Gestalt erhalten. In den Jahren von 1870—78 wurde sie durch den bekannten schwedischen Architekten Zetterval einer erneuten Restauration unterzogen.

Ein monumentaler Zeuge altdeutscher Kirchenbaukunst ist auch die Domkirche zu Linköping, die durch ein Diplom des Papstes Gregor IX. vom 2. Dezember 1232 im Übergangsstil zur Gotik erbaut wurde. Dieser Kirchenbau weist eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Mariendom in der alten Hansestadt Wisby auf, der etwas früher aus Mitteln hansischer Kaufleute gebaut worden ist. Ohne Zweifel haben die deutschen Kunsthandwerker nach Vollendung des Wisbyer Mariendomes mit dem Bau der Domkirche zu Linköping begonnen. Ein besonderes Prachtwerk architektonischer Kunst ist der Chor dieser Domkirche, den man mit Recht zu den schönsten Chorbauten Skandinaviens zählen kann. Sein hervorragender Schöpfer ist der Magister Gierlac de Colonia, wie sich dieser beachtenswerte rheinische Baukünstler auf einer Steinplatte des genannten Chores der Nachwelt vorstellt.

Aber auch der geistige Einfluß des deutschen Ritterordens machte sich in der Stilepoche der Gotik auf die Baukunst Schwedens deutlich bemerkbar. Die Riddarsholmkirche in Stockholm z. B. wurde ursprünglich im vorherrschenden Baustil des deutschen Ritterordens erbaut.

Gleich wie in Dänemark begann auch in Schweden mit der Einführung der Reformation eine gewaltige Baulust aufzukommen. Der reich gewordene Reformationskönig Gustav I. sah in der Baukunst die beste Kapitalanlage. Zur Ausführung seiner großen Baupläne

Digitized by Google

berief er eine Reihe von bedeutenden deutschen Architekten in sein Land, die aus Lübeck, Danzig, Breslau, Emden, Köln, Leipzig usw. kamen.

Einer der bedeutendsten von ihnen war der Architekt und Bildhauer Heinrich von Cöllen, der aus Köln stammte. Er war zunächst auf Schloß Kalmar als Baumeister angestellt und gab dem Schloßbau, der in seinem Kern aus dem 12. und 13. Jahrhundert stammt, seine heutige Gestalt. Im Jahre 1537 erbaute von Cöllen das schöne Schloß Gripshom, welches man zu den sehenswürdigsten Renaissancebauten Schwedens zählen kann.

Aus der Stadt Leipzig stammte der Architekt Paul Schütz, der in den Jahren von 1543 bis 1550 den Umbau des alten Stockholmer Schlosses „Tre Kroner" leitete. Sein Nachfolger wurde der Architekt Jakob Richter, der in Freiberg (Sachsen) beheimatet war und um das Jahr 1550 nach Schweden kam. Richter war eine talentierte und strebsame Schöpfernatur. Die schwedische Kunstgeschichte räumt ihm die Ehre ein, König Gustavs I. befähigster Architekt gewesen zu sein. Eine lange Reihe der „Gamla borgen" (alte Burgen) in Schweden sind sein beachtenswertes Werk. Seine Tätigkeit im Norden hinterließ auch in Finnland sichtbare Spuren. Man kann annehmen, daß Schloß Abo in Finnland, das König Johann III. von Schweden für seinen Sohn bauen ließ, von Richter erbaut wurde. Es ist im typischen Stil der von Richter erbauten „Gamla borgen" geschaffen.

Weit stärker noch als König Gustav I. war König Johann III. von der schwärmerischen Baulust der Renaissance eingenommen. Sein hochgesinntes Streben fand in seinem Lieblingsausspruch „Bauen ist meine Lust" schönsten Ausdruck. Der schöpferischen Architektur kunst widmete dieser kunstbeseelte König seine höchste Andacht, und er rief bedeutende Baukünstler in sein Land.

König Johanns III. beachtlichste Architekten waren die Gebrüder Pahr. Ihr Vater (?) Jakob Pahr hatte sich durch den Bau des berühmten Piastenschlosses in Brieg (Schlesien) über Deutschlands Grenzen hinaus einen Namen gemacht. Die Brüder hießen Franziskus, Dominikus und Johann Baptista.

Von ihnen konnte sich Franziskus Pahr in Schweden den besten Namen schaffen. Er trat im Jahre 1558 in die Dienste des Herzogs Ulrich von Mecklenburg-Güstrow. Im Jahre 1572 kam er mit seinen vorstehend genannten Brüdern nach Schweden. Aus einem Schriftstück, welches der schlesische Kunstgeschichtsforscher Dr. E. Wernicke im Dresdner Staatsarchiv fand, geht hervor, daß Franziskus Pahr in Hainau (Schlesien) wohnhaft war, „wohnhaft zum Han in Schlesien itziger Zeit Architector und Ampftsbefehlshaber des kgl. Kronschlosses Upsal". Dieses Schreiben wurde am 11. Juli 1574 von Franziskus Pahr an den Kurfürsten von Sachsen gerichtet. Die Pahrs werden von einigen Kunstgeschichtsforschern als Italiener bezeichnet. Die Tatsache aber, daß sich die Pahrs ausschließlich der deutschen Sprache bedienten, und daß, wie bei Franziskus Pahr ersichtlich, er sich in Schlesien beheimatet nennt, muß die Behauptung, die Pahrs seien Italiener gewesen, völlig erschüttern. Fran-

Digitized by Google

ziskus Pahr leitete den Bau des Schlosses Upsala, das im Jahre 1547 von H. von Cöllen zu bauen begonnen wurde. Franziskus Pahrs Nachfolger beim Schloßbau Upsala wurde sein Landsmann, der Breslauer Bildhauer und Architekt Antonius Watz.

Johann Baptista und Dominikus Pahr erbauten gemeinsam die Feste Borgholm, welche s. Zt. die größte Burganlage des Nordens war. Borgholm wurde im Jahre 1806 durch ein Riesenfeuer zerstört. Gegen Schluß des 16. Jahrhunderts hört man auch von einem Christoph Pahr, der in Schweden wirksam war. Ob dieser ein Bruder oder sonstiges Familienmitglied der drei genannten Brüder Pahr war, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Christoph Pahr hat Schloß Nyköpinghus und Schloß Eskilstund gebaut.

Im Jahre 1545 begann der deutsche Architekt Joachim von Bulgerin das Schloß Vadstena zu bauen. In diesem Schloß lebte um das Jahr 1550 der Schwedenkönig Gustav I. mit seiner Gattin Margarete. Im Jahre 1598 wurde das Vadstena-Schloß von einer Feuersbrunst teilweise zerstört und von Hans Fleming, der aus der Stadt Emden stammte, wieder aufgebaut.

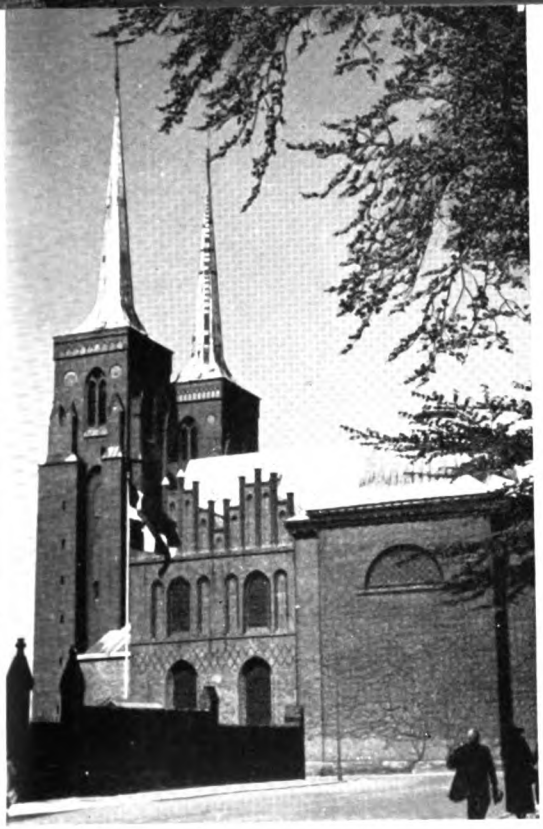
Das 17. Jahrhundert brachte dem Reiche Schweden eine ungeahnt großartige Entwicklung seiner machtpolitischen Stellung in Europa. In einem ungeheuerlich harten und heldenhaften Ringen erzwang sich Schweden den Glanz und die Stärke einer gefürchteten Großmacht. Mit dieser machtpolitischen Vorwärtsentwicklung hielt das soziale und gesellschaftliche Aufblühen des schwedischen Adels, der bislang das Leben eines mitteleuropäischen Kleinbürgers führte, gleichen Schritt.

In der rühmenswerten schwedischen Großmachtzeit zeigte sich nun neben dem schwedischen Königshause auch der Adel höchst baulustig. Die reiche Kriegsbeute, welche er von den mannigfachen Kriegsschauplätzen heimbrachte, hatte ihn phantastisch reich gemacht und suchte folgerichtig nach einem würdigen Unterkommen. Hierfür war ein prächtiges Schloß gerade zweckmäßig. Manches schwedische Adelsschloß birgt noch bis an den heutigen Tag die reiche Beute jener siegreichen Feldzüge und verbleibt als Erinnerung an Schwedens kurze, aber große Glanzzeit.

Der überragende Baumeister dieser bedeutsamen schwedischen Großmachtzeit war Nikodemus Tessin der Ältere. Er wurde im Jahre 1615 in der Stadt Stralsund geboren und ging durch die strenge Schule der deutschen Renaissance. Tessin war der geborene Künstler und Aristokrat, der mit natürlichem Talent und meisterhaftem Schöpferblick in Schweden eine beachtenswerte Bauperiode einleitete, die im Übergangsstil von der Renaissance zum Barock höchsten Ausdruck fand.

Tessin kam im Jahre 1636 nach Schweden. Er wurde auf Grund seiner lobenswerten Leistungen bald geachtet und zum Stadtarchitekten von Stockholm ernannt. Er war übrigens der erste, der diesen Titel trug. In den Jahren 1640—45 leitete er die Schlußarbeiten zum Schloßbau Tidö. Dieses Schloß ist für Schweden eine berühmte historische Stätte. Es gehörte dem großen Schwedenkanzler Axel

Digitized by Google



Dom zu Roskilde. Erster Baumeister war Wilhelm von Bremen. Um 1070 erbaut.

Domkirche zu Ribe. Von rheinischen Baumeistern im 11. Jahrhundert erbaut.

Eigentümlicher Turm der Frelsers-Kirche zu Kopenhagen, vom deutschen Baumeister v. Haven im 17. Jahrhundert erbaut.

Schloß Christianborg, von E. D. Häusser 1740 fertiggestellt.

Digitized by Google

Schloß Kronborg. Von Hans v. Paaschen 1574 begonnen.

Schloß Frederiksborg bei Hilleröd (Dänemark). Am Bau war eine Reihe deutscher Baukünstler und Kunsthandwerker beteiligt.

Die Börse zu Kopenhagen. Unter Mitwirkung einer langen Reihe deutscher Baukünstler und Kunsthandwerker in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut.

Digitized by Google

Oxenstierna. Hier ruhte der große Diplomat allemal aus, wenn er sich von seinen anstrengenden Regierungsgeschäften freimachen konnte. Im Jahre 1646 erbaute Tessin für den Kanzler Oxenstierna in der schwedischen Hauptstadt den sogenannten Oxenstierna-Palast, welcher heute staatliches Verwaltungsgebäude ist. Unmittelbar darauf errichtete Tessin für den berühmten schwedischen Haudegen Feldmarschall Wrangel in Stockholm den Wrangel-Palast. Und anschließend folgte Schloß Skokloster, das in den Jahren 1654 bis 1679 erbaut wurde. Der Bauherr war Feldmarschall Wrangel, der hier seine enorme Kriegsbeute unterzubringen gedachte. Auf Schloß Skokloster befindet sich die größte private Waffensammlung der Welt. Außerdem beherbergt es eine kostbare Bibliothek, die etwa 25 000 Bände umfaßt. Um das Jahr 1660 erbaute Nikodemus Tessin die Domkirche zu Kalmar, und Schloß Strömsholm, in welchem sich seit dem Jahre 1868 die Reitschule des schwedischen Offizierskorps befindet, ist im wesentlichen Tessins Werk.

Die schönste Perle seines erhabenen Bauschaffens in Schweden bleibt jedoch Schloß Drottningsholm, das in den Jahren von 1662 bis 1681 erbaut worden ist. Es ist das kostbarste und architektonisch sehenswürdigste Lustschloß Schwedens. Den großzügigen Auftrag zum Bau dieses prachtvollen Schlosses erhielt Nikodemus Tessin von der schwedischen Königin Hedwig-Eleonora, die gleich ihrem Vorgänger König Johann III. ein überaus lebendiger Kunstenthusiast war. Ihre hochgesinnte Liebe zur bildenden Kunst war vom stolzen Geist königlicher Machtliebe durchdrungen. Ihr Wunsch war es, im Lande Schweden eine Baukultur erstehen zu lassen, die der im westlichen Europa in nichts zurückstehen sollte. Aus dieser Gesinnung heraus ließ die Schwedenkönigin Schloß Drottningsholm mit dem besonderen Wunsche erbauen, daß es ein „schwedisches Versailles" werden möge. Der geniale Baumeister Nikodemus Tessin schuf Schloß Drottningsholm mit Pracht und Talent. Sein Werk fand den verdienten Beifall.

Nikodemus (der Ältere) starb am 24. Mai 1681 und hinterließ eine Reihe von unvollendeten Bauten. Aber er fand in seinem Sohne Nikodemus dem Jüngeren einen würdigen Nachfolger. Der Sohn hatte von seinem Vater das wertvolle Talent der schöpferischen Gestaltungskraft geerbt und war gleichfalls ein aristokratischer Denker von großem Format. So waren die Grundlagen vorhanden, um die von Nikodemus Tessin dem Älteren in Schweden eingeleitete hohe Baukultur in alten Bahnen weiterzuleiten und überdies noch zu veredeln. Der Sohn vollendete zunächst die von seinem Vater begonnenen Bauvorhaben, wie Schloß Strömsholm, die königliche Grabkapelle, die Reichsbank und das Rathaus in Stockholm.

Im Jahre 1688 wurde Nikodemus d. J. mit dem Umbau des königlichen Schlosses in Stockholm beauftragt. Am 7. Mai 1697 brannte das Schloß nieder, und der Schwedenkönig sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, ein neues Schloß erbauen zu lassen. Zum Baumeister desselben wurde Tessin d. J. ernannt. Der Bau des neuen königlichen Schlosses zog sich gewaltig in die Länge. Erst im Jahre

Digitized by Google

1754 konnte die königliche Familie endgültig das Schloß beziehen. Diesen Zeitpunkt sollte Nikodemus Tessin d. J. freilich nicht mehr erleben. Die Schlußarbeiten des Schloßbaues wurden von seinem Sohn Gustav Tessin geleitet, der aber herzlich wenig von dem Talent seines berühmten Großvaters und Vaters besaß und als Architekt bedeutungslos war.

Neben beachtenswerten Veredelungsarbeiten an einigen schwedischen Schloßbauten führte Nikodemus Tessin d. J. eine Reihe von Schloß- und Kirchenbauten aus. Um das Jahr 1690 erbaute er die Admirals- und Dreifaltigkeitskirche in Karlskrona sowie die Kirche in Kungsör. Die überaus prachtvolle Schloßkapelle auf Schloß Drottningsholm und Strömsholm sind gleichfalls Proben seines wertvollen Schaffens. Für die kunstbegeisterte Gräfin Piper führte er im Jahre 1700 die Bauzeichnungen zum Schloß Sturefoß aus.

Nikodemus Tessin d. J. besaß als Architekt einen internationalen Ruf. Eine Anzahl von europäischen Fürstenhäusern suchten sein reiches fachmännisches Wissen. Tessin fertigte die Baupläne zum Bau des Louvre-Schlosses in Paris an. Der Dänenkönig Christian V., der Russenzar Peter der Große, König Karl II. von England sowie der König August von Sachsen und Polen gaben ihm ehrenvolle Bauaufträge. Diese europäische Anerkennung verschaffte ihm naturgemäß steigende Beachtung. Er wurde rasch der Günstling des schwedischen Königshofes und brachte es bis zum Rang eines königlich schwedischen Reichsrates und Oberhofmarschalls. Nikodemus d. J. starb am 10. April 1728.

Neben den Tessins waren im Laufe des 17. Jahrhunderts in Schweden eine bemerkenswerte Reihe von deutschen Architekten tätig. Deren Schaffen hinterließ im Lande prächtige Zeugen ihres Wirkens. Von diesen deutschen Architekten ist zunächst Hans Gottwaldt zu nennen, der im Jahre 1620 das Rathaus in der Stadt Gotenburg erbaute, das im Jahre 1669 niederbrannte. In derselben Stadt schuf der begabte Gottwaldt um das Jahr 1633 den Dom und um das Jahr 1648 die Kristina-Kirche. Im Jahre 1639 schuf seine Meisterhand das Göta Hoffräts-Hus (Oberlandesgericht) in der Stadt Jönköping und im Jahre 1649 die Kristina-Kirche dortselbst. Das Dienstgebäude des Landeshauptmanns in Gotenburg (ehemals der Palast des schwedischen Feldherrn Lennart Torstensson) ist von Hans Gottwaldt um das Jahr 1640 geschaffen worden.

Der Architekt Hans Jakob Kristler, der aus Süddeutschland stammte, erbaute im Jahre 1640 für den kunstschwärmerischen Grafen De la Gardie in Stockholm den prunkvollen Palast „Makalös". Die einzigartige Schwungkraft seines Baustils brachte ihm in der Geschichte der schwedischen Rokokoarchitektur einen guten Namen ein. Um das Jahr 1644 erbaute Kristler das Schloß Ulriksdal (früher Jakobsdal), das heute dem schwedischen Kronprinzenpaar gehört und als Sommerresidenz benutzt wird. Kristler hinterließ in Schweden einen imponierenden Eindruck. Nach 1650 verließ er das Land und begann in Rußland zu wirken. Er starb in Moskau.

Einen verdienten Namen als Kirchenbauer in Schweden konnte

Digitized by Google

sich der Architekt Hans Ferster oder Freester machen, der wahrscheinlich aus der Stadt Bremen stammte. Im Jahre 1634 legte Ferster den Grund zu der St.-Jakobs-Kirche in Stockholm. In den Jahren von 1639 bis 1641 erbaute er die Kirche in Tyresö, und um das Jahr 1650 folgte der Bau der Kristina-Kirche in Falun.

Im 18. Jahrhundert begann Schwedens Loslösung vom deutschen Kunsteinfluß sichtbar zu werden. Seine eigenen Kräfte begannen nun das große Werk fortzusetzen, das der kraftvolle deutsche Kulturwille im Laufe der vielen Jahrhunderte in Schweden fruchtbar zum Entstehen gebracht hatte. Zum Abschluß dieses Kapitels sei noch erwähnt, daß der schwedische Reichstag im Jahre 1845 eine halbe Million Taler zum Bau eines schwedischen National-Museums in Stockholm bewilligte. Mit dem Bau diesse Gebäudes wurde der Geheime Oberbaurat Stüler aus Berlin beauftragt.

*

Norwegen ist über 430 Jahre lang eine dänische Provinz gewesen und erhielt erst im Jahre 1814 seine nationale Selbständigkeit wieder. Seinem im Mittelalter erfolgten machtpolitischen Zerfall ging der Verfall seiner einst hochentwickelten Volkskunst (Wikingerkunst) voraus. Im Verhältnis zu Dänemark und Schweden hat daher Norwegen wenig an historischen Bauten aus dem Mittelalter aufzuweisen. Hinzu kommt noch, daß im christlichen Mittelalter in Norwegen die Holzarchitektur die vorherrschende Bauart des Landes war. Ihre Merkmale sind aber, bis auf wenige Ausnahmen, vom Zahn der Zeit vernichtet worden.

Gleich wie im Reiche Schweden scheinen auch in Norwegen die Hanseaten die Steinarchitektur eingeführt und volkstümlich gemacht zu haben. Die geschichtliche Tatsache, daß die deutschen Kaufleute aus den mächtig aufblühenden Hansestädten schon im 12. Jahrhundert in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen ansässig waren und von dieser Stadt aus bereits gegen Schluß des 13. Jahrhunderts den gesamten nordeuropäischen Fischhandel beherrschten, kann diese Annahme als glaubwürdig erscheinen lassen. Denn wo die regsamen Hanseaten Niederlassungen bzw. Stapelplätze besaßen, ließen sich allemal auch die Scharen der unternehmungslustigen deutschen Handwerker nieder, die auch auf dem Gebiete der Steinarchitektur zu wirken begannen. Es ist hierbei wichtig zu erfahren, daß sich im Mittelalter in den norwegischen Städten Bergen, Oslo, Drontheim und Tönsberg deutsche Handwerkergilden befanden. Im Jahre 1560 wurde die letzte deutsche Handwerkergilde in Norwegen „de vif Ampten“ in der Stadt Bergen aufgelöst.

Um das Jahr 1150 erbauten die in der Stadt Bergen ansässigen Deutschen die St.-Maria-Kirche (Unser Leven Vrouwen kerke to Berghen in Norweghene). Sie repräsentiert noch heute das feudalste Bauwerk dieser Stadt und ist eine der ältesten Steinkirchen Norwegens. Sie wurde im Jahre 1183 erstmalig dokumentarisch erwähnt. Im Jahre 1440 wurde sie von dem Baumeister Ulrik Blixen aus

Digitized by Google

Bremen einer eingehenden Restauration unterzogen. In derselben Stadt erbauten die hier ansässigen Deutschen die St.-Halvards-Kirche und die St.-Martins-Kirche sowie das Hospital. Diese Bauwerke fielen im Jahre 1702 einem Riesenfeuer zum Opfer.

Norwegens schönster Kirchenbau ist der Dom zu Drontheim. Über seine Baugeschichte ist man sich im unklaren, jedenfalls gehen die maßgeblichen Meinungen auseinander. Vorgefundene Bauspuren aber weisen hinreichend darauf hin, daß die ursprüngliche Bauform des Drontheimer Domes ihr Vorbild in der mittelalterlichen rheinischen Kirchenbaukunst suchte und fand. Man denkt hierbei an den Dom zu Speyer. Im Jahre 1316 wurde ein Baumeister dieses Drontheimer Domes, Matias Cais Filius de Colonia, auf dem Friedhof desselben begraben. Da in diesem Jahre der Bau des Domes noch nicht fertiggestellt war, ist zu erkennen, daß auch in Drontheim die berühmte Kölner Kirchenbaukunst aktiv vertreten war. In den darauffolgenden Jahrhunderten ging der Drontheimer Dom einer kläglichen Verfallsperiode entgegen. Erst den angestrengten Bemühungen des Leipziger Architekten Heinrich Ernst Schirmer gelang es, s. Zt. den norwegischen Staat zur Hergabe der notwendigen Geldmittel für die dringend notwendigen Restaurationsarbeiten am Drontheimer Dom zu bewegen. Schirmer begann mit dieser Arbeit im Jahre 1841 und gab dem zerfallenden königlichen Bauwerk wieder würdige Gestalt. Damit war Norwegens stolzestes Bauwerk aus dem Mittelalter vor dem drohenden Untergang gerettet. Die jüngere norwegische Kunstgeschichte hat dieses großartige Werk Schirmers vollauf zu würdigen gewußt.

Nach dem Riesenbrande von Bergen, der im Jahre 1702 die ganze Stadt in einen einzigen Schutthaufen verwandelte, bekam der deutsche Architekt J. C. Ernst, der ein Schüler von Nikodemus Tessin d. J. war, den Auftrag, die niedergebrannte Stadt wieder aufzubauen. Er ist besonders dafür zu loben, daß er das alte hansische Quartier in Bergen, die „Tyske Bryggen" (Deutsche Brücke) in historischer Treue wieder aufleben ließ. Der Hamburger Architekt J. J. Reichborn, der im Jahre 1756 zum Stadtbauarchitekten von Bergen ernannt wurde, erbaute in der genannten Stadt, neben einer Reihe von Patrizierhäusern, im Jahre 1760 die Ny-Kirche, die inzwischen einige bauliche Veränderungen erfahren hat, und im Jahre 1768 das Zollamt. Eine gediegene Probe seines Schaffens ist auch der Herrenhof Damsgaard bei Bergen. Reichborn war Norwegens beachtlichster Baumeister der Rokokozeit. Ein guter Blick für das Wesentliche der Architektur zeichnen seine Bauwerke aus.

In den Jahren von 1702 bis 1706 erbaute Johann Christoph Hempel, der aus Köln stammte, das Rathaus der Stadt Drontheim im Stil des Klassizismus und hinterließ mit diesem Werk in Norwegen einen guten Eindruck. Johann Daniel Berlin erbaute für die Kammerherrin Schöller in Drontheim in den Jahren 1774 bis 1778 einen Palast „Stiftsgaarden", der ein architektonisches Schmuckstück der Stadt Drontheim ist.

Der lebendige Aufschwung der Architektur in Norwegen zeigte

Digitized by Google

sich jedoch erst nach dem denkwürdigen Jahre 1814, das dem Lande die Wiedergewinnung seiner nationalen Selbständigkeit brachte. Allerorts und mannigfach begann sich nun in Norwegen die Baulust zu regen.

Norwegens bedeutendster und produktivster Architekt in den Tagen seiner jungen nationalen Wiedergeburt war Chr. H. Grosch, der am 21. 1. 1801 in Kopenhagen als Sohn des in Dänemark eingewanderten deutschen Kunstmalers und Kupferstechers Heinrich A. Grosch geboren wurde. Chr. H. Grosch war Streber und Könner und dank seines hohen Fachwissens durchaus berufen, der begabte Grundleger der jungen norwegischen Architektur zu sein. Nach einer sehr gründlichen Fachausbildung trat Grosch in das Stadtbauamt Oslo (ehem. Kristiania) ein und fiel bald durch seine talentierten Leistungen und seinen besonderen Arbeitseifer auf. Etwas später wurde er Lehrer bzw. Professor an der „Kgl. Kunstakademie" in Oslo, welche im Jahre 1819 gegründet worden war. Chr. H. Grosch hinterließ in Norwegen reiche Spuren seines regsamen Schaffens. Von diesen sind z. B. in der Hauptstadt Oslo die Börse, das Observatorium, das Justizministerium, die Markthalle und das abgebrochene Kristiania-Theater zu nennen. Im Jahre 1835 wurde Grosch mit dem Bau der Universität in Oslo beauftragt. Dieses Gebäude sollte eines der monumentalsten Bauwerke der norwegischen Hauptstadt werden. In der ernsthaften Sorge um das glückliche Gelingen dieses großen Bauvorhabens reiste Grosch nach Berlin zum Meister Schinkel und legte diesem die Bauzeichnungen für das Osloer Universitätsgebäude zur Begutachtung vor. So entstand der prächtige Bau der Osloer Universität als ein gemeinsames Geisteswerk von Schinkel und Grosch.

Aber auch der dänische Architekt Hans Franz Linstow, der mit dem Bau des königlichen Schlosses in Oslo beauftragt worden war, reiste im Jahre 1835 zu Schinkel nach Berlin und fragte diesen um fachmännischen Rat. Linstow erhielt von Schinkel einige brauchbare Vorschläge und begann nach diesen das königliche Schloß in Oslo zu bauen. „Der Stil, dem wir im Innern des Schlosses begegnen, ist ganz Schinkels Geist", schreibt der norwegische Kunsthistoriker Harald Aars.

Nach Chr. H. Grosch verdiente sich in Norwegen der bereits erwähnte Leipziger Architekt Heinrich Ernst Schirmer einen lobenswerten Namen. Er kam im Jahre 1838 nach Oslo, woselbst er Linstows erster Assistent beim Schloßbau wurde. Seine beachtlichen Leistungen, sein außergewöhnlich reiches Fachwissen und sein Streben nach schöpferischer Architektur brachten ihm in Norwegen bald reichen Beifall ein. Nachdem er den Schloßbau in Oslo beendigt hatte, reiste er bekanntlich nach Drontheim, um hier die Domkirche zu restaurieren. Die Börse in derselben Stadt unterzog er gleichfalls einer gründlichen Restauration. Im Laufe der nachfolgenden Jahre erbaute Heinrich Ernst Schirmer im neuerstandenen Königreich Norwegen weit über dreißig öffentliche Gebäude, meist

Digitized by Google

Rathäuser und Kirchen. In der norwegischen Hauptstadt ist z. B. die St.-Olavs-Kirche eine erhabene Probe seiner reichen Wirksamkeit.

Für die Ausführung der mannigfachen Bauvorhaben im jungen Königreich Norwegen wurde um das Jahr 1840 der Hamburger Architekt und Bildhauer Alexis Chateauneuf nach Norwegen berufen. Er restaurierte zunächst die Frelsers-Kirche in Oslo. Der Turm dieser Kirche ist Chateauneufs Werk. Als er mit dem Bau der Trefoltigheds-Kirche in Oslo begann, starb er plötzlich.

Das unvollendete Werk übernahm sein blutjunger Assistent Andreas Friedrich Wilhelm von Hanno, der am 15. Dezember 1826 in Hamburg geboren wurde. Hanno war Architekt, Bildhauer, Kunstmaler und Illustrator für Zeitungen in einer Person. Schwärmerische Liebe zur Kunst schufen in ihm hohe schöpferische Fähigkeiten. Er rang sich rasch zu einem der angesehensten Architekten Norwegens empor, das in diesen Tagen noch ausschließlich unter dem Einfluß der deutschen Baukunst stand. Man kann von Hanno mit einem sehr guten Recht den „Baumeister des aufblühenden Oslo" nennen, denn er wirkte hier in einer Zeit, in welcher die norwegische Hauptstadt eine einzigartige Entwicklungsperiode durchmachte und sich jegliche Mühe gab, das kleinstädtische Gesicht mit den wuchtigen Zügen der Großstadt zu vertauschen. Und hierbei war die Baukunst das zweckmäßigste Mittel. Von nennenswerten Arbeiten, die v. Hanno in Norwegen besonders in Oslo schuf, sind vor allem zu nennen: die Grönlandskirche, Teile der Trefoltighedskirche, das Polizeipräsidium, das Offizierskasino, das Geographische Institut, das Gebäude der Storbrand-Versicherungsgesellschaft in Oslo und der ehemalige Osloer Hauptbahnhof. Das Gebäude der norwegischen Staatsregierung, die sogenannte „Viktoriaterrasse", wurde von A. Torpmeier nach einem Situationsplan von v. Hanno erbaut. Auch in der Provinz schuf v. Hanno eine Reihe beachtlicher Bauwerke. Hier sei z. B. die Schule in Arendal erwähnt.

Mehrere Jahre hindurch betrieb v. Hanno gemeinsam mit seinem Landsmann Heinrich Ernst Schirmer in Oslo ein Architektbüro. Als die norwegische Staatsregierung s. Zt. für den Bau eines Stortingsgebäudes (Reichstagsgebäude) ein Preisausschreiben veranstaltete, erhielt die deutsche Architektenfirma Schirmer und Hanno in Oslo für einen Bauentwurf den 1. Preis zuerkannt.

Damit schließt das Kapitel vom einstigen Einfluß der deutschen Architektur im germanischen Norden. Seine Spuren können den interessieren, der nach lebendigen Beweisen der jahrtausendalten deutsch-nordischen Kulturverbundenheit sucht.

Digitized by Google

2. Kapitel

Jakob Binck und der Norden

Ein Kölnischer Meister der Renaissance

Als König Christian III. im Jahre 1536 in seinen beiden Kronländern Dänemark und Norwegen die Reformation durchführen ließ, erreichten diese nordischen Staaten, fast gleichzeitig auch das neue, ichbewußte Kunstgefühl der Renaissance. Die stürmische Kunstbegeisterung der Renaissance wurde im Norden liebevoll aufgenommen und hochgesinnt gepflegt. Der König und der Adel waren durch die Beschlagnahme der Kirchengüter reich geworden. Dieser Reichtum kam der aufgekommenen Kunstsucht sehr zunutze, denn König und Adel sahen in der Bestellung von Kunstwerken aller Art die beste Kapitalanlage. Schwärmerisch und vielgestaltig konnte daher die Kunst der Renaissance im Norden ihren königlichen Einzug halten.

Der Reformationskönig Christian III. berief eine lange Reihe von nennenswerten Deutschen, bildenden Künstlern, in sein Land. Der bedeutendste unter ihnen war Jakob Binck, der um das Jahr 1490 in der Stadt Köln am Rhein geboren wurde. Ihm gebührt verdient dieser Ruhm, denn er war es, welcher den schönheitsbetonten Kunstausdruck der Hochrenaissance nach Dänemark-Norwegen brachte und hier populär machte. Jakob Binck gehörte der berühmten Gruppe „die Kleinmeister" an und war, wie die großen Meister der Renaissance (Leonardo, Michelangelo, Raffael usw.), Maler, Kupferstecher, Bildhauer, Medailleur, Goldschmied und nebenbei auch ein wenig Architekt, Ingenieur und Dekorateur in einer Person. Daß ein solcher Künstler nicht nur eine begehrte, sondern auch eine gutbezahlte Persönlichkeit war, läßt sich leicht erklären. Der nachfolgende Vergleich von Bezahlungsmethoden kann dies deutlich bestätigen. Meister Jakob Binck, der eine lange Zeit in Diensten des Herzogs Albrecht von Preußen stand, erhielt von ihm jährlich 200 Reichstaler, freie Wohnung und Hofkleidung „wy unser Rath", wohingegen der begabte Dürerschüler Georg Penz, der sich zur gleichen Zeit wie Binck in den Diensten des Preußenherzogs befand, jährlich nur 45 Reichstaler und 20 Reichstaler für Kost und gewöhnliche Hofkleidung erhielt.

Meister Jakob Binck kam im Jahre 1540 an den königlichen Hof in Kopenhagen, woselbst ihn große Aufträge mannigfacher Art erwarteten. Seine Wirksamkeit als königlich dänisch-norwegischer Hofkünstler währte aber zunächst keine allzulange Zeit. Der preußische Hof unter seinem kunstschwärmerischen Herzog Albrecht hatte schon lange auf Meister Jakob Binck ein Augenmerk und ließ

Digitized by Google

nicht locker, den begabten Künstler nach Preußen kommen zu lassen. Die preußischen Bemühungen am Königshofe in Kopenhagen um Meister Jakob Binck hatten, aus schwägerlicher Freundschaft heraus, Erfolg. In einem Schreiben, datiert vom 18. Mai 1544, bedankte sich die Gemahlin des Herzogs Albrecht von Preußen bei ihrem Bruder, dem Dänenkönig Christian III., sehr herzlich darüber, daß er dem Herzog den Meister Jakob Binck „geliehen" habe. Der Tag, an dem Binck am preußischen Hofe seinen Dienst antrat, steht nicht fest, es ist nur sicher, daß es dem Meister aus Köln beim Preußenherzog besser gefallen hat als am königlichen Hofe in Kopenhagen, denn schon drei Jahre nach der „erfolgten Ausleihe" sehen wir Jakob Binck fest angestellt in den Diensten des preußischen Hofes. Dem begabten Künstler ging es aber dennoch sehr darum, eine möglichst breite Bewegungsfreiheit, was seine künstlerische Wirksamkeit außerhalb der preußischen Landesgrenzen betraf, zu besitzen. In der preußischen Bestallungsurkunde des Meisters Jakob Binck vom 25. November 1547 finden wir den dafür geltenden Passus eingerückt: „Deszgleichen so oft ihm eine Reise seiner Nothdurft und in fremden Lande fürfallen würde (wenn ihm auch eine Reise in einem oder anderthalb Jahren aus unserem Fürstentum zu tun vorfiel) solle ihm dasselbige erlaubt seyn, doch dasz es mit unserer Erben und nachkommender Herrschaft Wissen und Verlaubung geschehe."*) Hatte der Preußenherzog dem Maler gestattet, auch im Ausland künstlerisch wirken zu können, war es damit klar, daß Jakob Binck in erster Linie dem königlichen Hofe in Kopenhagen zur Verfügung stand, deutlicher gesagt, auch weiterhin wohlgesonnen war. Und die vielen Reisen, die der Meister, nach seiner erfolgten Anstellung beim preußischen Hofe, nach dem Norden unternahm, sind ein Beweis dafür, daß er dem Norden die Treue niemals gebrochen hat und sich durch die Jahrzehnte seines wertvollen Kunstschaffens stets zu ihm hingezogen fühlte.

Nicht nur wertvoll, sondern auch reich an Zahl sind die von Jakob Binck im Norden geschaffenen Kunstwerke. Besonders bekannt ist das künstlerisch überragende Grabmal des Dänenkönigs Friedrich I. Das lebendige Kunstgefühl der Hochrenaissance findet in diesem Werke höchsten Ausdruck. Im National-Museum zu Kopenhagen finden wir von Meister Binck einige prachtvolle Malereien (Altartafeln). Nennenswert ist von diesen das Altarbild „Die letzte Sippe", das einstmals die Kirche zu Steenstrup schmückte. Die ehemalige Altartafel in der Kirche zu Braaby, das Letzte Gericht darstellend, trägt die deutsche Inschrift: „In Frevde und Noth—Bedenck den Todt." Dieses Bild ist von Meister Binck im Jahre 1559 gemalt worden. Sein sichtbarer Kunstwert zeichnet sich durch eine ursprüngliche Darstellungskraft und einen schönheitstrunkenen Farbenreichtum aus. Die Bibel des Königs Christian III., die in Wittenberg gedruckt wurde, versah Jakob Binck mit einem prachtvollen goldenen Königswappen. Im Jahre 1541 fertigte er für den gleichen König eine

*) Gebser & Hagen: Der Dom zu Königsberg.

Digitized by Google

Silbermedaille mit dessen Porträt und den dänischen Reichswappen an. Die Rückseite dieser Königsmedaille trägt den Wahlspruch Christians III.: „Zv Got mein Trost allein, in sonst anders kein." In den Jahren 1551—1552 hielt sich Meister Jakob Binck in der alten Hansestadt Lübeck auf. Von hier aus sandte er dem König Christian III. unterm 24. März 1552 einen Brief und einige silberne Plaketten: „Auch schick ich Ewer Ko. Mat. de silbernn Platten, drauff S. Ko. Mat. Biltnis ausgestochenn."

Meister Jakob Binck lebte in einer geistig und künstlerisch gewandelten Zeit. Seine Kunst war der stürmischen Vorwärtsentwicklung einer großen Kulturepoche untergeordnet und trug in sich das kraftvolle Drängen und Suchen nach künstlerischem Neuland. Meister Binck war es, der in Dänemark-Norwegen die profane Porträtmalerei einführte. Sein beachtenswertes Können auf diesem Gebiete der Malkunst brachte ihm rasch die Massenaufträge der kunstsammelnden Könige und ihrer eifrigen Nachahmer, des Adels, ein. Ein beachtliches Meisterwerk Binckscher Porträtkunst ist das Bildnis des dänischen Kanzlers Johann Friis, welches im Jahre 1550 entstand. Die künstlerisch wertvolle Ahnentafel des dänischen Königshauses auf Schloß Gripsholm (Schweden) wird dem Meisterpinsel Bincks zugeschrieben. Im Jahre 1559 malte Jakob Binck das Leichenbildnis des Königs Christian III. Große Ehrfurcht vor dem verstorbenen königlichen Gönner und ein reiches Gefühl für die düster-dramatische Stimmung des Todes machen das Wertvolle dieser Binckschen Arbeit aus. Reifes Kunstempfinden, vielleicht das reifste, das man bislang an den von Meister Binck gemalten Porträts entdecken konnte, ersieht man aus den Bildnissen des Dänenkönigs Christian II. und seiner Gemahlin Isabella. Leider gingen bei den häufigen dänischen Schloßbränden viele der von Jakob Binck gemalten Porträts verloren.

Meister Jakob Binck führte auch Gipsporträts aus. Als im Jahre 1569 die Herzogin von Mecklenburg bei der preußischen Hofkanzlei wegen Binck, betreffs einer Bestellung auf ein Gipsporträt, anfragte, schrieb man ihr, daß Meister Jakob Binck, „der die Dinge unter Hand gehabt", gestorben ist. Jakob Binck starb am 28. August 1569 zu Königsberg (Preußen). Der preußische Hof meldete dieses traurige Ereignis an den Königshof in Kopenhagen: „Meister Jakob Binck ist unlängst von diesem Jammertal abgeschieden." Die Kunstgeschichte des Nordens hat Meister Binck als einen der größten Künstler der Renaissance lobend vermerkt.

Digitized by Google

3. Kapitel

Schinkels Vorschläge zum Bau der Osloer Universität

Der Name des großen deutschen Baumeisters Schinkel ist mit den ersten norwegischen Monumentalbauten unauslöschlich verbunden. Als das Reich Norwegen im Jahre 1814 seine nationale Selbständigkeit erhielt, ging es mit einem zielbewußten Eifer daran, seinen rückständigen Provinzialismus, der sich in der argen Vernachlässigung der norwegischen Architektur am deutlichsten bemerkbar machte, energisch abzuschütteln. Die Schaffung der jungen norwegischen Nationalarchitektur konnte aber nicht ohne geistige Mitarbeit deutscher Kräfte erfolgen. Als das königliche Schloß in Oslo erbaut werden sollte, das erste monumentale Architekturwerk des jungen, nordischen Königreiches, reiste der Schloßbauintendant Linstow zum Meister Schinkel nach Berlin und legte ihm die Baupläne vor. Das stilschöne Osloer Schloß atmet Schinkelschen Geist. Nicht anders ist es mit der Osloer Universität. Als mit ihrem Bau begonnen werden sollte, schickte der damalige Osloer Stadtbaurat Prof. C. H. Grosch die angefertigten Baupläne nach Berlin zu Schinkel zur Begutachtung. Im Mai 1838 traf in Oslo Schinkels Begutachtungsschreiben ein, das wir hier wortgetreu wiedergeben:

Eine Königliche Hochverehrte Commission für Erbauung des Universitätsgebäudes in Christiania,

beehre ich mich hierbei sämmtliche Zeichnungen des Herrn Stadt-Conducteurs Grosch zurückzureichen und einige neue Blätter beizufügen, welche ein Paar Veränderungen der Anlage enthalten, wodurch, meiner Ansicht nach, dem Gebäude eine wesentliche Verbesserung entwachsen würde. Im Ganzen ist die Auffassung in dem Projekt des H. St. Grosch sehr zu loben und der Localität sowohl dem inneren Zwecke sehr angemessen, zugleich aber auch mit der größten Rücksicht auf Sparsamkeit bemessen worden und deshalb von mir im Ganzen auch beibehalten worden. Was von Änderungen durch neue Revision eingetreten ist, habe ich am Zweckmäßigsten gehalten, in einigen Zeichnungen darzustellen und in dem schriftlichen, begleitenden Aufsatze des Herrn Grosch am Rande, neben den betreffenden Stellen, zu erläutern und zu motivieren.

Das Gebäude ist eine der jetzigen größten Unternehmungen von Seiten des Staates in Norwegen, weshalb sehr zu wünschen wäre, demselben einen monumentalen Charakter zu geben, wodurch es durch Jahrhunderte ein würdiges Zeichen des Bildungszustandes der gegenwärtigen Zeit bliebe. Deshalb würde ich mir den Vorschlag erlauben, den Haupt-Porticus als den Eingang nicht in der Art des

Digitized by Google

Ganzen, welcher aus staatswirtschaftlichen Rücksichten in der wohlfühlbaren Weise einer übertünchten Architektur gehalten werden muß, sondern in wirklicher, sichtbarer Construktion aus edlerem Material aufzuführen und hierzu den Marmor des Landes zu verwenden. Aus diesem Marmor würden Säulen, Treppen, Architrave, Friese, Gesimse, das Giebelfeld und die Acrotorien des Giebels, sowie die Wandpilaster gefertigt werden müssen und je weiter man diese Construktion in das innere des Vestibüls ausdehnen kann, je schöner würde es für das Gebäude sein. Auf diese Art würde dieser Porticus nach bei etwaiger Zerstörung des Übrigen noch Jahrhunderte ein für sich bestehender vollendeter Theil bleiben, dem immer wieder ein neuerer Anbau angefügt werden kann, bei welchem der Porticus als würdiges Denkmal unserer Zeit allemal die interessanteste Partie der dann als neu erscheinenden Anlage hervortreten würde.

Einer Hochverehrten Commission gebe ich diese Gedanken, als für mich einen großen Werth habend, gehorsamst anheim und erwähne nur noch gehorsamst, das für das Wenige, welches notwendig als Skulptur und Schmuck des Werkes Platz finden muß und sich hauptsächlich auf den Haupt-Porticus bezieht, am geeignetsten nach Leitung und Aufsicht des soeben nach Stockholm aus Italien zurückkehrenden Bildhauers Biström ausgeführt werden könnte, mit welchem die Hochverehrte Commission sich im Falle geneigter Zustimmung gefälligst in Verbindung zu setzen haben würde.

Die Liquidation eines Architectur-Zeichners erfolgt zur geneigter Berücksichtigung hier gleichfalls mit. Schließlich wünsche ich mit dieser Bearbeitung den Wünschen einer Hochverehrten Commission entsprochen zu haben und verharre hochachtungsvoll

Einer Hochverehrten Commission ergebenster Diener

gez. Schinkel
Oberbaudirektor von Preußen.

Berlin, den 8. Mai 1838.

Am 18. Januar 1839 stimmte der norwegische Reichstag den Schinkelschen Vorschlägen zum Bau der Osloer Universität zu. Als der Universitätsbau beendet war, dankte das Osloer Universitätskollegium dem Meister Schinkel für seine wertvolle Mitarbeit, die er, als der hochgesinnte Idealist, ohne einen Pfennig dafür erhalten zu haben, leistete (siehe: C. Holst: Beskrivelse over de nye Universitetsbygninger, Christiania, 1852). Das Osloer Universitätsgebäude ist, dank Meister Schinkels edlem und reinem Stil, bis auf den heutigen Tag die schönste architektonische Perle der norwegischen Hauptstadt.

Digitized by Google

4. Kapitel

W. von Hanno, der deutsche Baumeister des aufblühenden Oslo

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, als die norwegische Hauptstadt Oslo (damals hieß sie Kristiania) zum jugendlichen Sprunge und Eifer ansetzte, um den schon längst ungültigen Eindruck einer engbrüstigen Kleinstadt zum Format der Großstadt umzuformen, erging an eine Reihe von deutschen Architekten der Ruf, an dem großen Werk des norwegischen Aufbauwillens mitzuhelfen.

Einer dieser deutschen Künstler, die dem Rufe Folge leisteten, war Andreas Friedrich Wilhelm von Hanno, Architekt, Bildhauer und Kunstmaler in einer Person. Die künstlerische Vielseitigkeit dieses Mannes war durch seinen sprichwörtlichen Fleiß bekannt und begründet. Gemengt mit der hohen Tradition alten, eigenwilligen Künstlerblutes, waren alle Grundlagen vorhanden, die seinem unermüdlichen Streben nach künstlerischer Vollendung und Höhe nicht nur den harten Willen eines Strebers, sondern weit mehr noch die fruchtbare Tiefe und Reife seines wertvollen Könnens verliehen.

Wilhelm von Hanno wurde am 15. Dezember 1826 in Hamburg geboren. Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt er von dem bekannten Hamburger Architekten Alexis Chateauneuf und später (1848) von dem Kölner Dombaumeister Zwirner. Sein Lehrer in Zeichnen und Aquarellieren war Martin Gemsler in Hamburg. Die Frucht dieser Lehre war das starke Aufgehen in die Formen gotischer Ornamentik. Jedoch war seine allgemeine künstlerische Lebendigkeit vielen Variationen unterworfen, so daß unter seinen Werken, in wechselvoller Linie und Stärke, Gotik, Renaissance und Romantik aufkamen. Nicht selten finden sich alle diese Stilarten, wie in unbeschwerter spielerischer Gelassenheit geformt, in einem Werk zusammen. Aber der Grundton aller Werke ist schwermütig durchdacht, mit strengem Ernst geformt und mit dem Gefühl gotischer Verträumtheit stark durchmengt. Und so leuchtet aus allem das farbige Eigengesicht des Künstlers auf.

Kaum 24 Jahre alt, kam Wilhelm von Hanno, von seinem Meister Chateauneuf gerufen, nach Oslo. Dieser hatte nämlich den Auftrag zum Bau der „Trefoldighetskirke“ (Dreifaltigkeitskirche) erhalten, die auch heute noch zweifellos eine der schönsten Kirchen Norwegens ist. Das was im Jahre 1850. Man hatte jedoch kaum mit dem Bau der Kirche begonnen, als Chateauneuf plötzlich irrsinnig wurde. Der junge von Hanno sah sich nunmehr gezwungen, den

Digitized by Google

begonnenen Bau allein und nach eigenen Plänen durchzuführen. Das Meisterstück gelang, und diese vollbrachte Leistung schuf ihm über Nacht Ruf und Anerkennung maßgeblicher norwegischer Kreise.

Die Tatsache, daß man nun in der norwegischen Hauptstadt Oslo auf das große Talent des jungen deutschen Künstlers von Hanno aufmerksam wurde, brachte ihm eine große Reihe von neuen Aufträgen ein. Damit war ihm auch die Veranlassung gegeben, sich nun ganz in Norwegen niederzulassen, das ihm zu seiner zweiten Heimat wurde, in der er 32 Jahre, bis zu seinem Tode, verbrachte. All sein Wissen, Können und seinen Fleiß schenkte er dem volksverwandten Lande, das auf seinen und der deutschen Künstler Ruf stark vertraute.

Im Jahre 1855 gründete von Hanno zusammen mit dem deutschen Architekten Schirmer, der gleichfalls in Oslo lebte und vom norwegischen Staate mit ehrenvollen Aufträgen bedacht wurde, die Architektfirma „v. Hanno & Schirmer", die dann weit über Norwegens Grenzen hinaus bekannt wurde und im Lande eine große Anzahl von bedeutenden Bauten schuf. Für den Ruf und Wert dieser Firma sei nur nebenbei erwähnt, daß sie bei einem Preisausschreiben des norwegischen Reichstagsgebäudes den 1. Preis erhielt.

Im Jahre 1862 aber löste sich die Zusammenarbeit zwischen von Hanno und Schirmer. Die künstlerische Virtuosität, die zum eigenwilligen Schaffen und Formen geboren war, wurde in der Seele des ersteren zu stark, als daß sie das lähmende Gesetz einer strengen und einseitigen Richtung länger ertragen konnte. Nun wächst Wilhelm von Hanno zu eigener und bedeutsamer Schaffensgröße auf. Alle seine Werke tragen nicht nur das äußere Zeichen einer meisterhaften Hand, sondern auch die sichtbare Eigenart reifer Formenschönheit und Formenfülle.

Aber nicht nur als Bildhauer und Architekt verschaffte sich Wilhelm von Hanno Ruhm und Würde, sondern auch als Maler und Illustrator wurde sein Ruf beachtlich. Unermüdlich blieb seine Hand, die ständig und bei jeglicher Gelegenheit zum Bleistift griff und zeichnete. Viele seiner Illustrationen sind seinerzeit in die Spalten norwegischer Zeitungen und Zeitschriften gelangt. Und noch heute rühmt man seinen Blick für das intime und humorvolle Leben des alten Kristiania, das er zu sehen, zu fühlen und zu zeichnen verstand.

Das Andenken an diesen deutschen Baumeister und Künstler hat das norwegische Volk dankbar und ehrlich bewahrt. Zum 100. Geburtstage Wilhelms von Hanno brachte die „Kunstforeningen" in Oslo ein wertvolles Erinnerungswerk über den Toten heraus. Das Wesen und die Werke dieses großen und geschätzten Künstlers und Deutschen fand darin ihre erfreuliche Bestätigung.

Wilhelm von Hanno selbst war bis an sein Lebensende aufrichtiger Deutscher geblieben. In einem stillen, verträumten Gärtchen, das heute von hohen Großstadtmauern umwallt ist, steht einsam und verlassen sein Atelierhäuschen, das mit frommen und deutschen Sprichwörtern, in Stein gehauen, geschmückt ist.

Digitized by Google

5. Kapitel

Aufstieg und Untergang des schles. Gipsschneiders A. Watz auf Schloß Upsala

Es war im Frühling des Jahres 1572, als ein Schiff, beladen mit einer großen Schar von schlesischen Kunsthandwerkern, den Hafen von Wismar verließ. Ihr Leiter war der Architekt Franziskus Pahr aus dem schlesischen Hainau. Seine Architekturkunst hatte in Schlesien und Mecklenburg viel Anerkennenswertes geschaffen und ihr verdienter Ruf war bis an den Königshof in Stockholm gedrungen. Hier regierte der kunstschwärmerische König Johann III., der alles dransetzte, um die tüchtigen schlesischen Bauleute in sein Land zu bekommen. Und nun kamen sie auch.

Von argen Frühlingsstürmen geplagt, segelte die Wismarer Kogge mit den schlesischen Bauleuten an den steilen Sandküsten Dänemarks vorbei und erreichte glücklich den Hafen von Malmö. Der erfreute Schwedenkönig empfing die schlesischen Kunsthandwerker mit großer Aufmerksamkeit. Besondere Ehre widmete er dem Meister Franziskus Pahr, dem er eigenhändigst sein goldumrahmtes Porträt überreichte, zum sichtbaren Zeichen königlichen Wohlwollens.

In Malmö teilte sich die Schar der schlesischen Kunsthandwerker. Der Architekt Johann Baptista Pahr zog mit seinem Mitarbeiterstabe nach Schloß Kalmar. Franziskus Pahr und seine Bauleute zogen nach Upsala. Eine arge Feuersbrunst hatte in dieser ehrwürdigen schwedischen Stadt das Schloß und die Domkirche zerstört, und diese waren wieder aufzubauen. Große Aufgaben erwarteten also die schlesischen Bauleute, die ihren Namen in der Welt der Baukunst, im Zeitalter der Renaissance, mit dem Bau von Schloß Brieg und Güstrow aufleuchten ließen.

Unter diesen nach Schweden ausgewanderten deutschen Kunsthandwerkern befand sich auch Meister Anton Watz aus Breslau, seines Zeichens ein ehrbarer Gipsschneider. Die Gipsschneiderei war in jenen Jahren eine noch verhältnismäßig junge Kunst, die frisch aus dem unerschöpflichen Schönheitsdrang der Renaissancekunst geboren worden war. Watz' Vater hatte diese Kunst in Italien erlernt und dem Sohne war es vergönnt, sie weiter nach dem Norden zu bringen und populär zu machen. Sein erstes Meisterwerk in Schweden begann Anton Watz mit der Ausschmückung des königlichen Gemaches auf Schloß Kalmar. In den Jahren von 1572 bis 1574 finden wir ihn in den Baurechnungen dieses genannten Schlosses als „gipsnidare" (Gipsschneider) aufgeführt. Diese zwei Jahre hat

Digitized by Google

Anton Watz in einem sorgfältigen Fleiß und lobenswerten Können gewirkt. Das Gemach des Schwedenkönigs Erik blieb sein Meisterwerk, das Gnade und Anerkennung vor den Augen des kritischen Schwedenkönigs fand. Man nannte ihn fortan den „Meister primus".

Vom Jahre 1575 ab war Anton Watz auf Schloß Upsala tätig. Aber auch in der Domkirche der genannten Stadt, wo die Feuersbrunst große Kunstwerke zerstört hatte, war zum Wiederaufbau die schöpferische Hand eines begabten Künsters notwendig, und hierzu war Meister Watz, der auf Schoß Kalmar sein Können bewies, die geeignete Kraft. Was Wunder, wenn ihn der Schwedenkönig nun nach Upsala, dem „schwedischen Potsdam", sandte.

Fünf Jahre war alsdann der Meister Anton Watz mit den Ausschmückungsarbeiten in der würdigen Domkirche zu Upsala beschäftigt. Für ihn die glückliche Zeit eines wahrhaften Kunstschaffens und ehrlichen Strebens nach hochgesinnter künstlerischer Entwicklung. Der Ruf seines Kunstschaffens in Schweden, das in der einzigartigen künstlerischen Ausschmückung der Jagellonen-Grabkapelle in der Domkirche zu Upsala höchsten Ausdruck fand, ist heute mehr als eine bloße Erinnerung an den beachtenswerten Kunstfleiß der alten schlesischen Meister in Schweden. Es handelt sich dabei um eine der wertvollsten Schaffensproben der Renaissancekunst in Schweden, die mit dem hochentwickelten schlesischen Kunsthandwerkertum des 16. Jahrhunderts in Schweden Eingang und Vollendung fand.

Was die beachtliche Kunst des Meisters Anton Watz im besonderen auszeichnete, war seine natürliche Liebe zu der Formenwelt der Gotik und sein sinnvoller Blick für den Schönheitsrausch seiner kunstschwärmerischen Zeit. Nicht zuletzt schmückten ihn eine außerordentliche Pflichttreue und ein sorgfältiger Arbeitsfleiß. Diese wertvollen Eigenschaften eines Mannes und Künstlers konnten dem allezeit aufmerksamen Schwedenkönig Johann III. nicht unverborgen bleiben, und es kam der Tag, an dem er dem verdienstvollen Meister Anton Watz seine sichtbare Anerkennung zollte.

Als im Jahre 1580 der inzwischen berühmt gewordene schlesische Architekt Franziskus Pahr, inmitten seines segensreichen Schaffens als Bauleiter des Schlosses Upsala, vom Tode ereilt wurde, fiel es dem Schwedenkönig nicht schwer, für den begabten Pahr einen würdigen Nachfolger zu finden. Er hatte ihn bald in der Person des Meisters Watz gefunden. Am 19. Oktober 1580 bekam Anton Watz die königliche Anstellungsurkunde als leitender Baumeister des Schlosses Upsala ausgehändigt. Das war eine sichtbare Auszeichnung. Der Aufstieg vom unbekannten Gipsschneider zum königlich schwedischen Baumeister, einem der vornehmsten Posten, den der Königshof in Stockholm vergeben konnte, war nicht nur ein Sturz nach oben, sondern in dieser einzigartigen Ernennung lag auch die Bewunderung und Anerkennung ausgedrückt, die der kunstgesinnte Schwedenkönig vor der Kunst und der Persönlichkeit des Meisters Watz sichtbar besaß.

Digitized by Google

Das hohe Ansehen, welches Anton Watz vor den Augen des schwedischen Herrschers genoß, ist uns auch durch die Aussagen eines Zeitgenossen und Landsmannes von Meister Watz bekannt. Im Jahre 1590 wurde der schlesische Adlige Lassota von Steblau der als Spion in den Diensten des Kaisers Ferdinand stand, von den Schweden gefangen genommen und auf Schloß Upsala, auf welchem Anton Watz nun Baumeister war, inhaftiert. Im Tagebuch dieses genannten schlesischen Adligen (herausgegeben von Reinhold Schottin, Halle 1866) kann man über Meister Anton Watz und sein Ansehen beim Schwedenkönig die Worte nachlesen: „Bin ich auch nicht mehr so hart gehalten worden alß zu vor, den muß frey gestanden auf dem Schloß, so eines weiten umbfangs unsers gefallens hin und her zu gehen. Ueberdies haben wir Anthoni Watz, so von Preßlaw bürtig, und des Königs (bey dem Er in grosen Gnaden) Baumeister auf dem Upsaler Schlos gewesen, alda zum besten gehabt, welcher unß wegen der Landsmannschafft viel Ehr und Freundschafft gezeigt." Die Machtbefugnis des schlesischen Baumeisters Watz auf Schloß Upsala war also nicht gering, wenn er es seinem als Spion gefangengehaltenen Landsmanne Lassota von Steblau gestatten konnte, sich frei auf der Internierungsstätte zu bewegen.

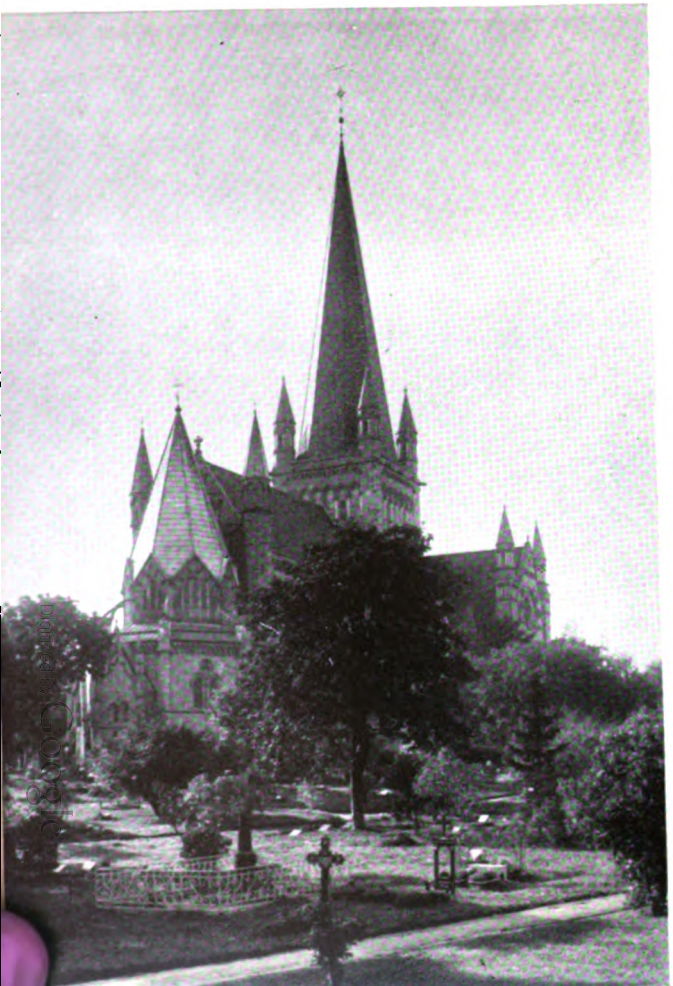
Das von königlicher Gunst und Sonne begleitete Leben des Meisters Watz sollte aber von einer Tragik nicht frei sein. Am Gipfelpunkt seines Ansehens in Schweden angelangt, ereilte ihn ein bitteres Verhängnis, das sein gutes Verhältnis zum Schwedenkönig, „bey dem Er in grosen Gnaden", rasch zum Erlöschen bringen sollte.

Um das Jahr 1590 lebte auf dem Schloß Upsala der Sohn eines schottischen Adligen, dessen Vater in Schweden unschuldig hingerichtet worden war. Der Schwedenkönig wollte an dessen Sohne das ihm zugefügte Unrecht wieder gut machen und ließ diesem ein besonderes Wohlwollen angedeihen. Der junge Schotte hieß Thomas Gahon und war ein eifriger Säbelfechter. Eines Tages waren Meister Anton Watz und Thomas Gahon vergnügt dabei, sich im Säbelfechten zu üben, hierbei wurde der Schotte von Watz, durch einen unglücklichen Zufall, tödlich verletzt. Über dieses eingetroffene Unglück lesen wir im Tagebuch des oben erwähnten schlesischen Adligen Lassota von Steblau die Worte: „25. Märty (1592) Hat Baumeister Anthoni Waz den Thomas Gahon (dessen Vater ein Schottischer vom Adel gewesen und fur ezlichen Jahren in Schweden alda Er verheyratet, zur Unbilligkeit geköppft worden) wie sie einander mit blosen Wehren scherz getrieben und gefochten, in beysein meiner und des Vogts einen Stich in die blasen geben, davon er dieselbe nacht gestorben, und ist Anthoni Waz bei drei Monaten auff dem Upsaler Schloß verstrickt, jedoch lezlich von dem König Absolvirt worden."

Wenn auch der Schwedenkönig die Gefängnisstrafe seines einstigen Günstlings Watz um Bedeutendes verkürzte, so war doch das Vorurteil jener Tage zu groß, als daß man ihn wieder in seine alten Ehren eingesetzt hätte. Außerdem hatte die harte Gefängnishaft das

Digitized by Google

Dom zu Drontheim. Eine Reihe deutscher Baumeister war am Bau beteiligt.



Wisby, die alte Hansestadt. Nach einem Gemälde von Hägg.

Die teilweise noch gut erhaltene Stadtmauer von Wisby, ein stolzer Zeuge deutschen Machteinflusses.

Stiftshof in Drontheim. Norwegens größtes Bauwerk der Holzarchitektur. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Deutschen Daniel Berlin errichtet.

Schlafraum in einem hansischen Staven (Gesellenhaus) in Bergen. (Hanse-Museum, Bergen.)

Teilansicht eines alten hansischen Quartiers auf der Hofseite an der »Deutschen Brücke« in Bergen.

stolze und ehrgeizige Wesen des Meisters Anton Watz in allen seinen Grundlagen erschüttert. Obendrein zerbrach der Schmerz über das leichtsinnige Verschulden an dem Tod des allerseits beliebten jungen schottischen Adligen die letzten Pfeiler seiner menschlichen und künstlerischen Haltung. Meister Anton Watz starb im Jahre 1602 arm und verlassen.

Digitized by Google

6. Kapitel

Jeremias Falck

Der große Danziger Kupferstecher im Norden

Als die deutsche Ritterordensstadt Danzig im Jahre 1361 der mächtigen deutschen Hanse beitrat, wurde auch sie lebhaft ergriffen von den mannigfachen lebendigen Beziehungen, welche in jenem Zeitalter zwischen den nordischen Ländern und der Hanse bestanden. Aber nicht nur allein auf wirtschaftlichem Gebiete hat alsdann diese deutsche Hansestadt ihren Teil zur wertvollen Gestaltung der mittelalterlichen deutsch-nordischen Beziehungen beigetragen, sondern auch auf kulturellem Gebiete. Die Kunstgeschichte des Nordens weiß hierfür von bemerkenswerten Beweisen zu erzählen. In der Reihe der Danziger Künstler, die im Laufe der vielen Jahrhunderte der vergangenen deutsch-nordischen Kulturverbindungen im Norden nennenswert gewirkt haben, ist der Kupferstecher Jeremias Falck der größte.

Jeremias Falck ist im Jahre 1619 in Danzig geboren. Sein unruhiges Künstlerblut drückte ihm früh den Wanderstab in die Hand; so kam er auch nach Frankreich, wo er seine künstlerische Ausbildung als Kupferstecher genoß. Er war Künstler, Träumer und Streber. Seine Kunst fand in den maßgeblichen kunstverständigen Kreisen des französischen Klassizismus beträchtlichen Beifall. Im Jahre 1645 stach Jeremias Falck das Porträt der Prinzessin von Mantua-Nevers, die im gleichen Jahre die Gemahlin des Polenkönigs Wladeslaw IV. wurde. Als Vorlage benutzte er das von Justin d'Egmont gemalte Prinzessin-Porträt. Für Jeremias Falck bedeutete dieser Auftrag einen großen Schritt zur Höhe, da der Polenkönig den Künstler nach Danzig zurückrief, wo er ihm anläßlich der polnischen Königshochzeitfeierlichkeiten verschiedene weitere Aufträge erteilte. Hier in Danzig schuf Jeremias Falck die ersten Porträts polnischer Würdenträger. Sein Verleger war Georg Förster in Danzig, der im Laufe der Jahre eine lange Reihe von Falcks Kupferstichen herausbrachte.

Im Jahre 1649 tauchte Falcks Name erstmalig in Stockholm auf, wohin ihn schwedische Kreise, die dem Königshofe nahestanden, gerufen hatten. Am 6. März 1650 wurde er am Hofe der prachtliebenden Schwedenkönigin Christine als Hofkünstler angestellt und bezeichnete sich nun fortan als „Reginae Sveciae Chalcographus". In Stockholm entfaltete Falck eine außerordentlich fruchtbare künstlerische Tätigkeit, die in der schwedischen Barockkunst, auf dem Gebiete der Porträtkunst, das wertvollste Kunstschaffen reprä-

Digitized by Google

sentierte. Obwohl aus der Schule des feinsinnigen französischen Klassizismus kommend, ging Jeremias Falck eigene Wege, er war ursprünglich und nordisch. Er besaß einen psychologischen Blick für den Ausdruck und das Charaktermäßige seiner Motive. Vor ihnen hatte er ein gläubiges Verständnis und eine nahezu majestätische Ehrfurcht. Seine merkwürdige Seelenstimmung drängte ihn manchmal zur Nüchternheit, manchmal zu einer verschwenderischen Schwülstigkeit. Trotz allem blieb aber die Grundlinie seines Kunststrebens stark und edel. Dem äußerst regsamen Künstler hat man besonders zu verdanken, daß uns eine große Anzahl von Porträts der Königin Christine sowie einiger bekannter Persönlichkeiten, wie Axel Oxenstierna, Per Brahe, Wrangel u. a. erhalten geblieben sind.

Im Jahre 1655 muß Jeremias Falck Stolckholm verlassen haben, denn nach diesem Jahre findet man auf seinen Kunstblättern nicht mehr Stockholm als Arbeitsort angegeben. Von Stockholm zog Falck nach Hamburg, das bis zu seinem Lebensende sein hauptsächlichster Wohnsitz gewesen zu sein scheint. Auf einem Kupferstich, der den Dänenkönig Friedrich III. darstellt, und den Falck in Hamburg schuf, nennt er sich immer noch „Reginae Sveciae Chalcographus". Die Ursache, die ihn zum Verlassen der schwedischen Hauptstadt bestimmt hatte, ist im Geldmangel der schwedischen Staatskasse zu suchen, die infolge der zahlreichen Kriege, in die Schweden verwickelt wurde, nicht mehr in der Lage war, die große Zahl der am schwedischen Königshofe beschäftigten Künstler zu entlohnen. Der Meister Jeremias Falck scheint im Jahre 1663 gestorben zu sein, denn nach den bisherigen Funden von Falcks Kupferstichen weist keine seiner Arbeiten eine spätere Jahreszahl auf.

Einige polnische Kunsthistoriker und Schriftsteller, wie Baron Edvard Rastawieki, Henrik Bukowski und Jujan Kolaczkowski, haben in ihren Arbeiten Jeremias Falck als „polnischen Künstler" bezeichnet. Ihre Behauptung stützt sich auf die Tatsache, daß sich Jeremias Falck z. B. auf den Porträts des Fürsten Janus Radziwill und des polnischen Bischofs Georg Tyszkiewicz als „Polonus" bezeichnet. Abgesehen davon, daß der Name Falck rein germanischen Ursprunges ist, kann zur Erhärtung der deutschen Volkszugehörigkeit des Meisters manches durchschlagende Beweisstück angeführt werden. Zunächst sei erwähnt, daß Jeremias Falck seine Lohnrechnungen in Stockholm nur in deutscher Sprache quittierte (siehe: G. Upmark, „Valda Skrifter", Stockholm 1901, S. 354). Aber von noch weit erheblicherer Durchschlagskraft ist, daß Falck in Stockholm Mitglied der deutschen Kolonie war, wie überhaupt sein ganzer Umgangs- und Freundeskreis in Stockholm nur Deutsche waren. Hierfür geben uns die Taufbücher der „Tyska kyrkan" (Deutsche Kirche) in Stockholm hinreichenden Aufschluß. Am 8. Februar 1651 wurde Falcks erste Tochter namens Konstantia Elisabeth geboren. Als Taufpaten werden die am königlichen Hofe in Stockholm angestellten deutschen Maler David Beck und Heinrich Münichhoven genannt. Am 2. März 1651 stand Jeremias Falck selbst Pate zur Taufe der Tochter Sofie Maria des deutschen Goldschmiedes

Digitized by Google

G. Schick in Stockholm. Derartige Beweisstücke lassen sich in weiterer Anzahl fortsetzen. Wenn Jeremias Falck auf einigen Porträts polnischer Würdenträger das Wort „Polonus“ zu seinem Namen hinzufügte, kann es nur im herkömmlichen Sinne einer Ortsbezeichnung aufgefaßt werden, denn zu Falcks Zeiten war ja Danzig unfreiwillig der polnischen Königsherrschaft untergeordnet. Seine Kunst wie das Bekenntnis zur Volksgemeinschaft waren aber unzweideutig deutsch.

Digitized by Google

7. Kapitel

Gottfried Hentschel

Ein schlesischer Maler der Kirchenraum- und Porträtkunst

Die schlesische Malkunst besaß im späten Mittelalter einen guten Ruf, der aus einer jahrhundertealten Tradition geboren war. Bereits 1390 wurde in Breslau die privilegierte Gilde der Maler und Bildhauer zum erstenmale urkundlich erwähnt, ein Zeichen, daß in Schlesien das bildende Kunstschaffen frühzeitig eine ernsthafte Entwicklungsstätte gefunden hat. Die Satzungen der Breslauer Malergilde waren außergewöhnlich streng. Die Lehrzeit wurde 1573 von 3 auf 5 Jahre erhöht. Im Jahre 1593 mußte jeder Geselle, der um Aufnahme in die Gilde nachsuchte, den Nachweis erbringen, daß er sich mindestens 3 Jahre auf Wanderschaft befunden hatte. Als Gesellenstück hatte er ein Bildwerk Christi Geburt oder Christi Kreuzigung „mit Gedränge" zu malen.

Die Jahre der Wanderschaft, welche die Gesellen der schlesischen Malerzunft als Weg zur Meisterschaft durchwandern mußte, führten sie durch die großen Kulturländer Europas. Sie waren eine Zeit der sinnvollen Läuterung und der schöpferischen Entwicklung. Sie ließen sie nicht nur den Kunststil fremder Meister und Länder betrachten, sondern sie genossen auch deren Ideen und Formen und brachten sie schließlich als Frucht einer geadelten Kunstgesinnung nach der Heimat mit. So wuchs in Schlesien eine hochentwickelte Malkunst auf, die einen besonderen Ruf fand. Nicht selten kam es vor, daß die Zunftgesellen der schlesischen Malergilde in einem fremden Lande für dauernd seßhaft wurden und hier ihre künstlerische Wirksamkeit begannen. Ein solcher Fall war Gottfried Hentschel aus Breslau, der im 17. Jahrhundert in Norwegen wirkte und dieses Landes bedeutendster Maler wurde. Gottfried Hentschel kam um das Jahr 1620 nach der westnorwegischen Bischofsstadt Stavanger. Er war hier zunächst eine Zeitlang bei dem deutschen Maler Peter Reimers, der aus Neustadt (Oberschlesien?) stammte, als Geselle tätig. Reimers war der bedeutendste Künstler der norwegischen Hochrenaissance. Die norwegische Kunstgeschichte rechnet es ihm hoch an, daß er den Kunststil der Renaissance nach Norwegen gebracht und volkstümlicher gemacht hat. Gottfried Hentschel hatte also hier in Norwegen einen wertvollen Lehrmeister gefunden, und in seinen späteren Arbeiten finden wir vereinzelt Stilverwandtschaften mit Reimers vor.

Gottfried Hentschel kann man als den Nachkommen eines alten schlesischen Künstlergeschlechtes betrachten. Im Jahre 1513 wurde

Digitized by Google

ein Siegmund Hentschel in die Breslauer Malergilde aufgenommen, der möglicherweise ein Vorfahre Gottfried Hentschels war. In Schlesien sind weitere Anhaltspunkte über ihn nicht aufzufinden. Hingegen sind in Norwegen über ihn einige historische Daten bekannt. Im Jahre 1625 wird Gottfried Hentschel in den Rechnungen der Oepro-Kirche an der westnorwegischen Küste Jaern zum ersten Male dokumentarisch erwähnt. Im Jahre 1626 starb sein Meister Peter Reimers, der in den Diensten des Bischofs von Stavanger stand. Hentschel übernahm Reimers Amt. Nach dieser Zeit begann seine reifste Schaffensperiode. Die Kirchen des Bistums Stavanger waren durch den argen Bildersturm der Reformation in Verwahrlosung geraten, obendrein war der Kirchenschmuck aus der katholischen Stimmung in den puritanischen Stil der Reformation umzuwandeln. In den Magistratsprotokollen der Stadt Stavanger wird er durchgängig als „Gottfrit Conterfeier" erwähnt. Während sein Meister Peter Reimers im kommunalen Leben dieser Stadt eine bedeutsame Rolle spielte, lebte Gottfried Hentschel ein zurückgezogenes Leben. Im Stadtprotokollbuch von Stavanger ist nur wenig von ihm die Rede. Am 29. März 1636 z. B. verklagte er einen Jörg Endresen, durch den er sich in einem Ochsenkauf betrogen fühlte. Am 21. Dezember 1637 begehrte Gottfried Hentschel für sich und seine Familie ein „skuddsmal" (Führungszeugnis). Aus diesem geht hervor, daß er sich in Stavanger eines guten Ansehens erfreute, „betakked dem vor gode naboer og medborgere" (er war ein guter Nachbar und Mitbürger). Es scheint, als habe Hentschel das Führungszeugnis zum Zwecke seines Fortzuges aus Stavanger angefordert, denn nach diesem Zeitpunkte findet man in den Magistratsprotokollen dieser Stadt seinen Namen nicht mehr erwähnt. Norwegen hatte er aber nicht verlassen, denn noch im Jahre 1644 bekam er, laut den Kirchenrechnungen der Kirche zu Vabs, für die Anfertigung eines Altarbildes und die Ausschmückung der Kanzel 50 Reichstaler ausgezahlt. Seine Tätigkeit in Norwegen läßt sich bis zum Jahre 1650 verfolgen. In diesem Jahre scheint er gestorben zu sein.

Gottfried Hentschels Wirken in Norwegen fiel in die Wandlungszeit von der Renaissance zum Barock. In der Kirchenraumkunst war er für Norwegen ein neuer Raumgestalter. Er brachte eine eigene dekorativ-schöpferische Formenkunst nach Norwegen. Obwohl er sich oft an die strenge Linienkunst seines Meisters Reimers anlehnte, war er doch kein Kopist und blieb in seinem Kunstschaffen ursprünglich. Er besaß einen ritterlichen Malstil und ein Formengefühl, das geschmackvoll und phantasiereich war. Ein unverdächtiger Zeuge, der norwegische Kunsthistoriker Henrik Grevenor, vermag über Hentschels beachtliche Kirchenraumkunst in seinem Werk „Norges Malkunst" (Norwegische Malkunst) die Worte zu schreiben: „Es klebt nichts Dilettantisches an ihm, wie bei vielen Malern dieses Jahrhunderts. Seine Ausbildung muß vortrefflich und vielseitig gewesen sein und war aufgebaut auf einer guten Tradition." Man ist auch zu der Ansicht geneigt, daß Hentschel ein gelehrter Mann gewesen ist. Die Inschriften seiner Bilder faßte er durchgehend in

Digitized by Google

lateinischer Sprache ab. Sein künstlerischer Charakter war selbstbewußt und von der Leistung seiner Arbeit überzeugt. Welteinsamkeitsgefühl und Selbstbewußtsein mögen dem Meister Hentschel den Pinsel in die Hand gedrückt haben, als er auf ein Kirchenbild in der einsamen Fischerkirche zu Talgoe in lateinischer Sprache den Spruch setzte: „Nichts Irdisches ist fehlerfrei — meine Kunst auch nicht. Doch ist sie zu gut, um vergessen zu werden. Wenn daher einmal einer fragen sollte, wer dieses Bild gemalt hat, so ist es Gottfried aus Schlesien." Hentschel signierte seine Bilder Gotfrid Hendtzschell pixit a Silesiae, Wratislaviensis, wie dies z. B. auf dem Altarbild in der Kirche zu Röldal ersichtlich ist.

Hentschels Kirchenraumkunst wird von seiner Porträtkunst übertroffen. Auf diesem Gebiete war er ein blutvoller Realist und Meister. Seine Menschenschilderung ist frei von Effekthascherei und Sentimentalität. Aus seinem Porträtstil spricht die Kraft des Lebens und das Gefühl für Charakteristik. Hierin führte er die Holbein-Tradition weiter und wurde der größte Meister der Porträtmalerei, den Norwegen besessen hat. Ein überzeugendes Meisterstück Hentschels ist das Bildnis des Pastors Daniel Jörgensson in der Hjelmeland-Kirche, das der Künstler im Jahre 1635 gemalt hat. Eine seltsame Stärke der Farben, sorgfältige Charakterschilderung und eine manierliche Lichtbehandlung zeichnen dieses Bildwerk aus.

Meister Gottfried Hentschel hat nachweislich über drei Jahrzehnte in Norwegen gewirkt. Sein beachtliches Kunstschaffen hat in diesem Lande wertvolle und reichhaltige Spuren zurückgelassen, die uns heute mehr als eine bloße Erinnerung an das Wirken eines altschlesischen Malers in Norwegen erscheinen. Es war sein großes Schicksal, in den welteinsamen westnorwegischen Fjorden zu wirken. Hier schuf er sich den Ruf, Norwegens größter Maler gewesen zu sein. Für das Ansehen der älteren deutschen bzw. schlesischen Malkunst liegt darin eine erfreuliche Tatsache.

Die norwegische Kunstgeschichte hat Gottfried Hentschel die verdiente Ehre niemals vorenthalten. Henrik Grevenor lobt sein Meistertalent mit den Worten: „Hentschels Werke gehören zu dem Besten, nicht nur was uns die Zeit zurückgelassen hat, sondern überhaupt was an älterer norwegischer Kunst geschaffen wurde." So ist Norwegens ältere Malkunst mit dem Namen des Schlesiers Gottfried Hentschel untrennbar verbunden.

Digitized by Google

8. Kapitel

Kölner Baukünstler beim Dom zu Drontheim

Die rheinische Kirchenbaukunst besaß im Mittelalter in der Welt der nordeuropäischen Christenheit einen bedeutungsvollen Ruf. In einem alten isländischen Wegweiser für die Rompilger heißt es z. B. von den Kirchen des Rheinlandes: „Von allen Kirchen der Welt sind sie die vorzüglichsten und ansehnlichsten in Hinsicht ihrer Baulichkeit und Größe." Und das rheinische Gebiet war für sie die „Pfaffenstraße", denn hier ragte eine prächtige Kirche neben der anderen zum Himmel. Dieser großartige Ruf war wohlverdient, denn die mittelalterlichen Kirchen des Rheinlandes waren nicht nur die frühen Zeugen einer hohen Kultur nördlich der Alpen, sondern auch die schönsten Denkmäler der jungen christlichen Architektur; ihre wuchtigen, himmelstrebenden junggotischen Linien vertraten symbolisch die mystische Welt eines neuen nordischen Kunstdenkens.

Die Achse dieses wertvollen rheinischen Kulturkreises war Köln. Besonders auf dem Gebiete der Bildhauerkünste hatte diese Stadt Weltruf, dessen künstlerische Ausstrahlungen ganz Mittel- und Nordeuropa durchfluteten und im 13. Jahrhundert sogar das große Ansehen der berühmten Bildhauerschule zu Reims in den Schatten zu stellen begannen. Daher ist es gekommen, daß die Jungzeit der christlichen Kirchenbaukunst in den einzelnen nordischen Staaten von dem Baustil des rheinischen bzw. kölnischen Kunststrebens geprägt war, ein Zustand, der heute noch mit vielen historischen Dokumenten bewiesen werden kann. Nicht selten ist im Norden das hohe Können der kölnischen Baukünstler des Mittelalters in Prosa und Lyrik besungen worden. In einer alten schwedischen Bischofschronik z. B. lesen wir um den berühmten schwedischen Bischof Henrik Tidemannsson folgenden bezeichnenden Vers:

Ephter mesteren han til Kolne sende
Att koma the nya kora till ende.

(Nach Köln um den Meister er sendet, damit der neue Chor beendet.)

Will man so den historisch interessanten Spuren der rheinischen Kirchenbaukunst des Mittelalters nachgehen, das heißt, ihren Einfluß auf die mittelalterliche Architektur Nordeuropas feststellen, so ergibt z. B. die Baugeschichte des Drontheimer Domes manch aufschlußreiches Bild. Der vorliegende Versuch, an diesem Bauwerk

Digitized by Google

die Mitarbeit rheinischer Baukünstler nachzuspüren, erscheint in zweifacher Hinsicht recht verlockend. Als ersten Grund darf man anführen, daß der Dom zu Drontheim das größte und imposanteste Bauwerk des mittelalterlichen Nordens ist, wovon heute freilich nur ein Teil zu merken ist, da der Dom in den Jahren 1328, 1432, 1530, 1708 und 1719 schwere Feuerschäden erlitt und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe seinem endgültigen Zerfall entgegensah. Welchen Eindruck in den vergangenen Jahrhunderten der Drontheimer Dom auf den zugereisten Fremden machen konnte, kann man aus den Worten des deutschen Reiseschriftstellers Martin Zeiler*) ersehen, der da schreibt: „Zu welchem Schaden Anno 1530 noch weiter dieser gekommen, daß auch die Domkirche durch Feuer ins Verderben geraten, daß zu dieser Zeit nichts mehr als der Chor, darin noch gesungen und gepredigt wird, vorhanden ist, da vorhin diese Kirche das allerschönste Gebäu in ganz Europa ist, ja in der ganzen Christenheit gewesen." Der zweite Grund aber soll sein, daß man bislang von keiner Seite versucht hat, die historisch festgestellte Mitarbeit kölnischer Baukünstler am Drontheimer Dombau sinngemäß zu würdigen.

Ein kurzer Blick in die Baugeschichte des Drontheimer Doms läßt ersehen, daß König Olav Kyrre im Jahre 1075, an der Stelle, wo König Olav der Heilige im Jahre 1030 fiel, zu dessen Andenken eine Kirche erbauen ließ. Diese Kirche war ein Holzbau, da zu dieser Zeit in Norwegen die Steinarchitektur noch nicht volkstümlich war. Im Jahre 1152 wurde das Reich Norwegen zu einem selbständigen Bistum erhoben. Und als im Jahre 1157 der geistig gewandte Eystein Erlendssön Erzbischof von Drontheim wurde, machte er viele Anstrengungen, um in seiner Residenz eine Steinkirche erstehen zu lassen. Dieses Erstreben hatte seine erste Ursache in dem gewaltig anschwellenden Olav-Kult jener Jahre. Durch Jahrhunderte hindurch war Drontheim die große Pilgerstätte der nordländischen Christen. Es ist daher kein Wunder, daß Erzbischof Eystein Erlendssön einen Kirchenbau anzulegen begann, der an Größe und Pracht nichts zu wünschen übrig ließ. Über 150 Jahre hat sich alsdann der gewaltige Dombau zu Drontheim hingestreckt.

Der Beginn dieses Dombaues liegt vor der daran interessierten Kunstforschung trotz eifrigster Nachforschung bislang immer noch in ein undurchsichtiges Dunkel gehüllt. Aus der Fülle der dafür vorliegenden Meinungen muß man zu der Ansicht geneigt sein, daß Erzbischof Eystein Erlendssön, der über sechs Jahre lang als Emigrant in England lebte, hierselbst Verbindungen mit englischen Kirchenbaukünstlern anstrebte und diese auch den Dom zu Drontheim zu bauen begannen. Dem aber kann ruhig entgegengehalten werden, daß Norwegen, gleich dem Lande Schweden, bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts unter dem kommerziellen wie kulturellen Einfluß der deutschen Hansastädte stand, und daher auch die andere

*) Martin Zeiller: Neue Beschreibung der Königreiche Dänemark und Norwegen. Ulm 1658 (S. 251).

Digitized by Google

Meinung, die Drontheimer Domkirche sei von deutschen Baukünstlern zu bauen begonnen worden, nicht so leicht von der Hand zu weisen ist, zumal beim Nachspüren gewisser Grundformen des Doms die Ansicht aufkommt, daß die ersten Bauherren des genannten Bauwerks sein Vorbild im Dom zu Speier suchten. Diese Meinung steht auch dem historischen Stimmungsbild jener Jahre sachlich näher.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann in der Baugeschichte des Drontheimer Doms eine sichtbare Veränderung einzutreten. Die strenge romanische Stilform wich und setzte zum seelisch beschwingten junggotischen Stil über. Es waren die Jahre, in denen man in Köln den Dom zu bauen begann (1248). Die Sakristei und das Seitenschiff der Drontheimer Domkirche entstanden in diesem frischen Stil, und im sinnvollen Schwung ihrer Bauformen erkennt man die vielbesungene Ideenwelt der rheinischen Baukünstler wieder.

In welcher Anzahl die alten Meister der berühmten Kölner Bildhauerschule (diese sind hier sinngemäß in erster Linie in Betracht zu ziehen) am mittelalterlichen Dombau zu Drontheim beschäftigt waren, läßt sich nicht feststellen. Aber an den an verschiedenen alten Bauteilen des Doms vorgefundenen Steinmetzzeichen kann man die Feststellung treffen, daß der Großteil dieser Bildhauer kölnischer bzw. deutscher Herkunft war. In ihrer Beziehung zum kunsthistorischen Wert des Drontheimer Dombaus steht es über der Wahrscheinlichkeit, daß sie die wertvollsten Bauteile dieses Doms geschaffen haben.

Außer den vorgefundenen Steinmetzzeichen ist die deutsche Kunstforschung außerdem noch in der glücklichen Lage, auf ein Dokument hinweisen zu können, das die Mitarbeit kölnischer Baukünstler am Dombau zu Drontheim sichtbar dokumentiert. Im Jahre 1818 wurde auf dem Friedhof der genannten Domkirche eine Grabplatte aus dem Jahre 1316 gefunden, welche für die baugeschichtlichen Forschungen des Drontheimer Doms einen archivalischen Wert darstellt. Was uns an der Inschrift der besagten Grabplatte interessiert, ist der Name des Toten, dem diese geweiht. Sie lautet: His jacet matias lapiscida magistri cais filius de Colonia (Hier ruht der Bildhauer Mathias, der Sohn des Meisters Cais aus Köln). Da im Jahre 1316 der Dombau zu Drontheim noch nicht beendet war, mag man hieraus ersehen, daß das kölnische Künstlerelement an diesem aktiv tätig war. Und in der weitspurigen Andeutung des Namens des besagten Toten wird man zu der Ansicht gedrängt, daß auch sein Vater ein Baumeister am Drontheimer Dom gewesen sein kann.

Wie bereits eingangs erwähnt, haben mannigfache schwere Feuersbrünste den imposanten Drontheimer Dombau in den vergangenen Jahrhunderten an den Rand des Zerfalls gebracht. Mit diesen bittern Ereignissen ist vieles, was für die Baugeschichte dieses Domes dokumentarisch auszuwerten wäre, vernichtet worden. Die vorstehend vorgebrachte Argumentation über die Mitarbeit Kölner Baukünstler am Dom zu Drontheim mag daher dort, wo sie als notdürftig betrachtet wird, unter diesen erwähnten Umständen ihre Erklärung finden.

Digitized by Google

9. Kapitel

Akershus — Norwegens stolze Wehrburg aus dem Mittelalter

Ihre Geschichte und die deutschen Baumeister

Als in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Norwegen das Christentum eingeführt wurde, ließ der Norwegerkönig Harald Haardraade an der Ostseite der Björviken (Björbucht) eine neue Stadt erbauen, die er Oslo nannte. Zentralpunkt der neuen Stadtanlage wurde der Akersberg, auf dem im Mittelalter der Kreisthing abgehalten wurde.[1] In jenen Jahren aber spielte Oslo noch lange nicht die Rolle der Landeshauptstadt, sondern in diese Ehre teilten sich die Städte Bergen und Tönsberg. Besonders erstgenannte Stadt, welche durch die Berührung mit den unternehmungslustigen Kaufleuten der deutschen Hansa früh zu einem rasch ansteigenden Wohlstand aufblühte, wurde der Lieblingsort der norwegischen Könige jener Jahre.

Im Jahre 1285 wurde Haakon Magnussön Herzog über die Provinzen Opland, Ryfylke und Hjatland. Er schlug seinen Regierungssitz in Oslo auf. Als er einige Jahre später, durch den Tod seines Bruders, als Haakon V. zum König der Norweger gewählt wurde, verblieb er weiterhin in Oslo, und somit wurde sie zur Hauptstadt des nordländischen Reiches erhoben. Die neue Bedeutung dieser Stadt mußte der König naturgemäß öffentlich unterstreichen. Auf diese Weise kam es zum Bau einer soliden Wehrburg, die heute als Schloß Akershus bekannt, neben dem Dom zu Drontheim und der Haakonshalle zu Bergen, als eine der würdigsten und stolzesten Bauten des mittelalterlichen Norwegens bezeichnet wird.[2]

Das Baujahr der Akersburg ist urkundlich nicht bekannt, wie überhaupt ihre Baugeschichte in ein tiefes Dunkel gehüllt ist, was bislang in den norwegischen Fachkreisen Anlaß zu weitschweifenden Diskussionen gegeben hat. Im allgemeinen nimmt man an, daß die Entstehungszeit der Akersburg in die Jahre von 1288 bis 1308 fällt. Im letztgenannten Jahre muß sie jedenfalls als Wehrbefestigung gestanden haben, denn urkundlich steht es fest, daß die Akersburg 1308 der Belagerung durch den Schwedenherzog Erik erfolgreich standhielt, worüber uns die schwedische Reimchronik aus dem Jahre 1320 eine dramatische Auskunft erteilt[3]. Damit kann freilich die Vermutung nicht ausgeschlossen werden, daß die Akersburg nur teilweise vollendet war. In den darauffolgenden Jahren nahm sie im politischen Leben Norwegens eine mehr zentrale Stellung ein,

Digitized by Google

sie wurde ein fester Aufenthaltsort des Königs. Auf Akersburg wurde der letzte norwegische Königssohn vor der Unionszeit mit Dänemark geboren, und in den Wintermonaten der Jahre 1384/85 sowie 1387/88 leitete die energische Königin Margarete, die in der skandinavischen Geschichte als „der Vater" der skandinavischen Union bekannt, von der Akersburg aus die Regierungsgeschäfte. Als das norwegische Königsgeschlecht ausgestorben war und Kopenhagen durch die Union mit Dänemark die dänisch-norwegische Regierungshauptstadt wurde, trat die Akersburg in der darauffolgenden Zeit politisch in den Hintergrund. Sie wurde der wehrhafte Sitz des dänischen Statthalters und der Aufenthaltsort der dänischen Könige bei ihren gelegentlichen Besuchen im Kronlande Norwegen.

In alten norwegischen Königsbriefen u.a.m. wurde die Akersburg verschiedentlich als „Akershus" (Akershaus) und „Akersborgh" (Akersburg) benannt. Diese unterschiedliche Benennung läßt sich vermutlich dadurch erklären, daß die Akersburg ursprünglich ein befestigtes Haus war und sich gradweise zu einer Burganlage entwickelt hat.[4] In der Renaissancezeit fiel ihr wehrmäßiger Charakter mehr und mehr profanen Prachtbauten zum Opfer, ohne ihn freilich ganz verdrängen zu können. Auf die militärische Bedeutung konnten die dänischen Könige nicht gut verzichten, denn noch im Jahre 1716 hatte sie dem mächtigen Ansturm des gefürchteten Schwedenkönigs Karl XII. zu trotzen. Das „Slot Akershus" (Schloß Akershus), wie diese alte, baulich vollkommen veränderte Wehranlage nun hieß, konnte nichtsdestoweniger den Angriff der Schweden zurückschlagen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat Schloß Akershus aufgehört, den ursprünglichen Zweck als militärische Anlage zu erfüllen. Durch die Union mit Schweden im Jahre 1815 glitt das Land Norwegen in die dauerhaften Gleise einer friedlich abgestimmten, skandinavischen Politik. Schloß Akershus wurde nunmehr friedlicheren Zwecken zugewandt. In seinen Mauern nahm das norwegische Reichsarchiv Zuflucht, später wurde es für die Militärverwaltung als Lagerräume bestimmt, wogegen sich begreiflicherweise manches patriotische Herz der Norweger aufgelehnt hat. Gegenwärtig hat Akershus eine durchgreifende Restauration notwendig, mit deren wichtigen Arbeit man bereits begonnen hat.

Nun wollen wir die interessante Baugeschichte des Akershus etwas eingehender verfolgen, auch wenn sie an manchen Stellen dunkel und heiß umstritten erscheint, läßt sich nichtsdestoweniger eine generelle Linie einer stilmäßigen Erscheinung andeuten. Als im Jahre 1308, wie bereits erwähnt, Akershus den Ansturm des schwedischen Herzogs Erik zurückschlug, mußte sie, bautechnisch gesehen, bereits eine nennenswerte Wehranlage darstellen. Auf einem fast würfelförmigen Basaltfelsen gelegen, der im Westen und Norden ziemlich steil zur Bucht herabfällt, besaß sie für die Verteidiger der alten Feste eine nahezu ideal zu nennende Lage. Wie ein trotziger Steinriese bewachte sie nicht nur die Einfahrt zur Oslobucht, sondern konnte auch schirmend ihren Schutz über das langgestreckte Oslotal ausdehnen.

Digitized by Google

Nach einer vom norwegischen Architekt Blix vorgenommenen baukundlichen Untersuchung der Ruinen auf Akershus ist Genannter zu dem Resultat gekommen, daß die älteste Wehranlage auf Akershus ein für die damalige Zeit imponierendes Ausmaß besessen haben mußte.[5] Es wird von ihm auch angenommen, daß sie die darauffolgenden 200 Jahre keine baumäßigen Erweiterungen erfuhr. Diese Annahme läßt sich meines Erachtens nach verteidigen. War Akershus erst einmal stark geschaffen, besaß es naturgemäß auch eine entsprechend lange Lebensdauer, die sowohl den militärischen als baulichen Ansprüchen einer solchen Anlage gegeben ist. Außerdem mögen sich die dänischen Könige, die das Kronland Norwegen nur gelegentlich besuchten, weniger um das Imposante einer norwegischen Wehranlage gekümmert haben. Erstens waren nicht immer die notwendigen Geldmittel vorhanden, zweitens war die norwegische „Provinz" keiner besonderen Aufmerksamkeit wert, da sie von „armseliger Herkunft" war. Es ist nicht zu leugnen, daß dem politischen Machtzerfall Norwegens sein kultureller dicht folgte, sind uns doch hierfür eine Reihe einleuchtender Beispiele bekannt. Aus diesem Grunde allein schon kann man gegen Blix' Behauptung von der 200jährigen Baustille auf Akershus nichts Sachliches einwenden. Wenn erst später, in der ichbewußten Renaissancezeit, auf Akershus die Baulust der dänischen Könige sichtbar wurde, so war diese von einer gänzlich neugearteten Voraussetzung getragen, wovon hier später die Rede sein soll.

Nach den uns bekannten Resultaten der auf Akershus vorgenommenen baukundlichen Untersuchungen sowie nach den entsprechenden historischen Quellen ist die ursprüngliche Bauform des Akershus nach dem üblichen Schema der mittelalterlichen Burgbauten in Deutschland geschaffen worden. Diese Auffassung vertritt auch der norwegische Forscher Prof. Gustav Storm.[6] Der Kern des alten Akershus war der Bergfried. Er ist im Mittelalter in Deutschland der Hauptturm einer Burg gewesen, der, frei in ihrem Inneren oder an die Burgmauer angelehnt, den Mittelpunkt der Verteidigung bildete, der alle Burgbauten schützte und den Belagerten als letzter Rückzugsort diente. Auf Akershus bezogen, war der Bergfried an die Burgmauer angelehnt. Er besaß den kühnen Namen „Vaagehals" (Wagehals). Die Existenz dieses längst verschwundenen ersten und mächtigen Wehrturmes auf der Akershushöhe läßt sich noch heute in vorhandenen interessanten Mauerresten nachweisen. Allem Anschein war dieser Wehrturm im frühesten Baualter der Akersburg ihre einzige bedeutende Wehranlage. Sein Umfang kann ungefähr 20×20 m betragen haben und ist etwa mit dem noch heute verhältnismäßig guterhaltenen Bergfried „Kärnan" in Helsingborg (Schweden) zu vergleichen, wenigstens was seinen Umfang anbetrifft.

Daß Norwegens älteste Burganlage nach deutschem Vorbild erbaut worden ist, kann nicht als etwas Zufälliges bezeichnet werden. Zunächst ist vorauszuschicken, daß die Nordländer im Mittelalter mit der Steinarchitektur nicht vertraut waren. Das Baumaterial war das Holz, in dessen baumäßiger Verwendung allein kannten sie sich

Digitized by Google

aus. Auch ergriffen die Nordländer die Idee der wehrhaften Städtegründung sehr spät. Während sich in Deutschland bereits im frühen Mittelalter unter dem Schutz einer wehrhaften Burganlage oder Stadtmauer die kulturelle Gemeinschaft der Stadt entwickelte, liebte der freigesinnte Nordländer die Enge der Stadt nicht. Selbst an der Küste, wo, durch den Fischfang bedingt, ein engeres Zusammenleben notwendig war, wiesen die Ansiedlungen wenige oder gar keine gemeinschaftlichen Berührungspunkte auf. Als im Jahre 1128 Bischof Otto von Bamberg nach Dänemark kam, war sein merkwürdigster Reiseeindruck der, daß die dänischen Kirchen und Adelshäuser niedrig und unansehnlich waren. Die Städte hatten weder Türme noch Mauern zu Verteidigungszwecken.[7] Was zu dieser Zeit in Dänemark der Fall gewesen ist, konnte in Norwegen nicht anders sein.

Durch die Berührung mit den unternehmungslustigen Kaufleuten der deutschen Hanse war Norwegen früh mit dem deutschen Kulturstreben bekannt geworden. Bereits im 12. Jahrhundert läßt sich in der alten norwegischen Königsstadt Bergen das Auftreten deutscher Kaufleute nachweisen. Mit den Hanseaten waren auch Scharen deutscher Handwerker nach Norwegen gekommen, die in den Städten Bergen, Oslo, Drontheim und Tönsberg eine starke Zunftorganisation, „de fif Ampten" (die fünf Ämter), besaßen und hierzulande das ganze Mittelalter hindurch, bis zum Jahre 1559, in welchem sie vom dänischen Statthalter aufgelöst und verboten wurden, eine wichtige wirtschaftliche und kulturelle Rolle spielten.[8] Zwar sind uns im mittelalterlichen Norwegen Zünfte der deutschen Maurer oder Baugilden nicht bekannt. Wir kennen nur solche der Goldschmiede, Schneider, Bäcker, Schuster usw. Diese Feststellung schließt aber keineswegs die Tatsache aus, daß deutsche Maurer bzw. Baukünstler im mittelalterlichen Norwegen am Bau der uns historisch bekannten Steinbauten mitgewirkt haben. Da die Nordländer, wie bereits erwähnt, bis zum Ausgang des Mittelalters vorzugsweise das Holz als Baumaterial verwandten, war für deutsche Maurer in Norwegen keine Bleibe. Nur immer dann, wenn der eine oder andere Norwegerkönig oder Bischof den Bau eines Gebäudes in Stein plante, berief er deutsche Maurer ins Land, die wieder abreisten, sobald das Bauwerk vollendet war. Wie ein dänischer Königsbrief aus dem Jahre 1550 andeutet, verblieben die deutschen Zimmerleute nur für die kurze Zeit ihrer Arbeitsmöglichkeit im Lande und wanderten wieder aus.[9] Was bei den ins Land gerufenen deutschen Zimmerleuten der Fall war, traf ohne Zweifel auch auf die Maurer zu. Aus diesem einleuchtenden Grunde ist es in Norwegen, obwohl hier das ganze Mittelalter hindurch die deutschen Zünfte das handwerkliche Leben und Streben des Landes beherrschten, niemals zur Gründung einer deutschen Maurerzunft bzw. Baugilde gekommen, wenigstens ist uns von einer solchen bislang nichts Urkundliches bekannt geworden. Der Norwegerkönig Haakon V., welcher die Akersburg erbauen ließ, kann, was wir von den vorherrschenden deutschen Kultureinflüssen im Norden jener Jahre wissen, nur deutsche Maurer bzw. Baukünstler zur Schaffung dieser genannten Wehranlage ins Land gerufen haben.

Digitized by Google

Der Norweger Prof. Edvard Bull sagt hierzu in seiner Broschüre über Akershus auf Seite 16 u. a.: „Es kann kein Zweifel bestehen, daß Akershus nach deutschem Muster erbaut worden ist." Und auf Seite 18: „Von der einen oder anderen Seite muß er (Haakon V.) ja ein Muster genommen haben."[10]

Verfolgen wir die Baugeschichte des Akershus weiter, kommen wir zu der baukundlichen Feststellung, daß die Tätigkeit deutscher Baumeister mit dem Bau der mittelalterlichen Wehranlage nicht abgebrochen wurde, sie läßt sich bis ins 18. Jahrhundert hinein feststellen. Deutsche Männer und Bauideen gaben ihr das gültige Bild.

Wie bereits der norwegische Forscher Blix erwähnte, herrschte auf Akershus eine 200jährige Baustille. Der Zahn der Zeit mußte die mächtigen Mauern des Akershus bedenklich angenagt haben, und dieser Zustand konnte am Ende auch den in norwegischen Angelegenheiten saumseligen Dänenkönigen nicht verborgen bleiben. Im Jahre 1501 wurde Kronprinz Christian (der spätere Dänenkönig Christian II.) als „fuldmaegtig Herre over Norge" (bevollmächtigter Herr über Norwegen) eingesetzt. In der Geschichte der Union Dänemark-Norwegen war es das erstemal, daß ein Dänenkönig dem Kronlande Norwegen eine solch bedeutende Aufmerksamkeit politischer Natur zuwandte. Kronprinz Christian verstand es, sich in Norwegen nicht nur gute Freunde zu gewinnen, sondern sich auch im norwegischen Haushalt energisch und väterlich umzusehen. Wie kein dänischer Herrscher vor ihm, hat er sich um die inneren und äußeren Geschicke Norwegens gekümmert. Sein königliches Streben ging dahin, aus dem Kronlande Norwegen eine gleichwertige dänische Provinz zu machen. In dieser angestrebten Bemühung fiel sein Augenmerk auch auf den Ausbau oder Umbau der Akershus-Anlage.

Wann Christian II. mit der baulichen Umgestaltung des Akershus begonnen hat, läßt sich auf den Tag nicht bestimmen. Wichtiger ist jedoch die Feststellung, daß er es war, der in seiner Regierungszeit hierorts großartige Baupläne einführte und zur Vollendung brachte. Reimar Koch, Pastor aus Lübeck und Chronikschreiber des genannten Dänenkönigs, weilte in den Jahren von 1502 bis 1512 auf Akershus. In seiner Chronik schrieb Koch über den vorgenommenen Neubau auf Akershus u. a.: „Dar he och buthen der Mure ym hoech ein schoene Gemachk heft laten buwen" (Er ließ auch außerhalb der Mauer ein hohes und schönes Gebäude erbauen).

Das hohe und schöne Gebäude, von dem hier die Rede, war das sogenannte Christian-Schloß, der heutige Südflügel des Akershus, in welchem sich die Osloer Garnisonkirche befindet. Prof. Storm vertritt die Ansicht, daß Christian II. das neue Bauwerk auf Akershus nach dem Vorbild des Glimmingehus in Schonen (Schweden) erbauen ließ, welches um das Jahr 1499 entstand.[11] Baumeister des besagten Glimmingehus in Schonen war der Deutsche Adam von Düren.[12] Genannter stammte aus Münster in Westfalen und war um das Jahr 1490 an der Restaurierung der Domkirche zu Lund hervorragend tätig. Demnach scheint Storms Vermutung von dem gemeinsamen

Digitized by Google

Baumeister des Christian-Schlosses auf Akershus und des Glimmingehus eine gewisse Berechtigung zu haben, zumindest steht es fest, daß der Baumeister des Christian-Schlosses zu seinem Kollegen von Glimmingehus in die Schule gegangen ist. Beide Bauwerke zeigen in ihrer ursprünglichen Struktur eine auffallende Ähnlichkeit, die nur von einer gleichen Stilquelle kommen konnte.

Im Monat März oder April 1527 brannte Schloß Akershus. Der Umfang, den dieser Brand genommen hat, steht nicht fest. Wie wir aber aus einem Briefe des Kronprinzen Christian, des späteren Dänenkönigs Christian III., ersehen können, mußte der Brandschaden nicht geringfügiger Art gewesen sein. Im besagten Briefe, den Kronprinz Christian im Juli oder August des Jahres 1529 gelegentlich eines Besuches auf Schloß Akershus an seinen Vater, König Friedrich I., schrieb, hieß es u.a.: „das dis slos maist taill vorbranth, das ander gantz bawfellich und dach los, das wir nicht trucken droin liggen kunnen.“[13] Sicherlich war die Staatskasse des Dänenkönigs Friedrich I. derart mager, daß er an den Wiederaufbau des abgebrannten Akershus-Schlosses nicht denken konnte, wenn nicht gar wieder die alte Interesselosigkeit einer Reihe dänischer Könige an norwegischen Dingen mitsprach.

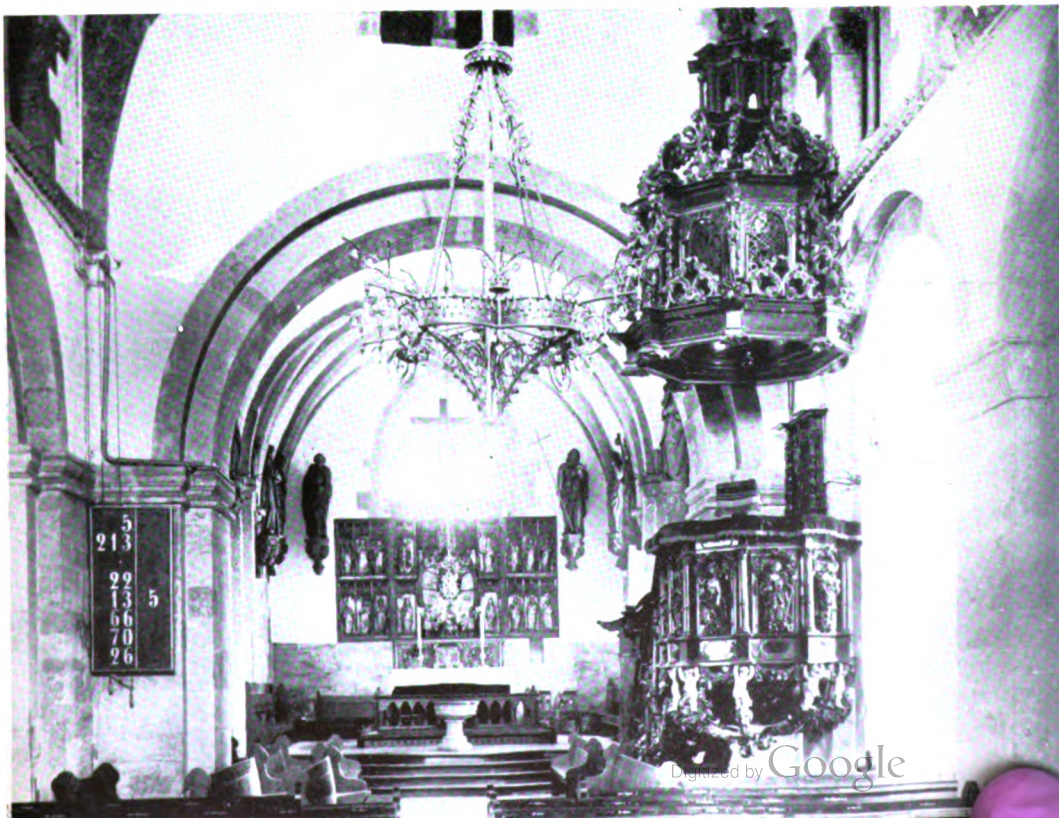
Im Jahre 1536 wurde durch Christian III. in den Ländern Dänemark-Norwegen die Reformation eingeführt. Durch die Beschlagnahme der Kirchengüter wurde der dänische König ein sehr reicher Mann. Dieser Reichtum mußte naturgemäß die Baulust des Dänenkönigs anregen, die sich auch auf Akershus bemerkbar machen sollte. Wie aus einem königlichen Schreiben vom 7. Februar 1547 zu ersehen ist, ließ Schloßherr Peder Hansen auf Akershus durch einen deutschen Bergmann mit Hilfe von Pulver, „den Felsen im Keller“ sprengen. Der besagte Bergmann erhielt für diese Arbeit vom Dänenkönig einen Bauernhof geschenkt.[14] Die Sprengungen wurden sicherlich bereits schon im Jahre 1546 ausgeführt und waren vermutlich die Einleitung einer neuen Bauperiode auf Akershus. In welcher Weise und in welchem Umfange diese vor sich ging, kann nicht genau beschrieben werden. Man kann annehmen, daß sich die notwendigen Restaurationsarbeiten auf Akershus weit über zehn Jahre hinstreckten. Wie aus Rechnungen aus den Jahren 1557/58 zu ersehen ist, kaufte Schloßherr Christian Munk von einem Johann Weger 1000 Mauersteine. Ein Maurermeister namens Gudfast war mit der Beachtung des Schlosses beschäftigt.[15] Die vorstehend erwähnten Namen weisen auf deutsche Herkunft hin. Im Jahre 1594 wird ein Hans von Freiburg als Maurermeister auf Akershus genannt. Um diese Zeit finden wir eine lange Reihe von Steinmetzen, Brückenbauer usw., die deutsche Namen tragen. Der norwegische Historiker Rolf Falck-Muus sagt hierzu u. a.: „Det fleste murmestre og steinmetzen gir inntrykk av a ha vaert utlendinger.“ (Man hat den Eindruck, daß die meisten Maurermeister und Steinmetzen Ausländer waren.[16]) So wurde das ehrwürdige Akershus abermals vom deutschen Kulturfleiß und deutschen Bauideen geformt.

Der Dänenkönig Christian IV. war, gleich wie sein Vorgänger

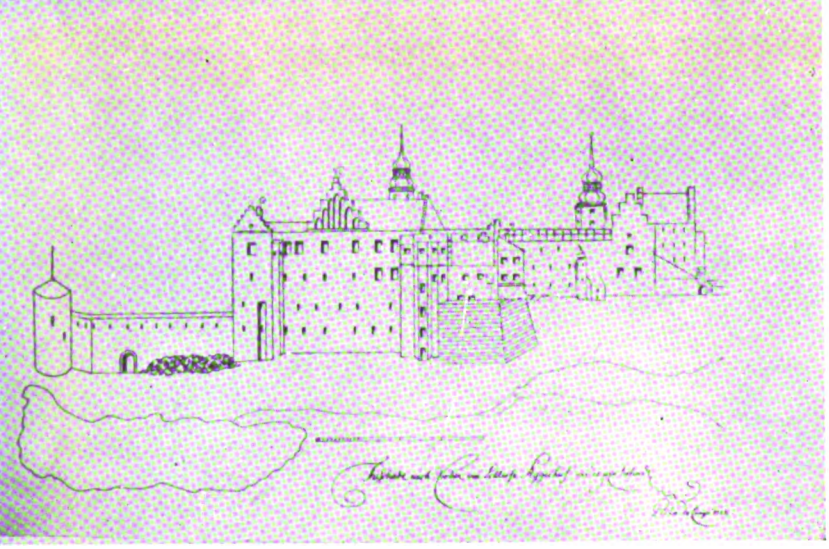
Digitized by Google

Die Tyske Kirken (Deutsche Kirche) in Bergen. Im 12. Jahrhundert von den dortigen deutschen Handwerkern und Kaufleuten erbaut. Bis 1870 im Besitz der deutschen Gemeinde in Bergen.

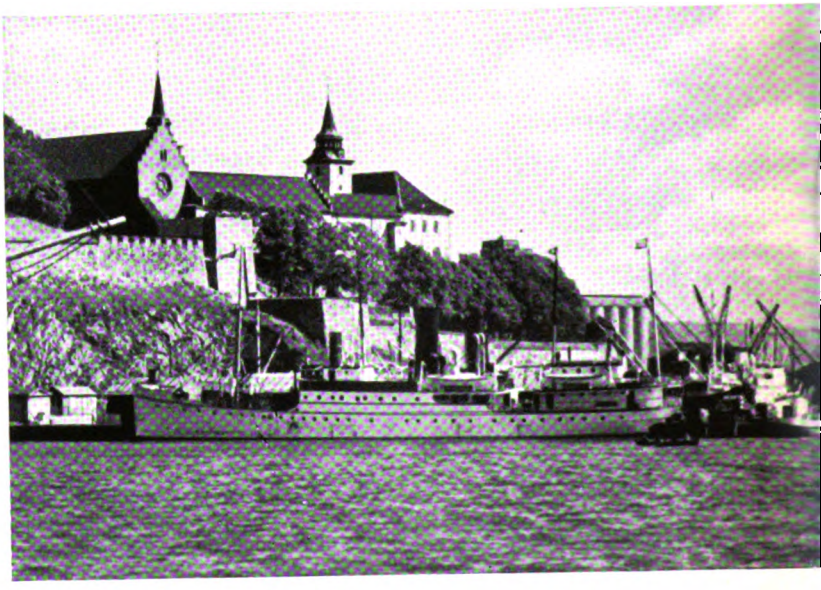
Das Innere der Deutschen Kirche.



Digitized by Google



Schloß Akershus von der Nordseite. Nach Zeichnung des Deutschen Philipp von Langen, der 1735 vom König als »Projektemacher« berufen wurde.



Schloß Akershus (Oslo), an dessen Bau zahlreiche deutsche Kunsthandwerker beteiligt waren.

Trefoldigheds-Kirche in Oslo, 1850 von A. T. Wilhelm von Hanno erbaut.

Digitized by Google

Christian III., von einer aufmerksamen Liebe zum Kronlande Norwegen beseelt. Man wird geneigt, hier zu sagen, daß die Liebe eines Dänenkönigs zu Norwegen sich in der baulichen Behandlung des Akershus-Schlosses ausdrückte. Christian IV. legte auf sein nordländisches Kronland großen Wert und demnach behandelte er auch das Akershus-Schloß. Um das Jahr 1620 begann hier eine großartige Bauperiode, die eine Reihe von Baulichkeiten schuf, die zum größten Teil noch heute erhalten sind, wie der Blaataarnet (Blauer Turm), Romeriktaarnet (Romerik-Turm) usw. Die leitenden Bauausführenden in dieser Periode waren Friedrich Müller und M. Pfund. Wie ihre Namen andeuten, waren sie Deutsche. In jenen Jahren wird ein Albert Foß als Wallmeister genannt. Jörgen Engelke wirkte an die zwanzig Jahre auf Schloß Akershus als Schieferdecker und nannte sich stolz „der einzige Schieferdecker im Reiche". Johann Rinholt war hier als Bildschnitzer tätig. Von ihm stammen die schönen Holzfriese im Jomfru- und Königssaal auf Akershus. Dies nur ein kleiner Ausschnitt von der Wirksamkeit deutscher Baukünstler auf Akershus um das Jahr 1630.

Im Jahre 1716 hielt Akershus einer Belagerung durch die Schweden stand und erlitt in diesem Zusammenhang mächtige Schäden. Die langanhaltenden Kriege hatten jedoch die dänische Staatskasse arg einschrumpfen lassen, so daß zunächst an die notwendige Restaurierung des beschädigten Schlosses nicht gedacht werden konnte. 1735 scheint man endlich hierfür gewisse Pläne gehabt zu haben. Philipp von Langen, der aus Braunschweig stammte und vom Dänenkönig als „Projektemacher" ins Land gerufen wurde, sollte mit der entsprechenden Arbeit betraut werden. Genannter sowie sein Bruder Georg, der sich ebenfalls in Norwegen aufhielt, gründeten u. a. das erste norwegische Gaswerk. Dem Dänenkönig Christian VI. schienen jedoch Langens Baupläne nicht zu imponieren, er beauftragte daher seinen Generalbaumeister E. J. Häusser, der im Jahre 1685 in Dresden geboren wurde, mit den notwendig gewordenen Restaurationsarbeiten auf Akershus. Damit wurde es jetzt höchste Zeit. Im Jahre 1738 wurde geklagt, daß die Schloßkirche auf Akershus derart verfallen sei, daß es für die Gemeinde lebensgefährlich sei, sie zu benutzen.[17] Im Herbst 1742 wurde in genannter Kirche nach erfolgter Restaurationsarbeit wieder der erste Gottesdienst abgehalten. Etwa 1750 scheint Häussers Werk auf Akershus beendet gewesen zu sein. Sein wesentliches Verdienst ist die Neugestaltung des Südflügels des Akershus-Schlosses. Der Hauptaltar der Schloßkirche wurde von Dietrich Gercken nach einer Zeichnung des Generalbaumeisters Häusser geschnitzt. Mit Häusser schließt die lange Reihe der deutschen Baukünstler auf Schloß Akershus.

Über das gegenwärtige Aussehen bzw. die Beschaffenheit des Schlosses Akershus können wir folgende kurze Detaillierung geben: Der Nordflügel ist 30 m lang und 11 m breit. Er besaß ursprünglich drei Stockwerke. Im mittleren befand sich der Christian-IV.-Herrentag-Saal.

Der Ostflügel des Akershus-Schlosses liegt teils in Ruinen und

Digitized by Google

zerfällt in drei Teile. Der nördliche ist eine 7 m breite und 22 m lange Partie. An diese schließt sich ein östlich vorspringender Bauteil von 7 m Breite und 17 m Länge an. Hiernach folgt eine 16 m breite Hauspartie mit Satteldach. Sämtliche drei genannten Bauteile haben nach dem Burghof zu eine zusammenhängende Westwand. Die südliche Partie des Ostflügels sind Reste des am Schluß des 16. Jahrhunderts erbauten Frauenhauses. Dichtan befindet sich der höchste Punkt der Akershus-Höhe. Hier befand sich ursprünglich ihr größter Wehrturm, der sogenannte „Vaagehals".

Der Romerikeflöien (Romerikeflügel), welcher den nördlichen Teil der Schloßanlage darstellt, ist ein grauer Steinbau in einem Umfang von 30 m Länge und 9 m Breite, welcher auf der Nordseite steil zum Piperviken (Hafen) abfällt. Das Gebäude besitzt zwei Stockwerke. Die Ostwand nach dem Burghof zu zeigt in eisernen Initialen die Jahreszahl 1633. Diese Anlage, die zu den jüngeren Anbauten der Schloßfestung gehört, enthält den sogenannten „Romerikesaal", welcher als der schönste und besterhaltene Raum des Akershus-Schlosses angesehen wird. Im gleichen Gebäudeteil befand sich im Jahre 1840 das Arbeitszimmer des bekannten norwegischen Nationaldichters Henrik Wergeland, der hier eine Zeitlang als Reichsarchivar wirkte.

Der Romeriketaarnet (Romerikturm) ist als Verbindungsglied zwischen dem Nord- und Romerikeflügel gedacht. Er ist aus Ziegelstein in Quadratform erbaut und überragt die anschließenden Seitengebäude um einige Meter. Über dem Eingang zum Turm ist eine Steinplatte angebracht, auf welcher in lateinischer Sprache die Worte zu lesen sind: „Gottesfurcht stärke das Reich. Christian IV. nach dessen Botschaft und Vollmacht dies ist erbaut im Jahre 1633." Der Baumeister des Romerikeflügels und seines Turmbaues ist M. Pfund.

Der Südflöien (Südflügel) ist der größte Bauteil des Akershus-Schlosses. Seine Länge beträgt 32 m, die Breite 13 m. Die Höhe bis zum Gesims mißt 20 m. Das Gebäude besitzt zwei Stockwerke. Im ersten befindet sich die Schloßkirche. Über dem Kirchenraum befindet sich der sogenannte Christian-IV.-Saal, der sich über die gesamte Länge des Bauwerkes in etwa 30 m Länge und 10 m Breite hinstreckt. Die Höhe beträgt 4 m.

Der Blaataarnet (Blauer Turm) befindet sich an der Nordseite des Südflügels. Sein Umfang beträgt 4 m im Quadrat und seine Größe, vom Burghof bis zum Gesims gemessen, 18½ m, bis zur äußersten Turmspitze 32 m oder 60 m über dem Meeresspiegel. Das Dach des Turmes ist mit Blei gedeckt. Er enthält ein altes Uhrwerk sowie eine Glocke aus der Zeit Christians IV. (gest. 1648). Besagte Glocke ist von Hans Kemmer gegossen worden. Sein Name deutet auf deutsche Herkunft hin. Der Blaataarnet scheint in den Jahren von 1620 bis 1623 erbaut worden zu sein.

Der Jomfrutaarnet (Jungfrauenturm) befindet sich an der östlichen Umfassungsmauer in der unmittelbaren Nähe des Südflügels am Auslauf des sogenannten Jomfruhaven (Jungfrauengarten); er

Digitized by Google

ist ein Turmfuß im Umfange von 8 × 8 m in Stein, der neuerdings mit einer nicht gerade ziervollen Holzhaube versehen worden ist.

Der Munketaarnet (Mönchsturm) ist die südlichst gelegene Bauanlage des Akershus-Schlosses. Sein Umfang beträgt 10 × 8 m. Ursprünglich als Kanonenturm gedacht, diente er später zur Aufbewahrung der Kronregalien und war nur über eine Zugbrücke zugänglich. Gleich wie der Jomfrutaarnet ist auch er in grauem Mauerstein erbaut und scheint aus der Zeit Christians IV. zu stammen.

Gegen Nordwest, an der Romerike-Bastion, befinden sich Reste des Knutstaarnet (Knutturm). Gleich wie der Munketaarnet scheint auch er als Kanonenturm benutzt worden zu sein. Gegenwärtig werden an den einzelnen Baulichkeiten des Akershus-Schlosses verschiedene Restaurationsarbeiten durchgeführt.

Schrifttum:

1) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo 1901, Seite 9.
2) Holger Sinding-Larsen: Akershus. Oslo 1924. Band 1, Seite 9.
3) Svenska Middeltidens Rimkrönike, I, Seite 100.
4) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo, Seite 16.
5) Vergl. Peter Blix, Akershus, Oslo, 1898.
6) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo, Seite 19.
7) C. Nyrop, Kjöbenhavns Tömmerlav. Kopenhagen 1887. Seite 5.
8) Vgl. Det norske Handverks Historie. Oslo 1937.
9) C. Nyrop, Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, Seite 29.
10) Edvard Bull, Akershus, Oslo 1923, Seite 16, 18.
11) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo, Seite 47.
12) R. Mejborg, Gamle danske Hjem i det 16de, 17de og 18de Aarhundre. Kopenhagen 1888.
13) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo, Seite 48.
14) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo, Seite 56.
15) Gustav Storm, Akershus Slot, Oslo, Seite 64.
16) Rolf Falck-Muus, Handverk og handverkere i Gammel Oslo (St. Halvard), Oslo 1932, Seite 132.
17) Hagbart Th. Kanp, Litt om Akershus slottskirke (»Morgenbladet«, Oslo, vom 12. Februar 1938).

Digitized by Google

10. Kapitel

Das deutsche Element in der Entwicklung des norwegischen Theaters

Als um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung die Christianisierung der nordischen Länder erfolgt war, begann sich gleichzeitig auch die Kultur des Südens und Nordens innig zu vereinigen. In Bezug auf die Schauspielkunst jener Jahre kann man annehmen, daß die junge christliche Dramatik im Norden an Einflüssen zu gewinnen suchte, um in erster Linie die gebräuchlichen mimischen Tanzspiele aus der heidnischen Zeit zu verdrängen. A. Ebert meint hierzu: „Überall, wo die römische Kultur herrschte, werden sich ja auch die geistigen Schauspiele des Mittelalters befunden haben."[1] Diese Auffassung muß aber, in Bezug auf den Norden, so lange eine Vermutung bleiben, als nichts Urkundliches von dem tatsächlichen Vorhandensein geistlicher Schauspieler im frühen Mittelalter im Norden gefunden worden ist. Zwar schrieb der schwedische Reformator Olaus Petri im Jahre 1560 im Vorwort zu seiner „Tobie Comedie" die Worte: „Gleich wie die gelehrten Männer unter den Heiden die Komödie und Tragödie anwendeten, um den Mann des Volkes zu unterrichten, so haben auch unsere Väter hierzulande, wie in anderen Ländern, seitdem das Christentum zu uns gekommen ist, Weisen, Reime und Komödien, welche die Heiligen besingen, zum guten Beispiel angewandt." Aber diese einzige zu unserem Wissen gekommene Unterrichtung eines eifrigen christlichen Schreibers kann noch lange nicht zum konkreten Beweis dienen, daß im frühen Mittelalter die geistlichen Schauspiele im Norden tatsächlich volksmäßiges Interesse fanden. Sicherlich haben sie wohl vereinzelt hier und dort stattgefunden. Die orientalische Mystik der jungen christlichen Dramatik des frühen Mittelalters konnte aber dem Nordländer kein allzugroßes Interesse abzwingen, deswegen ist es auch erklärlich, daß man bislang keine urkundlichen Spuren vom tatsächlichen Vorhandensein dieser christlichen Schauspiele im Norden hat auffinden können.

Anders wurde es allerdings, als die unternehmungslustigen deutschen Kaufleute von der Hansa als friedliche Eroberer in Norwegen einzogen und in der Stadt Bergen, welche im Jahre 1070 von König Kyrre als norwegischer Königssitz gegründet wurde, hierorts das weltberühmte „teutsche cuntor to Bergen" gründeten, welches urkundlich erstmalig um die Mitte des 14. Jahrhunderts genannt wird. Die hanseatischen Kaufleute wohnten hier in einem besonderen Stadtteil, und in der Blütezeit der Hansa waren in der Stadt Bergen an die 2000 deutsche Kaufmannsgesellen in geschlossenen Gemeinschaften

Digitized by Google

(Staven) ansässig.[2] Die königlichen Kaufleute der Hansa gaben nicht nur dem wirtschaftlichen Leben Norwegens eine neuartige wie stabile Konstruktion, sondern auch auf kulturellem Gebiet waren sie berufen, neue Ideen einzuführen und zu vollenden.

Im 14. Jahrhundert war bereits überall dort, wo die christliche Kultur herrschte, die Aufführung von geistlichen Schauspielen aus den Händen der Geistlichkeit in das aktive Interesse des Laienvolkes übergegangen. Es ist nun sehr begreiflich, daß in den hanseatischen Staven zu Bergen, wo viele Hunderte von jungen Kaufmannsgesellen die langen nordischen Winterabende in zölibater Zurückgezogenheit verbringen mußten (den hanseatischen Kaufmannsgesellen war jeglicher intimer Umgang mit norwegischen Frauenspersonen strengstens verboten), der Trieb zur unterhaltsamen Schauspielkunst im erhöhten Maße vorhanden war. Den unmittelbaren geistigen Antrieb bekamen sie aber von den christlichen Mysterien- und Fastnachtspielen des Mittelalters her, welche im 14. und 15. Jahrhundert mit besonderem Eifer von Lübecker Patrizierfamilien aufgeführt worden sind.[3]

Wann die ersten Schauspielvorstellungen der hanseatischen Kaufmannsgesellen zu Bergen begonnen haben, läßt sich allerdings mit einem genauen Datum nicht bezeichnen. Wie aber aus den Worten des Bergenfahrers Schlu aus Rostock im Vorwort zu seiner „Comedia von dem frommen / Gottfürchtigen vnd gehorsamen ISAAC“ zu ersehen ist, haben die hanseatischen Kaufmannsgesellen zu Bergen von Anbeginn des hanseatischen Kontors zu Bergen Schauspielaufführungen veranstaltet: „Haben auch schone Ordenunge, mit jhren von anfang des Kuntors gebreuchlichen Spielen, welche mit herrlichen Comedien vnd Tragedien gezieret werden: Das man da noch verstendige gesellen sehe.“[4] Der besagte Bergenfahrer Schlu kam im Jahre 1577 an das hanseatische Kontor zu Bergen.[5] Zu dieser Zeit war der goldene Höhepunkt der hanseatischen Macht und Pracht in Bergen längst überschritten, trotz alledem war das dramatische Leben in der hanseatischen Kaufmannskolonie zu Bergen immer noch in einem bemerkenswerten Fluß. Wenn also noch, so muß hier die logische Folgerung lauten, in der Zeit des fühlbaren Abstiegs die dramatische Betätigung der Hanseaten in Bergen so stark war, wie weit lebendiger muß dann die schauspielerische Betriebsamkeit in den Jahren der hanseatischen Glanzzeit zu Bergen gewesen sein.

Aber noch von der Zeit, als in Bergen die jahrhundertealte Macht der königlichen Hansa ihrem unglücklichen Zerfall mit Riesenschritten entgegenging, liegen uns urkundliche Beweise von der regen Schauspiellust der hanseatischen Kaufmannsgesellen vor. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren es freilich nicht mehr die rein christlichen Dramenstücke, welche das Interesse der hanseatischen Akteure erregen konnten.

Nachdem die Reformation in Deutschland, wie auch im Norden, die dogmatische Macht der Kirche gebrochen hatte, waren die hanseatischen Schauspieler in Bergen im allgemeinen zu mehr profanen

Digitized by Google

Schauspieldarbietungen übergegangen. Die zeitgemäße Geschmackswandlung zeigte sich in der Pflege der heiteren Volksdichtung, die in jener Zeit in den beliebten Hans-Sachs-Spielen höchsten Ausdruck fand und von der einst Goethe sagte, daß in ihr „nichts verlindert, nichts verzierlicht wird". Diese volksnahe Hans-Sachs-Poetik paßte zudem in den rauhen, aber nichtsdestoweniger herzlichen Ton der hanseatischen Gemeinschaft zu Bergen gut hinein.

Nachstehend wollen wir uns kurz mit einer Schauspiel-Vorstellung beschäftigen, die am 8. Juli 1604 im Garden Hof Svensgaard von hanseatischen Kaufmannsgesellen aufgeführt wurde. Aus einer hinterlassenen Tagebuchaufzeichnung dieses genannten Kaufmannshofes heißt es: „den 8. juni hebben De Nabbers hijr im garden gespielt Eijne klenne Comedij Mijt 5 personnen vunnde werdt Mijt den fruwens de strijd by gelecht vunnde de fruwens hebben domals dat recht vor lorenn vunnde hebben dijsse folgende personnen Mijt ihm spele gewesen Erstlijk Hans Brutorp Jupeter, Thomes Blomenbergh fruw Juno, Hijnrik van der Horst Eijn Ritter namen Perrijes, Dijrik Pasche de maget, Dijrik Bultman de Geck, Hijnrik Stundenbergh Mercurius vunnde hebben dijsse folgende jungens mijt dijt spijl uthgespelet vunnde de Enersgarden hebben domals mijt uns gespelet."[6] Obwohl der ansonsten gewissenhafte hanseatische Tagebuchschreiber den Autor der „Klenne Comedij" nicht nennt, ist es doch unschwer zu erkennen, daß wir hier ein Hans-Sachs-Spiel vor uns haben, und zwar die „Comedia oder Kampff gesprech zwischen Juppiter vnd Juno, ob Weiber oder Mender zue rements tüglicher seyn." Wie im übrigen die Tagebuchniederschriften über die im hanseatischen Quartier zu Bergen stattgefundenen Schauspielaufführungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts bekunden, lagen die Theateraufführungen in den Händen eines feststehenden Schauspielertrupps. An Hand der vorgefundenen namentlichen Rollenbesetzung bei den einzelnen Theaterstücken kann man sogar den Eindruck gewinnen, daß das hanseatische Theater zu Bergen eine Art „Starwesen" kannte, denn durch viele Jahre hindurch sind bestimmte Namen stets nur als Hauptdarsteller aufgezeichnet.[7] Diese Feststellung mag nicht zuletzt bezeugen, daß die Hanseaten zu Bergen ein feststehendes Theater besessen haben mögen.

Neben den üblichen Komödien-Aufführungen kannten und betrieben die hanseatischen Kaufmannsgesellen in Bergen ihre eigenartigen „Burg- und Staupspiele", die erstmalig im Jahre 1478 aufgeführt worden sein sollen und im Jahre 1671 durch ein Gesetz verboten worden sind.[8] Obwohl diese genannten hanseatischen „Burg- und Staupspiele" in Bergen, die im Grunde mehr Zeremonien als Spielideen waren, kaum etwas zur Entwicklung des Theatergedankens in der alten norwegischen Hauptstadt beigetragen haben mögen, so legen sie doch aber immerhin ein beredtes Zeugnis von der Spielfreudigkeit der hanseatischen Gesellen an sich ab. Im übrigen erfreuten sich diese alten hanseatischen Zeremonienspiele in Bergen manches öffentlichen Interesses. Im Jahre 1599 z. B. war der Dänenkönig Christian IV. Zuschauer dieser genannten Spiele.[9]

Digitized by Google

Aber auch die in der alten Hansastadt Bergen ansässigen deutschen Handwerker, die hier, gleich den deutschen Kaufleuten, in geschlossenen Gemeinschaften wohnten, huldigten aktiv dem Theaterspiel.[10] Obwohl die näheren Einzelheiten über diese stattgefundenen Theateraufführungen urkundlich nicht bekannt geworden sind, ist man jedoch geneigt anzunehmen, daß die deutschen Handwerker in Bergen, gleich wie ihre Zunftgenossen in Deutschland, die lustigen Einfälle der in jenen Jahren populären Komödiendichter wie Hans Sachs, Rosenplüt usw. eifrig zur Szene brachten.

Wie hoch oder tief der Kunstbetrieb der hanseatischen Kaufmannsgesellen zu Bergen auch gestanden haben mag, in den Jahrhunderten, in welchen Norwegen sichtbar Mangel an dramatischem Leben litt, waren sie die einzig vorhandene geistige Glut, an der sich die Theaterfreudigkeit der Norweger erwärmen konnte. Als die Machteinflüsse der Hansa zu sinken anfingen, begann sich beim hanseatischen Kontor zu Bergen die außerordentlich strenge Disziplin der Kaufmannsgesellen, besonders in Bezug auf den Verkehr mit der Frauenwelt, zu lockern. Während es noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts streng verboten war, Umgang mit den Norwegerinnen zu pflegen, luden sich die hanseatischen Kaufmannsgesellen nach dieser Zeit zu ihren Theateraufführungen die Damenwelt von Bergen ein, darüber hinaus die gesamte Bürgerschaft von Bergen.[11] Ziehen wir allein diese Tatsache in Betracht, so müssen wir zu der Feststellung kommen, daß die hanseatischen Schauspieldarbietungen jener Jahre, da sie als der einzige vorhandene Ausdruck dramatischen Lebens in Norwegen bestanden, im erwachenden Kulturleben des norwegischen Volkes, weit über den Sehkreis des Mittelalters hinaus, ein durchaus nennenswerter Kulturfaktor waren.

Nach der Reformation war Wittenberg, wo Luther lehrte, das neue geistige Zentrum Europas geworden. Nach Wittenberg waren die einflußreichsten Männer des Nordens gekommen, um Luthers Wort zu hören. Sie nahmen seinen Geist nach den nordischen Bezirken mit. Nicht anders war es mit dem deutschen Schuldrama der Reformationszeit, das in Martin Luther einen eifrigen Anwalt und Förderer fand, wie er es z. B. in seinen „Tischreden“ zum Ausdruck brachte: „Comödie zu spielen soll man umb der Knaben in der Schule willen nicht wehren, sondern gestatten und zulassen.“

Die hohen geistlichen Würdenträger der norwegischen Reformationszeit, welche ausschließlich in Wittenberg studiert hatten, brachten die Idee des herkömmlichen deutschen Schuldramas auch nach Norwegen und verpflanzten es hierher, ohne freilich nennenswerte national-kulturelle Eigenerfolge erringen zu können. Das erste norwegische Schuldrama setzte im Jahre 1562 der Schloßpfarrer von Bergen, Magister Abssalon Pedersön Beyer, in Szene. Er hatte drei Jahre in Wittenberg studiert.[12] An diese lehrreichen Wittenberger Studienjahre knüpfte sich sein großes Interesse für das Schuldrama an, dessen Idee er nach Norwegen brachte und schließlich in die Tat umsetzte. Auf diese Weise lebte in Norwegen auch das Schuldrama, welches etwa ein Jahrhundert das Interesse der norwegischen

Digitized by Google

Schulmänner gefangen hielt, wesentlich vom deutschen Ursprung und Einfluß. Zu großen Fortschritten auf dem Gebiete der nationalen Schauspielkunst hat es das norwegische Schuldrama nicht gebracht. Dazu fehlten ihm die inneren nationalen Anregungen und mit dem Einschlafen des norwegischen Schuldramas schlief auch die einzige vorhandene dramatische Betätigung der Norweger ein.

Gegen Schluß des 17. Jahrhunderts tauchten in Norwegen wandernde deutsche Schauspielertrupps auf. Der Dänenkönig Friedrich III. (1648—1670), der ein Freund der Deutschen und deutscher Kunstbestrebungen war, schenkte den herumziehenden deutschen Theatertrupps in seinen Ländern Dänemark und Norwegen erstmalig bedeutende Privilegien.[13] Diese Theatertrupps führten in der Regel allegorische Dramen auf, welche die Ereignisse der Gegenwart schilderten. Devrient nennt ihr Schielrepertoire „historisch-didaktische Moralitäten". Diese Schaustücke wurden, wie die Dramen des Mittelalters, mit übermäßigen Effektwirkungen ausgefüllt, wie ohrenbetäubende Trompetenstöße, Gewehrschüsse, Feuerwerk, Trommel- und Paukenschläge usw. Da in Norwegen kaum 20% der Zuschauer die Sprache der herumziehenden deutschen Theatertrupps verstanden, mußten also die übermäßigen Effekthandlungen das ersetzen, was man nicht an der Sprache verstand. Die Leistungen dieser Schauspieler standen nicht sehr hoch. Doch kann nicht übersehen werden, daß sich unter dem vielen Spreu auch manch gutes Weizenkorn befand. Wir wollen auf den ehrenwerten Theatertrupp des würdigen sächsischen Magisters Velten hinweisen, der am Schluß des 17. Jahrhunderts die nordischen Länder bereiste. Ein Blick auf den Spielplan dieser Theatertruppe, die Werke von Molière, Corneille, Calderon u. a. zur Aufführung brachte, besagte, daß ihr Arbeitsgeist vom Willen einer hochgesinnten Theaterkultur erfüllt war.[14] Schon allein dadurch, daß sie die Erfolgsstücke der spanischen und französischen Bühne jener Jahre erstmalig vor das Theaterpublikum des Nordens brachte, verdient sie eine Anerkennung, denn ihr hochgesinntes Streben in einer armseligen Zeit der Theaterkunst mußte sich wie eine Kulturmission ausnehmen.

Auch Veltens Witwe genoß nach 1707-10 als Theaterdirektorin große Gunst im Norden. Unter ihren Mitarbeitern befanden sich Johann Spiegelberg, Denner mit Familie, und akademisch gebildete Menschen, wie z. B. der „kleine Müller", der als Rektor in Riga starb, sowie der „Pickelhering" Dorseus, der in Wien zum Dr. med. promovierte. Spiegelberg mit Familie bildeten Anno 1718 die „weltberühmte hochdeutsche Compagnie". Er führte unter anderen Stücken den „Aemilius Paulus Papinianus" des Andreas Gryphius, einen „Karl XII." u. a. auf. Sein Grab befindet sich in der alten Hansestadt Bergen, wo er 1732 starb. An weiteren deutschen Truppenleitern wären noch zu nennen: S. von Quoten, Ludwig Saß, später in Verbindung mit der Truppe Joh. Karl v. Eckenbergs. Gegen Schluß der deutschen Wanderbühnenzeit erscheint noch ein gewisser Kirchner vom Hoftheater in München.

Die Nachfolger des Dänenkönigs Friedrich III. waren alles andere

Digitized by Google

als theaterfreundlich. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts machte sich in den Ländern Dänemark-Norwegen ein finsterer Pietismus breit. Als z. B. im Jahr 1728 die dänische Hauptstadt Kopenhagen von einem Großfeuer teilweise zerstört wurde, sah man dies als eine „Strafe Gottes" an, und der König verbot in seinen Ländern Dänemark-Norwegen jegliches Theaterspielen. Die Reformation aber, welche den Geist des barbarischen Mittelalters vorerst glücklich verdrängte, schien in den Ländern Dänemark-Norwegen, durch die Reaktion theologischer Herrschaftsgelüste, auf der ganzen Linie wesentlich verdunkelt worden zu sein. Man hämmerte es z. B. in die Köpfe der gutgläubigen Bürger hinein, daß es „höchst unanständig und unchristlich sei", Theater zu spielen.[15] Sich mit dem Theater und seinen Dingen zu beschäftigen, wurde von den fixen Pfaffen in Norwegen als eine Irrlehre ausgelegt. Und als in anderen europäischen Ländern die Schauspielkunst allmählich auf dem besten Wege war, eine vielbeachtete Nationalkunst zu werden, war im Lande Norwegen, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, von der frischen Geistesluft eines nationalen Kulturtheaters nichts zu merken. Das norwegische Bürgertum lebte geradezu theaterfeindlich, recht spießig und in einem weltfremden Provinzialismus dahin, es lebte und strebte nur für die Gedanken und Forderungen eines künstlich erzeugten Pietismus, alles andere war tot. Dieser dürre Lebenswille des norwegischen Bürgertums jener Jahre, den schon Ludwig Holberg zu seinen Lebzeiten heftig beklagte und energisch angriff, was ihm von Seiten der Pfaffen die Bezeichnung „Schreier des Pöbels" einbrachte, konnte unter diesen Umständen den Boden zu einem national-schöpferischen Theaterstreben nicht bereiten. Der erste und mutige Anstoß zur Formung einer national-norwegischen Theaterbestrebung mußte, so sonderbar es auch klingen mag, erst von draußen kommen, und es ist das merkwürdige Schicksal des modernen norwegischen Theaters, daß ihr ideologischer Grundleger und energischer Vorkämpfer ein Deutscher war.

Im Jahre 1764 kam W. Hermann Graf von Schmettau (geb. 1719 in Dresden) als Kommandierender General nach Oslo, denn in jenen Jahren waren die Offiziere des dänisch-norwegischen Heeres fast durchgängig Deutsche. Diesen deutschen General, der ein Weltmann und Schöngeist von großem Format war, mag die trostlose, dumpfe Stille des norwegischen Bürgerlebens, das sich zudem noch einen mittelalterlichen Mantel bigotter Lebensanschauungen umgehangen hatte, herzlich wenig zugesagt haben. Als kluger und weitgereister Mann hatte Graf Schmettau einen scharfen Blick für die lebendigen und wahren Lebensquellen eines Kulturvolkes, und aus dieser Erkenntnis heraus handelte er auch. Graf Schmettau brachte zunächst manche moderne, freisinnige Neuerungen in das bürgerliche Gesellschaftsleben der Stadt Oslo hinein, notwendige Lockerungen der allzustarren, überchristlich angehauchten Gesellschaftsordnung. Dank seines hohen Amtes und klugen Auftretens stieß er bei seinen einschneidenden Bemühungen auf Seiten der orthodoxen Kreise in Oslo auf keine allzugroßen Widerstände. Seine Anstrengungen, in

Digitized by Google

Oslo ein eigenes Theater zu schaffen, sollten auch in dieser Hinsicht von einem sichtbaren Erfolg gekrönt bleiben. Unter seiner geistigen Führung entstand in Oslo endlich eine private Theatergesellschaft, deren Akteure Bürger der vornehmsten Kreise waren.[16] Aus dieser entwickelte sich späterhin der Gedanke zum selbständigen norwegischen Nationaltheater.

Ehe es zu diesem erwünschten Endziel kommen sollte, mußte die private Theatergesellschaft, die von Graf Schmettau in Oslo gegründet worden war, manch unerfreuliche Stationen durchlaufen, denn es gehörte, wie schon vorstehend einmal erwähnt, viel Mut dazu, um in jenen Jahren in Norwegen Theater zu spielen. Noch am Schluß des 18. Jahrhunderts konnte Prof. J. N. Wilse u. a. folgendes über die Theaterverhältnisse im alten Oslo schreiben: „Graf Schmettau brachte im Jahre 1764 den Geschmack für das Schauspiel auf, das man vordem als unpaßlich und unchristlich ansah. Man durfte diesem Zeitvertreib weder als Schauspieler noch als Zuschauer huldigen. Dennoch ist es aber soweit gekommen, daß einige ortsansässige Standespersonen Schauspiele aufführten, doch als Zuschauer lud man nicht gerne andere Personen ein, als die, welche zur Gesellschaft der Stadt gehörten. Kürzlich haben einige junge Menschen, doch selten Damen, Komödie gratis gespielt, doch ihr Vorhaben wurde teils verboten, teils wegen der großen Unkosten lahmgelegt. Nun würden sich hier in Oslo viele ein Nationaltheater, als auch eine Nationalakademie wünschen, aber die Polizei würde dies nicht gestatten, daß Norwegen so etwas erhält, richtiger gesagt, die Haupt- und Residenzstadt (Kopenhagen) ist dagegen.“[17]

Bis zu dem Zeitpunkte, das ist das Jahr 1814, an welchem sich Norwegen von Dänemark loslöste, lag das moderne Theaterleben dieses Landes in den Händen der privaten Theatergesellschaft, während Dänemark schon seit dem Jahre 1746 ein eigenes Nationaltheater besaß.[18] Nichtsdestoweniger kann verzeichnet werden, daß die künstlerische Betriebsamkeit der Osloer Theatergesellschaft von einem fortschrittlichen Geist erfüllt war und in der Auswahl der gespielten Theaterstücke stets einen hohen Standpunkt einnahm, was man z. B. vom Kopenhagener Nationaltheater jener Jahre nicht behaupten konnte. Im Jahre 1799 z. B. führte die private Osloer Theatergesellschaft die „Räuber“ von Schiller auf. Es ist hierbei wesentlich, zu bemerken, daß es die erste Aufführung war, die Schiller im Norden erlebte. Das ansonsten regsame Nationaltheater in Kopenhagen hatte sich bislang an eine Schiller-Aufführung nicht herangewagt, denn ihm waren, aus mannigfachen Gründen, Schiller wie Goethe und Shakespeare verpönt.[19] Wie H. J. Huitfeldt in seiner „Christiania Theaterhistorie“ zu berichten weiß, hat die besagte Osloer Theatergesellschaft die „Räuber“ in deutscher Originalfassung (Mannheimer Ausgabe) herausgebracht. Die unmittelbare Anregung zu der ersten „Räuber“-Aufführung im Norden soll von den deutschen Offizieren des norwegischen Jägerkorps ausgegangen sein, das im Jahre 1796 von der südnorwegischen Stadt Moss nach Oslo versetzt wurde. Die deutschen Jägeroffiziere hatten alsdann auch

Digitized by Google

beim Theaterspiel einige wichtige Rollen inne. Über diese beachtenswerte Theateraufführung im alten Oslo (Christiania) weiß ein Zeitgenosse folgendes zu berichten: „Eine dramatische Gesellschaft in der Stadt hat in dieser Woche mit einem unglaublichen Erfolg das deutsche Schauspiel ‚Die Räuber' aufgeführt. Obwohl die meisten (!) der Schauspieler, welche das Stück in großer Anzahl benötigt, die deutsche Sprache nicht erlernt haben, führten sie dennoch ihre Rollen mit einer bewunderungswerten Vollkommenheit aus, so daß der unsterbliche Verfasser dieses Theaterstückes, Kotzebue (!), sicherlich nichts dagegen haben wird, daß sich Carl Moor mit seiner Bande in Norwegen hat sehen lassen."[20] Diese Erfolge schufen naturgemäß die gute Grundlage zum späteren norwegischen Nationaltheater.

Im Jahre 1827 wurde in der norwegischen Hauptstadt das erste Berufstheater eröffnet. Zur Eröffnung wurde Kotzebues „Deutsche Hausfrau" aufgeführt. Im Laufe der nachfolgenden Jahre spielte man von ihm 18 Stücke. Er war der Lieblingsdichter des norwegischen Theaters in jener Zeit und wurde erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts durch den Franzosen Scribe (1791—1861) verdrängt. Neben Kotzebue waren in der Jungzeit des norwegischen Theaters, das immer noch keine nationale Dramatik besaß, Laube, Gutzkow und Freytag die beliebtesten Bühnenautoren. Aber auch die „leichten" Wiener Bäuerle, Bauernfeld, Deinhardstein, Halm, Holbein, Mosenthal, Nestroy, Stephanie d. J., Frau v. Weißenthurm waren geschätzt. Ferner finden wir auf dem Spielplan des jungen norwegischen Theaters Angely, Benedix, die Birch-Pfeiffer, Brachvogel, Castelli, Contessa, Feldmann, Hackländer, Kaiser, Lindau, Moser, Raupach, Redwitz, Schneider, Töpfer, Wildbrand u. a.

Mit Henrik Ibsen erstand dem norwegischen Theater endlich der nationale Dramatiker. Ibsen, dessen Mutter eine Deutsche war, beherrschte die deutsche Sprache früh. Er vertiefte sich auch früh in das deutsche Drama und unsere Theatergeschichte. Im Jahre 1852 las er Hermann Hettners „Geschichte des modernen Dramas" und etwas später Eduard Devrients „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" und wurde durch diese Lektüre nachhaltigst beeinflußt. Jedenfalls stehen seine ersten dramatischen Werke unter diesem deutschen Einfluß. Nah standen ihm auch die deutschen Klassiker Schiller („Wilhelm Tell"), Goethe („Faust") und Grillparzer („Ottokar"). Die idealistische Philosophie von Kant bis Hegel blieb auf Ibsen nicht ohne Einfluß.

Björnsons Theaterwirksamkeit war der Ibsens in manchen Punkten ähnlich. Er studierte mehrere Jahre im Ausland, besonders in Deutschland, Theater und Schauspielkunst und machte sich mit den höchsten deutschen Bühnenleistungen vertraut, angefangen von Lessing bis zu den Meiningern. In die norwegische Heimat zurückgekehrt, wurde er Direktor des Osloer Theaters (1865-67), welches unter seiner Leitung eine Blütezeit erleben konnte.

Digitized by Google

Schrifttum:

1) A. Ebert, Jahrbuch für Romanische und Englische Literatur, Jahrgang 1859, Bd. I, S. 46.
2) Chr. Koren-Wiberg, Bergen og Hanseaterne (1932), S. 30.
3) Walther, Über die Lübecker Fastnachtspiele (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung) 1880, S. 1—31.
4) A. Freybe, Des Bergenfahrer Joch Schlu's Comedia (1892), S. 4.
5) A. Freybe, Des Bergenfahrer Joch Schlu's Comedia (1892), Anhang, S. 21.
6) Chr. Koren-Wiberg, Hanseaterne og Bergen (1932), S. 106.
7) Chr. Koren-Wiberg, Hanseaterne og Bergen (1932), S. 106.
8) H. J. Huitfeldt, Christianias Theaterhistorie (1876), S. 16.
9) H. Wiers-Jensen, Billeder fra Bergens äldste Theaterhistorie (1921), S. 23.
10) H. Wiers-Jensen, Billeder fra Bergens äldste Theaterhistorie (1921), S. 51.
11) Chr. Koren-Wiberg, Bergen og Hanseaterne (1932), S. 108.
12) H. Wiers-Jensen, Billeder fra Bergens äldste Theaterhistorie (1921), S. 27.
13) Th. Overskou, Den danske Skueplads (1854), Bd. I, S. 111.
14) G. Ljunggren, Svenska Dramt (1864), S. 62.
15) H. J. Huitfeldt, Christianias Theaterhistorie, S. 55.
16) H. J. Huitfeldt, Christianias Theaterhistorie, S. 55.
17) H. J. Huitfeldt, Christianias Theaterhistorie, S. 142.
18) Th. Overskou, Den danske Skueplads, Bd. II, S. 27.
19) Th. Overskou, Den danske Skueplads, Bd. IV, S. 277/278.
20) H. J. Huitfeldt, Christianias Theaterhistorie, S. 172/174.

Digitized by Google

11. Kapitel

Henriks Ibsens deutsche Vorfahren

Um die Vorfahren des großen norwegischen Dichters Henrik Ibsen ist schon mancher laute Streit entstanden. Der dänische Ibsen-Biograph Henrik Jaeger neigt zu der Ansicht, daß Ibsens Geschlecht dänischer Herkunft ist. In Norwegen will man freilich von dieser Ansicht nicht viel wissen und wehrt sich eifrig gegen derartige Auffassungen.

Henrik Jaeger beginnt seine Ibsen-Biographie mit den Worten: „Um das Jahr 1720 kam ein dänischer Schiffer namens Peter Ibsen von Moen (Dänemark) nach Bergen und heiratete hier die Tochter eines eingewanderten Deutschen. Dieser war der Ururgroßvater des Dichters Henrik Ibsen." Und weiter heißt es: „In Bezug auf das Wachstum seines Temperaments kann man direkt sagen, daß bei Henrik Ibsen kein Tropfen norwegisches Blut eine Rolle gespielt hat."

Soweit könnte Jaegers Synthese ihre Richtigkeit haben. Aber er hat es unterlassen, das Geschlecht der Ibsen rückgängiger zu verfolgen und zwingt dadurch zu einer Korrektur seiner Begründung, d. h. man hat in Norwegen gegen seine Auffassung, Ibsen sei dänischer Herkunft, viel einzuwenden. Die neueren und gründlicher betriebenen Nachforschungen über Ibsens Geschlecht haben nun zunächst ergeben, daß sein Stammbaum viel weiter zurück genealogisch-dokumentarisch verfolgt werden kann als bis zum Jahre 1720. Der norwegische Archivar Bergwitz hat den Stammbaum der Familie Ibsen bis ins 16. Jahrhundert hinein feststellen können und damit der Streitfrage um Ibsens dänischer oder nichtdänischer Abstammung eine unerwartete Lösung gegeben.

Das Geschlecht der Ibsen hieß nach Bergwitz ursprünglich Ibsen-Holst und war schon um das Jahr 1570 in der alten Hansastadt Bergen in Norwegen ansässig. Diese Feststellung Bergwitz' ist für die deutsche Forschung nicht uninteressant, denn weist doch die zusätzliche Namensbezeichnung „Holst" wohl eindeutig darauf hin, daß die Ibsens aus Holstein stammten. In jenen Tagen wurde die Schreibweise des Familiennamens, wenn es sich um zugezogene Fremde handelte, häufig mit dem Herkunftslande in Verbindung gebracht.

Bei der Betrachtung dieser Feststellung, die uns Ibsens holsteinische bzw. deutsche Herkunft andeuten läßt, ist es selbstverständlich notwendig, noch andere Beweismittel herbeizubringen, um ihre Glaubwürdigkeit zu festigen. In diesem Sinne soll zunächst erwähnt werden, daß die Stadt Bergen, in den goldenen Zeiten der Hansa, die von hier aus den nordeuropäischen Fischhandel beherrschte, einen

Digitized by Google

hohen Prozentsatz von deutschen Einwohnern aufwies. Die in Bergen wohnhaften Deutschen erbauten ein Hospital und drei Kirchen (St.-Maria-, St.-Halvard-, St.-Martin-Kirche), welche sie ausschließlich für den eigenen Kirchgang benutzten, denn die Hanseaten waren sehr konservativ und liebten es, unter sich zu bleiben. Bis zum Jahre 1750, soweit reichte die Machtzeit der Hanseaten in Bergen, war es ihnen verboten, in der genannten Stadt Ausländerinnen, d. h. Norwegerinnen, zu heiraten. Es ist daher auch nichts Zufälliges, daß die Ibsens, wie aus der nachfolgenden Geschlechtertafel ersichtlich, nur Deutsche zu ihren Ehefrauen nahmen. Sie hatten sich als echte Hanseaten freiwillig diesem uralten strengen Gesetz unterworfen.

Wie verhält es sich nun aber mit dem Schiffer Peter Ibsen, der im Jahr 1720 aus Dänemark nach Bergen kam und hier die Tochter eines Deutschen heiratete? Bei einer genaueren genealogischen Nachforschung ergibt sich folgendes Bild:

Im Jahre 1604 erhielt der Bürger Simon Ibsen-Holst aus Bergen die „Schiffsbürgerschaft", d. h. er wurde Kapitän. Mit seinem Schiff reiste er naturgemäß viel in der Welt herum und kam auch nach Dänemark. Von ihm heißt es, daß er ein sehr beweglicher und abenteuerlicher Charakter war und einige Male auch im Hafen der Ehe landete. Kann sein, daß es ihm unter diesen Umständen nicht mehr in der disziplinierten Gemeinschaft der Hanseaten in Bergen behagte und er aus diesem Grunde einen Daueraufenthalt in Dänemark suchte und fand. Im Jahre 1632 bekam er einen Sohn namens Rasmus. Dieser heiratete, und aus seiner Ehe entsprossen 8 Kinder. Drei Söhne von ihm, Jan, Mathias und der besagte Peter Ibsen, zogen zu ihren Verwandten nach Bergen. Auf diese Weise kam das alte Hanseatengeschlecht der Ibsen wieder in die Hansastadt Bergen zurück.

Jan Ibsen verheiratete sich, wie aus den Bürgerbüchern von Bergen ersichtlich, am 7. März 1726 mit Katharina, der Tochter des hanseatischen Kaufmanns Heinrich Holtermann in Bergen. Sein Bruder Mathias ertrank, und Peter, der dritte der Ibsensöhne, die aus Dänemark eingewandert waren, heiratete am 12. Dezember 1721 gleichfalls eine Tochter des vorstehend erwähnten hanseatischen Kaufmanns Holtermann. Sie hieß Brigitte. Nach siebenjähriger Ehe starb Brigitte Ibsen und Peter Ibsen heiratete die Tochter Anna des hanseatischen Kaufmanns Arendt Heinrich Stuwitz, dessen Geschlecht aus Minden stammt.

Aus dieser Ehe entsprangen eine Tochter namens Karin und ein Sohn namens Heinrich Petersen Ibsen. Karin heiratete den hanseatischen Schiffsingenieur Jörgen Brunchorst, den Erbauer der „Georg-Werft" in der Stadt Bergen. Heinrich Petersen Ibsen wurde am 27. 7. 1752 zum Schiffer erklärt und heiratete am 24. Mai 1764 Wenche Dichinton, die gleichfalls einem alten hanseatischen Geschlecht angehörte. Heinrich Petersen Ibsen starb sehr früh und hinterließ einen Sohn namens Heinrich. Dieser ist der Großvater des Dichters Ibsen. Heinrichs Mutter heiratete, ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes, den an der Ny-Kirche in Bergen amtierenden Kaplan

Digitized by Google

Jakob v. d. Lippe, einen Nachkommen eines alten Hanseatengeschlechtes in Bergen, das aus Lübeck und Bremen stammte. Im Jahr 1771 wurde Kaplan Jakob v. d. Lippe nach Solum bei Skien versetzt, wohin auch sein Stiefsohn Heinrich Ibsen verzog. Auf diese Weise verließ das Geschlecht der Ibsen die alte Hansastadt Bergen, in welcher es durch Jahrhunderte der rühmenswerten hanseatischen Gemeinschaft dieser Stadt angehörte. Dieser Heinrich Ibsen bekam einen Sohn namens Knud, und der war der Vater des Dichters Henrik Ibsen, der eine Deutsche heiratete.

Aus dieser chronologischen Zusammenstellung der Geschlechterreihe des Dichters Henrik Ibsen, die uns dokumentarisch auf die Feststellung hinlenkt, daß dieser große und gefeierte norwegische Dichter ein Nachkomme der deutschen Hanseaten in Bergen ist, ergibt sich nun grundsätzlich für die bislang vorhandene Auffassung vom „ursprünglichen Dänen Ibsen" ein anderes Bild. Man braucht nicht streitlustig zu sein, um hier die Behauptung aufzustellen, daß durch das Geschlecht Ibsen mehr deutsches Blut geflossen ist, als dänisches und norwegisches zusammen. Das Resultat einer klar zutage liegenden genealogischen Nachforschung verleiht das Recht, von einem „Hanseaten Ibsen" zu reden.

Außerdem weisen wir auf die unbefangenen Worte des namhaften Ibsenforschers H. Koht hin, der in seinem Werk über Ibsen (erschienen 1928 in Oslo) darauf hinweist, daß die Zuwanderung deutscher Elemente im alten Norwegen dem norwegischen Bürgerstand viel gesundes Blut zugeführt hat. Dies gilt auch für Ibsen.

Digitized by Google

12. Kapitel

Deutsche Steinmetzen im mittelalterlichen Dänemark

Als man in Dänemark mit der Christianisierung begann, war in diesem Lande die Kunst der Steinarchitektur so gut wie unbekannt. Die ersten christlichen Kirchen Dänemarks waren aus Holz. Erst als man in Bremen, dem damaligen Bischofssitz der dänischen Christenheit, die Domkirche zu bauen begann (1035—1040), fand allmählich die Steinarchitektur auch in Dänemark Eingang. In der dänischen Hauptstadt Kopenhagen befanden sich beispielsweise im Jahre 1380 höchstens vier Steinhäuser, alle übrigen Wohnungen waren aus Holz. Der deutsche Einfluß auf die mittelalterliche Steinarchitektur Dänemarks machte sich am deutlichsten mit dem Aufkommen des Ziegelsteins bemerkbar, denn der Tuff- und Ziegelstein kam aus Deutschland.

Zum Bau der ersten Steinkirchen in Dänemark holte man die in der Steinarchitektur bewanderten kunstfertigen deutschen Handwerker herbei. Dänemarks erste Steinkirche war der Dom in der Stadt Roskilde, der um das Jahr 1070 erbaut wurde. Der deutsch-romanische Baustil des Domes hat sich in seinem Kern, trotz Restauration und Anbauten, bis zum heutigen Tag erhalten können.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß die größeren Steinbauten des mittelalterlichen Dänemarks im wesentlichen von deutschen Baukünstlern und Bauhandwerkern erbaut worden sind. In der Zeit der Renaissance lassen sich die Einflüsse der deutschen Architektur in Dänemark mannigfach deutlicher nachweisen. Die ichbewußte Renaissancekunst, die rundherum in Europa Perlen architektonischer Sehenswürdigkeiten schuf, übte folgerichtig auf die reichen und prachtliebenden dänischen Könige einen großen Reiz aus. Sie beriefen große Scharen von deutschen Baukünstlern ins Land.

Von dem Vorhandensein einer Steinmetz- und Maurerzunft in Dänemark nach deutschem Vorbild hören wir urkundlich etwas erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1620 arbeitete der deutsche Maurermeister Martin Weichart mit einer großen Anzahl von deutschen Gesellen am Bau der Kopenhagener Börse. Er soll im Jahre 1623 hierorts die Maurer- und Steinmetzzunft gegründet haben. Fast zu gleicher Zeit entstanden auch in den Provinzstädten Odense und Helsingör Bruderzünfte. In letztgenannter Stadt bestimmte im Jahre 1666 der Dänenkönig, daß der deutsche Baumeister Asmus Niemann, der beim Kronborger Schloßbau tätig war, Ältermann der dortigen Maurer- und Steinmetzzunft wurde.

Digitized by Google

Börse zu Oslo. Vom deutschen Baumeister Grosch, einem Zeitgenossen Schinkels, erbaut.

Dom von Oslo. Um 1650 wahrscheinlich vom Deutschen C. v. Haven erbaut. 1850 vom Hamburger Chateauneuf erneuert.

Portal der Osloer Universität, für deren Bau Schinkel Vorschläge machte.

Königliches Schloß in Oslo, zum Teil nach den Plänen von Schinkel erbaut.

Digitized by Google

National-Museum in Oslo. Von Heinrich Ernst Schirmer erbaut.

Markthalle in Oslo. Von Chr. H. Grosch in romanischem Stil erbaut.

Viktoria-Terrasse in Oslo: Regierungsgebäude, nach einem Lageplan von A. F. Wilhelm v. Hanno erbaut.

Digitized by Google

Aus dem Jahre 1673 ist bekannt, daß die in Kopenhagen ansässigen Maurermeister ausländische Gesellen den einheimischen vorzogen. Unter den ausländischen Gesellen sind die deutschen zu verstehen. Noch im Jahre 1745 nahm der königlich-dänische Hof-Maurermeister Zumpfe in Kopenhagen nur deutsche Gesellen an und ließ alle bei ihm ausgelernten Lehrlinge bei der Maurer- und Steinmetzzunft in Dresden einschreiben.

Im 17. Jahrhundert waren die deutschen Maurer und Steinmetzen in Kopenhagen den einheimischen an Zahl weit überlegen. Wie beispielsweise aus einer im Jahre 1637 in deutscher Sprache geführten Zunftrolle „Register auf alle meuer Gesellen Anno 1637, die hier in Statt Copenhagen wohnen" ersichtlich ist, waren von 74 aufgeführten Maurergesellen etwa 52 deutscher Herkunft. Der erste, uns urkundlich bekannt gewordene Altermann der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft war der Deutsche Andreas Frisch, der sich im Junimonat 1648, unter dem Huldigungsaufruf für den Dänenkönig Friedrich III., „alterman toe dem muurhandwerg" nannte. Damals waren in Kopenhagen eine Anzahl von deutschen Maurermeistern hervorragend tätig. Am 19. Mai 1665 unterschrieb der Maurermeister Hans Friedrich Fischer mit dem Dänenkönig den Kontrakt zum Bau eines königlichen Bibliothekgebäudes. Im Jahre 1670 kam Hans Wiedewelt, der aus der Grafschaft Meißen stammte, nach Kopenhagen. Er arbeitete zunächst als einfacher Maurergeselle und machte im Jahre 1680 die Maurermeister-Prüfung. Sein Name ist mit der Baugeschichte einer Reihe von bekannten historischen Bauten der dänischen Hauptstadt verbunden. Im Jahre 1683 stellte er den Schloßbau des Grafen Gyldenlöv (nun Charlottenborg) fertig, anschließend das Tottske-Palais. In den Jahren 1688 bis 1689 erbaute er die Kirche der Reformierten. Zusammen mit dem Italiener M. Pelli schuf er den Bau der königlichen Oper in Kopenhagen, die im Jahre 1703 eingeweiht wurde. Ebenfalls in der Gemeinschaft mit Pelli erbaute er die Garnisonkirche. Auch die alte Kapelle der deutschen St.-Petri-Kirche in Kopenhagen ist Wiedewelts Werk. Er starb im Jahre 1730 in Kopenhagen, wo er zu Reichtum gelangte und viele Ehrenämter bekleidete. Der berühmt gewordene dänische Bildhauer Johannes Wiedewelt war sein Sohn. Ferner machten sich die Deutschen Johann C. Ernst, Ernst Brandenburger und der Oberlandes-Baumeister Johann C. Krieger in Kopenhagen und anderorts um die dänische Baukunst des 17. Jahrhunderts verdient.

Im 18. Jahrhundert ersehen wir immer noch die zähe Lebenskraft des deutschen Handwerkertums in Dänemark, die sich im besonderen auf dem Gebiete des Maurer- und Steinmetzhandwerks kund tat. Als die Hauptstadt Kopenhagen im Jahre 1728 fast völlig niederbrannte, war hier ein gesteigerter Bedarf an Bauhandwerkern vorhanden. In der Zeit vom 8. August 1729 bis 2. Dezember 1730 ließen sich an die 137 Gesellen in die Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft eintragen. Von diesen waren etwa 100 Deutsche. Auch von den Soldaten der Kopenhagener Garnison, die als Bauhandwerker herangezogen worden sind, waren die meisten Deutsche.

Digitized by Google

Als 1730 zwischen den deutschen und dänischen Maurer- und Steinmetzgesellen ein Streit ausbrach, stellte sich der Kopenhagener Stadthauptmann Graf Reventlov auf die Seite der Deutschen. Einen gleichen Achtungserfolg errangen die deutschen Steinmetzgesellen, die im Jahre 1740 beim Bau des Christianborg-Schlosses in Kopenhagen beschäftigt waren. Als einige Meister eine Anzahl von Steinmetzgesellen aus Brabant beim besagten Kopenhagener Schloßbau beschäftigten, weigerten sich die deutschen Steinmetzen mit den Brabantern zusammenzuarbeiten, weil sie diese nicht als „zünftig" ansahen. Nach bewegten Verhandlungen, in denen die deutschen Steinmetzen ihren Willen und das Ansehen der alten deutschen Zunftordnung durchzusetzen vermochten, wurden die Brabanter Steinmetzen nach Haus geschickt.

Die Baulust der dänischen Könige, die nicht zuletzt den deutschen Baukünstlern viel Arbeit und Brot gab, war unter den deutschen Steinmetzen sprichwörtlich bekannt geworden. Wenn sich in alten Tagen, auf der Wanderschaft, zwei Steinmetzen trafen, begrüßten sie sich nach alter Handwerksgewohnheit: A. Wo sind die ältesten Plätze der Steinhauer? B. Straßburg, Wien, Zürich. Später lautete die Antwort: Heidelberg, Magdeburg, Kopenhagen. Man sieht daraus auch, daß die Stadt Kopenhagen in den Reihen der alten deutschen Bauhandwerker einen guten Namen besaß.

Das 18. und 19. Jahrhundert schenkte der dänischen Baukunst wieder eine Reihe von tüchtigen deutschen Maurer- und Steinmetzmeistern. Im Jahre 1730 begann A. Stoy, nach Plänen des deutschen Architekten Häuser, das bekannte Christianborg-Schloß zu bauen.

Sein Name ist u. a. auch mit dem Bau der Helligaand-Kirche in Kopenhagen verknüpft. Stoy führte den Titel eines königlich-dänischen Hof-Maurermeisters. Wie aus einer Handwerkerrolle aus dem Jahre 1730 ersichtlich ist, hatte Stoy von allen in Kopenhagen ansässigen Handwerksmeistern die meisten Gesellen und Lehrlinge in seinen Diensten stehen. Nach seinem Tode, im Jahre 1740, wurden die beiden Deutschen Martin Zumpfe und Adam Sauer zum königlich-dänischen Hof-Maurermeister ernannt, desgleichen ein Michael Krause, der beim Bau des Christianborg-Schlosses als Polier tätig war. Im gleichen Jahre beförderte der baulustige Dänenkönig Christian IV. den Deutschen Jakob Fortling, der im Jahre 1738 als einfacher Steinmetzgeselle nach Kopenhagen gekommen war, zum königlich-dänischen Steinmetzmeister, und im Jahre 1761 erfolgte dessen Ernennung zum Hof-Baumeister.

Das Zunftleben der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzorganisation trug bis weit ins 18. Jahrhundert hinein deutsche Züge. Dieser Zustand begann um die Mitte dieses Jahrhunderts gradweise abzunehmen. Bis zum Jahre 1729 wurden beispielsweise die Protokolle der Zunftgesellen ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. Noch im Jahre 1775 war es üblich, daß die Zunft gleichzeitig je einen deutschen und dänischen Altgesellen wählte. Die Zunftgerichtsbarkeit war jedoch immer noch dem deutschen Teil der Zunftgemeinde verblieben.

Digitized by Google

Dieser deutsche Einfluß in der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft hielt, in gewissen Formen, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts an, ja, man kann sagen, er starb erst mit der Auflösung der Zünfte in Dänemark, die durch dänisches Reichsgesetz vom 27. Dezember 1857 beschlossen wurde. Das Amtssiegel der genannten Zunft aus dem Jahre 1823 trägt die deutsche Inschrift: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut." Die gleiche Inschrift finden wir im Amtssiegel der Maurer- und Steinmetzzunft der Stadt Nyborg, das sogar noch zehn Jahre jünger ist. Erst ab 1823 oder 1825 wurden die Protokolle der Gesellenzunft ausschließlich in dänischer Sprache geführt. Im gleichen Jahre ließ man auch erstmalig die Wahl eines deutschen Altgesellen fallen. Der Gesellenbrief (Kundschaft) wurde bis zum Jahre 1818 ausschließlich in deutscher Sprache ausgestellt. Später erschien er in deutscher und dänischer Sprache.

Bis zum Jahre 1847 hielt ein freundschaftlicher Briefwechsel der Kopenhagener Zunft mit einigen deutschen Brüderzünften an. Und noch im Jahre 1853 ließ der Ältermann der Kopenhagener Zunft den hiesigen Magistrat wissen, daß die Mitarbeit deutscher Maurer- und Steinmetzgesellen notwendig ist. Als die Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft am 24. November 1842 ihr 200- bzw. 219jähriges Stiftungsfest feierte, war die übliche Oration zweisprachig abgefaßt und begann mit folgenden Worten:

Mit Gunst! Ihr lieben werthen Herrn Brüder
Vi tage Plads ved dette Festens Bord.
Wir essen, trinken, singen lustig Lieder
Og vexle kun Venskap Ord.

Digitized by Google

13. Kapitel

Der deutsche Film und der Norden

Eine geschichtliche Untersuchung

Die Tatsache, daß der Deutsche M. Skladanowsky im Jahre 1895 im Berliner Wintergarten die erste öffentliche Filmvorführung tätigte, besagt, daß der Film im Wesentlichen eine deutsche Erfindung ist. Deutschland hat alsdann auch stetig auf die Vorwärtsentwicklung der Filmtechnik vorbildlich eingewirkt. Hier ist uns der Name Oskar Meßter ein Begriff geworden.

Das Geburtsjahr der deutschen Filmkunst muß man allerdings etwas später einsetzen. Es war das Jahr 1920. Das Filmschaffen hatte seine kitschigen Schlacken abgeworfen. Seine schrecklich zu nennenden Kinderkrankheiten waren endlich dahin. So erging es allen filmschaffenden Nationen. Als das geistig-künstlerische Niveau des Films sich hob, war er nicht mehr eine Angelegenheit, die nur Kinder und Dienstmädchen interessieren konnte, sondern die neue Kunstart des 20. Jahrhunderts, die mit Riesenschritten Gelände gewann.

Und wie gesagt, das Jahr 1920 war die Geburtsstunde der deutschen Filmkunst. Berlin wurde in dieser Zeit die tonangebende Zentrale des europäischen Filmschaffens. Die Ufa, die im Jahre 1917 gegründet, schwang sich zu einem europäischen Filmunternehmen von Rang auf. Deutschland sprang vor Frankreich an die Spitze der filmschaffenden Nationen Europas. Dieser mächtige Aufschwung des deutschen Filmschaffens konnte folgerichtig auch auf den Norden nicht ohne Einwirkung bleiben. Es liegt nun mal in der Natur des geographischen und geistigen Verhältnisses des Nordens zu Deutschland, daß er stets, vor allen anderen Nationen, an irgendeiner deutschen Kulturleistung Nutznießer war und ist. Die ersten Filmtechniker des skandinavischen Filmschaffens genossen ihre erste Ausbildung in Deutschland und das ist, besonders auf den norwegischen Film bezogen, bis auf den heutigen Tag so geblieben.

Im Jahre 1924 kam der namhafte schwedische Filmregisseur Mauritz Stiller, den man in europäischen Filmkreisen den „europäischen Grifith" nannte, nach Berlin. Die deutsche Hauptstadt war, wie gesagt, schon damals die Metropole des europäischen Filmschaffens und damit das Sammelbecken aller großen Filminteressen. Mauritz Stiller, der mit seinem Film „Gösta Berling" einen außerordentlichen Erfolg erringen konnte, versuchte diesen in Berlin auszuweiten, denn er wußte, daß nicht Schweden, sondern die deutsche Hauptstadt den Nährboden für den angestrebten internatio-

Digitized by Google

nalen Filmerfolg hergeben konnte. Stiller brachte zu diesem Zwecke auch seinen begabten Schützling Greta Garbo mit, die im Film „Gösta Berling" eine ansprechende Rolle innehatte. Die künstlerischen Spekulationen des berühmten schwedischen Filmregisseurs schlugen nicht fehl. In Berlin wurde der Vizepräsident der Metro-Goldwyn-Mayer Filmgesellschaft auf Mauritz Stiller und die Greta Garbo aufmerksam und engagierte beide nach Hollywood. Damit begann der märchenhafte Filmaufstieg der Greta Garbo. Mit anderen Worten, die europäische Filmmetropole Berlin hatte zwei begabten Künstlern des Nordens zum Weltruhm verholfen. Garbo und Stiller sind aber kein Einzelfall geblieben. In diesem Zusammenhang denken wir an Asta Nielsen, Inge Bergmann, Zarah Leander, Christina Söderbaum u. a. Sie alle sind über den deutschen Film zur internationalen Berühmtheit gekommen.

Die verhältnismäßig junge Kunst des deutschen Films hat im Laufe der Zeit nicht nur allein die persönlichen Künstlerbegabungen des Nordens gefördert, sondern sich auch eifrig um die Verfilmung nordländischer Dichterwerke bemüht. Wir weisen z. B. auf Ibsens „Stützen der Gesellschaft", Hamsuns „Pan" und „Viktoria" u. a. hin. Diese Verfilmungen haben das ihre beigetragen, um die Namen der skandinavischen Dichter und die Ideenwelt des Nordens vor einem internationalen Publikum bekannt und populär zu machen. Eine Aufgabe, die dem deutschen Filmschaffen, dank seines Niveaus, im Wesentlichen gelang. In diesem Bestreben hat der deutsche Film zur Literatur des Nordens eine Verbindung geschaffen, die sich sowohl für den Gebenden wie Nehmenden als nützlich erweist.

Mehr noch als der deutsche Spielfilm ist der deutsche Kulturfilm für den Norden als Vorbild aufgetreten. Die Wissenschaft und Sorgfalt, mit der das deutsche Kulturfilmschaffen aufgebaut und entwickelt worden ist, haben dem Norden stets Achtung abzwingen können und ihn angeregt, gleiche Wege zu beschreiten. Außer Schweden besitzt aber kein anderes skandinavisches Land eine nennenswerte Kulturfilm-Produktion. Der Bedarf an Kulturfilmen, ob er groß oder klein war, wurde in diesem Falle stets aus deutscher Quelle gedeckt. Und wenn man sagen kann, daß in den letzten Jahren der amerikanische Prunkfilm das Herz des Nordländers begeistert hat, kann man es wohl mit Recht behaupten, daß der deutsche Kulturfilm den sinnenden Geist des Nordländers entzückt hat. Das künstlerisch Höhere liegt beim deutschen Kulturfilm. Er ist ohne laute amerikanische Reklame seinen Weg gegangen. Sie war auch gar nicht notwendig. Die stoffliche und technische Güte seiner Wertarbeit sind Reklame genug. Auf diese Weise sind wir dem deutschen Kulturfilm im Norden vielfach begegnet. Wissenschaft, Technik und die herkömmliche Masse des breiteren Kinopublikums haben von ihm Notiz genommen. Hier war er Beifall und Vorbild. „Es wird eine Menge guter Kulturfilme geschaffen, besonders von der Ufa", schreibt das norwegische Filmblatt „Kulturfilmen" im Juli 1939.

In weit größerem Maßstabe aber stellte das nordländische Schulwesen den deutschen Kulturfilm in seine Dienste. Nach angestellten

Digitized by Google

Untersuchungen setzten sich im Sommer 1940 die vorgeführten Unterrichtsfilme an den norwegischen Schulen wie folgt zusammen:

deutsche Filme	50%
norwegische Filme	20%
andere Filme	30%

Die Organisation des Unterrichtsfilms ist in den skandinavischen Ländern noch nicht so gut ausgebaut wie in Deutschland. Aber sie gewinnt mehr und mehr Boden. Die Methodik des deutschen Unterrichtsfilms dient hier zum Vorbild. In einem Aufsatz „Skolefilm i Tyskland" (Der Schulfilm in Deutschland), veröffentlicht in Nr. 4/1940 des „Kulturfilmen", beschäftigt sich Oberlehrer Per Kviberg, der namhafte Organisator und Leiter des norwegischen Unterrichtsfilms, mit den Verhältnissen des Schulfilms in Deutschland. Am Schluß seiner Betrachtungen sagt Kviberg u. a.: „Der deutsche Unterrichtsfilm zeigt eine starke Zentralisation und organisierte Formen für die Ausnutzung von Schul- und Kulturfilmen für Erziehung und Unterricht." In einer Eingabe der Kommission zur Förderung des norwegischen Unterrichtsfilms an das Departement für Schulwesen, veröffentlicht in „Kulturfilmen" Nr. 5/1940, wird u. a. auf die Bezugsquellen guter Unterrichtsfilme hingewiesen. An dieser Stelle heißt es: „Die Reichsstelle für den Unterrichtsfilm liefert außerordentlich wertvolle Filme zu Unterrichtszwecken." Ein Aufsatz in Nr. 4/1940 von „Kulturfilmen" beschäftigt sich ausschließlich mit den organisatorischen Einrichtungen der „Reichsstelle für den Unterrichtsfilm". Alle diese Hinweise deuten darauf hin, daß man im Norden die deutsche Kulturfilm-Produktion, und dazu gehört ja auch der Unterrichtsfilm, als etwas Vorbildliches hinstellt und vielfach bestrebt ist, aus seiner Wertarbeit den entsprechenden Nutzen zu ziehen. Der deutsche Kulturfilm hat aus diesem Grunde nach den skandinavischen Ländern manche geistige Brücke geschlagen, die als eine Kulturverbindung von Rang bezeichnet werden muß.

Auch auf dem Gebiet der Filmtechnik hat Deutschland dem Norden als Lehrmeister vorgestanden. Wir erwähnten bereits eingangs, daß die ersten Filmtechniker des Nordens ihre Erfahrungen zum weitaus größten Teil in Deutschland holten, und dies zum Teil auch noch weiter tun. Die technische Entwicklung des Films hat gerade im letzten Jahrzehnt in Deutschland eine hohe Stufe erreicht. Es ist natürlich, daß der Norden auch hier seine Anteile suchte und fand. Ein Blick in den Anzeigenteil der skandinavischen Filmfachblätter beweist, wie überragend der deutsche Anteil am technischen Filmmarkt Skandinaviens ist. Die deutsche Filmtechnik hat sich auch hier verdient einen Namen und Respekt erringen können, und dies oft gegen den Ansturm einer großen und reklametüchtigen Konkurrenz.

Haben wir alle diese Feststellungen treffen können, können wir wohl mit gewissem Recht behaupten, daß der deutsche Film und die deutsche Filmtechnik in der Entwicklungsgeschichte des skandina-

Digitized by Google

vischen Filmschaffens nicht wegzudenken ist. Wenn auch nicht abgestritten werden kann, daß das nordländische Filmschaffen sehr früh gute Leistungen vollbrachte, so hingen sie aber doch irgendwie mit dem deutschen Filmschaffen zusammen, das ihnen Anregungen, Gönnerschaft und sonstige Förderungen zuteil werden ließ. Dies haben nicht nur eine Reihe von weltberühmten skandinavischen Filmkünstlern erfahren können, sondern auch das skandinavische Filmwesen im Ganzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Teil B

Allgemeine Wissenschaft

14. Kapitel

Das deutsche Element in den Gründerjahren der dänisch-norwegischen Presse

Die erste urkundliche Nachricht von der Gründung eines zeitungsähnlichen Unternehmens in Dänemark stammt aus dem Jahre 1634. Am 29. Juni 1634 erhielt der deutsche Buchdrucker Melchior *Martzan* in Kopenhagen das königliche Privileg, wöchentlich Zeitungen in deutscher und dänischer Sprache zu drucken und sie feilzubieten.[1] Die ersten deutschen Zeitungen kennen wir aus dem Jahre 1609, die s. Zt. in Straßburg und Augsburg herauskamen. In diesem Zusammenhange muß man die Gründung eines Zeitungsunternehmens im Norden als früh betrachten. Inwieweit Melchior Martzan sein königliches Privileg angewandt hat, ist nicht bekannt, da uns seine diesbezüglichen Druckerzeugnisse nicht erhalten geblieben sind. Daß Martzan Zeitungen gedruckt hat, steht jedoch fest. Aus einer Gerichtsverhandlung, die am 13. Januar 1664 vor dem Kopenhagener Gericht geführt wurde, hören wir über Martzan, daß „han hver Uge plejer at sende Aviser" (er pflegt jede Woche Zeitungen zu verschicken).[2] Unter den in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen ansässigen deutschen Buchdruckern besaß Melchior Martzan einen bevorzugten Ruf. Am 10. April 1631 wurde er zum königlichen Buchdrucker ernannt. Eine solche Ehrung brachte ihm Steuerermäßigungen und andere Vergünstigungen ein. Als „Academiae Typographus" stand er unter dem besonderen Schutz der Kopenhagener Universität. Martzan kam im Jahre 1626 nach Kopenhagen, im Jahre 1656 starb er hierselbst. Nach seinem Tode meldeten sich Erben aus Pommern. Martzan selbst scheint aus Brandenburg zu stammen.

Während Melchior Martzan die ersten Zeitungen in Dänemark druckte, war Joachim *Moltke*, der aus Rostock stammte, deren Verleger. Moltke kam in dem gleichen Jahre wie Martzan (1626) nach Kopenhagen. Er mußte sich hierorts rasch einen Namen geschaffen haben, denn schon im Jahre 1628 wird er als „Universitätsbuchhändler" bezeichnet. Wie der Chronist zu berichten weiß, war Moltke ein „wohlgelahrter Mann". Die dänischen Gelehrten schrieben an ihn in lateinischer Sprache und schmeichelten ihm mit doctus et ingenus.

Digitized by Google

Des Dänenkönig Christian IV. deutscher Sekretär Friedrich Günther zählte zu seinen besten Freunden. Am 6. Januar 1664 raffte die Pest diesen „berömt og fornem Boghandler" (berühmten und vornehmen Buchhändler) fort, wie es in der Todesanzeige von ihm heißt.[3]

Ist uns über das erste dänische Zeitungsunternehmen von Martzan-Moltke wenig Urkundliches bekannt geworden, erscheint uns hingegen die nachfolgende Zeitungsgründung des deutschen Buchdruckers Peter *Hacke* in Kopenhagen in einem klaren Lichte. Am 9. August 1650 gab der Dänenkönig Friedrich III. eine neue Postordnung heraus, deren Seele der Hamburger Paul Klingenberg war.[4] Diese einschneidende Neugestaltung des dänischen Postwesens jener Jahre war für das junge Nachrichtenwesen des Landes von einem absoluten Vorteil. Martzan-Moltkes Zeitungsunternehmen krankte an den mißlichen Zuständen des Postverkehrs und ging wahrscheinlich auch daran zu Grunde, denn viele Jahre hörte man nichts mehr von einer dänischen Zeitung. Die glückliche Auflockerung des dänischen Postwesens mußte folgerichtig zur Neugründung einer Zeitung anreizen. Diese erfolgte nun auch durch Peter Hacke. Am 4. Mai 1655 wurde er zum Universitätsbuchdrucker ernannt, diese Auszeichnung klassifizierte ihn zum ersten Buchdrucker des Landes. Eine solche Ehrung war nichts Zufälliges. Sie war von einer bestimmten Voraussetzung bedingt. Der betreffende Buchdruckermeister mußte ein kluger Kopf sein, d. h. er mußte den sprachlichen Anforderungen usw. eines Universitätsbuchdruckers gewachsen sein.

Zu Beginn des Jahres 1657 gab Peter Hacke zum ersten Mal eine Wochenzeitung heraus, welche den Titel trug: „Wochentliche Zeitung". Im Jahre 1658 änderte er diesen in „Ordinarie Wochentliche Zeitung aus Hamburg" ab. Diese Zeitungsexemplare sind die ersten urkundlichen Beweisstücke des frühen dänischen Pressewesens, die erhalten geblieben sind.[5] Hacke liebte es, der Zeitung ein politisches Gesicht zu geben. Anscheinend war seine politische Schreibweise etwas freimütig, denn im Jahre 1658 wurde ihm das Privilegium, Zeitungen zu drucken, vom König entzogen und seinem Konkurrenten Morsing, der ein Däne war, übertragen. Peter Hacke verstand jedoch das königliche Verbot klug zu umgehen. Er gab nun seine Nachrichten in Form von Flugblättern heraus. Ein solches, datiert vom 16. November 1658, trägt die Titelbezeichnung: „Relation Aus Unterschiedlichen frembden Örten." Um das Jahr 1660 starb Peter Hacke. Er stammte wahrscheinlich aus Wittenberg, wo sich nach seinem Tode ein Erbe meldete.

Der Buchdrucker Morsing bzw. dessen Witwe scheinen sich das ihnen zugedachte Privileg, Zeitungen drucken zu dürfen, wenig zu Gemüte gezogen zu haben, denn von deren Zeitungswirksamkeit ist uns verhältnismäßig wenig Urkundliches bekannt geworden.[6] Hingegen griff Peter Hackes Witwe das unfreiwillig unterbrochene Werk ihres Mannes mit neuem Impulse an. Sie gab Zeitungen heraus, die wechselnde Titel führten, wie z. B. „Europaeische Wochentliche Zeitung" (März 1660), „Allerneuste Post-Zeitung" (März 1661). Der Witwe Hacke muß ein kluger, fortschrittlicher Schriftleiter zur Seite

Digitized by Google

gestanden haben, denn an dem veröffentlichten Nachrichtenmaterial der „Allerneuste Post-Zeitung" kann man die lobenswerte Feststellung machen, daß nun endlich mit dem kritiklosen und billigen Nachdruck der in Hamburg erscheinenden Zeitung Schluß gemacht wurde. Schon Martzan druckte die ab 1630 bei Paul Lange in Hamburg erscheinende Wochenzeitschrift vorbehaltlos ab. Eine beliebte Nachdruckquelle wurde später der in Hamburg erscheinende „Nordischer Mercurius". Dessen einzelne Publikationen erschienen prompt nach 3—4 Tagen in der Kopenhagener Zeitung wieder. Diese Form von „Nachrichtenbezug" hielt bei einigen in Kopenhagen erscheinenden Zeitungen recht lange an, denn noch im Jahre 1734 beklagte sich der königlich dänische Obersekretär Rostgaard, daß die vom Buchdrucker Joachim Wielandt herausgegebenen Zeitungen eine Übersetzung der Hamburger und Altonaer Zeitungen sind und fügte verärgert hinzu: „saa at jeg maa laese det samme to Gange, först paa Tydsk og siden paa Dansk" (so daß ich diese zwei Mal lesen muß, erst auf deutsch und später auf dänisch). Aber wie bereits erwähnt, machte die „Allerneuste Post-Zeitung" in dieser Hinsicht eine lobende Ausnahme und damit war nicht zuletzt ein Fortschritt im jungen dänischen Pressewesen sichtbar geworden.

1672 war für die junge dänische Presse ein bedeutungsvolles Jahr, ohne viele Worte zu verlieren, man kann es als das Geburtsjahr der dänischen Journalistik bezeichnen. Am 22. Oktober 1672 wurde dem deutschen Buchhändler Daniel *Paulli* in Kopenhagen die königliche Bewilligung zum Druck und Herausgabe von Zeitungen erteilt. Der Genannte war ein Sohn des Rostocker Arztes Dr. Simon Paulli, welcher eine Zeitlang Leibarzt des Dänenkönigs Friedrich III. war.[7] Daniel Paulli ging früh zu einem Buchhändler in Nürnberg in die Lehre. Die alte Reichsstadt Nürnberg war in jenen Jahren der Mittelpunkt des deutschen, ja des europäischen Zeitungswesens. Paulli befand sich also an dem richtigen Ort, um sich die besten Kenntnisse zu seiner späteren Zeitungswirksamkeit aneignen zu können. Im Jahre 1665 kam der erst 25jährige nach Kopenhagen. Als Daniel Paulli zur Zeitungsherausgabe schritt, war für ihn das ideologische Moment ausschlaggebend. Paulli sah in der Herausgabe einer Zeitung mehr als ein Handwerk und eine notwendige Einnahmequelle. Dieses Sinnen war ein ernstes Streben zur Höherentwicklung des nordischen Pressewesens, das nach Form und Inhalt dieser angegriffenen Verbesserungsmethode bedurfte. Paulli handelte hier nach dem Grundsatz und Vorbild Georg Greflingers, der um diese Zeit bestrebt war, seinem in Hamburg erscheinenden „Nordischer Mercurius" ein über die Zeit hinausragendes Format zu geben. Das allgemein ansteigende politische Interesse verdrängte in der Zeitung mehr und mehr das religiöse Mitteilungsbedürfnis. Das politische Denken ließ folgerichtig einen neuen und persönlichen Zeitungsstil aufkommen. Die Zeitung enthielt mehr und mehr ein eigenwilliges Gesicht. Bei Daniel Paullis Zeitungen traf diese glückliche Wandlung, dank seinen nennenswerten journalistischen Befähigungen, mit unverkennbarer Deutlichkeit ein. Mit Recht bezeichnet

Digitized by Google

daher die Geschichte der dänischen Presse Daniel Paulli als „den Vater des dänischen Journalismus".[8] Die ab November 1672 von Paulli in Kopenhagen herausgebrachten Zeitungen trugen den Titel „Extraordinaire Relationes aus allerly Orten" und „Extraordinaires Maanedlige Relationer". Letztgenannte, in dänischer Sprache erscheinende Zeitung, kam, wie es schon der Titel besagt, allmonatlich ein Mal heraus, während hingegen die deutschsprachige Zeitung wöchentlich erschien, später sogar zwei bis drei Mal die Woche. Dieser Unterschied ist in der Ursache zu suchen, daß die dänische Intelligenz jener Jahre, welche für das Zeitungslesen in erster Linie in Frage kam, mit der deutschen Sprache am besten vertraut war. Während bislang alle Kopenhagener Zeitungen sich restlos nur für die Wiedergabe der ausländischen Meldungen interessierten, führte Paulli im Jahre 1676 erstmalig die provinzielle Berichterstattung ein, welche als Beilage unter dem Titel „Extraordinaire Oeresundische Relation" erschien. Paulli besaß auch, was man bis dahin von einer Kopenhagener Zeitung nicht behaupten konnte, eigene ausländische Korrespondenten. In einer Notiz vom 31. Oktober 1674 hebt er hervor: „Die Niederländischen Briefe sind dieses mal nicht eingekommen." Bei besonderen Kriegsfällen besaß seine Zeitung eigene Kriegskorrespondenten.[9]

In Paullis Verlag erschien ab Januar 1672 eine lyrisch-politische Monatszeitschrift „Mercurius Latino-Poeticus", deren Herausgeber Georg *Huber*, eine echte deutsche Träumerseele, war. Die Zeitschrift erschien in lateinischer Sprache und verriet mitunter eine pangermanische Tendenz. In einem Gedicht „Germania ad Germanos" z. B. forderte Huber alle Germanen zum Zusammenschluß gegen die Türken auf. Er brachte alle Zeitereignisse in poetischer Form zum Ausdruck. Huber dichtete auch für das dänische Königshaus. Er war ein glühender Patriot, der sein deutsches Vaterland auch in der Ferne nicht vergaß. Um Deutschland spricht er vom „Herzen Europas". Nach seiner eigenen Angabe stammt er aus der Steiermark und ging in Graz zur Schule. Mit Selbstbewußtsein erzählte er, daß er ein vom Kaiser gekrönter Dichter sei, „Me Laurum meruisse ipse est confessus Apollo". Was diesen gelehrten Dichterkopf nach dem Norden vertrieb, ist nicht bekannt. Hubers Monatszeitschrift ist das einzige Beispiel einer poetischen Zeitung lateinischer Sprache in Dänemark. Großes Interesse scheint diese jedoch in Dänemark nicht gefunden zu haben, denn Huber klagte stets über großen Geldmangel, dieser führte sie auch rasch ihrem Ende zu. Der Idealist Huber scheint im Jahre 1683 gestorben zu sein.

Als Daniel Paulli starb, hatte die Zeitung in Dänemark ihr Bürgerrecht erworben. Mit frischer Kraft und geistiger Wachsamkeit hatte er im Norden den Gedanken der Neuigkeitsmeldung in die Tat umgesetzt. Nach seinem Tode trat ein fühlbarer Rückgang des Pressewesens in Dänemark ein. Der deutsche Buchdrucker Bockendorff, welcher im Jahre 1685 von Paullis Witwe das Privilegium zum Zeitungsdruck erwarb, nahm sich neben dem Riesen Daniel Paulli wie ein Zwerg aus. Auch der Kopenhagener Buchdrucker Joachim

Digitized by Google

Wielandt konnte das abgesunkene Niveau der dänischen Presse nicht in dem gewünschten notwendigen Maße heben.

Am 5. Februar 1720 wurde Johann J. *Höpfner*, welcher in Lüneburg geboren und in Hamburg in der Lehre stand, in Kopenhagen zum königlichen Universitätsbuchdrucker ernannt. Mit norddeutscher Strenge räumte er in Kopenhagen mit dem üblen Dilettantismus auf, der sich im Kopenhagener Buchdruckergewerbe eingeschlichen hatte. Durch die Pest im Jahre 1711 wurden viele Meister dahingerafft und viele ungeeignete Elemente verzerrten die heilige Kunst der schwarzen Jünger bis zur Karikatur. Höpfners Bestreben war es, der verdunkelten Kunst des Buchdruckerhandwerks in Dänemark wieder auf den besten Weg zu verhelfen. In diesem hochgesinnten Bestreben führte Höpfner in Kopenhagen wieder die deutschen Zunftsitten mit den üblichen Gesellenprüfungen usw. ein. Ein solch kritischer und selbstbewußter Kopf, wie es Höpfner war, mußte selbstredend auch gegen den üblen Zustand der dänischen Presse jener Tage anrennen. Seinem Gesuch, das königliche Privileg für den Druck und die Herausgabe von Zeitungen zu erlangen, ist allerdings niemals stattgegeben worden. Dieses königliche Privileg besaß in Kopenhagen bzw. im Königreich Dänemark-Norwegen allein der Kopenhagener Buchdrucker Joachim Wielandt. Nichtsdestoweniger versuchte Höpfner das Verbot des Zeitungsdrucks auf mannigfache Weise zu umgehen. Er brachte eine dänische Zeitung, die „Kiøbenhavns Post-Rytter" und eine deutsche „Die Dänische Fama" heraus. Da jedoch die königliche Postverwaltung seine Zeitungen zum Postversand nicht annahm, kamen Höpfners journalistische Druckerzeugnisse über die Hauptstadt Kopenhagen nicht hinaus. Trotz alledem muß man ihm zum Lobe anrechnen, daß seine Zeitungen, was Druck und Text angingen, weit über Wielandts Zeitungen standen.[11]

War es dem strebsamen Höpfner nicht vergönnt, der dänischen Presse das Gesicht zu geben, welches es in Paullis Tagen besaß, so blieb der Erfolg dieses Bemühens doch seinem Gesellen Ernst Heinrich *Berling* vorbehalten. Berling wurde am 22. März 1708 als Sohn eines Forstmannes in Mecklenburg geboren. Im Jahre 1731 kam er nach Kopenhagen, wo Höpfner sein angesehener Meister war. Von ihm empfing er auch das lebendige Interesse für die Zeitungswirksamkeit. Im Jahre 1748 übertrug Wielandts Witwe Berling das königliche Privileg zum Druck und Vertrieb von Zeitungen im Königreich Dänemark-Norwegen. Dafür verpflichtete sich Berling, ihr eine jährliche Rente von 200 Reichstaler zu bezahlen. Berling gab zunächst die „Kopenhagener Deutsche Post-Zeitungen" und die „Kiöbenhavnske Danske Post-Tidender" heraus, aus letzterer ist die „Berlingske Tidende" hervorgegangen, welche heute nicht nur die älteste, sondern auch eine der bedeutendsten Zeitungen Skandinaviens ist. Berling und seine Söhne standen durch viele Jahrhunderte hindurch in der hohen Gunst des dänischen Könighauses, wurden geadelt und spielten im politischen Leben Dänemarks eine nicht unbedeutende Rolle. Ihr Geschlecht ist ausgestorben.

Digitized by Google

Zu derselben Zeit, als Ernst Heinrich Berling nach Kopenhagen kam, machte sich auch in den einzelnen dänischen Provinzen das Interesse nach einer eigenen Lokal-Zeitung bemerkbar. Im Jahre 1735 hören wir von dem deutschen Buchdrucker Johann Christoph *Brandt*, der ohne das übliche königliche Privileg zu besitzen, in der Stadt Odense eine Wochenzeitung „Ugentlige Provincial Notifications" herausgab. Sie war die erste dänische Provinzzeitung.[12] Das erwachende Leben in der Provinz gab dieser Zeitungsgründung den erwarteten Erfolg. Brandts Sohn setzte das Werk seines Vaters fort. Aus dieser bescheidenen Zeitungsgründung entstand im Jahre 1803 das „Fyens Avis". Die Brandts stammten aus Hamburg.

Im Jahre 1743 kam der fleißige deutsche Publizist Johann Elias *Schlegel* an die sächsische Kanzlei in Kopenhagen. Der „Zeitungsgeist" spukte auch in seinem Kopfe herum und am 6. April 1745 erschien erstmalig von ihm in Kopenhagen die literarisch-kritische Zeitschrift „Der Fremde". Was Schlegels Zeitschrift vor allen den bereits in Kopenhagen bestehenden Zeitschriften besonders auszeichnete, war ihr literarisch-kritischer Blick, im dänischen Zeitschriftenwesen etwas durchaus Neues. Über dies hinaus besaß „Der Fremde" Kultur und Menschenkenntnis. Es war bewunderungsvoll, wie Schlegel, der Ausländer, in einer verhältnismäßig kurzen Zeit so tief in die Volksnatur der Dänen hineinschauen konnte und ihre Eigentümlichkeiten mit einer anerkennenswerten Kritik und Wissenschaft behandelte. Als Schlegel jedoch in seiner Zeitschrift „Der Fremde" die pietistische Richtung des dänischen Königshofes angriff, wurde sie im Aprilmonat 1746 verboten. Wie kurz auch das journalistische Leben Schlegels in Dänemark gewesen, so lehrte er in diesem Zeitabschnitt dem jungen dänischen Journalismus die leichte, lebendige und reizende Behandlung des Stoffes. Er führte in den dänischen Tagesjournalismus zum erstenmal das ästhetische Element ein, besonders aber durch die literarische Kritik. Der bekannte dänische Dichter Rahbek lobte die Zeitschrift „Der Fremde" als das beste deutsche Wochenblatt.[13]

★

Die Entwicklung des Pressewesens in Norwegen zeigte aus mannigfachen Gründen ein weit langsameres Tempo als in Dänemark. Bekanntlich war das Königreich Norwegen bis zum Jahre 1814 eine dänische Provinz. Das Monopolunwesen, das in jenen Jahren zu den unglücklichen Staatsgepflogenheiten des dänischen Königshauses gehörte, bekam das Land Norwegen oftmals bitter zu spüren. Obwohl sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den größeren norwegischen Hafenstädten bereits Buchdrucker befanden, war an eine Herausgabe von Zeitungen nicht zu denken. Zunächst einmal: alles, was in jenen Jahren im Königreich Dänemark-Norwegen gedruckt wurde, und war es auch nur ein Gedicht, mußte erst vorher einem Zensurkollegium in Kopenhagen vorgelegt werden, welches aus einer Anzahl von Kopenhagener Universitätsprofessoren bestand.[14] Für ein Buchmanuskript noch erträglich, aber keineswegs für die Zeitungs-

Digitized by Google

meldung, die auch damals schon auf ein gewisses Tempo Wert legte. Druckte aber in Norwegen ein Buchdrucker die in Kopenhagen erscheinende Zeitung nach. wie dies z. B. im Jahre 1721 der Buchdrucker Nörvig in der alten Hansastadt Bergen tat, schleppte ihn der Kopenhagener Monopolinhaber, in diesem Falle der Buchdrucker Joachim Wielandt, vor den Kadi.[15] Auf diese Weise war in der norwegischen Provinz eine Zeitungsausgabe von vornherein unmöglich gemacht worden.

Nichtsdestoweniger scheint das Land Norwegen früh mit dem Aufblühen des Zeitungswesens im Norden in Berührung gekommen zu sein. Am 3. Januar 1648 erhielt der bereits vorstehend erwähnte deutsche Buchdrucker Melchior Martzan in Kopenhagen die königliche Bewilligung, in der Stadt Oslo (damals Kristiania) eine Filiale seiner Kopenhagener Druckerei eröffnen zu können. Im Osloer Filialbetrieb ließ Martzan eine lange Reihe von Büchern drucken.[16] Da Martzan Zeitungen druckte, ist es demnach nicht ausgeschlossen, daß er auch in Oslo Zeitungen drucken ließ. Die bekannte Geschäftstüchtigkeit Martzans und seines Verlegers Moltke kann diese Vermutung nur bestärken. Martzans Filialbetrieb in Oslo wurde von dem deutschen Buchdrucker Valentin *Huhn* geleitet. Wie in Dänemark, so waren auch in Norwegen die ersten Buchdrucker des Landes Deutsche. Huhn stand zu Martzan in einem freundschaftlichen Verhältnis. In der Sammlung der königlichen Bibliothek in Kopenhagen finden wir von ihm ein Hochzeitsgedicht auf Melchior Martzan: „Hochzeit-Gedicht auff Melch. Martzans und Catharina Grefkens hochzeitlichen Ehren-Tag 1651."

Nach Martzans Tode scheint sich kein Kopenhagener Buchdrucker mehr um einen Filialbetrieb in Oslo bekümmert zu haben. Scheinbar war die Sache nicht rentabel genug. Damit schlief folgerichtig in Norwegen ein selbständiger Zeitungsbetrieb vollkommen ein, denn wie gesagt, ohne die allmächtige Kopenhagener Monopolhilfsleistung war ein solcher hierzulande unmöglich.

Der Zeitungshunger der norwegischen Intelligenz jener Jahre wurde ausschließlich aus der Kopenhagener Zeitungsquelle gespeist. Nach einer Aufzeichnung des Zeitung-Monopolinhabers Wielandt vom 11. März 1723 wurde von Kopenhagen aus folgende Anzahl von Zeitungen abgesandt:

	dänisch	deutsch
durch das dänische Posthaus	33	11
durch das norwegische Posthaus	86	69

Aus dieser Zusammenstellung ist auch zu ersehen, daß das Interesse am Zeitungsbezug in Norwegen stärker war als im dänischen Teil der Provinz. Schließlich und endlich kann man behaupten, daß durch das bestehende Monopolwesen der norwegische Zeitungsleser jener Jahre nichts Besseres oder Schlechteres zu lesen bekam als sein dänischer Kollege.

Als der fortschrittliche deutsche Graf Struensee in Kopenhagen ans Regierungsruder gelangte, rüttelte er energisch an dem mittelalterlichen Schlaf des dänischen Staatsgetriebes. Er jagte manch

Digitized by Google

mittelalterliches Gesetz zum Teufel. Die Kopenhagener Monopolstellung war gebrochen und in Norwegen konnte jetzt jeder drucken, was er wollte. Die neue Zeitstimmung, die dem Geist und dem Handel neue Wege zeigte, weckte in Norwegen rasch das Interesse für eine eigene norwegische Zeitung.

Im Maimonat des Jahres 1763 gab der Buchdrucker S. Konrad *Schwach*, der aus Stettin stammte, in Oslo die erste norwegische Zeitung heraus, die „Norske Intelligenz Sedler".[17] Vordem hatte sich Schwach mit der Herausgabe einer religiösen Wochenschrift und einer landwirtschaftlichen Monatsschrift befaßt. Schwach stand seiner Zeitungsgründung bis zum Jahre 1781 als Schriftleiter bei und übertrug hiernach die Leitung der „Norske Intelligenz-Sedler" seinem Stiefsohne, der diese Stellung bis zum Jahre 1813 innehatte.

Allgemach kam auch in der norwegischen Provinz eine betriebsame Presse auf, die im Stil und in der Aufmachung gegenüber der Presse der Hauptstadt um nichts zurückstand. Ja, es sollte überdies das Schicksal der norwegischen Provinzpresse sein, daß sie selbständig in die geistige Vorwärtsentwicklung der norwegischen Gesamtpresse eingriff. Und dies war wiederum die Frucht und Gabe eines einzelnen Mannes, der seinen schriftleiterischen Beruf mit hochgesinnten Zielen verband. Dieser Mann, der in den Kinderjahren der norwegischen Presse einschneidend in ihre Entwicklung eingriff, war Mathias Konrad *Peterson*, der aus Schleswig-Holstein stammte. Im Jahre 1795 wurde Peterson Schriftleiter an dem „Adressen-Avis" in der alten norwegischen Bischofsstadt Drontheim. Er änderte den Namen der Zeitung in „Trondhjemske Tidende" um. Der äußeren Umgestaltung folgte rasch auch die innere. Seine Zeitungsartikel, die von leuchtendem Humor und einer journalistischen Treffsicherheit zeugten, waren bislang im norwegischen Zeitungswesen etwas Neues. Peterson verlieh damit der norwegischen Zeitung erstmalig das „interessante Gesicht". In der norwegischen Pressegeschichte ist Peterson als die interessanteste Erscheinung verzeichnet.[18] Man bezeichnet ihn mit Recht als den geistigen Grundleger der norwegischen Presse.

Schrifttum:

1) Skandinav. Litt. Selskab Skrifter 1805, S. 229—230.
2) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 127.
3) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 164.
4) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 186.
5) Zeitungssammlung der kgl. Universitätsbibliothek in Kopenhagen.
6) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1878, Bd. I, S. 201.
7) C. Nyrop, Dansk Boghandel Historie, Bd. I, S. 258.
8) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1879, Bd. II, S. 110.
9) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1879, Bd. II, S. 152.
10) Skandinavisk Bogtrykker Tidende, 1874, S. 86—87.
11) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1881, Bd. III, S. 131—134.
12) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1881, Bd. III, S. 205—207.
13) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1882, Bd. IV, S. 240.
14) P. M. Stolpe, Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1881, Bd. III, S. 200.
15) Haakon Fiskaa, Den norske Presse för 1850, Oslo 1935, S. 64.
16) C. Nyrop, Dansk Boghandel Historie, Bd. I, S. 158.
17) Haakon Fiskaa, Den norske Presse för 1850, Oslo 1935, S. 65.
18) Haakon Fiskaa, Den norske Presse för 1850, Oslo 1935, S. 67.

Digitized by Google

15. Kapitel

Das deutsche Buch im Norden

Im Mittelalter war Deutschland der geistig führende Weltstaat. Nachdem hier die Buchdruckerkunst erfunden worden war, erhielt der Norden, als der geistig und geographische Nachbar Deutschlands, die Kenntnis davon und das Buch aus Deutschland übermittelt.

Der geistige Einfluß des deutschen Buches auf die kulturelle Vorwärtsentwicklung des Nordens machte sich nicht nur in der Zeit unmittelbar nach der Reformation bemerkbar, sondern währte Jahrhunderte. Die deutschen Bücher erhielten im Norden eine Art Bürgerrecht. Die Ursache war mannigfach. Nach der Reformation hatte Deutsch das Latein als die Sprache der Gelehrten abgelöst. Diese Wandlung vollzog sich zwar nicht rasch, aber bestimmt. Die meisten nordländischen Gelehrten ließen ihre wissenschaftlichen Arbeiten, um ihnen einen größeren Verbreitungskreis zu geben, in deutscher Sprache drucken. Ein Verfahren, das auch noch heute in skandinavischen Gelehrtenkreisen bevorzugt wird. Schließlich war das deutsche Buch selbst für alle intellektuellen Kreise des Nordens ein Begriff geworden. Man griff gern zu ihm. Er hatte allen etwas zu sagen, denn es war das Spiegelbild des geistig regsamen Deutschlands. Das deutsche Buch spielte eine Vermittlerrolle von Rang, denn auf seiner geistigen Ebene fanden sich deutscher und nordländischer Geist. Treffend schreibt hierzu der dänische Literaturhistoriker *J. Paludan* (1843—1926): „Bereits am Ausgang des Mittelalters, besonders aber doch seit der Reformation, wanderte unsere Literatur in deutschen Fußspuren und Deutschland war für uns das Mittelglied, durch welches alle großen geistigen Bewegungen uns erreichten. Wir lernten sie nur in deutscher Form kennen, oftmals sogar nur in der deutschen Sprache."[1] Wir verstehen, daß die geistigen Wertkräfte Deutschlands, in der Form des Buches, durch Jahrhunderte unablässig in die Geisteswelt des Nordens fruchtbringend einströmten. Henrik Ibsen z. B. gab selbst zu, durch die Lektüre von *A. Hettner*'s „Das moderne Drama" einschneidend beeinflußt worden zu sein.

Das deutsche Buch kam auf verschiedenen Wegen und in verschiedenen Formen nach dem Norden. Die ersten deutschen Bücher, die ihren Weg nach den skandinavischen Ländern nahmen, waren religiöser Art. Später wurden es die mehr wissenschaftlich abgefaßten Bücher, die im Norden Interesse und Eingang fanden. Es ist hierfür auch bezeichnend, daß die ersten Buchhändler des Nordens Deutsche waren. Oft auch besuchten reisende deutsche Buchhändler

Digitized by Google

die skandinavischen Länder. So hielt sich z. B. im Winter 1725-26 der Hamburger Buchhändler Christian Wilhelm *Brandt* in Oslo auf. In der dänisch-norwegischen Zeitschrift „Extraordinaere Relationer", die wie die meisten dänisch-norwegischen Presseerzeugnisse jener Zeit in deutscher Sprache abgefaßt waren, weil sie in erster Linie für die deutschsprechende Intelligenz des Nordens bestimmt, veröffentlichte Buchhändler Brandt nachfolgende Anzeige: „Die Herren Gelehrten und Liebhabern guter Bücher können, um einen civilen Preis accommodirt werden und einen gedruckten Catologum ohne Entgelt bekommen."[2] Brandt wird in der norwegischen Hauptstadt gute Geschäfte gemacht haben, denn wie gesagt, das deutsche Buch war eine gesuchte Ware. Die Kopenhagener Universität besaß bis ins 17. Jahrhundert hinein einen deutschen Buchhändler, dessen Aufgabe es war, den dänischen Gelehrten alle neuesten deutschen Bucherscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft zu beschaffen. Als die Postverbindungen zwischen Deutschland und dem Norden besser wurden, fiel die Aufgabe des deutschen Buchhändlers an der Kopenhagener Universität weg.

Die Einwirkung des deutschen Buches auf die geistige und kulturelle Haltung des Nordens läßt sich auch noch heute auf gewissen Gebieten feststellen. Hier spielt das herkömmliche Fachbuch, insbesondere das fachwissenschaftliche Werk auf den Gebieten der Medizin und Technik, die bezeichnende Rolle. Betritt man einen seriösen skandinavischen Buchladen und läßt sich ausländische Fachbücher vorlegen, wird das deutsche Fachbuch vor allen anderen im Verhältnis von 3 zu 1 vorzufinden sein. Die skandinavischen Studenten der Medizin genießen ihr Studium fast ausschließlich aus deutschen Fachbüchern, Übersetzungen aus dem Deutschen in eine der skandinavischen Sprachen sind so gut wie keine vorhanden, weil sich die Übersetzung eines kostspieligen Fachwerkes für einen engbegrenzten Interessenkreis finanziell nicht lohnt. Hierbei hat man auch Rechnung getragen, daß der skandinavische Studiosus sowieso der deutschen Sprache mächtig ist. Ein großer Teil der skandinavischen Ingenieure und Techniker hat seine Ausbildung in Deutschland genossen. Es ist nun klar, daß diese in ihrer Heimat gern zum deutschen Fachbuch greifen. Erstens einmal um Kenntnisse aufzufrischen, und zweitens, um mit der stetigen Vorwärtsentwicklung der Technik Schritt zu halten. Als z. B. Ende September 1941 in der norwegischen Hauptstadt eine deutsche Fachbuchausstellung eröffnet wurde, zeigte es sich, daß selten eine deutsche Ausstellung seitens des norwegischen Publikums soviel Zuspruch gefunden hatte als wie gerade diese. Das nahezu traditionell zu nennende Interesse für das deutsche Fachbuch erscheint dem Kundigen einleuchtend. Es ist die zeitgemäße Fortsetzung des jahrhundertalten Interesses, welches der Norden an dem überragenden deutschen Fachwissen besaß und immer noch besitzt.

Wenn man vom deutschen Buch und seinen Beziehungen zum Norden spricht, könnte einer die Einwendung erheben, daß mit der

Digitized by Google

Vorrangstellung des deutschen Fachbuches im Norden noch lange nicht dem deutschen Ansehen auf dem Gebiete der Literatur gedient ist. Ein wichtiger Faktor ist und bleibt das schöngeistige Buch. Hierin aber hatte doch gerade der Norden in der letzten Zeit seine Abneigung gegen das deutsche Buch zum Ausdruck gebracht. Das stimmt bis zu einem gewissen Grade. Die Ablehnung des schöngeistigen deutschen Buchwerkes durch den Norden hat einen inneren Grund, der oft übersehen, oder auch falsch ausgelegt worden ist. Man sollte zunächst nicht übersehen, daß die skandinavische Geisteswelt der Gegenwart gleichgroße Dichter und Denker besitzt wie Deutschland. Diese Tatsache macht das Interesse am deutschen Buch eben geringer. Aber das genügt nicht zur Erklärung, denn der Norden hat in den letzten Jahrzehnten zu mittleren und kleinen deutschen Dichtern gegriffen und ihre Werke durch Übersetzung in den skandinavischen Raum eingeführt. Dies war mitunter keineswegs eine Reklame. Hier spielte zweifellos noch etwas anderes mit, nämlich die Politik. Die politische Linie des Nordens im 20. Jahrhundert war in erster Linie ein Kampf gegen Deutschland. Er wurde, das muß hier eindeutig unterstrichen werden, nur von den Politikern geführt, die jede tiefere Beziehung zum deutschen Nachbarn übersahen oder leugneten. Sie rissen Gesellschaft und Volk in den Wirbel ihrer politischen Interessen. Auf diese höchst unnatürliche Weise entstand im Norden die Abneigung gegen das schöngeistige deutsche Buch. Dies wird aber, wie gesagt, durch die überragende Bevorzugung des deutschen Fachbuches und wissenschaftlichen Werkes zum Teil wieder gutgemacht. Andererseits aber werden sich die Dinge ändern, wenn der Norden zu einer anderen politischen Auffassung erwacht sein wird.

Schrifttum:

[1]) J. Paludan: Holbergs Forhold til det aeldre tyske Drama (Hist. Tidsskrift, Kopenhagen 1889-90, 6R. II Bd.).
[2]) Extraordinaere Relationer, Kopenhagen, Nr. 96 v. 30. 11. 1725.

Digitized by Google

16. Kapitel

Der Einfluß der deutschen Sprache im Norden

Der Einfluß, den die deutsche Sprache im Norden besitzt, hat seine jahrhundertalte Geschichte. Die Hanse, welche im Mittelalter nicht nur deutsche Handelsware nach dem Norden schaffte, sondern auch mannigfaltige deutsche Kulturgüter, war auch berufen, der deutschen Sprache Ansehen und Geltung zu verschaffen. Hierfür gibt es eine einfache Erklärung. Mit der ansteigenden Macht der Hanse wuchs auch ihre kulturelle Bedeutung. Die Hanseaten zogen, wie wir wissen, deutsche Handwerker und Künstler nach sich. Sie erbauten Kirchen, Handelshöfe u. a. In einer Reihe skandinavischer Städte wohnten im Mittelalter die zugewanderten Deutschen in geschlossenen Gemeinschaften. Sie bildeten die intellektuelle und tonangebende Schicht dieser Städte. Eine besondere Eigenschaft zeichnete die Hanseaten in der Fremde aus: sie hielten mit konservativem Stolz am Deutschtum fest. In diesem Bestreben war folgerichtig der Gebrauch der deutschen Sprache der Ausdruck ihrer deutschen Haltung im Ausland. So wollte es der Hohe Rat von Lübeck, und man befolgte dieses Gesetz treu. Die Macht der Hanse im Norden war schon längst verschüttet, die hanseatischen Kaufleute hielten aber noch immer am alten Brauch fest, das Deutsche auch als Amtssprache bei den nordländischen Behörden anzuwenden. Am 15. März 1755 ermahnte das norwegische Handelskontor zu Bergen den Ältermann des hanseatischen Handelskontors in genannter Stadt, Karl von der Fehr, er möge doch endlich seine Schreiben in norwegischer Sprache abfassen, da es sich hier um amtliche Sachen handelt. Fehr antwortete daraufhin, daß ihn die Ermahnung sehr verwundert, denn seines Wissens nach fassen alle im Lande wohnenden Deutschen ihre Schreiben an die Kanzlei, Ratsstube, den Stiftsamtmann wie die übrige Obrigkeit in deutscher Sprache ab, ohne daß dies bislang beanstandet wurde.[1]

Wenn sich schon die Hanseaten im Verkehr mit den nordländischen Amtsstellen ausschließlich der deutschen Sprache bedienten, ist es klar, daß sie diese allerorts durchzusetzen versuchten. Uns ist nicht bekannt, daß die Hanseaten im Verkehr mit den Nordländern die Sprache des Gastlandes anwandten. Im Grunde war es auch gar nicht notwendig. Die Einheimischen legten im allgemeinen großen Wert darauf, mit den Hanseaten in deutscher Sprache zu verkehren. Es gehörte zur herkömmlichen Bildung, das Deutsche zu beherrschen. In diesem Bestreben lag wohl eine verborgene Achtung der nordländischen Bürger vor den tüchtigen Deutschen. Nationale Ansichten

Digitized by Google

spielten keine Rolle. Deutsch war die Sprache der Hanse und damit die wichtigste Verkehrs- und Rechtssprache von ganz Nordeuropa.

Die Hanseaten taten auch manches, um den Nordländer mit der deutschen Sprache vertraut zu machen. Sie luden z. B. Einheimische zu ihren Theatervorstellungen ein. Im 17. und 18. Jahrhundert durchzogen deutsche Wanderbühnen kreuz und quer den Norden. In der St.-Maria-Kirche zu Bergen wurden bis zum Jahre 1870 deutsche Sonntagspredigten gehalten. Alles ein Beweis, daß für das Deutsche genügend Zuhörer vorhanden waren.

Eine besondere Pflegestätte der deutschen Sprache in den skandinavischen Ländern bildeten die Handwerkerzünfte, die vom deutschen Vorbild und Einfluß lebten. Dieser Zustand währte vom Mittelalter bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Hier spielte auch die stetige Zuwanderung deutscher Handwerker nach dem Norden eine große Rolle. In der zuchtvollen Ordnung der Zünfte vereinigten sich Deutsche und Nordländer. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein verblieb das Deutsche die Amtssprache der Zunft. Auf ihren Zusammenkünften sangen Deutsche und Nordländer gemeinsam die lustigen deutschen Gesellenweisen, und es läßt sich gut denken, daß sie sich auch im privaten Verkehr untereinander der deutschen Sprache bedienten. „Wenn einst die Sprache der Gelehrten der Welt lateinisch war, war die Sprache der Zünfte deutsch", sagt der dänische Kulturhistoriker *C. Nyrop.*[2] Wer im Norden ein „zünftiger Geselle" werden wollte, mußte das Deutsche beherrschen. Im Jahre 1737 schrieb der deutsche Pastor *Rohn* in Kopenhagen zur „Behobelung" der Schneidergesellen in der dänischen Hauptstadt: „Wenn auch jemand dänisch geboren ist und kein Wort *Teutsch* verstehet, musz er diese deutsche Complimenten ohne den geringsten Fehler wiszen, woferne er als ehrlicher Gesell passieren will."[3] Noch 1795 mußten bei den üblichen Quartalsitzungen der Schuhmacher in Kopenhagen die Alt-Gesellen die Amtsverhandlungen in deutscher Sprache führen. Die Amtssprache der Kürschnerzunft in Kolding und Odense ist noch um 1800 das Deutsche. Noch 1822 werden bei der Lossprechung eines Schmiedelehrlings in Odense deutsche Reden gehalten. Das Handwerksbrauch-Buch der Schornsteinfegergesellen in Kopenhagen erschien im Jahre 1856 in deutscher Sprache. Und die Zunftgebräuche der Kopenhagener Nagelschmiede werden noch im Jahre 1886 in deutscher Sprache vollzogen. Das Amtssiegel der Hutmachergilde zu Bergen aus dem Jahre 1819 trägt deutsche Inschrift.[4] Mit der Auflösung der Zünfte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dem deutschen Spracheinfluß im Norden eine starke Stütze genommen. Die Einwirkung der deutschen Sprache im alten Norden durch die Zünfte ist noch heute dadurch erkenntlich, daß die Bezeichnung der Handwerkszeuge, der Arbeitsräume und sonstigen Handwerkshantierungen deutsch sind, oder auf deutschen Ursprung hinweisen.

Mit dem Aufkommen der Reformation erhielt die deutsche Sprache in den skandinavischen Ländern gesteigerten Einfluß.

Digitized by Google

Wittenberg, wo Luther lehrte, wurde der geistige Mittelpunkt Europas. Zu Füßen Luthers saßen die einflußreichsten Männer des Nordens. Europa erlebte nicht nur auf religiösem, sondern auch auf anderen Gebieten entscheidende Wandlungen. In dieser europäischen Wandlungszeit machte sich überall der deutsche Geist geltend. Deutsch löste Latein als Sprache der Diplomaten ab. Die nordländischen Könige stellten aus diesem Grunde deutsche Sekretäre in ihre Dienste. König Gustav Wasa, Schwedens Befreier, hatte einen deutschen Kanzler, Wulf Gieler. Am dänisch-norwegischen Königshofe zu Kopenhagen machten sich die Deutschen Wolfgang von Utenhof, Peter Svave, Franz Trebau, Heinrich Schulte, Thomas Köppen u. a. als Kanzler und Berater der Könige einen Namen. Durch 300 Jahre war Deutsch die bevorzugte Sprache der königlichen Kanzlei zu Kopenhagen. In dieser Zeit wurden die wichtigsten Verordnungen des Kopenhagener Königshofes in deutscher Sprache abgefaßt. Deutsch war seine Lieblingssprache. Als König Christian V. im Jahre 1689 im Amalienborg-Schloß ein Operettentheater gründete, wurde die erste dänische Operettenbühne mit einem Stück in deutscher Sprache eröffnet.[5] Das Deutsche war Ausdruck der Kunst, der Gesellschaft und der öffentlichen Meinung. Die ersten Zeitungen des Zwillingreiches Dänemark-Norwegen wurden in deutscher Sprache gedruckt. Wer gebildet auftreten wollte, sprach deutsch. Hier war nichts affektiert. Alles entstand aus dem Zusammenleben mit den Deutschen, die zahlreich eingewandert und im Handel, Handwerk, in der Kunst und sogar im Heere eine einflußreiche Schicht bildeten. Aber auch die natürliche Achtung vor dem großen Nachbarn Deutschland spielte eine Rolle. Wir nannten das Heer. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Offiziere des dänisch-norwegischen Heeres größtenteils Deutsche. Es ist hierfür bezeichnend, daß z. B. der Rapport des Festungskommandanten von Frederiksten (Norwegen) über den Tod des Schwedenkönigs Karl XII. in deutscher Sprache abgefaßt ist.[6]

Der Einfluß der deutschen Sprache im Norden flammte noch einmal stark in der Romantik auf. Die deutsche Romantik, welche gegen die eingebrochene französische Geschmacksrichtung einen scharfen Kampf begann, ergriff auch die Geisteswelt des Nordens. Das Deutsche klang im Gemüt der Nordländer wie eine Fanfare. Es war die Sprache des Kampfes. Die Lyra der Muse. Gleich drei dänische Dichter der Romantik, die bedeutendsten ihrer Zeitepoche, Baggessen, Oehlenschläger und Staffeldt, gefallen sich, in deutscher Sprache zu dichten. Dabei sind sie leidenschaftliche Nationalisten. Aber das Deutsche besitzt eine musische Wärme. Diese brauchen sie für ihre nationale Leidenschaft. Das Deutsche ist schließlich auch ihre Natur. Der Däne Jacob Baden sagt: „Die Natur hat uns mit den Deutschen verbunden, der Zufall mit den Franzosen. Die Natur, denke ich, muß den Vortritt haben."

Die dänisch-deutschen Auseinandersetzungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts haben den Einfluß der deutschen Sprache im

Digitized by Google

Norden etwas in den Hintergrund gedrückt. Aber ihre natürliche Vormachtstellung im Norden ließ und läßt sich niemals ausschalten. Unmittelbar nach Ausbruch des dänisch-preußisch-deutschen Krieges im Jahre 1864 schrieb der Däne C. Nyrop: „Deutschland besitzt unsere Liebe nicht, doch deswegen kann nicht verneint werden, daß wir im Vielen mit den Deutschen verwandt und Freunde sind. Es ist wahr, daß die deutsche und die nordische Sprache eine Einheit bildet. Die gotische Sprachklasse ist eine Lyra, deren Saiten in den österreichischen Alpen und skandinavischen Bergen befestigt ist."[7] Unbefangener kann kein Urteil über die Wertschätzung der deutschen Sprache im Norden klingen.

Betrachten wir gegenwärtig den Einfluß, welchen das Deutsche in den skandinavischen Ländern besitzt, kommen wir zur folgenden Feststellung: In Schweden hatte das Deutsche in den letzten Jahrzehnten einen harten Streit mit dem Englischen auszufechten. Aber an dem Vorrang des Deutschen hat sich grundsätzlich nichts geändert. Das Deutsche ist in Schweden noch immer die von der Bevölkerung am meisten gesprochene Fremdsprache. Im wissenschaftlichen Leben bildet sie auch weiterhin noch das geistige Fundament. Als Beispiel sei angeführt, daß an der Universität zu Upsala, welche als die bedeutendste des Landes anzusehen ist, in den Jahren von 1912 bis 1931 Dissertationen in folgenden Sprachen abgegeben worden sind:

schwedisch	233
deutsch	147
englisch	54
französisch	13

Und weiterhin: in den Fortbildungskursen der Deutschen Akademie in München standen in der Zeit von 1933—1937 die schwedischen Teilnehmer in weitem Abstand vor allen anderen Nationen an der Spitze der ausländischen Teilnehmer.[8]

Ähnlich liegen auch die Verhältnisse in Dänemark. An der achtklassigen Volksschule ist Deutsch in den beiden letzten Klassen Wahlfach. Damit wird also jedem Dänen die Möglichkeit gegeben, deutsch zu lernen. Im wissenschaftlichen Leben Dänemarks steht Deutsch, wie von altersher, noch immer an erster Stelle. Aus einer gewissen Tradition heraus liebt und schätzt der Däne das Deutsche. Und der Deutsche, der einmal nach Dänemark kommt, ist angenehm erstaunt festzustellen, wieviele Dänen deutsch sprechen.

In Norwegen ist seit April 1941 Deutsch die einzige Fremdsprache in den Volksschulen. Als im Sommer 1938 in der norwegischen Hauptstadt ein Internationaler Handwerkerkongreß stattfand, war Deutsch die Kongreßsprache. Das ist ein Beweis vom weiterlebenden Einfluß der deutschen Sprache in Norwegen.

Schauen wir nach Island, kann festgestellt werden, daß im Jahre 1932 an der einzigen Universität des Landes, in Reykjavik, ein deutsches Lektorat ins Leben gerufen wurde. Universitätsrektor

Digitized by Google

Prof. Johannessen gründete 1921 in Reykjavik die Gesellschaft „Germania" zur Pflege der kulturellen und sprachlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Island. Heute wird die deutsche Sprache an allen isländischen Schulen gelehrt. Zwischen der Universität Reykjavik und den deutschen Universitäten bestand bis zum Ausbruch des jetzigen Krieges ein reger Studentenaustausch.

Zu diesen Betrachtungen kann man abschließend sagen, daß das Deutsche, trotz der englischen Einmischung und Propaganda der letzten Jahrzehnte, die jahrhundertealte Vormachtstellung im Norden behalten hat. Das Französische hat in Skandinavien nie eine Rolle gespielt.

Schrifttum:

1) Chr. Koren-Wiberg: Det tyske Kontor i Bergen, Bergen 1899, S. 15.
2) C. Nyrop: Handvaerksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 243.
3) Derselbe. S. 242.
4) Det norske Handverks Histori, Oslo 1936, Bd. II, S. 193.
5) Th. Overskou: Den danske Skueplads, Kopenhagen 1854, Bd. I.
6) Roemisch: Wer hat Karl XII. erschossen? (»Freiheitskampf« v. 30. 12. 1938).
7) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandels Historie, Kopenhagen 1870, Bd. I, S. 86, 87.
8) Franz Thierfelder: »Die deutsche Sprache in Schweden« (»Neue Literatur« Nr. 8/1941).

Digitized by Google

17. Kapitel

Das deutsche Element in der Entwicklung der dänisch-norwegischen Schulmedizin

Im Jahre 1479 sandte Christian I., König des Zwillingreiches Dänemark-Norwegen, den dänischen Wissenschaftler Peder *Albrechtson*, „Artium liberalium Magistro & in Medicinis", nach der alten Hansastadt Köln mit dem Auftrage, „antage nogle kölnske Doktorer og Magistre, som kunde med ham vaere bekvemme til at laere udi alle Fakulteter" (einige kölnische Doktoren und Magisters anzuwerben, welche sich bequemen konnten, mit ihm in allen Fakultäten zu lehren).[1] Mit diesem königlichen Auftrag wurde der Grundstein zur Errichtung der Kopenhagener Universität gelegt.

Der unmittelbare Anlaß zur Gründung der Kopenhagener Universität ist nicht bekannt. Eine Sage will hierzu erzählen, daß dem Papst das miserable Latein des Königs Christian I. unangenehm auffiel, so daß er ihm „zur Strafe" befahl, im Lande Dänemark-Norwegen eine Universität zu errichten. Sachlich läßt sich aber gut denken, daß der überaus nationale und prachtstolze Christian I. bestrebt war, sein Reich mit einer geistigen Wissensquelle zu schmücken, wie dies in anderen Ländern längst der Fall war. Schließlich auch um zu verhindern, daß die Söhne seines Landes ins Ausland reisen mußten, wenn sie studieren wollten. Die dänisch-norwegische Jugend jenes Zeitalters studierte hauptsächlichst in Deutschland, das wegen der geographischen Nachbarschaft und nicht zuletzt wegen seiner hervorragenden Universitäten, die besonders im 14. Jahrhundert aufzublühen begannen, vor anderen Ländern wesentlich bevorzugt wurde. So vollendete beispielsweise der vorstehend erwähnte Peder Albrechtson an der Universität in Köln sein medizinisches Studium, und im Jahre 1478 ließ sich derselbe an der Universität Rostock unter dem Namen Petrus Alberti de Hafnya immatrikulieren.[2] Albrechtson studierte in Rostock anscheinend Kirchenrecht.

Daß König Christian I. Peder Albrechtson ausgerechnet nach Köln schickte, um hier die notwendigen Lehrkräfte, die zur Errichtung der Kopenhagener Universität notwendig waren, anzuwerben, kann nicht zufällig genannt werden. Als die Lieblingsstadt einer Reihe deutscher Kaiser wurde Köln bereits im frühen Mittelalter als die „geistige Turmspitze" der Christenheit angesehen. Bereits im 13. Jahrhundert hatte Köln den großen Ruf der französischen Kunstschulen überschatten können. Von Köln strahlte eine hochgesinnte

Digitized by Google

Baukultur aus, die im Mittelalter ganz Mittel- und Nordeuropa segensreich befruchten konnte. Daß Christian I. die notwendigen Professoren in der Hochburg der Kultur suchen ließ, liegt daher klar auf der Hand.

Bevor Peder Albrechtson nach Köln reiste, gab es im Reiche Dänemark-Norwegen nur wenige wissenschaftlich ausgebildete Ärzte, und diese waren in der Regel Geistliche. Zwar wurde der Geistlichkeit auf dem Kirchenkonzil von Tours im Jahre 1163 verboten, die Heilkunst auszuüben, weil sie eine Tätigkeit war, die nur ein „unzüchtiges Auge" sehen konnte. Dieses Verbot wurde aber oft schonend und mild übersehen.[3] Überdies hielt man in jenen Jahren im Norden das Studium von Medizin nicht für so wichtig und gewinnbringend. Die alten Nordländer hielten lange treu an der Tradition ihrer eigenen Heilmethoden. Noch im Jahre 1635 schrieb z. B. der deutsche Arzt Heinrich *Köster*, der auf der Insel Lolland-Falster als Provinzialmedicus angestellt war, an Prof. *Worm* in Kopenhagen einen Klagebrief, in welchem er u. a. anführte: „Die Lage in der Provinz ist noch nicht so weit, um einen Arzt ernähren zu können. Jede Art Krankheit heilt das Volk allein mit Rostocker-Bier."[4]

Welche medizinischen Professoren der königliche Abgesandte Albrechtson von Köln nach Kopenhagen mitbrachte, ist nicht bekannt, wie uns überhaupt nicht bekannt ist, wieviel kölnische Wissenschaftler insgesamt nach Kopenhagen gekommen sind, da uns die urkundlichen Nachrichten über die Vorlesungen aus der ersten Periode der Kopenhagener Universität fehlen. Bekannt ist nur, daß die Kopenhagener Universität im Gründungsjahre in einem Gebäude untergebracht wurde, welches der Vor-Frue-Kirche gehörte. Später mietete man, für einen Zeitraum von zehn Jahren, einen Teil des Kopenhagener Rathauses, in welchem sich nun die Universität häuslich niederließ.[5] Im Jahre 1520 ließen sich an der Kopenhagener Universität insgesamt 17 (siebzehn) Studenten immatrikulieren. Diese Zahl war auf alle vier Fakultäten verteilt. Man kann also ersehen, daß die Kopenhagener Universität in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens auf die akademische Jugend des Landes keine allzugroße Anziehungskraft ausüben konnte. Diesen Zustand kann man aber keineswegs der fehlenden geistigen Regsamkeit der Kopenhagener Universität jener Jahre zuschieben. Die Ursache, daß sie zu Beginn ihrer Wirksamkeit im Lande kein Ansehen besaß, ist allein in dem Umstand zu suchen, daß die dänisch-norwegische Jugend jenes Zeitalters konservativ an der Tradition festhielt, im Auslande zu studieren. Dies war durch Jahrhunderte so der Fall gewesen und ließ sich nun nicht plötzlich abbrechen. Zudem standen die meisten Studenten auf dem Standpunkt, daß zum „akademischen Weitblick" ein Auslandsstudium unbedingt notwendig sei. Bis ins 17. Jahrhundert wurden Klagen maßgeblicher Stellen laut, daß die dänisch-norwegischen Studenten lieber in Rostock, Köln, Wittenberg, Paris usw. studierten als in Kopenhagen.[6] Aus diesem Grunde auch nahm die wissenschaftliche und nationale Entwicklung der Kopenhagener

Digitized by Google

Universität ein sehr träges Tempo an, sie mußte machmal um die eigene Existenzfrage schwer ringen.

Der erste deutsche Prof. med. an der Kopenhagener Universität, der uns urkundlich bekanntgeworden ist, hieß Matthias *Gabler*. Er wurde im Jahre 1520 von Wittenberg nach Kopenhagen berufen.[7] Er gehörte der protestantischen Richtung an und scheint Schüler von Melanchthon gewesen zu sein, mit dem er von Kopenhagen aus in einem eifrigen Briefwechsel stand. In welchem Umfange Matthias Gabler in Kopenhagen sich wissenschaftlich betätigte, ist nicht bekannt. Es scheint, daß Prof. Gabler beim König Christian II. in Gunst stand; denn als dieser König das Land fluchtartig verlassen mußte, trat Matthias Gabler von seinem Lehramt zurück. Im Jahre 1522 wurde der Däne Christian Torkelson Morsing zum Rektor der Kopenhagener Universität gewählt. Vom König Christian II. erhielt Morsing den Auftrag, nach Deutschland zu reisen, um hier für die Kopenhagener Universität Lehrkräfte anzuwerben.[8]

Morsings Auftrag, in Deutschland Lehrkräfte anzuwerben, ist anscheinend nicht von großen Erfolgen gekrönt gewesen. Im Jahre 1530 hören wir, daß die Kopenhagener Universität der Auflösung verfallen ist und geschlossen wurde. Religiöse Streitigkeiten und andere Dinge mehr waren die bittere Ursache ihrer vorübergehenden Schließung. Jahre zuvor hatte der Universitätsrektor Morsing das Land Dänemark verlassen, weil er anstatt, wie ihm befohlen, die Professoren in Köln anzuwerben, sie in der Lutherstadt Wittenberg anwarb.[9]

Im Jahre 1536 wurde durch König Christian III. die Reformation im Königreich Dänemark-Norwegen gesetzlich eingeführt. Universitätsrektor Morsing, der wegen des Unwillens der katholischen Geistlichkeit das Land hatte verlassen müssen, war nach Kopenhagen wieder zurückgekehrt. Im Verein mit Christian III., der ein großer Bewunderer deutscher Kultur war und eine Vorliebe für deutsche Wissenschaft und Bildung besaß, war Morsing wieder einmal bestrebt, einen Professor aus Deutschland zu holen, denn auf Wunsch des Königs sollte die Kopenhagener Universität, welche die einzige Hochschule des Königreiches Dänemark-Norwegen war, wieder eröffnet werden.

Wie aus den Bestrebungen Christian III. bzw. des Kopenhagener Universitätsrektors Morsing zu ersehen ist, gebrach es in Kopenhagen in erster Linie an Professoren der medizinischen Wissenschaft, die in jenen Tagen die Gebiete der Physik, Astrologie, Chemie, Mineralogie mit umschloß. Man wandte sich an den berühmten Prof. *Winter* in Straßburg, er solle nach Kopenhagen kommen. Prof. Winter lehnte ab, desgleichen der berühmte Anatom Leonhard *Fuchs* in Tübingen.[10] Endlich gelang es, Prof. Thomas *Zeger* anzuwerben, der Professor in Marburg und später Arzt in Hamburg war. Zeger erhielt in Kopenhagen das Lehramt des 2. Medicus zugeteilt. Erster Medicus war Morsing selbst, der seine medizinischen Studien in Köln abschloß. Auf dem Herrentage zu Odense im Jahre 1539 wurde der

Digitized by Google

neue Fundus der Kopenhagener Universität bestätigt.[11] Ihre Lehrform wurde nach den an den Universitäten Leipzig und Wittenberg geltenden Lehrplänen ausgerichtet und begründet. An diesem deutschen Vorbild hielt man in Kopenhagen eine lange Zeit fest. Als beispielsweise Hans Ph. *Prato,* ein Freund des berühmten dänischen Astronomen Tycho Brahe, im Jahre 1571 in Kopenhagen als Professor der medizinischen Fakultät eingesetzt wurde, mußte er sich vor Amtsantritt verpflichten, die alte scholastische Richtung der Medizin nicht zu verlassen und in seinen Vorlesungen sich zu Hippokrates und Galen zu bekennen, gleich wie es die Professoren in Leipzig und Wittenberg taten.[12]

Aus diesem Grunde schaute das ganze 16. Jahrhundert peinlich aufmerksam nach den Lehrplänen der deutschen Universitäten und versuchte strengstens, der Methodik der deutschen Schulmedizin jener Jahre Beifall und Gefolgschaft zu schenken. Und noch in der Regierungszeit des Dänenkönigs Friedrich III., etwa im Jahre 1660, als unter den medizinischen Professoren der Kopenhagener Universität um die scholastischen Linien der Medizinpädagogik ein heftiger Streit entbrannt war, einigte man sich dahin, die gleichen Lehrpläne einzuführen, wie sie an der Universität in Wittenberg praktiziert wurden, wo der bekannte Prof. Daniel *Sennert* lehrte.[13] Etwas Gleiches läßt sich auch bei der wissenschaftlichen Schriftstellertätigkeit der nordländischen Mediziner jenes Zeitalters feststellen. Im Jahre 1533 gab z. B. der vielseitige Gelehrte Christian *Pedersen* in Malmö „En nöttelig Laegebog faar Fattige och Rige" (Ein nützliches Doktorbuch für Arme und Reiche) heraus. Im Vorwort besagten Buches schreibt Pedersen, daß er sein Wissen „aus vielen deutschen und lateinischen Büchern, die von berühmten Doktoren und Meistern in der Medizinkunst geschrieben", zusammengetragen habe.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts lehrte an der Kopenhagener Universität eine Reihe deutscher Professoren der Medizin. Die königliche Staatskasse war durch die anhaltenden Kriege allemal in einer mageren Verfassung, was sich auch häufig auf die Bezahlung der einzelnen Professoren bemerkbar machte. So hören wir, daß Prof. Thomas Zeger in Kopenhagen nur ein Jahr verblieb und sein Amt an der Kopenhagener Universität wegen schlechten Lohnes niederlegte. Nicht anders lag wohl der Fall mit Prof. E. J. *Freudenberg,* der im Jahre 1543 Leibarzt des Königs Christian III. und 1544 Professor der Medizin an der Kopenhagener Universität war. Im Jahre 1546 verließ Freudenberg das Land. Nicht selten wurden Honorare an die Professoren in Naturalien bezahlt. Im Jahre 1549 schrieb Professor der Medizin P. Capiteyn einen Almanach in deutscher Sprache. Dies war der erste Almanach der medizinischen Fakultät der Kopenhagener Universität, der zudem den großen Beifall des Königs Christian III. fand. Als Honorar erhielt Professor Capiteyn vom König einen Ochsen, zwei fette Schweine und eine Tonne Bier.[14] An Lohn erhielten die Professoren jährlich 100 Taler. Im Jahre 1557 wurde ihr Jahreseinkommen auf 200 Taler erhöht. Ihr Einkommen war also

Digitized by Google

nicht groß zu nennen. Überhaupt scheint zu jener Zeit die Ausübung der Medizinkunst hierzulande nicht lukrativ gewesen zu sein. Henrik *Smith*, ein fleißiger dänischer Skribent auf dem Gebiete der Medizin in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, schrieb über sich selbst, daß er einmal die medizinische Kunst ausgeübt habe, diese Tätigkeit aber „auf Grund der Undankbarkeit" aufgab, weil er für Medikamente mehr ausgeben mußte, als er Einnahmen hatte. So läßt es sich daher denken, daß der Andrang zum medizinischen Studium nicht sehr groß war. In der Regierungszeit des Königs Friedrich II. (1559 bis 1588) befanden sich im Königreich Dänemark-Norwegen, außer den Professoren der medizinischen Fakultät und den königlichen Hofärzten, insgesamt nur sieben wissenschaftlich ausgebildete Ärzte.[15]

Das deutsche Element im wachsenden Organismus der Kopenhagener Universität machte sich allenthalben bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts bemerkbar. Abgesehen davon, daß ein großer Teil der dänisch-norwegischen Studenten der Medizin ausschließlich an deutschen Universitäten studierte, war man weiterhin bestrebt, für die Kopenhagener Universität deutsche Lehrkräfte zu gewinnen. Trotz der unglücklichen Religionswirren in Deutschland war der Stern des deutschen Gelehrtenstandes in der Welt der Wissenschaft nicht untergegangen. Im Jahre 1598 wurde Thomas *Fincke* zum Rektor der Kopenhagener Universität gewählt. Seine Wiederwahl erfolgte in den Jahren 1606, 1615, 1624, 1633 und 1642. Fincke war der erste deutsche Gelehrte, der an der Kopenhagener Universität diese hohe akademische Führerstellung bekleiden durfte. Thomas Fincke war im Jahre 1591 als Professor der Medizin und Mathematik nach Kopenhagen gekommen. Im Jahre 1585 wird er als Procuratus der deutschen Studentengruppe an der Universität in Padua genannt. Hier stiftete er „für die deutsche Nation" eine Bibliothek. Hierzu ist noch bemerkenswert, daß die in Padua studierenden skandinavischen Studenten ausschließlich der hierorts bestehenden deutschen Studentenvereinigung angehörig waren und sich als „Mitglieder der deutschen Nation" einschrieben.[16] Noch im Jahre 1654 war Rasmus *Bartholin*, ein Sohn des bekannten dänischen Mediziners Prof. Caspar Bartholin, in Padua „Consiliarius for den tysdske Nation" (Konsiliarius für die deutsche Nation).[17] Daraus ergibt sich, daß in der deutschen Studentengruppe in Padua auch Skandinavier eine führende Rolle spielten, wofür uns außerdem noch zahlreiche Beweise bekanntgeworden sind. Thomas Fincke stand in der hohen Gunst des Königs Christian IV. In der Eigenschaft als königlicher Leibarzt begleitete er den König häufig auf seinen Reisen. Im Jahre 1619 schenkte Fincke der Kopenhagener Universität 2000 Taler. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld. Er starb im Jahre 1642, hochverehrt in den Kreisen des königlichen Hofes, der Kollegen und Studenten. Über 50 Jahre hatte er an der Kopenhagener Universität gewirkt und in dieser Zeit viel zur Vorwärtsentwicklung ihres wissenschaftlichen und nationalen Ansehens beigetragen. Thomas

Digitized by Google

Fincke hinterließ zwei Söhne, die im Jahre 1674 in den Adelsstand erhoben wurden.

Abgesehen davon, daß der dänisch-norwegische Königshof in Kopenhagen zu Beginn des 17. Jahrhunderts sein ganzes Vertrauen zur deutschen Medizin hatte und ausschließlich deutsche Ärzte für die königliche Hofpraxis anstellte, wurde in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Reihe deutscher Professoren der medizinischen Wissenschaft an die Kopenhagener Universität berufen. Unter den Letztgenannten wäre besonders die Person und Tätigkeit des Professors Simon *Paulli* hervorzuheben, der sich in Kopenhagen besonders um die Grundlegung und Entwicklung der anatomischen Wissenschaft verdient gemacht hat. Simon Paulli stammte aus Mecklenburg-Schwerin. Sein Vater, Heinrich Paulli, war Professor der Medizin an der Universität in Rostock und später Leibarzt der Königin Sophie auf Schloß Nykjöbing. Paulli jun. verbrachte daher seine Jugend in Dänemark. Auf Kosten der Königin studierte er in Deutschland. Im Jahre 1630 promovierte er an der Universität zu Wittenberg zum Dr. med. und wirkte von 1632 bis etwa 1639 an der Universität Rostock als Prof. med. Im letztgenannten Jahre wurde er an die Kopenhagener Universität berufen und hierorts als „Prof. Anatomiae, Chirurgiae & Botanices" bezeichnet. Etwas später wurde er zum Stadtphysikus von Kopenhagen ernannt. Als König Friedrich III. am 3. Dezember 1651 den dänisch-norwegischen Königsthron bestieg, erhielt Paulli die Bestallung zum königlichen Leibarzt. Man sagt von ihm, daß er im Reiche Dänemark-Norwegen die höchste Gage hatte.[18] Besondere Verdienste erwarb er sich um die wissenschaftliche Aufklärung der Bartscher (Wundärzte). Sie wurden fortan verpflichtet, den anatomischen Sektionen beizuwohnen, ein Bestreben, das in jenen Tagen Bedeutendes zur Hebung und zum Ansehen der wissenschaftlichen Chirurgie beitrug. Um den Laien die Grundbegriffe der Anatomie beizubringen, übersetzte er beispielsweise das Werk „Institutiones anatomiae" von Caspar Bartholin ins Deutsche. Ein Beweis auch, daß in jenen Jahren in Dänemark-Norwegen auch die Wundärzte in der Mehrzahl Deutsche gewesen sein müssen.

Im Jahre 1628 gab Caspar Bartholin, der im Jahre 1612 an der Kopenhagener Universität das Lehramt des 2. Medicus bestieg, für die dänisch-norwegischen Studenten eine kleine Aufklärungsschrift heraus: „De studio inchoando, continuando et absolvendo." Im Kapitel 24 besagter Schrift erwähnte dieser u. a.: „Vortreffliche Lehrer in der medizinischen Wissenschaft gibt es besonders an Deutschlands Universitäten." Er nannte u. a. Sennert in Wittenberg und Fabricius in Rostock. Letztgenannter kam etwa im Jahre 1636 nach Kopenhagen, wo ihm die Würde eines kgl. Leibarztes zugeteilt wurde.[19]

Aus dieser gedrängt dargestellten geschichtlichen Entwicklung der medizinischen Fakultät der Kopenhagener Universität kann man nichtsdestoweniger feststellen, daß an ihrem Aufbau und Vor-

Digitized by Google

wärtsstreben die deutsche Wissenschaft beachtliche Bausteine beigetragen hat.

Schrifttum:

1) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Barndom, Kopenhagen 1879, S. 18.
2) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, I, S. 43.
3) H. Haeser: Geschichte der Medizin, Jena 1875, S. 272.
4) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, I, S. 313.
5) Derselbe: Ebenda, S. 36.
6) Derselbe: Ebenda, S. 39.
7) Derselbe: Ebenda, S. 44.
8) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Barndom, S. 29.
9) H. F. Rördam: Kjöbenhavns Universitets Historie, Kopenhagen 1869, S. 435.
10) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen, I, S. 75.
11) Rördam: Kjöbenhavns Universitets Historie, S. 78.
12) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Barndom, S. 39.
13) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, I, S. 54 u. S. 457.
14) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Barndom, S. 25.
15) Derselbe: Ebenda, S. 31.
16) Suhms Samlinger, Kopenhagen, II, 3, S. 6.
17) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, I, S. 262 u. S. 487.
18) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Barndom, S. 92.
19) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, I, S. 300.

Digitized by Google

18. Kapitel

Die deutschen Wundärzte im alten Norwegen

Im Mittelalter und weit über dieses Zeitalter hinaus übten die Barbiere die Tätigkeit als Chirurgen aus. Barbiere und Bader gehörten im Mittelalter zusammen mit Schauspielern und Spielleuten zum niedrigsten Stand. Sie waren leibeigen.[1] Die wundärztliche Tätigkeit gehörte bis weit ins 18. Jahrhundert hinein zum allgemeinen Wirkungskreis der Barbiere. In einem Gesellenbrief aus dem Jahre 1731 heißt es: „Wir Eltesten und sämptlichen Meistere der löblichen Kunst der Chirurgiae und Barbire Zunft."[2]

Wenn nun der Versuch unternommen werden soll, die Geschichte der deutschen Wundärzte im mittelalterlichen Norwegen zu skizzieren, gehen wir von dem Wissen aus, daß auch sie einmal hierzulande, als der mittelalterliche Strom mannigfacher deutscher Kulturwerte hereinbrach, ein wichtiges Glied in der damaligen deutschen Aufbauarbeit waren. Freilich, als die Zeit der Aufklärung und Vorwärtsentwicklung alles kulturellen Volkslebens begann, erschien ihre Arbeit wertlos und ihr Erbe übernahmen die wissenschaftlich durchgebildeten Ärzte. Gleichgültig wie man heute zum Können dieser mittelalterlichen Wundärzte steht, hat man doch den Eindruck, daß sie im primitiven Lebensstil des Mittelalters einen durchaus wichtigen Platz einnahmen. Unter diesem Gesichtswinkel auch will der Wert ihres menschlich-kulturellen Einsatzes verstanden sein, und soll im Rahmen des uns spärlich vorliegenden historischen Quellenmaterials etwas eingehender behandelt werden.

Gleich den übrigen deutschen Handwerken im mittelalterlichen Bergen waren auch die deutschen Barbier-Wundärzte zu einer Zunft zusammengeschlossen und gehörten organisatorisch zu „de fif Ampten". Dicht am Stadtviertel der deutschen Handwerker befanden sich ihre „boder" (Häuser). In einem solchen wohnten gewöhnlich 2 Meister und 2 Gesellen, die hier ihre Tätigkeit als Bartscherer und Wundärzte betrieben.[3] Von welchem Zeitpunkt ab die Deutschen diese Kunst in Norwegen betrieben haben, steht nicht genau fest. Im Jahre 1282, in einer Zeit, als die deutschen Handwerkerzünfte in Norwegen aufzublühen begannen, werden die Barbiere erstmalig urkundlich bei der Preisfestsetzung für Aderlaß genannt.[4]

Die Zunft der deutschen Wundärzte in Bergen gehörte zu den vornehmsten der hiesigen deutschen Handwerkerkolonie. Wer ihr Mitglied werden wollte, mußte 200—300 Reichstaler Aufnahmegebühr bezahlen. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld, sie spricht nicht zuletzt für die Einkünfte und den Wohlstand ihrer

Digitized by Google

Schloß Drottningholm (Stockholm), 1662-81 vom Deutschen Tessin erbaut.

St.-Jakobs-Kirche in Stockholm, 1634 vom deutschen Baumeister Ferster oder Freester begonnen.

Mitte rechts:

Königliches Schloß in Stockholm, 1690 bis 1754 nach den Plänen von Tessin errichtet.

Schloß Gripsholm, dessen Bau 1537 vom Deutschen Heinrich von Cöllen begonnen wurde.

Digitized by Google

Modell des Schlosses »Tre Kronor« in Stockholm, umgebaut 1550 vom Leipziger Architekten Paul Schütz.

Mitte links:
Domkirche in Linköping mit starken deutschen Kunsteinflüssen.

Inneres der Domkirche in Linköping. Der Chor wurde vom rheinischen Baumeister Gierlac de Colonia erbaut.

Schloß Kalmar. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vom deutschen Baumeister Heinrich von Cöllen in seiner heutigen Gestalt zum Teil geschaffen.

Digitized by Google

Zunftmitglieder.[5] Desgleichen verhielt sich die Zunft sehr konservativ, was eine sehr begrenzte Mitgliedszahl zur Folge hatte.[6] Es erscheint deshalb auch nicht verwunderlich, wenn die Zunft der Barbiere in Bergen im Jahre 1522 erstmalig zu der „deutschen Kontorbevölkerung" und nicht zur Handwerkerkolonie gezählt wird, während sie sich hingegen im Jahre 1447, als sie sich zu einer „selschop" zusammengeschlossen hatten, streng unter die Ordnung der deutschen Handwerkerorganisation in Bergen „de fif Ampten" stellten.[7] Nichtsdestoweniger blieb die Zunft der Barbier-Wundärzte bis zum Zeitpunkt der Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen unter der Leitung der „de fif Ampten" bestehen. Bekanntlich traf auch sie die Anordnung des Statthalters *Valkendorf;* denn unter den deutschen Handwerkern, die sich im Jahre 1558 weigerten, dem norwegischen König den Treueid zu schwören, befanden sich auch Wundärzte.[8] Und wie gesagt, ihr Ansehen und Wohlstand war im mittelalterlichen Norwegen groß zu nennen. So hören wir z. B., daß im Jahre 1665 „Hans bartskjaerer" Hochzeit feierte. Diese fand im Hause des Schloßherrn *Erik Rosenkrantz* in Bergen statt. Die Hochzeitsfeier währte einige Tage. Am ersten Tage waren 70 Gäste zu Tisch. Unter diesen befand sich der Schloßherr *Rosenkrantz,* die Frau des Bischofs, einige Adelsleute, sowie einige vornehme deutsche Kaufleute, Beamte und Bürger der Stadt. Die Braut erhielt von ihrem Bräutigam einen kostbaren Schmuck geschenkt.[9]

Die deutschen Barbiere waren als Wundärzte gesuchte Kräfte, und durch ihre Tüchtigkeit nicht minder beliebt. In den Rechnungen von Schloß und Festung Bergenhus findet man häufig deutsche Barbiere als „Hausärzte" tätig gewesen. Den Arztlohn bekamen sie meist in Naturalien, wie Butter, Talg, Wachs usw.[10] In den Jahren 1516-17 z. B. waren Meister Joachim und Meister Jörgen auf Schloß und Festung Berghus als „Hausarzt" tätig.[11] Bischof *Absalon Pederssön* in Bergen lobte im Jahre 1572 außerordentlich den Meister *Johann Kardeusch,* weil er einen Mann heilte, der in die Brust gestochen war, so daß die Lunge herausfiel.[12]

Im Jahre 1559 war der deutsche „bartskerer" *Thomas Schmidt* in Bergen Mitglied der Gerichtskommission, Kirchenvorstand der Domkirche und Vorsteher des Hospitals. Gelegentlich einer Inspektionsreise des Bischofs *Jens Nilssön* im Jahre 1597, die mehrere Tage dauerte, wird die Frau des „bartskerers" Hans erwähnt, die zusammen mit dem Bischof an einer großen Gasttafel speiste.[13] Man kann daraus ersehen, daß die „bartskerer" in einem nicht so geringen Ansehen standen.

Die deutschen Wundärzte hatten im mittelalterlichen Norwegen Namen und Respekt und waren noch am Ende des 16. Jahrhunderts durch keine einheimischen Kräfte zu ersetzen. Als im Jahre 1558 die deutschen Handwerkerorganisationen aufgelöst wurden, lag es der norwegischen Obrigkeit zweifellos im Sinn, die Einwanderung der deutschen Handwerker nach Norwegen zu unterbinden. In der Ausübung der wundärztlichen Tätigkeit aber, die einer traditionellen

Digitized by Google

Erfahrung bedurfte, war Norwegen immer noch ganz auf die deutsche Mitarbeit angewiesen. Im Jahre 1592 beschloß die Zunft der Barbiere in Bergen, Gesellen aus Deutschland anzufordern.[14] Man ersieht daraus, der Nachwuchs mußte aus Deutschland kommen. Aus diesem Grunde kann es nicht verwunderlich erscheinen, wenn deutsche Chirurgen bis ins 19. Jahrhundert hinein an hervorragender Stelle in Norwegen tätig waren.[15] *Olof* und *P. R. Sollied* haben sich der Mühe unterzogen, die Namen und Tätigkeit der Bartscherer-Wundärzte zusammenzustellen, die vom 16. bis 19. Jahrhundert in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen lebten bzw. tätig waren. Im nachfolgenden sollen von ihnen einige Deutsche näher genannt werden.

Reinhold Ameln, geboren in Oldenburg, wurde am 11. November 1693 beim II. Bergenhus-Regiment in Bergen (Norwegen) als Regiments-Feldscher angestellt. Starb im Jahre 1748.

Johann Becker, der aus Holstein stammte, ließ sich im Jahre 1753 in der Stadt Bergen als Chirurg nieder.

Boy v. Bolten, am 2. September 1645 im Dithmarschen geboren, wurde am 1. Januar 1680 Regiments-Feldscher in Bergen. Im Jahre 1685 wurde er Ältermann der Feldscher-Zunft in Bergen, und reichte in dieser Eigenschaft am 23. Juli 1687 beim König eine Klageschrift ein, die sich gegen das Pfuschertum richtete. Wie aus genannter Klageschrift ersichtlich, waren zu dieser Zeit 9 Meister der Feldscher-Zunft in Bergen angehörig. Ihre Namen bzw. Unterschriften lauten: Ernst Bucholt, Chr. Wolf, Daniel Schmidt, Frantz Lech, Johann Becker, Philipp Sinnich, Boy v. Bolten, Chr. Adolf v. Busch, Chr. Mejer. Wie es die Namen andeuten, waren sie alle Deutsche.

Meister Brant, der aus Bremen stammte, war um das Jahr 1550 in Bergen tätig. Er starb am 27. Oktober 1566.

P. Brethauer aus Hamburg wurde im Jahre 1634 Bürger von Bergen. Er wohnte mit einem Lehrjungen und Lehrmädchen zusammen. Am 10. April 1643 wurde er aufs Rathaus zur Vornahme einer Leichenschau geladen, um die Todesursache eines Mannes festzustellen, der in einer Schlägerei getötet worden war. Brethauer scheint später zum Stadt-Feldscher ernannt worden zu sein.

Adrian v. Buckschott wurde im Jahre 1581 Bürger von Bergen. Im Jahre 1591 nahm er als Repräsentant der Stadt Bergen an der Königshuldigung auf Schloß Akershus bei Oslo teil.

J. Bödker, der in Halberstadt geboren war, ließ sich im Jahre 1662 als Barbier und Wundarzt nieder und wird im Jahre 1664 als Gerichtsbeisitzer genannt.

Jakobus Castenu nannte sich: germanus, Novobranteburgensis, Bergae in Norvegia civis item chirurgus und soll in den Jahren von 1593 bis 1594 in Bergen gewirkt haben.

Johann Rudolf Durnecker wurde am 22. Februar 1659 beim Regiment in Bergen als Feldscher angestellt und erhielt monatlich als Lohn 20 Reichstaler und die gleiche Summe für seinen Gehilfen.

L. H. Fesser, im Jahre 1711 in Preußen geboren, suchte 1740 beim

Digitized by Google

Stabsarzt von Bergen um ein Examen nach, um sich hierorts als Barbier und Wundarzt niederzulassen.

Joachim Gestmann, geboren 1697 in Rendsburg, wurde am 10. Dezember 1742 beim 1. Bergenhus-Regiment als Regiments-Feldscher angestellt. Am 5. August 1749 suchte er um seinen Abschied nach, in welchen aber der Kom. General nicht einwilligte.

Meister Gert wird m Jahre 1522 genannt. Er hatte im deutschen Stadtviertel der Stadt Bergen ein Barbiergeschäft.

Johann D. Goltmann aus Disdorf (Brandenburg) ließ sich im Jahre 1710 in Bergen als Barbier nieder. Am 4. Januar 1712 wurde er hierorts zum Regiments-Feldscher ernannt.

Claus Grip wurde am 16. Februar 1631 Bürger der Stadt Bergen. Wie aus Rechnungen der Festung bzw. des Schlosses Bergen ersichtlich, war er hier als Arzt tätig. Genannter stammte aus Rostock.

Just D. Grosse, geboren in Oldenburg, wird im Jahre 1710 als Barbiergeselle genannt und zum Militärdienst als Feldscher eingezogen und wurde im Jahre 1719 Ältermann der Barbierzunft in Bergen. Im Jahre 1720 lobte ihn der Zunftsamtmann von Bergen als einen brauchbaren Chirurgen.

Christian Gudde, der aus Hamburg stammte, war im Jahre 1719 Barbiergeselle in Bergen und im Jahre 1727 Meister. Wie aus einer Klageschrift an den Magistrat Bergen im Jahre 1736 hervorgeht, war Gudde im genannten Jahre Ältermann der Barbierzunft in Bergen.

Joachim Hasch, im Jahre 1687 in Mecklenburg geboren, wurde am 6. April 1717 beim 1. Bergenhus-Regiment als Regiments-Feldscher ernannt. Im Jahre 1724 verklagte ihn die Barbierzunft in Bergen, weil er wider ihre Privilegien wirkte.

Hermann Helmers, der etwa 1610 geboren und aus Bremen stammte, ließ sich im Jahre 1629 in Bergen nieder. Im Jahre 1643 wird er in einer Todesfallsache als Sachkundiger genannt. Er war im Jahre 1660 Ältermann der Barbierzunft, wie dies aus einer Klageschrift an den Norwegerkönig hervorgeht.

Johann Gottlieb Hempel, der im Jahre 1763 in Eisleben geboren, wurde am 27. April 1763 beim 1. Bergenhus-Regiment als Regiments-Feldscher ernannt. Im Jahre 1771 wird er als „Meister chirurg" bezeichnet. Er schrieb ein medizinisches Werk: „Erfahrungen und Wahrnehmungen von Scharbocke betreffend nebst einem Schreiben die monatliche Reinigung der Grönländerinnen betreffend und etwas von der Krichelkrankheit", welches im Jahre 1778 in Kopenhagen erschienen ist. Hempel starb am 30. 8. 1787.

Christoph Hennings, geboren in Plön (Holstein), ließ sich im Jahre 1641 in Bergen als Barbiergeselle nieder. Im Jahre 1644 wird er in den Rechnungen der Schloßfestung Bergen als „chyrurgus" geführt. Er bekam monatlich an Lohn 4 Reichstaler. Am 21. April 1654 rapportierte er: „Anno 1653 d. 25. juni Bin ich bey einem patienten vndt. Soldat nahmen Michel Guttormsen gefordert welcher in Ihr Konigl. Mayst. Arbeidt auff den Holm sein linke-oberbein, os femoris genannt, gebrochen, indehm ihm ein grosser Stein vahr

Digitized by Google

derauff gefallen, der obenanntes bein gentzlichen entzwei gerüsset vndt gedrüchet hatte, nemblich von dem Knie biss an der Hüffte, welchen patienten Ich unter meiner Cur bis den 28. Octobr. dieses Jahr gehabt, vndt habe Ihn mitt grossen muhe, sorg und allen fleisz verbunden undt negst Gott geheilet, dafürer Is getreulich verdient 30 rdr."

Meister Heinrich war im Jahre 1566 „Bartsker" auf Schloß Bergen.

Heinrich von Husum war im Jahre 1597 in Bergen als „Bartsker" tätig, unterschrieb als junger Meister die Zunftregel der Barbierzunft in Bergen und ist Verfasser eines nennenswerten ärztlichen Rezeptbuches.

Meister Jörgen hatte im deutschen Stadtteil von Bergen ein Barbiergeschäft. In den Jahren von 1516-22 wird er in den Rechnungen der Schloßfestung Bergen häufig als Arzt genannt. Einmal erhielt er 1½ Mark an Operationsgebühren.

Hans v. Kille wird am 6. August 1582 als „Bartsker" im öffentlichen Dienst genannt.

Heine Lou, geboren in Stade, wurde am 9. Januar 1688 Bürger von Bergen. Er wird in der Folgezeit in den Gerichtsbüchern der Stadt Bergen oftmals als medizinischer Sachverständiger erwähnt. Seine drei Söhne setzten die „Bartsker"-Tätigkeit ihres Vaters fort.

Didrich Lexau aus Rostock ließ sich im Jahre 1701 in Bergen nieder, war im Jahre 1750 Ältermann der hiesigen Barbierzunft und etwas später Feldscher beim II. Bergenhus-Regiment.

G. Müller, der aus Augsburg stammte, wurde im Jahre 1579 Bürger von Bergen. Am 13. Februar 1589 wird er als Gerichtsbeisitzer bzw. medizinischer Sachverständiger erwähnt.

H. F.-M. Nass ließ sich im Jahre 1748 in Bergen als „Meisterchirurg" nieder. Er geriet mit der hiesigen Barbierzunft in Streit. Am 11. Oktober 1758 wurde er beim 1. Bergenhus-Regiment als Regiments-Feldscher ernannt. Starb im Jahre 1762. Im darauffolgenden Jahre ließ seine Witwe ein Inserat los, in welchem sie das Barbiergeschäft ihres seligen Mannes, „samt 160 Schneidegäste", welche jährlich einen Barbierlohn von 260 Reichstaler einbrachten, zum Verkauf anbot.

J. H. Praetorius, geboren in Glückstadt, war von 1764 bis 1773 Regiments-Chirurg in Bergen.

Johannes Rauch ließ sich im September 1658 in Bergen als Barbier nieder. Im Jahre 1659 war er bei den norwegischen Kriegstruppen, welche gegen die Schweden zogen, als Feldscher tätig. Verließ jedoch bald Norwegen, weil er, wie der Chronist zu bemerken weiß, das harte Klima des Landes nicht vertragen konnte.

Heinrich Wilhelm Reichborn, der am 6. August 1750 in Hamburg geboren wurde, war ab 1784 beim 1. Bergenhus-Regiment als „Unterchirurg" tätig. Am 24. September 1790 wurde er zum Regiments-Feldscher ernannt und nahm am 12. November 1802 Abschied aus dem Militärdienst.

Digitized by Google

Hans Jürgen Riedel wurde am 8. März 1690 durch königliche Bestallung zum Feldscher der Truppengarnison in Bergen ernannt. Er starb im Jahre 1693. Sein Nachfolger wurde D. Sarnichhausen.

Thomas Schmidt aus Rostock stand zunächst als „bartskerer" in den Diensten des hanseatischen Kontors in Bergen. Im Jahre 1558 trat er in dem zwischen Reichsstatthalter Valkendorf und den deutschen Handwerkern in Bergen aufgekommenen Streit als Vermittler auf. Unmittelbar darauf wurde er Ratsherr von Bergen und bekleidete eine Reihe von hohen Ehrenämtern. Im Jahre 1570 reiste er, zusammen mit dem Bürgermeister der Stadt Bergen, nach Kopenhagen zum König, um ihm persönlich eine Bittsache vorzutragen.

Johannes Wilhelm Schwindt, am 14. Juli 1766 in Wachheim (Kurpfalz) geboren, wurde am 27. November 1789 in Bergen als Bataillons-Chirurg angestellt. Am 13. Februar 1815 sah er seiner Ernennung als Hauptmann entgegen. Im Jahre 1819 rückte er zum Brigade-Chirurg hinauf. Schwindt starb am 21. Dezember 1816 in Bergen.

A. Ludolf Smith (Schmidt), geboren in Halberstadt, wurde im Jahre 1718 in Bergen als Barbiergeselle genannt. Im Jahre 1732 war er Ältermann der Barbierzunft, wie dies aus einer Klageschrift an den Magistrat in Bergen ersichtlich ist.

Christoph Wulf, der aus Lübeck stammte, erhielt am 29. Dezember 16?? beim Infanterie-Regiment in Bergen die Anstellung als Regiments-Feldscher. Am 13. Oktober 1659 schrieb der Schloßherr Bielke in Bergen an den Reichsstatthalter Rosenkrantz, daß der „Regiments-Barbier Christoph" dem Regiment nicht mit ins Feld folgen kann, da in der Stadt Bergen nicht genügend tüchtige Barbiergesellen aufzutreiben sind.

Von den deutschen Wundärzten oder Barbieren, die im Mittelalter in Norwegen außerhalb der alten Hauptstadt Bergen gewirkt haben, ist wenig Urkundliches bekannt geworden. In der Stadt Oslo hören wir im Jahre 1572 von einem „bartskerer" Adrian, der eine Arztrechnung ausstellt. Im Jahre 1574 tritt derselbe in einer Rechtssache auf. Meister Paul wird im Jahre 1573 gleichfalls in einer Rechtssache urkundlich erwähnt, desgleichen ein „bartskerer" Moritz. Im Jahre 1575 wird wiederum in einer Rechtssache ein Wundarzt namens Hermann genannt.[16]

Auch in der alten norwegischen Bischofsstadt Stavanger scheinen die deutschen Wundärzte (Barbiere) im Mittelalter ihre Tätigkeit entfaltet zu haben. Im Jahre 1591 wurde eine deutsche Frau, scheinbar die Witwe eines in Stavanger ansässig gewesenen deutschen Wundarztes, von „Philippus bartskerer" beim Domkapitel angezeigt, daß sie das „bartskerer"-Amt unrechtmäßig ausübe. Dem Namen nach zu urteilen war Meister Philippus ein Deutscher.[17]

Die historischen Quellen über die Tätigkeit der deutschen Wundärzte im mittelalterlichen Norwegen außerhalb der Stadt Bergen fließen, wie erwähnt, spärlich. Aber was wir von ihrem Wirken in der alten norwegischen Hauptstadt wissen, läßt uns mit Sicherheit

Digitized by Google

annehmen, daß sie naturgemäß auch in den übrigen norwegischen Städten ihre wertvolle Tätigkeit entfaltet haben und hier, gleich wie in der Hauptstadt Bergen, den verdienten Ruf und Respekt besaßen.

Schrifttum:

1) Vgl. H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1875.
2) H. Bögh: Fortegnelse over Laugsprotokoller, Bergen 1890, S. 44.
3) Konst og Handverk, Christiania 1918, S. 226.
4) Sigurd Grieg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, I, S. 228.
5) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, II, S. 169.
6) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, II, S. 169.
7) Sigurd Grieg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, I, S. 111, 146.
8) Sigurd Grieg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, I, S. 154.
9) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, II, S. 23—30.
10) Kunst og Handverk, Christiania 1918, S. 226.
11) Kunst og Handverk, Christiania 1918, S. 227.
12) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, II, S. 170.
13) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, II, S. 23, 30.
14) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936, II, S. 19.
15) Olof u. R P. Sollied: Bergens Bartskerere og Kirurger (Bergens Historiske Forenings Skrifter 1923/24).
16) Rolf Falk-Muus: Handverk og handverkere i gammel Oslo sidste blomstringstid (St. Hallvard), Oslo 1932, S. 141.
17) Kunst og Handverk, Christiania 1918, S. 231.

Digitized by Google

19. Kapitel

Die deutschen Ärzte im alten Schweden

Im Jahre 1674 schrieb der in Stockholm ansässige italienische Diplomat Magalotti über das Ärztewesen in Schweden u. a. die bezeichnenden Worte: „Von den eingeborenen schwedischen Ärzten kennt man unter den besseren Volkskreisen keinen, nur Deutsche, Franzosen und Holländer.“[1] Hier haben wir einen urkundlichen Beweis, daß der deutsche Einfluß in der medizinischen Wissenschaft des alten Schweden vorhanden, und wie wir es aus noch folgenden Beweisen ersehen, durchaus nennenswert war.

Wie wir es aus der Geschichte der Medizin wissen, übten im Mittelalter auch die Barbiere (Bader) eine durchaus umfangreiche medizinische Wirksamkeit aus.[2] In jenem Zeitraum ist es daher schwer, die Tätigkeit dieser beiden Berufsgruppen voneinander streng zu trennen. In der Zunftordnung der schwedischen Barbiere, die der König Johann III. im Jahre 1571 erließ, werden die Barbiere „lechiare“ (Ärzte) genannt. Wie man aus besagter Zunftordnung ersieht, waren auch im alten Schweden die Ärzte (Barbiere) in die Stufe der Handwerker einrangiert. Als Handwerkerorganisation unterstanden sie folgerichtig dem weitgestreckten Einfluß der reichsdeutschen Zunftorganisation. Vieles deutet darauf hin, daß die erste Zunftordnung der schwedischen Ärzte (Barbiere) an deutsche Vorbilder angelehnt ist.

Abgesehen davon, tritt es klar zutage, daß im mittelalterlichen Schweden unter der Ärzteschaft das deutsche Element am stärksten in Erscheinung trat. Der Leibarzt des großen Schwedenkönigs Gustav Wasa war beispielsweise ein Deutscher. Er hieß Laurens Furchtenicht (oder Fürchtenicht). Der Name paßt gut zum Beruf. Sicherlich war er dazu gewählt. Meister Fürchtenicht stammte aus der Stadt Rostock und kam im Jahre 1520 nach Stockholm. Er kaufte sich auf der Svartmannstraße ein Haus, welches im Volksmunde bald als „Bartscherhaus“ bekannt wurde, denn in diesem Hause ließ sich nun eine Reihe von Ärzten (Barbiere) nieder.[3] Was wir aus der Geschichte dieses Stockholmer „Bartscherhaus“ noch wissen, läßt darauf hindeuten, daß es eins der üblichen mittelalterlichen Gildehäuser war. Die alten Zunftgenossen liebten es, unter sich zu sein. Ihr Wissen und ihre Kunstfertigkeit behandelten sie als eine Art Geheimnis und hielten sich aus diesem Grunde von den anderen gern in einem gewissen Abstand. Die hohe Tradition des „Bartscherhaus“ in Stockholm ist verhältnismäßig lange bewahrt geblieben, denn noch bis vor kurzer Zeit befand sich im genannten Grundstück der Amtssitz der Stockholmer Medizinalverwaltung.

Digitized by Google

Kehren wir nun wieder zu Laurens Fürchtenicht zurück. Von ihm weiß man, daß er beim König Gustav Wasa in großer Gunst stand. Als Fürchtenicht im Jahre 1541 in Stockholm heiratete, erhielt er vom Schwedenkönig einen Freiheitsbrief. Dieser bedeutete Steuerfreiheit und andere wertvolle Vorzüge mehr. Fürchtenicht war sicherlich auch in den schwedischen Adelsstand erhoben worden, denn im Jahre 1545 wird er als „var nadiger herre" (unser gnädiger Herr) angeredet. Laurens Fürchtenicht starb im Jahre 1551. Für sein Ansehen spricht, daß er in der Stockholmer Storkyrkan, an der Seite des Stockholmer Bürgermeisters Hans Gammalt begraben wurde. Meister Fürchtenicht hinterließ anscheinend einen Sohn namens Joachim Fürchtenicht (Furchtenicht). Dieser verfaßte im Jahre 1565 eine schöne Ballade, welche die Heldentat des bekannten schwedischen Heerführers Klar Horn, den tapferen Verteidiger der alten deutschen Ordensritterstadt Reval (Estland), besang.

Aus der Zunftgeschichte der alten Stockholmer Ärzte (Barbiere) fließen die historischen Quellen spärlich. Der erste uns urkundlich bekannte Ältermann der Stockholmer Barbierzunft hieß Peiter, wie aus einer Urkunde aus dem Jahre 1505 ersichtlich ist. Der Name weist auf die deutsche oder holländische Herkunft hin. Im Jahre 1584 wird uns urkundlich ein Meister Peter genannt, der aus Danzig stammte. Dessen Sohn, mit dem Vornamen Engelbrekt und Familiennamen Cratell, erhielt am 25. April 1560 vom Stockholmer Magistrat den Bürgerbrief ausgestellt.

Meister Markus Zadoch, der im Jahre 1601 Vorstand der deutschen Kolonie in Stockholm war, amtierte einige Jahre später als Ältermann der Stockholmer Barbierzunft. Im Jahre 1617 schenkte er zum Bau der deutschen Kirche in Stockholm 50 Taler. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld. Meister Zadoch starb um 1620. Sein Hausgrundstück erwarb der „Stadtbarbier" Hans Henning, der eine Zeitlang Ältermann der Stockholmer Barbierzunft war. Später ging das Haus in den Besitz des bekannten Stockholmer Arztes Hans von Horn über. Es handelt sich hier um das Hausgrundstück Svartmannsgaten (Straße) Nr. 73.[4]

Im Jahre 1617 wird Alexander *Rab* als Ältermann der Stockholmer Barbierzunft genannt. Etwa im Jahre 1628 wurde zu seinem Nachfolger Balthasar *Salinus* gewählt, der aus der Stadt Danzig stammte. Salinus war eine Zeitlang auch Vorsitzender der deutschen Kolonie in Stockholm. Meister *Rab* wie *Salinus* führten den Titel eines königlichen schwedischen Hofbarbiers. Als Ältermann führte Balthasar Salinus gegen die Bönhasen und Pfuscher ein strenges Gericht. Als Pfuscher wurden wahrscheinlich die einheimischen Kräfte angesehen, denn an einer Stelle heißt es, daß sich Meister Salinus bemühte, aus Deutschland „ärlige och duglige" (ehrliche und taugliche) Barbiere heranzuholen.[5] Überdies wurden als „unehrlich und untauglich" alle diejenigen Handwerker angesehen, die nicht ihrer zugehörigen Zunft angeschlossen waren. Es ist für den guten Ruf der deutschen Ärzte (Barbiere) bezeichnend, daß man sie

Digitized by Google

im alten Schweden zum Kampf gegen das herrschende Pfuschertum heranholte. Balthasar Salinus soll an seinem Lebensende als Regimentsfeldscher gewirkt haben. Er starb im Jahre 1660. Er war ein Schwager des Stockholmer Bürgermeisters Hans Nilsson Lennich. Sein Sohn Carl Salinus übernahm die Tätigkeit seines verstorbenen Vaters. Salinus d. J. war in seinem Beruf sehr strebsam. Er brachte es am Hofe des Königs Karl XI. zum königlich schwedischen Hofchirurgen und starb im Jahre 1682.

Im Jahre 1661 gab der Hohe Rat der Stadt Danzig dem berühmten Arzt Daniel *Korn* eine amtliche Empfehlung mit, daß er seine „wahren Artzeneyen oder Medicamenten wie nicht weniger zu Haus, als auff offenen, es sey Jahr- oder Woche-Märkten nach belieben feyl haben und verkaufen möchte". Dieser genannte Daniel Korn soll seinerzeit in Europa auf dem Gebiete der medizinischen Heilkunde einen Ruf besessen haben. Im Jahre 1670 kam er auch nach der schwedischen Hauptstadt Stockholm, woselbst er seine Wirksamkeit im größeren Maßstabe begann. Wie es unter den damaligen Verhältnissen nicht anders sein konnte, trat bald die neidische Konkurrenz wider ihn auf und versuchte, ihn aus der Stadt Stockholm vertreiben zu lassen. In diesem Zusammenhang ist es daher nicht uninteressant, ein Protestschreiben in extenso wiederzugeben, das der Stockholmer Medicus Daniel Loder im Jahre 1671 an den Magistrat Stockholm in diesbezüglicher Angelegenheit einreichte:

„Hoch-Edle Woll-Weise Herren, Herren Bürgermeister und Rahl in unttertänigkeit und schuldiger phlicht kan ich einem hochwejsen Magistrat nicht vorhallten, wie das numero fasst ein gantzes jahr ein Ertz-Papist aus Oesterreich ein Marktschreijer und Zähne-Brächer sich allhie auffgehalten und sich vor einem grossen Docktor auf der Schiff-Brücke auch auffen Nordermalm ausgruffen. Hatt auch offtmal viel Lügen Briefe in alle Häuser lassen austragen, untter sollchem Pretext viel Menschen betrogen, von vielen Leutten dass gelldt ausgepresset, allso seinen Beuttel per fas et ne fass gefüllet. Wen Ehrlicher einwoner adel oder Bürger zu ihm kommen sein, die hat er und sein weib vor Hunde und Kötzer titulieret. Sollches tut er, sein weib, seine Kinder und Gesinde, wellche alle Bäbstlich noch alle tage. Er hatt auch iettzi noch alle tage seine gemällte und taffeln vorm Hause in der österlaug-gassen im Pelikan ausshangen. Dadurch wirdt mir und anderen einwonern das Brodt vorm munde entnommen. Auch wirdt mancher Krancker Mensch von dem papissten verleutet und betrogen. Sie sagen armen Patienten gewisse hüllfe zu und nemen viel gelldt von inen ab. Können ihnen doch nicht helffen — — — Verbleibe Dero untertäniger und wielliger Diener

Daniel Loder, Medicus et oculist."[6]

Ob man Daniel Korn auf Grund dieses von seinem erbosten Konkurrenten Loder verfaßten Protestschreibens aus der Stadt Stockholm ausgewiesen hat, das wissen wir nicht. Im übrigen aber

Digitized by Google

wirft dieser Streit ein grelles Licht auf die Zeit der „fahrenden Ärzte". Es scheint in jenen Tagen nicht leicht gewesen zu sein, das Amt des Mediziners auszuüben. Gewiß, der Arzt lebte damals noch in einer Form dunklen Wissens. Arzt und Magier, Heilkunst und Zauberkunst waren in jener Zeit nicht zu unterscheiden. Die Ärzte zogen umher, zumindest hielten sie sich einen „Ausschreier". Nicht selten waren sie dem öffentlichen Spott ausgesetzt, wofür wir manche Beispiele kennen. Aus einem altdeutschen Volksspiel hören wir z. B. den Vers:

welche den magtem hat verlorn
der mach ich eine salben
davon sie allenthalben
ganz wirt als mein schuhelein
da gent wol zehen locher in.[7]

An dem Protestschreiben des Medicus Loder an den Magistrat Stockholm interessiert uns weiterhin die Feststellung, daß die „Amtssprache" der Ärzte (Barbiere) im alten Schweden die deutsche war. Ihr vorherrschender Einfluß reicht bis ins 18. Jahrhundert hinein. Noch der Leibarzt des berühmten schwedischen Königs Karl XII., der im Jahre 1718 gefallen ist, war ein Deutscher namens Neumann.

Schrifttum:

1) St. Erik Arsbok: Jahrg. 1915, S. 64, Stockholm.
2) Vgl. H. Haeser: Lehrbuch der Geschichte der Medizin, Jena 1875.
3) St. Erik Arsbok: Jahrg. 1915, S. 71, Stockholm.
4) Derselbe: Jahrg. 1915, S. 74, Stockholm.
5) Derselbe: Jahrg. 1915, S. 78/79, Stockholm.
6) Derselbe: Jahrg. 1915, S. 70, Stockholm.
7) Robert Stumpel: Die Kultspiele der Germanen, S. 227, Berlin 1936.

Digitized by Google

20. Kapitel

Die deutschen Leibärzte (Medici regii) am Hofe der alten dänisch-norwegischen Könige

Am dänisch-norwegischen Königshofe zu Kopenhagen wird der Name eines königlichen Leibarztes erstmalig zu Beginn des 16. Jahrhunderts genannt. Vor dieser Zeit scheinen die alten dänisch-norwegischen Könige einen Geistlichen, der medizinische Kenntnisse besaß, als „königlichen Leibarzt" angestellt zu haben.[1] Die ersten profanen Leibärzte am alten dänischen Königshofe können als Bahnbrecher der wissenschaftlichen Medizin angesehen werden, deren das Land Dänemark in jener Zeit in hohem Maße bedurfte, denn hierzulande herrschte um die Dinge der Medizin noch immer finsterer Aberglaube, Halbwissen und ein üppiges Kurpfuschertum.

Der erste uns urkundlich bekanntgewordene Leibarzt am dänischen Königshofe hieß Karl *Eger*.[2] In den Jahren von etwa 1497 bis 1504 stand er in Diensten der Dänenkönigin Christine bzw. ihres Gatten König Christian I. Im Jahre 1501 befand sich Karl Eger, gelegentlich der Belagerung der schwedischen Hauptstadt Stockholm, in der Gefolgschaft des Königs, und im Jahre 1504 begleitete er Christian I. auf einer Wallfahrt nach Deutschland, von der Eger nicht mehr nach Dänemark zurückkehrte.[3] Der Name Karl *Eger* weist auf deutsche Herkunft hin.

Im Jahre 1513 wird ein Dr. *Bertram* am dänischen Königshofe urkundlich als königlicher Leibarzt genannt. Erwähnter Dr. Bertram muß in der hohen Gunst des Dänenkönigs gestanden haben, denn im Jahre 1517 wurde ihm von Christian II. das Klostergut Slangerup für Lebzeiten zu Lehen gegeben. Im Jahre 1529 nannte sich in der Stadt Schleswig ein Matteus *v. Otten* „Kön. Maj.-Doctor und Lifarzt". Genannter soll Leibarzt des Königs Friedrich I. gewesen sein.[4]

Wie die Namen der vorstehend angeführten königlichen Leibärzte am dänischen Königshofe andeuten, waren sie deutscher Herkunft. Daß die ersten wissenschaftlich geschulten Leibärzte am Königshofe zu Kopenhagen Deutsche waren, war eine Folge des vorherrschenden Einflusses deutscher Kultur und Wissenschaft im mittelalterlichen Dänemark.

Im Jahre 1538 wird ein Cornelius von der *Hamsfort* am Hofe des Königs Christian III. als Medicus genannt. Genannter erhielt im Jahre 1540 das königliche Privilegium zur Errichtung einer Apotheke in Kopenhagen. Er starb am 8. März 1580. Als sein Geburtsort wird Schleswig genannt.[5]

Digitized by Google

Christian III. als Medicus genannt. Genannter erhielt im Jahre 1540 das königliche Privilegium zur Errichtung einer Apotheke in Kopenhagen. Er starb am 8. März 1580. Als sein Geburtsort wird Schleswig genannt.[6]

Christian III., der ein besonderer Freund deutscher Kultur und Wissenschaft war, sah an seinem Hofe viele deutsche Wissenschaftler und Künstler. Auf Wunsch des Königs wurde Prof. v. Freudenberg, der ein Mediziner von Rang und 2. Medicus an der Kopenhagener Universität war, am 22. November 1543 als königlich dänischer Leibarzt angestellt.[6] Als Lohn erhielt er jährlich 100 lübische Gulden und das königliche Privilegium zur Führung einer Apotheke; letzteres war wohl sehr gewinnbringend. Im Jahre 1546 verließ v. Freudenberg das Land Dänemark.

Gleich wie Christian III. hatte auch sein Nachfolger, König Friedrich II. deutsche Leibärzte in seinen Diensten. Im Jahre 1564 berief letztgenannter König den in Wittenberg amtierenden Professor der Medizin Johannes Warwick oder Johannes Rigenhagen an den dänischen Königshof als Leibarzt.[7] Rigenhagen verblieb in diesem königlichen Amte bis zum Jahre 1577, alsdann siedelte er nach der Stadt Malmö über.

Als Leibarzt der Königin Dorothea, Gattin des Königs Christian III., wird urkundlich ein Elias Reinpold genannt.[8] Dem Namen nach kann er als Deutscher oder Holländer angesehen werden. Durch Fürsprache genannter Königin wurde Reinpold das Lehramt eines Professors der Medizin an der Kopenhagener Universität übertragen. Er starb im Jahre 1563. Reinpolds Nachfolgeschaft als Leibarzt der Dänenkönigin Dorothea übernahm Hans Paludan,[9] geboren 1538, und blieb bis zum Tode der Königin Dorothea († 7. 10. 1551) ihr Leibarzt. Hiernach übernahm ihn König Friedrich II. in seine Dienste. Bei der Geburt des Kronprinzen Christian, dem späteren König Christian IV., erhielt Hans Paludan das königliche Privileg zur Führung einer Apotheke.

Einen bedeutenden Namen als königlich dänischer Leibarzt besaß Thomas Fincke, der am 6. 1. 1561 zu Flensburg geboren wurde, wo sein Vater Ratsherr war. Im Jahre 1591 wurde er als Professor an die Universität Kopenhagen berufen und auf Grund seines hohen wissenschaftlichen Ansehens im Jahre 1598 zum Rektor gewählt. In den Jahren 1606, 1615, 1624, 1633 und 1642 wurde ihm gleichfalls diese Würde übertragen. Ein solcher Kopf mußte naturgemäß auch dem dänischen Königshofe auffallen, so daß er zu der geachteten Stellung eines königlich dänischen Leibarztes (bei Christian IV.) berufen wurde.

Außer dem hochgeachteten Thomas Fincke wirkten am Hofe des Königs Christian IV. († 1648), der königliche Prachtentfaltung und Großzügigkeit liebte, eine weitere Anzahl deutscher Mediziner. Zunächst wäre Hans v. *Bentzen* zu erwähnen, der bereits am Hofe des Königs Friedrich II. als Leibarzt tätig gewesen sein soll.[10] Im Jahre 1570 nahm er jedenfalls im Auftrage des letztgenannten Königs in

Digitized by Google

der Kopenhagener Apotheke eine Revision vor. Anscheinend war Hans v. Bentzen anfangs immer nur zu besonderen Anlässen in Dänemark anwesend, denn im Jahre 1584 schrieb er von Stade (Pommern) an König Friedrich II. einen Entschuldigungsbrief, daß er nach Dänemark nicht kommen könne, da er sich dem Rat von Stade verpflichtet habe, mindestens ein Jahr in genannter Stadt zu verbleiben.[11]

In besonderer Gunst des dänischen Königshofes stand Jakob *Hasebart*, der im Jahre 1552 in Lübeck geboren wurde. Sein Vater, der mit Vornamen ebenfalls Jakob hieß, war Leibchirurg am Hofe des Königs Christian III.; er starb im Jahre 1556. Die Dänenkönigin Dorothea, eine Prinzessin von Brandenburg, nahm sich der Erziehung seines Sohnes an. Sie schickte Jakob Hasebart jr. auf die Fürstenschule in Meißen. Im Jahre 1593 sehen wir ihn am dänischen Königshofe als Leibarzt.[12] Hasebart betätigte sich auch schriftstellerisch. Für ein für den König verfaßtes Geburtstagsgedicht erhielt er von diesem 30 Taler.[13] Jakob Hasebart jr. starb im Jahre 1607 und wurde in der Vor-Frue-Kirche zu Kopenhagen begraben.

Im Jahre 1620 wurde Henning Arnisaeus Leibarzt am Hofe des Königs Christian IV.[14] Arnisaeus wurde in der Nähe von Halberstadt geboren. Er wird von seinen Zeitgenossen als ein vielseitig gelehrter Kopf bezeichnet. Er hinterließ eine Reihe von bemerkenswerten anatomischen medizinischen Schriften, die für das hohe Niveau seines Fachwissens sprechen. Henning Arnisaeus starb im Jahre 1636. Nach seinem Tode wurde Jakob Fabricius, der am 28. 8. 1576 zu Rostock geboren wurde, am Hofe des Königs Christian IV. als Hofarzt angestellt. Als der Dänenkönig Christian IV. starb, übernahm ihn der Nachfolger, König Friedrich III., in seine Dienste. Fabricius gab eine Anzahl fachwissenschaftlicher Schriften heraus, konnte sich aber im Lande Dänemark als medizinischer Schriftsteller nicht durchsetzen.[15] Er starb am 14. 8. 1652.

Weiterhin kann als königlicher Leibarzt am Hofe des Königs Christian IV. Jakob Janus genannt werden, der etwa im Jahre 1600 in Guben geboren wurde. Im Jahre 1642 trat Janus in den Dienst des Königs Christian IV., dessen Mätresse Vibecke er auf Gicht behandelte. Janus scheint beim genannten König die Rolle eines „Geheimarztes" ausgeübt zu haben. Schon der Umstand, daß er seinen Amtssitz nicht in Kopenhagen, sondern auf Schloß Glückstadt hatte, spricht dafür, daß er dem lebenslustigen König mehr für vertrauliche Zwecke zur Verfügung stand. Als Lohn erhielt er jährlich 600 Reichstaler. Auch er wurde vom Nachfolger (Friedrich III.) übernommen.

Eine bewegte Rolle spielte am dänischen Königshofe der deutsche Leibarzt Otto Sperling, der erstmalig im Jahre 1612 nach Kopenhagen kam. Dort wurde er mit verschiedenen einflußreichen dänischen Wissenschaftlern und Politikern bekannt, durch deren Protektion er rasch Karriere machen konnte; zunächst wurde er Provinzialmedikus in Bergen (Norwegen). Die norwegischen Ver-

Digitized by Google

hältnisse wurden ihm aber mit der Zeit zu klein und er sehnte sich wieder nach Dänemark zurück: Im Jahre 1637 wurde er denn auch vom König nach Kopenhagen zurückgerufen. Der einflußreiche Statthalter G. Ulfeld war sein Freund, mit dem er Reisen nach England, Frankreich usw. unternahm. Im Jahre 1644 fiel Sperling in die Ungnade des Königs, wurde aber bald wieder in Ehren in sein Amt eingesetzt, da die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen des Giftmordes sich nicht aufrechterhalten ließen. Im Jahre 1651 suchte er den Abschied als königlich-dänischer Hofmedikus nach und ließ sich in Amsterdam nieder. Drei Jahre später folgte er seinem mächtigen Freunde Ulfeld nach Stockholm, der sich mit der Schwedenkönigin Christine gegen Dänemark verbunden hatte. In Stockholm wurde er Leibarzt der Königin. Als gefürchteter Verschwörer wurde er von den Dänen durch List gefangengenommen und 18 Jahre lang in Gefangenschaft gehalten, in welcher er im Jahre 1681 starb. Sperling gab eine Reihe medizinischer Schriften heraus.[16]

Peter *Bülche,* der im Jahre 1605 in der Mark Brandenburg geboren wurde, war einer der befähigsten Mediziner am Hofe des Königs Christian IV. und Friedrichs III. Im Jahre 1638 berief ihn Christian IV. an den königlichen Hof zu Kopenhagen als Leibarzt. Am Hofe seines Nachfolgers, Friedrich III., stieg Bülche rasch im Ansehen, im Jahre 1660 wurde er Kammerrat mit dem Sitz im Reichsgericht und Staatsrat, sieben Jahre später wurde er zum Präsidenten der Stadt Kopenhagen gewählt. Als anerkannt tüchtiger Mediziner hatte er naturgemäß einen großen Patientenkreis, besonders waren ihm die reichen dänischen Adelsleute zugetan. Mit der Zeit konnte Bülche sich ein ansehnliches Vermögen erarbeiten und wurde ein reicher Mann, den selbst der König um Kredite anging. Im Jahre 1660 schuldete ihm beispielsweise Friedrich III. 3140 Reichstaler, wofür ihm die Steuern des Drontheimer Lehens übereignet wurden.[17] Bülche starb im Jahre 1670.

Auch Christian V. zog deutsche Leibärzte an seinen Hof. Caspar Ringelmann, der in Oldenburg geboren wurde, wo sein Vater beim Grafen von Oldenburg als Leibarzt tätig war, kann als ein befähigter Mediziner bezeichnet werden. Wann er nach Dänemark gekommen ist, steht nicht fest. Bekannt ist nur, daß er bis zum Tode der Königswitwe Sophie Amalie deren Leibarzt gewesen war und anschließend vom König Christian V. als königlich dänischer Hofarzt angestellt wurde.

Weiterhin ist als Leibarzt am Hofe des Königs Christian V. Georg Frank v. *Frankenau* zu nennen, der am 3. 5. 1647 zu Naumburg geboren wurde. Ab 1680 war er an verschiedenen deutschen Fürstenhöfen als Leibarzt tätig, so auch am Hofe des Kaisers Leopold, der ihn im Jahre 1693 in den Adelsstand erhob. Sein Ruf als tüchtiger Mediziner und Fachschriftsteller ging weit über Deutschlands Grenzen hinaus. 1695 kam er als Leibarzt zu Christian V., bei dem er bis zu seinem Tode (4. 6. 1704) in hoher Gunst stand.

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein machte sich am dänischen

Digitized by Google

Königshofe der Einfluß bzw. die Tätigkeit deutscher Hofärzte geltend. Johann v. *Hofstetter*, der im Jahre 1660 geboren wurde, wurde etwa im Jahre 1700 an den Hof des Königs Friedrich IV. als Leibarzt berufen. Im Jahre 1708 wurde er zum Geheimrat ernannt und etwas später zum Dekan der Medizinischen Fakultät der Kopenhagener Universität; dieses Amt hatte er bis zu seinem Tode im Jahre 1716 inne. Hofstetter ist Verfasser einiger medizinischer Schriften.

Johannes v. *Buchwald*, Hofarzt seit 1702, durchlief die Laufbahn vom einfachen Bartscherlehrling zum geachteten königlich dänischen Geheimrat. Er wurde am 7. 4. 1658 in Meldorf (Dithmarschen) geboren. Er betrieb auf eigene Faust akademische Studien, und da er ein heller Kopf war, brachte er es zu Erfolgen. Am 27. 3. 1700 promovierte Buchwald an der Kopenhagener Universität zum Doktor der Medizin. Im Krieg gegen Schweden im Jahre 1711 wurde er zum Obersten Feldmedikus befördert. Sein reiches Fachwissen brachte ihm die hohe Gunst des Königs ein, im Jahre 1717 wurde ihm der Geheimrattitel verliehen. Ein Jahr später wurde er an der Kopenhagener Universität Professor. In den Jahren 1723—1725 war er Rektor der Kopenhagener Universität, in dieser Zeit auch ihr bemerkenswerter Lehrer und Wissenschaftler. Johannes v. Buchwald starb ab 24. 12. 1738.[18]

An weiteren königlich dänischen Leibärzten deutscher Herkunft, die im Laufe des 18. Jahrhunderts in Kopenhagen gewirkt haben, sind noch zu nennen: Johann J. *Carl* (1676 bis 1757), geboren in Öttingen-Hohenlohe, Leibarzt bei Christian VI. seit 1737, ferner Christian *Gaulcke* (1730) und Hieronymus *Laub* (1733). Matthias Wilhelm v. *Aspern* war vom Jahre 1737 bis 1751 dänischer Hofmedikus.[19] Er war ein Sohn des in Dänemark eingewanderten deutschen Bartscherers Jakob v. Aspern, der im Jahre 1711 Ältermann der Bartschererzunft in Kopenhagen gewesen ist und einige Jahre später im Dienste von der Pest weggerafft wurde. Christian Johann *Bayer*, der am 14. 8. 1724 in Wien geboren wurde, kam im Jahre 1741 nach Kopenhagen, wo er sich als praktischer Arzt niederließ. Im Jahre 1761 wurde ihm an der Kopenhagener Universität das Amt eines Professors übertragen, am 12. 6. 1770 wurde er von König Christian VII. zum königlichen Leibarzt ernannt. Bayer war ein Vertrauter und Freund des berühmten deutschen Arztes Graf Struensee, dessen Lebensgeschichte bereits allgemein bekannt, so daß es uns hier erspart bleiben soll, die Wirksamkeit Struensees als Leibarzt anzuführen. Als Graf Struensee am 17. 1. 1772 unter dramatischen Umständen im Schloß Christianborg zu Kopenhagen verhaftet wurde, nahm man auch seinen Freund Bayer in Haft. Derselbe wurde aber später begnadigt und starb im Jahre 1789. In der Bibliothek der Kopenhagener Universität befindet sich von ihm eine Büste.

In den Jahren von 1753 bis etwa 1775 waren außer den vorstehend Genannten nach folgende deutsche Leibärzte am dänischen

Digitized by Google

Königshofe tätig: Johann Just v. Berger, Gottfried Licht und Johann Peter Homuth.[20]

Im 19. Jahrhundert ist als der bekannteste der deutschen Mediziner am dänischen Königshof Paul Scheel zu nennen, der in Itzehoe geboren wurde. Im Jahre 1801 wurde er am dänischen Königshofe als Leibarzt angestellt. Scheel war vor allem ein weitgeschätzter Geburtshelfer und hat als erster in Dänemark den „Partus praematurus artificalis" ausgeführt.[21] Er starb 1811. Scheel war einer der letzten, aber auch würdigsten Vertreter der deutschen Mediziner am dänischen Königshofe, die als Medici regii durch viele Jahrhunderte hindurch zum Ansehen der deutschen Wissenschaft in Skandinavien beitrugen.

Schrifttum:

1) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, S. 45.
2) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse og Darndom, Kopenhagen 1879, S. 19.
3) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, S. 46, 47.
4) Suhms: Nye Samlinger, Kopenhagen, S. 192.
5) Worms: Lexicon, S. 30.
6) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, S. 91.
7) bis 10) Derselbe, ebenda, S. 173, S. 135, S. 181, S. 292.
11) Schuhmacher: Gelehrter Männer Briefe, III, S. 315.
12) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, S. 294.
13) Danske Samlinger for Historie os. v. Kopenhagen, S. 94.
14) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, S. 297.
15) Suhm: Nye Samlinger, Kopenhagen, S. 227.
16) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, S. 309.
17) Nyrup: Efterretninger om Fredrik III., Kopenhagen, S. 361.
18) bis 21) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, S. 506, S. 158, S. 198, S. 403.

Digitized by Google

Schloß Ulriksdal, dessen Bau 1644 der Straßburger Baumeister H. J. Kristler begann.

Domkirche zu Upsala, an deren Bau eine Reihe deutscher Baukünstler mitwirkte.

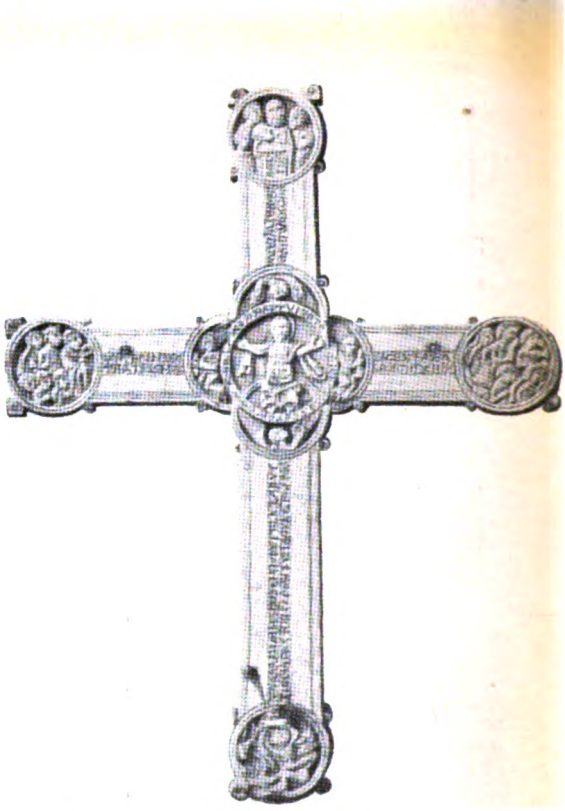
Mitte rechts:

Ruine des Schlosses Borgholm, das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den Brüdern Pahr aus Schlesien erbaut wurde.

Schloß Skokloster in Upland, 1654-79 vom Stralsunder Baumeister Tessin erbaut.

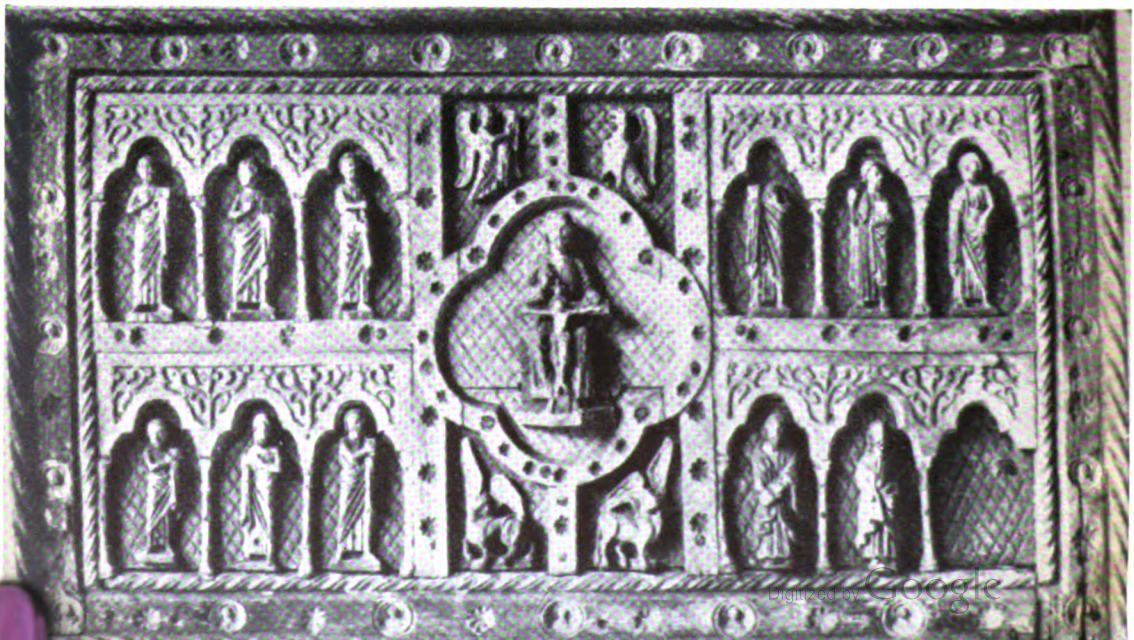
Digitized by Google

Altarwasserbehälter aus dem 14. Jahrhundert. Sächsische Arbeit aus einer nordnorwegischen Kirche.



»Gunhildkreuz« im National-Museum zu Kopenhagen, im rheinisch-westfälischen Stil.

Altarschmuck der Kirche von Komnes im südlichen Norwegen zeigt deutschen Stileinfluß.



Digitized by Google

21. Kapitel

Theophrasus Paracelsus und der Norden

Über das abenteuerliche Leben des berühmten Arztes Teophrastus Bombastus Paracelsus (von Hohenheim) ist bereits vieles geschrieben worden. Das herkömmliche Schrifttum hat das eigentümliche Leben dieses Mannes bereits vielfach gezeichnet. In den deutschen Lebensbeschreibungen über Paracelsus von Hohenheim, der am 10. 11. 1493 als Sohn eines deutschen Arztes geboren wurde, sind aber bislang seine Beziehungen zum Norden kaum näher untersucht worden. Die nachfolgenden Zeilen wollen daher den Versuch unternehmen, das Auftreten und die Wirksamkeit des Paracelsus von Hohenheim im Norden zu untersuchen.

Sein Aufenthalt im Norden war von verhältnismäßig kurzer Dauer. Die historischen Quellen, die uns hier seine Spuren verfolgen lassen, fließen daher spärlich. Nichtsdestoweniger gelingt es uns, wenigstens einen entfernten Eindruck von seiner kurzen Wirksamkeit in den nordischen Ländern zu erhalten. Wir wissen, daß Paracelsus von Hohenheim im Jahre 1519 nach Dänemark kam.[1] Der Dänenkönig Christian II. (1481—1559), der in seinem Kampf gegen das rebellische Unionland Schweden viele Truppen benötigte, war in der Anwerbung eines Söldnerheeres sehr eifrig. Diese Söldnerhaufen kamen größtenteils aus Deutschland. Unter ihnen befand sich der Arzt Paracelsus von Hohenheim. Sein unruhiges Wanderblut, das ihn durch Frankreich, Italien, England, Holland, Spanien, Portugal, Litauen, Polen, die Walachei und den türkischen Balkan bis Konstantinopel getrieben hatte, konnte ihn selbstverständlich auch nicht in Norwegen fehlen sehen. Nach Dänemark kam er im Amt eines Feldschers. Seine Zuneigung zum Feldscherberuf war leidenschaftlich groß. Mit Vorliebe schloß er sich daher den Kriegszügen der Landsknechte an, denn hier, auf den Schlachtfeldern und in Lazaretten sowie Pestspitälern, fand er, der forschende Arzt, ein überaus reiches Studienmaterial.

Sein fortschrittliches Auftreten mußte in Dänemark bald Aufmerksamkeit erregen. In der großen Schar der Feldscher gab es einen großen Geist, der war Paracelsus von Hohenheim. Er tritt in die Dienste des königlichen Hofes zu Kopenhagen.[2] Dieser Sprung vom Feldscher zum königlichen Hofarzt ist imponierend, jedoch nichts Verwunderliches, wenn man die hohen wissenschaftlichen Eigenschaften dieses Mannes in Betracht zieht. In der Geschichte der deutschen Hofärzte am dänischen Königshofe ist Paracelsus von Hohenheim eine große Figur. Er wird Freund und Vertrauter des

Digitized by Google

königlichen Hofes. Bekannt ist, daß er ein besonderer Freund der Holländerin Sigbrit gewesen ist, welche Vertraute und Finanzminister des Königs Christian II. war, deren Tochter Dyvecke er unglücklich liebte. Paracelsus' natürlicher Widerwille gegen die Schulmedizin kam auch in Kopenhagen zum Ausdruck. Hierbei machte er sich sicherlich seinen Einfluß am königlichen Hofe zu Kopenhagen nutzbar. Die medizinische Fakultät an der Kopenhagener Universität scheint aus diesem Grunde in der ersten Zeit ihres Bestehens wenig Ansehen und praktische Betätigung gefunden zu haben.[3] Gegen die Kopenhagener Universität begann ein polemischer Feldzug. Im Jahre 1519 setzte vorstehend erwähnte Sigbrit eine königliche Verordnung durch, in welcher es u. a. hieß, daß keiner in die Universität aufgenommen werden soll, wenn er nicht selber für seinen Lebensunterhalt in Kopenhagen aufkommen kann, denn der Staat soll nicht mit lateinischen Bettlern angefüllt werden.[4] Ob die universitätsfeindliche Sigbrit diese Verordnung unter dem Einfluß ihres Freundes Paracelsus herausbrachte, ist nicht bekannt, doch könnte man dies vermuten, denn in der Geschichte der Kopenhagener Universität ist ein Parallelfall nicht bekannt. Mit dieser Kampfstellung wollte Paracelsus ohne Zweifel die ihm allerorts verhaßte medizinische Fakultät treffen. In der dänischen Hauptstadt war es ihm also gelungen, für diesen Streit bedeutende Kräfte, wie die überaus einflußreiche Sigbrit, zu gewinnen.

Als Leibarzt des Königs Christian II. zog er mit diesem häufig auch auf Reisen und hielt sich zuweilen in der Stockholmer Residenz des Königs auf. Im Jahre 1520 brach Paracelsus seine Tätigkeit am dänischen Königshofe ab. Der Grund ist nicht bekannt. Vielleicht ist es das Blutbad, welches Christian II. am 8. 11. 1520 unter dem schwedischen Adel veranstaltete, schuld daran gewesen. Die abscheuliche Handlungsweise des Königs mußte dem empfindsamen und gerechtdenkenden Paracelsus eine weitere Zusammenarbeit mit dem korrupten dänischen Königshofe jener Tage versagt haben. Mit dieser Feststellung schließen die spärlichen Kenntnisse von Paracelsus' Tätigkeit in der dänischen Hauptstadt.

Wie kurz sie auch gewesen sein mag, hat seine Tätigkeit am dänischen Königshofe, wie in Dänemark und Schweden überhaupt, manche Nachwirkungen und Erinnerungen hinterlassen. In der Manuskriptsammlung der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindet sich ein Band medizinischer und chemischer Rezepte, aufgeschrieben von dem königlich dänischen Hofarzt Dr. Peter *Payngk*, dem angesehenen „Destillirer" und „Hofchymicus" des Dänenkönigs Christian IV. (1588—1648). Der interessante Band enthält auch eine Sammlung biographischer Zitate über Paracelsus von Hohenheim mit der Überschrift: „Rapsodia vitae Theophrasti Paracelsi." Diese Notizen geben einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Charakteristik des Paracelsus von Hohenheim, sind sie doch von einem Zeitgenossen geschrieben, der kaum 50 Jahre nach Paracelsus' Tode dessen Lehre und Anschauungen studiert hatte. Dr. Payngk, der im Jahre 1575

Digitized by Google

in Husum geboren, war einige Jahre am Hofe des Kaisers Rudolf II. als Hofchymicus tätig, sowohl in Deutschland als später in Dänemark als Arzt und Chemiker hoch angesehen. Von Payngks Notizen über Paracelsus wollen wir nachfolgend zwei anführen: „Ehr ist in 9 Schlachten gewesen, ut ipse dixit. Ehr hat sich ein mahl selbst curirt, da er gar aus dem Kriege verwundet am ganzen Leibe hinn und wieder genesen, und gesagt, ehr vertraw keinen Balbierer nicht." Und an einer weiteren Stelle notiert Dr. Payngk: „Ist in seiner Kranckheit allwegh frölich gewesen und frölich gestorben und endet. Hatt eine Stunde darvor ein Suplein geessen undt einen Wein getrunken." Diese beiden kurzen Notizen sind bezeichnend für das Leben und das Ende des merkwürdigen Paracelsus von Hohenheim.

Schrifttum:

1) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultet Oprindelse og Barndom, Kopenhagen 1879, S. 22, 23.
2) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, I, S. 56.
3) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultet Oprindelse og Barndom, S. 23, 24.
4) Ders., ebenda S. 25.

Digitized by Google

22. Kapitel

Deutsche Mediziner als Pioniere des norwegischen Berg- und Hüttenwesens im 17. und 18. Jahrhundert

Am Ausgang des Mittelalters betrachtete man die Wissenschaft der Medizin und Bergbaukunde als verwandt, da deren beide Hauptfächer Chemie und Physik waren. Der deutsche Mediziner Georg *Agricola* (geb. 1494 zu Glauchau) war der erste systematische Mineralog Deutschlands, der berühmte Begründer der neueren Mineralogie und Metallurgie. Seine bergkundlichen Schriften, von denen „De ortu et causis subterraneorum" (Basel, 1546) und „De re metallica" (Basel, 1530) die bekanntesten sind, wurden die nennenswerten Wegbereiter einer fruchtbaren Wissenschaft. Georg Agricola, der am 21. 11. 1555 als Stadtphysikus und Bürgermeister der Stadt Chemnitz starb, wird daher auch mit Recht als der „Vater der Bergbauwissenschaft" bezeichnet.

Naturgemäß traten viele Mediziner des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in Agricolas Fußtapfen, sie beschäftigten sich ausgiebig mit der Wissenschaft des Bergbaues und seiner Hantierungen. Im Königreich Norwegen, wo bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch eingewanderte Deutsche mit der Inbetriebsetzung des norwegischen Berg- und Hüttenwesens begonnen wurde, stoßen wir auf eine Reihe von eingewanderten deutschen Medizinern, die im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts bei dessen Entwicklung Vorzügliches geleistet haben.[1]

Im Jahre 1624 kam der deutsche Arzt J. *Normann*, der aus Holstein stammte, nach Norwegen. Zunächst wäre von ihm zu berichten, daß er uns die erste historische Beschreibung über den Zustand und den Umfang der norwegischen Bergwerke schenkte: „Kurtze doch wahrhafftige Beschreibung Der Silber und anderer Bergwerke in Norwegen."[2] Normanns Reise nach Norwegen ist als eine Flucht vor den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges anzusehen. Er selbst sagt darüber: „Dass nach dem die der Catholischen Liga Armada den Nieder Saechsischen Craeyss so weit überweltigt, dass sie endlich ihren Fuss auch ueber die Elbe gesetzt ich verursacht bin mein liebes Vaterland das vorhin freye Teutschland zu ferlassen und ferner in der Welt, wohin mich GOTT führen wuerde, mich zu begeben, endlich auch darueber bissin Norwegen gerathen."[2] In Norwegen betrieb Normann fleißig bergkundlich Studien, von denen er sagt: „Hat mich solches bewogen, auch auf die mineralogische und metallische Sachen, ab welche mit meinem Studio eine Cognation und verwandnuss hatten."[3]

Digitized by Google

Die von Normann mit Ernst und Fleiß betriebenen Studien gelangten zur Kenntnis des bergbaufreudigen norwegischen Statthalters Jens Juel in Oslo. Dieser ließ eines Tages Normann zu sich rufen und stellte fest, daß der deutsche Arzt in der Bergbauwissenschaft über ein hervorragendes Wissen verfügte. Er sandte ihn unmittelbar darauf nach der Silberbergstadt Kongsberg (südliches Norwegen), um ein fachmännisches Urteil über die Erzhaltigkeit der einzelnen Gruben abzugeben. Der gewünschte Bericht verriet große Sachkenntnis und lieferte dem Statthalter den praktischen Beweis, daß Normann auf dem Gebiete der Bergbauwissenschaft eine Autorität war. Jens Juel setzte daraufhin den vom Dänenkönig Christian IV. in Kongsberg eingesetzten Berghauptmann S. Weiß ab und übertrug Normann dieses verantwortungsvolle Amt. Normann hat sich dann an die vier Jahre in Norwegen aufgehalten. Über seine Ernennung zum Berghauptmann der norwegischen Bergwerke schreibt Normann: „Wie ich nun bey 4 Jahre im Lande gewesen, und mich umb die Bergwercke so viel fleissiger umbzusehen, Ursache gehabt, das mir die Inspectio und Berghauptmanns-Verwaltunge auffgetragen worden, bey de, Silberbergwercken.“ [4]

Statthalter Jens Juel hatte sich in der Tüchtigkeit seines Freundes Normann nicht getäuscht. Die norwegischen Silberbergwerke bei Kongsberg erlebten unter der Leitung Normanns eine erfreuliche Aufstiegsperiode. Die einzelnen Schachtanlagen vermehrten sich in verhältnismäßig kurzer Zeit von 7 auf 22. „So lange ich mit GOTTES Huelffe dem Bergwerck dortselbst vorgestanden, sieben Silbergruben zu zwey und zwantzig an der Zahl gekommen seynd.“ [5] Unter den von Normann errichteten neuen Silbergruben war die „Segen-Gottes-Grube“ die größte. Selbige Grube steht noch heute in Betrieb.

Im Jahre 1630 wurde die Bergstadt Kongsberg, die im Jahre 1624 von sächsischen Bergleuten, die vom Dänenkönig Christian IV. ins Land gerufen, gegründet wurde,[6] von einem harten Schicksalsschlage betroffen: Die Pest brach aus. Fluchtartig verließen viele die Bergstadt. Nun erwies sich Normanns großartiger Charakter. Mit dem Pflichtgefühl des deutschen Arztes verblieb er ruhig auf seinem Führerposten und hatte nun reichlich Gelegenheit, auch seine Kenntnisse in der medizinischen Wissenschaft anzuwenden. Im Schrecken des schwarzen Pesttodes erfüllte Normann die hochgesinnte Mission des Arztes und heroischen Helfers. Mutiger und heilsamer hat kein Arzt vor ihm und nach ihm in der Bergstadt Kongsberg gewirkt.

Die wertvollen Leistungen Normanns um die Entwicklung der norwegischen Silberbergwerke und sein sonstiger wissenschaftlich-menschlicher Einsatz wurden von vielen Seiten anerkannt und gelobt. Aber eins stand fest, Normann war ohne die wichtige königliche Approbation auf den verantwortungsvollen Posten des Berghauptmannes in Kongsberg gesetzt worden. Der ehrgeizige König Christian IV. konnte es nicht verschmerzen, daß der eigenwillige Statthalter Jens Juel, ohne die königliche Ermächtigung eingeholt

Digitized by Google

zu haben, Normann zum Berghauptmann der norwegischen Bergwerke ernannt hatte. Jens Juel wurde zur Strafe nach Jütland versetzt und auch Normann blieb vor der Ungnade des Königs nicht verschont. Er wurde seines Amtes enthoben. Trotzdem wurde Normann vom König mit einer ausgesuchten Höflichkeit behandelt. An seinen Leistungen und seiner Person war nichts auszusetzen. Auch trug er an der überstürzten Handlungsweise des Statthalters Juel nicht die geringste Schuld. Die Form der königlichen Autorität mußte aber trotzdem gewahrt werden, deswegen mußte Normann das Amt des Kongsberger Berghauptmannes, das er zwei Jahre lang zum großen Segen der norwegischen Bergbauindustrie verwaltet hatte, niederlegen. Indirekt ließ der Dänenkönig Christian IV. dem tüchtigen deutschen Mediziner seinen ehrlich gefühlten Dank zum Ausdruck bringen. Er gab ihm 100 Taler Reisegeld, eine Geldentschädigung, die einem sechsmonatigen Gehalt entsprach, und ersetzte ihm die Ausgaben für Medizin usw. in der Pestzeit.[7]

Mit Normann war zum erstenmal ein wissenschaftlich geschulter Mineraloge an die Leitung des jungen norwegischen Bergbaues gelangt. Normanns Wirksamkeit brachte im wesentlichen in Norwegen die Erkenntnis auf, daß der Bergbau eine Wissenschaft sei. In einer Schrift über die norwegischen Bergwerke machte er diese über die Grenzen Norwegens hinaus bekannt. Weiterhin setzte er sich für das gesundheitliche Wohl der norwegischen Bergarbeiter ein, eine Bemühung, die gerade in jenen Tagen zum großen Nachteil des Bergbaubetriebes vernachlässigt wurde.

Betreten wir die im vornehmen Barockstil erbaute Kirche der Bergstadt Röros, in der Nähe der alten norwegischen Bischofsstadt Drontheim gelegen, stoßen wir im Chorbau auf eine Reihe Porträts von Personen, die sich im 17. Jahrhundert um die Entwicklung der Bergstadt Röros in nennenswerter Weise verdient gemacht haben. Darunter fällt dem Betrachter das Bildnis eines Mannes auf, dessen gelassene Blicke in ihm ein ruhig-ernstes Wesen vermuten lassen. Darunter stehen in lateinischer Sprache u. a. die Worte:

Doctoris
Johannis Jürgens
Harum fodinarum Directoris desideratissimi
Cineres

Schlägt man das kleine Geschichtsbuch der norwegischen Bergstadt Röros aus, erfährt man, daß der vorstehend genannte Doctor Johannis Jürgens eine Zeitlang Direktor des Kupferbergwerkes in Röros war.[8] Johannes Jürgens, der Doktor der Medizin war, stammte aus der Stadt Itzehoe (Holstein) und wurde im Jahre 1654 an die Leitung der nordnorwegischen Kupferbergwerke berufen. Jürgens nahm die Wahl an.

Das Kupferbergwerk in Röros, das im Jahre 1644 von dem deutschen Bergmeister Lorenz Lossius gegründet wurde,[9] bedurfte im Jahre 1654 eines tüchtigen Leiters, da der Gründer und erste Direk-

Digitized by Google

tor, Lorenz Lossius, gestorben war. Um sein großes Erbe fortzusetzen, mußte die Vorwärtsentwicklung der jungen norwegischen Kupferbergwerke zu einer nationalen Angelegenheit gemacht werden, denn gerade das Kupfer war in jenem Jahrhundert eine sehr kostbare Handelsware.

Aber nur vier Jahre konnte Johannes Jürgens dem Kupferbergwerk vorstehen, er starb. Neben dem tatkräftigen Einsatz für die Vorwärtsentwicklung des Bergwerkes setzte sich Jürgens in besonderer Weise für das gesundheitliche Wohlergehen der Bergarbeiter ein. Sein edler und aufrichtiger Charakter schuf ihm, dem Fremden, in Röros viele Freunde. Die Bürger von Röros brachten dies wohlgemeint zum Ausdruck, indem sie seinem und seiner Ehefrau Bildnis zum ehrenvollen Andenken in der schönen Kirche von Röros einen „ewigen Platz" einräumten. Frau Jürgens setzte nach dem Tod ihres Mannes das soziale Wirken für das Wohl der Bergarbeiter fort.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Silberbergstadt Kongsberg nicht nur allein an der Einwohnerzahl gemessen Norwegens zweitgrößte Stadt, sondern auch als Kultur- und Wirtschaftsfaktor des Königreichs Norwegen lag sie vor allen norwegischen Städten an der Spitze. In Kongsberg trieb der Silberbergbau seine Hochblüte. Die dortigen Bergwerke beschäftigten an die 4000 Arbeiter.[11]

Sein hohes kulturelles Ansehen befestigte Kongsberg durch die Gründung seiner Bergakademie, die am 11. 11. 1757 erfolgte.[12] Sie war die erste Bergakademie der Welt. Die ältesten Bergakademien wurden 1766 in Freiberg (Sachsen), 1770 in Chemnitz, 1773 in St. Petersburg und 1783 in Paris gegründet. Der verdienstvolle Grundleger der altberühmten Kongsberger Bergakademie war der Kongsberger Bergarzt Heinrich *Becker*, der ein Sohn des im Jahre 1698 in Kongsberg eingewanderten deutschen Apothekers Johann Gottlieb Becker war.

Becker jr. war ein getreuer Jünger des Meister Agricola, ein tiefer Streber und Feuerkopf dazu. Neben seiner Tätigkeit als Bergmedicus beschäftigte er sich emsig mit dem Studium von Chemie, Mineralogie, Physik und Metallurgie. Er sorgte für die Verbesserung der fachwissenschaftlichen Kenntnisse der Kongsberger Bergbeamten und solcher, die es werden wollten. Sein Bestreben ging damit auf die Grundlegung einer wissenschaftlichen Schulungsstätte hinaus, die ausschließlich den Bergbauinteressen dienen sollte. Diese Idee fand beim Oberbergamt in Kongsberg einen beifälligen Anklang, und so wurde Becker ex officio die Leitung der neugegründeten Bergakademie übertragen. Ihre hauptsächlichsten Lehrfächer waren Mineralogie, Metallurgie, Chemie und Physik. In den ersten Jahren ihres Bestehens war sie im Privathause Beckers untergebracht, der hier auch ein vorzügliches Laboratorium sein eigen nannte. Unter den ersten examinierten Schülern der Kongsberger Bergakademie befand sich der Sohn des deutschen Münzmeisters in Kongsberg,

Digitized by Google

Johann Georg *Madelung*, der im Jahre 1735 in Oldenburg geboren wurde.

Becker, der inzwischen zum Professor ernannt wurde, starb im Jahre 1761. Er wurde 46 Jahre alt. Sein Erbe wurde treu und gewissenhaft verwaltet. Im Jahre 1786 konnte die Kongsberger Bergakademie über ihr eigenes Gebäude verfügen. Der Unterrichtsplan wurde bedeutend erweitert. Es wurden nun auch Maschinenbaukunde, Zeichnen, Schmelz- und Münzkunst u. a. gelehrt. Bei den Einweihungsfeierlichkeiten des neuerrichteten Gebäudes der Kongsberger Bergakademie hielt Oberberghauptmann Brünnich eine Festrede, in welcher er besonders die Verdienste des Grundlegers der Kongsberger Bergakademie, Prof. Becker, unterstrich.[13]

Die Kongsberger Bergakademie besaß in jenen Jahren auch in den Kreisen der deutschen Mediziner nennenswerte Anerkennung. Der Hamburger Arzt Jakob Mumssen (der von 1784—1789 beim dänischen Außenminister Grafen Bernstorff als Hausarzt angestellt war) besuchte im Sommer des Jahres 1788 die Bergstadt Kongsberg und sprach sich über ihre Bergakademie u. a. wie folgt aus: „Hierauf besahen wir das Bergseminar, wo Prof. Thorstensen praktische Vorlesungen für Schüler und Studierende in Mineralogie und Metallurgie hält. Er ist zugleich auch Bergarzt. Eine sehr behagliche Stellung für einen unterrichtenden und zugleich die Praxis ausübenden Arzt, sich nicht nur in seinem Wissen und freien Wirkungskreis nützlich zu erweisen, sondern auch fern von aller Konkurrenz und Widerstände durch andere, die alten Vorurteile auszumerzen, die gegen die Gesundheit streiten.“ [14]

Als im Jahre 1814 zur Gründung einer norwegischen Universität geschritten wurde, war im Lande eine starke Strömung vorhanden, die Kongsberger Bergakademie, welche durch viele Jahrzehnte hindurch die erste und einzige akademische Lehranstalt Norwegens war, in eine Universität umzuwandeln.[15] Einen solch hohen akademischen Ruf hatte sich das Werk des deutschen Arztes Becker in Kongsberg erringen können.

Schrifttum:

1) Vgl. M. T. Brünnich: Historiske Efterretninger om Norges Biergverker, Kopenhagen 1819.
2) Normann: Kurtze doch wahrhafftige Beschreibung Der Silber und anderer Bergwercke in Norwegen, Kopenhagen 1649.
3) Ders., ebenda, S. 1.
4) u. 5) Ders., ebenda, S 2.
6) M. T. Brünnich. Kongsberg i Norge, S. 50—56. Kopenhagen 1826.
7) Ders., ebenda, S. 72.
8) H. Dahle, Röros Kobberverk, S. 26. Trondheim 1894.
9) P. Hiort und P. S. Krag: Efterretninger om Röros Kobberverk, S. 10. Oslo 1846.
10) H. Dahle: Röros Kobberverk, S. 27. Trondheim 1894.
11) Vgl. K. Bergwitz: Kongsberg, Oslo 1924.
12) Ders., ebenda, S 207.
13) Harry Fett: Merkus Kunstner, S. 64. Oslo 1923.
14) J. Mumssen: Tagebuch einer Reise nach dem südl. Norwegen, S. 58. Hamburg 1789.
15) Vgl. M. J. Monrad: Det kgl. Universitets stiftelse. Oslo 1861.

Digitized by Google

23. Kapitel

Die deutschen Apotheker im alten Dänemark

Einen öffentlichen Arzneihandel kennt man in Dänemark etwa seit dem 13. Jahrhundert. Die Stätten dieses Handels entsprachen aber bei weitem nicht unsern heutigen Apotheken. Zunächst wurden Arzneimittel von Händlern im Umherziehen vertrieben, nachdem die deutschen Kaufleute der Hansa in der dänischen Stadt Sagelse eine Handelsniederlassung erreicht hatten.[1] Man führte damals die Heilmittel hauptsächlich aus Italien ein. Da in jenen Jahren gesetzliche Vorschriften über den Verkauf von Arzneien nicht bestanden, mischte sich unter die Schar ehrlicher Handelsleute viel „Spreu", die unter den Menschen des Mittelalters die Arzneikunst in Verruf brachte.

Im Jahre 1479 wurde in Kopenhagen die erste dänische Universität gegründet. Zu diesem Zwecke hatte man sich aus der alten Hansastadt Köln die notwendige Anzahl von Professoren kommen lassen.[2] Die neugegründete medizinische Fakultät an der Kopenhagener Universität ging bald gegen die Mißstände, die in Dänemark auf dem Gebiete des öffentlichen Arzneihandels herrschten, vor. Damals kam es auch wohl zu der Errichtung einer Apotheke in Kopenhagen. Im Grundbuch der Stadt Kopenhagen aus dem Jahre 1496 wird ein „Apothekergaar" (Apothekerhof) aufgeführt.[3] Man muß annehmen, daß diese Bezeichnung mit einem bestehenden Apothekerbetriebe zusammenhing.

Das erste uns urkundlich bekannte königliche Privilegium für einen Apotheker in Dänemark stammt allerdings erst aus der Zeit des 16. Jahrhunderts. Im Jahre 1514 verlieh Christian II. einem „Hans Apotheker" das königliche Privilegium zur Führung einer Apotheke in Kopenhagen.[4] In diesem Privilegium wurde u. a. angedeutet, daß „nur der König sein Richter sein durfte". Weiter wurde dem Apotheker völlige Steuerfreiheit eingeräumt. Man ersieht daraus, daß in jenen Jahren der Beruf eines Apothekers in hoher Gunst beim König stand. Wer sonst „Hans Apotheker" war, wo in Kopenhagen sich seine Apotheke befand, darüber ist nichts bekannt. Was wir aber aus der Entwicklung des dänischen Apothekerwesens wissen, läßt vermuten, daß „Hans Apotheker" ein Deutscher war. Im Jahre 1519 wird uns in der Stadt Kopenhagen ein Apotheker Dionysius Willumsen bekannt. Er selbst nannte sich „myn herris apotheker". Demnach war Willumsen, der dem Namen nach ein Holländer oder Deutscher sein mußte, königlicher Hofapotheker, während „Hans Apotheker" anscheinend Stadtapotheker war.[5]

Durch die aufgekommenen Religionsstreitigkeiten scheinen in den nachfolgenden Jahren in Dänemark keine Apotheker mehr ein-

Digitized by Google

gewandert, die vorhandenen aber gestorben oder ausgewandert zu sein, denn auf dem dänischen Herrentage zu Odense im Jahre 1525 bzw. 1526 brachte Friedrich I. den Vorschlag ein, für Dänemark ausländische Ärzte und Apotheker heranzuziehen.[6] Die Verwirklichung dieses königlichen Wunsches scheiterte jedoch an der Geldfrage. Als im Jahre 1536 durch Christian III. in Dänemark die Reformation gesetzlich eingeführt wurde, traten im Lande wieder ruhigere und geordnete Verhältnisse ein. Im genannten Jahre erteilte Christian III. dem Apotheker Wilhelm von Unna ein königliches Privilegium zur Eröffnung einer Apotheke in Kopenhagen. Mit diesem Privilegium war Steuerfreiheit verbunden. Desgleichen erhielt Wilhelm von Unna in einem Hause der Höibro-Straße, das dem König gehörte, freie Wohnung. Hier auch richtete er seine Apotheke ein und nannte sie „Schwanen-Apotheke". Sie ist die älteste dänische Apotheke, die uns namentlich bekannt ist. Wilhelm von Unna, der im Jahre 1493 geboren wurde, starb am 9. Februar 1580 und liegt in der Heilig-Geist-Kirche zu Kopenhagen begraben.[7]

Am Ausgang des Mittelalters trifft man vereinzelt Ärzte an, die gleichzeitig die Tätigkeit eines Apothekers ausüben. Der Arzt Cornelius von der Hamsfort, der im Jahre 1538 von Christian III. als Hofmedicus angestellt wurde, erhielt vom König im Jahre 1540 die Urkunde über die Bestallung zum Apotheker. In den Schriftstücken des königlichen Hofes wird er nun fortan als „Kong. Maitz Apotheker" bezeichnet. Im Jahre 1544 promovierte Hamsfort an der Universität zu Kopenhagen zum Doktor der Medizin. Er war übrigens der erste, der an genannter Universität diese akademische Würde erhielt.[8] Im gleichen Jahre wurde er vom König zum Leibmedicus ernannt. Weiterhin erhielt er im Jahre 1549 das Privilegium, in der Stadt Odense, die in jenen Jahren ein Lieblingsort der dänischen Könige war, eine Apotheke zu eröffnen. Cornelius von der Hamsfort muß in der besonderen Gunst des Königs gestanden haben, denn als dieser starb, zog er sich nach der Stadt Odense zurück, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1580 verblieb. Sein Sohn Gregorius von der Hamsfort soll die Apotheke in Odense fortgeführt haben.

Auch in der Provinz taucht zu dieser Zeit erstmalig urkundlich genannt ein Apotheker auf, dessen Namen auf deutsche Herkunft hinweist. Im Jahre 1543 wird ein Apotheker namens Hans Jung in das Bürgerschaftsbuch der Stadt Aarhus eingetragen und muß dafür einen Taler bezahlen.[9] Jungs Apotheke in Aarhus scheint nicht lange bestanden zu haben. Im Vorwort des ersten dänischen Kräuterbuches von H. Smid, das im Jahre 1546 erschien, deutet der Rektor der Kopenhagener Universität, Chr. T. Morsing, der selbst Mediziner war, an, daß sich in der Provinz keine Apotheken befinden. Bei dieser Gelegenheit warnte er die Bevölkerung vor dem blühenden Betrug der herumziehenden Kräuterhändler. Auch die Ärzte jener Jahre waren auf die fahrenden Kräuterhändler sehr böse, da diese nicht selten den Medizinern ins Handwerk pfuschten.

Der umsichtige und prachtliebende König Friedrich II. ging mit Eifer daran, in der Provinz Apotheken zu errichten. Dieses König-

Digitized by Google

liche Bestreben hatte aber nicht den gewünschten Erfolg, denn brauchbare Apotheker waren damals in Dänemark nicht leicht zu finden. Nichtsdestoweniger ist während der Regierungszeit dieses Königs auf dem Gebiete des dänischen Apothekerwesens manche Vorwärtsentwicklung zu verzeichnen. Im Jahre 1578 wurde beispielsweise durch zwei Mediziner die erste Kontrolle der vorhandenen Apotheken vorgenommen.[10]

Neben den bestehenden Apotheken gab es in Kopenhagen königliche Hofapotheker, die ausschließlich im Dienste des Hofes standen. Im Jahre 1565 wird wieder ein „Hans Apotheker" erwähnt, dem die Bauern im Auftrage des Königs den Acker zu bestellen hatten. Genannter muß demnach königlicher Hofapotheker gewesen sein. Ein Antonius Preuß oder Prytz wird im Jahre 1570 als Hofapotheker genannt. In seiner Bestallungsurkunde heißt es u. a., daß „er täglich bei Uns sein muß, wo Wir auch sind". In einem Schreiben an den Statthalter Chr. Valkendorf vom 25. Juli 1578 teilte der König Friedrich II. jenem mit, daß „Antonius Apotheker" sich verpflichtet hat, einen „verständigen Gesellen" anzunehmen. Im Dezember gleichen Jahres sandte der König seinen Hofapotheker nach Deutschland, woselbst er für 2400 Dukaten Arzneimittel einzukaufen hatte.[11] Preuß starb im Jahre 1579. Als sein Nachfolger wird ein Caspar Castorph genannt, der dem Namen nach ebenfalls Deutscher war. Castorph erhielt vom königlichen Hof einen Jahreslohn von 30 Joachimstalern und neben dieser Entschädigung gewiß noch die übliche freie Beköstigung und Bekleidung. Castorph starb im Jahre 1607. Als sein Nachfolger wurde Peter Gagelmann ernannt, nach ihm folgte im Jahre 1632 E. Fleischer, im Jahre 1655 Didrich Strube und 1668 Johann Gottfried Becker, der später Stadtapotheker von Kopenhagen wurde. Wie die Namen der königlich dänischen Hofapotheker im 17. Jahrhundert andeuten, waren ihre Träger durchweg Deutsche.

Am 10. September 1572 erhielt ein Mathern v. Wermelskerken in Kopenhagen das königliche Privilegium, die Schwanen-Apotheke zu übernehmen, nachdem ihr bisheriger Besitzer Wilhelm v. Unna sich anscheinend zur Ruhe gesetzt hatte. Mathern v. Wermelskerken mußte sich verpflichten, einen Gehilfen zu halten für den Fall, daß ein solcher vom König angefordert werde. Etwa im Jahre 1581 ging das Privilegium dieser Apotheke in die Hände eines Peter Wentzke über, der sie bis zum Jahre 1609 innehatte. Im gleichen Jahre wurde Hans Stein Besitzer der Schwanen-Apotheke auf der Höibro-Straße. Apotheker Stein starb im Jahre 1629. Durch königlichen Brief ging der Besitz der Apotheke auf die Witwe über. Zu Hans Steins Zeiten war über dem Eingang der Schwanen-Apotheke die Inschrift zu lesen: Medicinam invenit Apollo, Amplificavit Eskulapius, Perfecit Hippokrates.[12] Im Jahre 1644 wurde die Apotheke von S. Meier übernommen, der im Jahre 1658 starb. Ein Sohn von ihm war der bekannte dänische Diplomat Henning Meiercrone.[13] Im Jahre 1660 ging die Schwanen-Apotheke in den Besitz von Christoph Herfort über.

Am 27. Juni 1609 bestimmte der König Christian IV., daß in der Stadt Kopenhagen fortan zwei Apotheken sein sollten. Das not-

Digitized by Google

wendige königliche Privilegium hierzu bekam der deutsche Apotheker Matthias Kalkofen. Wo Kalkofens Apotheke war, ist nicht bekannt. Er scheint im Jahre 1620 gestorben zu sein. Im genannten Jahre erhielt in Kopenhagen ein Elias Fleischer das Apothekerprivilegium. In dem Hause, das bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts der deutschen Kaufmannsgesellschaft in Kopenhagen gehörte, errichtete Fleischer eine Apotheke, die später unter dem Namen „Löwen-Apotheke" bekannt wurde und großes Ansehen genoß. Im Jahre 1632 wurde E. Fleischer zum königlich-dänischen Hofapotheker ernannt. Er war mit einer Schwester des Kopenhagener Bürgermeisters Nansen verheiratet und starb im Jahre 1663. Die Apotheke wurde von seinem Sohne Gregorius Fleischer übernommen, der sie bis zum Jahre 1715 innehatte.[14] Im Jahre 1645 wurde in Kopenhagen eine dritte Apotheke eröffnet, über die jedoch Näheres nicht bekannt ist. Im Jahre 1650 wurde von Johann Kirchhof in Kopenhagen die vierte Apotheke errichtet, welche den Namen „König-Salomon-Apotheke" führte. Er hatte sie bis zum Jahre 1693 in seinem Besitz.

Im Jahre 1672 gab die medizinische Fakultät an der Universität zu Kopenhagen im Auftrage des Königs eine Verordnung über das Apothekerwesen heraus. Entsprechend dem Einfluß der in Dänemark ansässigen deutschen Apotheker war diese Verordnung, außer in lateinischer und dänischer, auch in deutscher Sprache abgefaßt. Das Zierblatt der Schrift trägt die vier Namen der in jenem Jahre in Kopenhagen tätigen Apotheker mit ihren zugehörigen Emblemen bzw. Wappenschildern, wie Schwan, König, Löwe und Elefant. In der Mitte des Zierblattes steht die Inschrift:

Die Richtigste Ordnung / ist ein jedes an seinem Ort /
Verhütet viel / Schaden / und giebt gute Förderung
Ubi non ordo, Ibi confusio MDCLXXII.

Im 17. Jahrhundert finden wir auch in den dänischen Provinzstädten Apotheker, die deutsche Namen tragen und damit ihre deutsche Herkunft bekunden. Im Jahre 1623 oder 1625 erhielt beispielsweise Prof. der Medizin Joachim Burser, der aus Kamenz (Ober-Lausitz) stammte und an der Akademie in Sorö lehrte, das Privileg, in Sorö eine Apotheke zu eröffnen. Prof. Burser war ein bekannter Botaniker, der in jenen Jahren in der Welt der Wissenschaft Ansehen besaß. Sein wertvolles Herbarium wurde seinerzeit von schwedischen Soldaten nach Schweden verschleppt und landete bei der Universität Upsala, wo es dem weltberühmten schwedischen Naturwissenschaftler Linné bei seinen Forschungen große Dienste leistete.[15] Im Jahre 1663 war Sylvester Hogenwald Apotheker in der Stadt Helsingör, etwa zu gleicher Zeit ein Christoph Schulz in Odense und in der Stadt Naskov ein Peter Schön. Die Aufzählung läßt sich beliebig fortsetzen.

Der Einfluß bzw. die Tätigkeit deutscher Apotheker in Dänemark läßt sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein feststellen. Am 16. Mai 1711 starb der königlich dänische Hofapotheker Johann Friedrich Becker, der aus Holstein stammte. Er stand in Kopenhagen in hohem

Digitized by Google

Ansehen und war ein gelehrter Kopf. Er gab eine Reihe fachwissenschaftlicher Werke in deutscher und lateinischer Sprache heraus.[16] Er war Besitzer der Elefanten-Apotheke in Kopenhagen, die das königliche Privilegium einer Stadt-Apotheke erhielt. Beckers Nachfolger als königlicher Hofapotheker wurde Michael Georg Scharfenberg, dem die König-Salomon-Apotheke gehörte. Scharfenberg wurde jedoch im gleichen Jahre von der in Kopenhagen ausgebrochenen Pest dahingerafft, und zum königlich dänischen Hofapotheker wurde Gottfried Becker ernannt, der wohl ein Sohn oder Bruder des weiter oben erwähnten Johann Friedrich Becker war. Er war ebenfalls Besitzer der Elefanten-Apotheke, die im Jahre 1728 der großen Kopenhagener Feuersbrunst zum Opfer fiel. Gottfried Becker ließ das abgebrannte Haus in neuer Pracht aufbauen. Über den Eingang der Elefanten-Apotheke setzte er eine Tafel mit der Inschrift:

Soli Deo Gloria!
Was von dem Feuer war verzehrt 1728
Hat Gott uns wiederum beschert 1736[17]

Genannte Apotheke war bis zum Jahre 1845 im Besitz der Familie Becker.[18]

Unter den am Schluß des 18. Jahrhunderts in Kopenhagen lebenden deutschen Apothekern wäre besonders Joachim D. Cappel zu nennen, der im Jahre 1711 in Wismar geboren wurde. Er war in Kopenhagen von 1756 bis 1786 Besitzer der priv. Friedrich-Hospiz-Apotheke. Sein reiches Fachwissen brachte ihm hohe Ehrungen ein. Er wurde zum Mitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Kopenhagen ernannt und erhielt von der Kopenhagener Universität die Würde eines Dr. med. h. c. Im Jahre 1784 errichtete er eine Studienhilfe für dänische Studenten der Pharmazie und stiftete für die Pensionskasse der Apothekerwitwen 15670 Taler.[19] So hat Joachim D. Cappel, der einer der letzten Vertreter deutscher Pharmazie in Dänemark war, die Geschichte ihrer großen Wirksamkeit höchst ehrenvoll zum Abschluß gebracht.

Schrifttum:

1) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873. I. S. 32.
2) P. L. Panum: Vort Medicinske Fakultets Oprindelse, Kopenhagen 1879, S. 18.
3) Pontoppidan: Org. hafnia, Kopenhagen 1711, S. 438.
4) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen, Kopenhagen, I, S. 64.
5) Derselbe, S. 64, 65; Nyt. hist. Tidsskrift, Kopenhagen, I, S. 244.
6) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen, Kopenhagen, I, S. 65.
7) Reesen: Inskriptiones hafnis, Kopenhagen 1668, S. 141.
8) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen, Kopenhagen, I, S. 100.
9) Hübertz: Aktstykke vedk. Aarhus, I, S. 296.
10) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen, Kopenhagen, I, S. 209, 210.
11) Derselbe.
12) Reesen: Inskriptiones hafnis, Kopenhagen, S. 269.
13) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen, Kopenhagen, I, S. 427.
14) Derselbe, S. 427, 428.
15) Videnskalbig Selskap Skrifter, Kopenhagen, X, S. 399.
16) Nyt hist. Tidsskrift, Kopenhagen, V, S. 252.
17) Derselbe, S. 257.
18) Ingerslev: Laeger og Laegevaesen, Kopenhagen, II, S. 650.
19) Derselbe, S. 474.

Digitized by Google

24. Kapitel

Die deutschen Apotheker im alten Norwegen

Das Vorhandensein eines privilegierten Handels mit pharmazeutischen Erzeugnissen in Norwegen wird uns erstmalig urkundlich am Schluß des 16. Jahrhunderts bekannt. Nichtsdestoweniger ist anzunehmen, daß es hierzulande bereits früher einen öffentlichen Arzneihandel gab. Vermutlich lag dieser Handel unkontrolliert in den Händen gewisser Kaufleute, was wir ja beispielsweise aus den entsprechenden Verhältnissen des Nachbarlandes Dänemark wissen, wo allerdings bereits im Jahre 1496 von einem „Apothekerhof" die Rede ist.

Das erste königliche Privilegium für einen Apotheker in Norwegen ist auf eine nicht alltägliche Weise entstanden. Im Jahre 1593 kam der deutsche Arzt Heinrich Höfer (Henricus Höierus) von Stralsund nach Bergen. Höfer muß in der Stadt Bergen das Amt eines Stadtmedicus ausgeübt haben, jedenfalls war er in jener Stadt auf dem Gebiete des Medizinwesens eine beachtliche Persönlichkeit, auf deren Wort man bei der Behörde Wert legte. Von ihm heißt es, daß er, nachdem der Kaufmann Lambert Geertsen in genannter Stadt sich geweigert hatte, ihm Arzneiwaren zu verkaufen, dem Kaufmann Nikolaus Freund den Auftrag erteilt hatte, in der Stadt Bergen einen Arzneihandel zu beginnen, was Letztgenannter auch tat. Gegen diese Entwicklung war Lambert Geertsen sehr aufgebracht, und er verklagte seinen Konkurrenten Freund beim Magistrat der Stadt Bergen wegen unerlaubten Handels mit Arzneiwaren. Man müßte nun daraus annehmen, daß der besagte Geertsen ein solches Privilegium allein besaß. Dies ist aber nicht der Fall gewesen. Denn wie aus dem Gerichtsprotokoll des Stadtrates von Bergen vom 2. März 1594, an welchem die Gerichtsverhandlung gegen den Kaufmann Freund stattfand, hervorgeht, gab besagter Stadtrat dem Letztgenannten die Bescheinigung, daß in der Stadt Bergen bislang das Privilegium zum Verkauf von Apothekerwaren nicht gegeben worden sei, so daß Freund wie jeder andere das Recht habe, solche zu verkaufen.[1] Dieser Streitfall schien jedoch etwas Gutes an sich gehabt zu haben, denn er scheint endlich einen Übelstand bereinigt zu haben, der in Norwegen auf dem Gebiete des öffentlichen Arzneihandels wucherte. Am 13. Dezember 1595 erhielt Nikolaus Freund das Privilegium, in Bergen eine Apotheke errichten zu dürfen. Zu diesem erhaltenen Privilegium hatte ihm zweifellos sein Freund und Gönner, der in Bergen amtierende Arzt Heinrich Höfer, wesentlich verholfen. Es ist, wie bereits erwähnt, das erste uns urkundlich bekannt gewordene Apothekerprivilegium in Norwegen. Wie der Name besagt, war Nikolaus Freund ein Deutscher.

Digitized by Google

Nikolaus Freund scheint in Bergen eine beachtliche Rolle gespielt und auch ein großes gastfreundliches Haus gehalten zu haben. Als der Dänenkönig Christian der Vierte im Juni 1599 auf seiner Reise nach dem Nordkap einige Tage in Bergen verweilte, ließ er im Hause des Apothekers Freund für sich und die Adelsleute, die ihn auf dieser Reise begleiteten, eine große Festtafel errichten. Bald ging es lustig her. Mit dem trinkfreudigen König an der Spitze schlugen die betrunkenen Adelsleute sämtliche Fenster der Apotheke ein und *stellten* hier ihre Waffen aus.[2] Der König ließ natürlich den angerichteten Schaden wieder gutmachen und obendrein verlängerte er Freund das königliche Apothekerprivilegium. Am 14. Januar 1602 wurde Freund als Ratsherr von Bergen gewählt. Durch Königsbrief vom 9. Oktober 1604 wurde er jedoch von den Pflichten dieses Ehrenamtes befreit, da, wie es in dem genannten Königsbrief heißt, „er als Apotheker sich häufig auf Reisen befinde und als Ausländer die Sprache des Reiches weniger gut beherrsche". Im Jahre 1607 erhielt Nikolaus Freund, zusammen mit dem Bürger Hendrick Didriksen, das königliche Privilegium, in der Stadt Bergen einen königlichen Weinkeller zu errichten und „hier und nicht wo anders sollten die Nordlandfahrer guten und unverfälschten Rheinwein kaufen". Nikolaus Freund scheint im Jahre 1618 gestorben zu sein, denn am 2. April 1619 erhielt ein Esaias Fleischer das königliche Apothekerprivilegium für Bergen. Dem Namen nach zu urteilen, war auch Esaias Fleischer ein Deutscher.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß zu Freunds Zeiten sich in der Stadt Bergen zwei privilegierte Apotheken befanden. Am 24. November 1600 verbot der König in der genannten Stadt den Verkauf von Arzneiwaren außer „den zwei privilegierten Männern". Der zweite Apotheker war zweifellos Freunds erbitterter Konkurrent und Widersacher Lambert Geertsen, der dem Namen nach ein Niederländer oder sonstiger Deutscher gewesen sein kann. Lambert Geertsen starb im Jahre 1609. Als sein Nachfolger wird ein Johannes Drabitius genannt. In den nachfolgenden Jahrzehnten weisen die in Bergen wirksamen Apotheker durchweg deutsche Namen auf. Am 28. Mai 1624 erhielt in Bergen ein Christoph Mathias und am 2. Oktober 1630 ein C. J. Lange das königliche Privileg, in besagter Stadt eine Apotheke betreiben zu dürfen. Letztgenannter war in Bergen als Sohn des deutschen Kaufmannes Jan Lange geboren worden, seine Mutter hieß Grete Lugden. Im Jahre 1641 erhielt er auf seine Arzneiwaren Zollfreiheit und wurde 1643 zum Ratsherrn von Bergen ernannt. Seine Witwe, eine Else Schevenbeck, verkaufte im Jahre 1656 die Apotheke.[3]

Gleich wie in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen, machte sich auch in der Provinz zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Wirksamkeit der deutschen Apotheker bemerkbar. Was wir in dieser Hinsicht von Dänemark wissen, läßt sich auch auf Norwegen beziehen. Die deutschen Apotheker besaßen in jenen Jahren in der Welt der Wissenschaft einen außerordentlichen Namen und Respekt, besonders aber doch im Norden. In der heutigen norwegischen

Digitized by Google

Hauptstadt Oslo erhielt unter dem 15. Februar 1626 ein Balthasar Brabandt das königliche Privilegium, in genannter Stadt eine Apotheke errichten zu dürfen. Da uns urkundlich ein früher gegebenes Privilegium nicht bekannt ist, muß Brabandt, der dem Namen nach Niederländer oder sonstiger Deutscher gewesen sein kann, als der erste in Oslo existierende Apotheker angesehen werden. Etwas später erhielt Brabandt das Privileg zur Errichtung eines Weinkellers, eine typische Vergünstigung für Apotheker im Norwegen jener Jahre. Man wollte nämlich auf diese Weise den Apothekern eine ansehnliche Nebeneinnahme sicherstellen und damit bezwecken, die eingewanderten Apotheker, an denen es zweifellos fühlbaren Mangel gab, im Lande zu behalten. Brabandts Nachfolger wurde ein Thomas Stenger, der am 24. Dezember 1639 das königliche Privileg erhielt. Genannter leitete die Apotheke in Oslo bis zum Jahre 1654. Nach ihm folgte Philipp Moth und am 17. Februar 1670 erhielt Johannes Goseritz das notwendige königliche Privileg zur Fortführung der einzigen Apotheke in Oslo. In der alten norwegischen Bischofsstadt Drontheim erstand erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Apotheke. Am 1. Juli 1661 erhielt der Deutsche C. Kathe das Privileg, in genannter Stadt eine Apotheke zu eröffnen, welche er alsdann an die dreißig Jahre innehatte.

In der Silberbergstadt Kongsberg (Königsberg), die im Jahre 1624 von deutschen Bergleuten begründet wurde, wird in den Rechnungen des kgl. Oberbergamtes zu Kongsberg ein Apotheker Johann Daniel Rauschenblath erwähnt, der im Jahre 1696 dortselbst wirkte.[4]

Die Zuwanderung deutscher Apotheker nach Norwegen hielt noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch an. Am 4. November 1709 erhielt der deutsche Apotheker P. Ch. Schindler das königliche Privilegium, in der Stadt Oslo die Apotheke leiten zu dürfen. Er starb im Jahre 1718 und die Firma ging auf Friedrich J. Brandte über. Etwa zu gleicher Zeit wurde in Oslo eine zweite Apotheke errichtet. Ihr Inhaber war ein Johann Jakob Wilster. Friedrich J. Brandte hatte die „Alte Apotheke" bis zum Jahre 1746 inne. Sein Nachfolger wurde F. P. Hayen.

In der norwegischen Provinz jenes Jahrhunderts empfängt uns das gleiche Bild. Am 7. Juli 1727 erhielt Jakob Rüssel das königliche Privileg, in der alten Bischofstadt Stavanger einen „Kräuterladen" aufmachen zu dürfen.[5] In der Bergstadt Kongsberg war Daniel Ch. Degetau von 1723 bis etwa 1733 als Apotheker tätig. Im Jahre 1742 trat O. B. Pechel in genannter Stadt die Stelle als Apotheker an. Sein Kräutergarten war ziemlich berühmt. Er soll im Jahre 1786 aus 30 000 Pflanzen bestanden haben.[6] Im Jahre 1788 verkaufte die Witwe Pechel die Apotheke an einen N. Tychsen zum Preise von 20 000 Reichstaler. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld. Es läßt sich hierbei denken, daß Pechels berühmter Kräutergarten sich gut bezahlt gemacht hatte.

In der Stadt Fredrikstad war zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein Apotheker namens Hans Kramer tätig, und in der gleichen Zeitspanne in der Stadt Fredrikstad ein Johann Hausmann und Chri-

Digitized by Google

stoph Roth. Am 11. November 1719 erhielt in letztgenannter Stadt ein Kaspar N. Boeder das königliche Privileg, „Liköre, destilliertes Kopf- und ungarisches Wasser zu verkaufen, sowie Puder und Schnupftabak herzustellen und feilzuhalten". Es muß sich also hier um eine Art Apothekerunternehmen gehandelt haben. In dem Städtchen Stromsö besaß G. von der Lith das königliche Privilegium zur Führung einer Apotheke. In der Zeit von 1746 bis 1766 finden wir in der Stadt Stavanger Johann Ch. Rötger die Wirksamkeit eines Apothekers ausüben. In der südnorwegischen Stadt Kristiansand desgleichen die Deutschen C. F. Horn und Emanuel Schulz. In den Jahren von 1771-80 leitete Christian Reinhold Henne die Apotheke in Tönsberg, und in der Stadt Drontheim wird im Jahre 1780 ein Apotheker Otto Sommer genannt, der dem Namen nach zweifellos ein Deutscher gewesen ist. In der alten Hansastadt Bergen, die seit dem frühen Mittelalter das Sammelbecken deutschen Kulturstrebens und Handelsfleißes in Norwegen war, sind im Laufe des 18. Jahrhunderts die Namen der deutschen Apotheker Besche, L. U. Dinner, Joh. J. Strach und Gasser hervorgetreten. Die Stadt besaß in jener Zeit zwei Apotheken, die „Schwanen-Apotheke" und die „Löwen-Apotheke".[1]

Am Schluß des 18. Jahrhunderts trat in die Apotheke des Deutschen Maschmann zu Oslo August Christian Baumann als Gehilfe ein. Genannter ist im Jahre 1770 in der Gegend von Uelzen im Lüneburg'schen geboren worden. In der Maschmann'schen Apotheke lernte der bekannte norwegische Industriemann Berndt Anker den strebsamen und aufgeweckten jungen Baumann kennen. Da Anker eines Gehilfen zum Experimentieren bedurfte, schlug er ihm vor, in sein Laboratorium einzutreten, worein Baumann einwilligte, da ihm der weitblickende und kluge Industriemann Anker gute Zukunftsaussichten versprach, wozu ja auch die junge, aufblühende norwegische Industrie beste Verheißungen gab. Durch energisch und mühevoll betriebene physikalische Experimente erwarb sich der zielbewußte Baumann bald wertvolle Kenntnisse auf dem Gebiete der Eisenveredlung, die er nun der norwegischen Eisenproduktion jener Jahre mit bestem Erfolg dienstbar machte. Der bekannte deutsche Geologe F. L. Hausmann, der in den Jahren 1806—1807 eine Reise durch Skandinavien unternahm, weiß in seinem Werk „Reise durch Skandinavien" Baumanns Verdienste um die Vorwärtsentwicklung der jungen norwegischen Eisenindustrie u. a. wie folgt zu beschreiben: „Vordem stand das Hackedaler Stabeisen in einem sehr üblen Rufe. Es war überaus spröde und schlecht ausgeschmiedet, so daß es unter allen norwegischen Eisensorten im Handel am niedrigsten bezahlt wurde. Es war mithin Herrn Baumanns erste Sorge, auf die Verbesserung des Stabeisens hinzuwirken. Er versuchte auf Hackedal eine neue Bearbeitungsmethode einzuführen, und obgleich ihm Gewohnheiten und Vorurteile seiner Mitarbeiter die größten Schwierigkeiten in den Weg legten, glückte diesem Feuerkopf doch seine Ausführung. Die Qualität des Hackedaler Stabeisens hatte sich in jenen Tagen in hohem Grade verbessern können." Aber auch in

Digitized by Google

der Alaunfabrikation zeigte sich Baumann von der besten Seite und rettete z. B. das Alaunwerk bei Oslo vor dem allzufrühen Untergang.[8] Unter diesen Umständen wird es klar, daß Baumann, der weit über den Kreis der pharmazeutischen Tätigkeit gewirkt hatte, in Norwegen eine Persönlichkeit von Ruf wurde. Im Jahre 1819 wählten die Norweger ihn, den Ausländer, in den norwegischen Storting (Reichstag). Diese hohe Berufung war nicht zuletzt ein Ausdruck ihrer Anerkennung, die sie diesem echten deutschen Mann schuldig zu sein glaubten. Baumann starb im Jahre 1831 hochverehrt in der Stadt Kongsberg. In der Geschichte von der Wirksamkeit der deutschen Apotheker im alten Norwegen war er nicht nur ihre letzte, sondern auch ihre größte und wertvollste Persönlichkeit.

Schrifttum:

1) Norske Samlinger, Oslo, I, S. 270—274.
2) Iris og Hebe, Kopenhagen 1800, II, S. 911.
3) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, I, S. 443.
4) Derselbe, II, S. 130.
5) Derselbe, II, S. 266.
6) Carl W. Schnittler: Norske haver, Oslo 1930.
7) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, II, S. 375.
8) Fr. L. Hausmann: Reise durch Skandinavien, Göttingen 1812, II, S. 313.

Digitized by Google

25. Kapitel

Deutsche Berg- und Hüttenleute als Pioniere in Skandinavien

Es bleibt das Verdienst deutscher Berg- und Hüttenleute, daß sie den Norden, in dem im Mittelalter die Landwirtschaft die tonangebende geistige und volkswirtschaftliche Rolle spielte, mit dem „Geist des Metalls" bekannt gemacht haben. In kulturhistorischer Beziehung muß man diese Leistung als eine Kulturtat von Rang bezeichnen. Die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf hat in ihrem bekannten Roman „Gösta Berling" den deutschen Bergbaupionieren des mittelalterlichen Nordens in der Figur des Erfinders Kevenhüller ein Denkmal gesetzt. Die Person des deutschen Erfinders Kevenhüller, der, in Lagerlöfs Roman, in der schwedischen Provinz Värmland lebte, ist nicht der Phantasie der Dichterin entsprungen, sondern dem sinnlich Wahrnehmbaren, der historischen Tatsache, daß deutsche Bergleute es waren, die in Värmland zuerst Erz gebrochen haben. Zahlreich fließen darüber die historischen Quellen. J. O. Carlberg, der namhafte Historiker des schwedischen Bergbau- und Hüttenwesens, sagt hierzu: „Das Aufkommen unseres Bergbaues rührt von deutschen Meistern her. Dies wird dadurch unwidersprechlich bewiesen, daß die Namen der Metalle, Arbeitsräume in den Gruben, Arbeiter, Instrumente auf deutschen Ursprung hinweisen."

Nicht nur die skandinavischen Staaten weisen Spuren von Betätigung deutscher Bergleute im Mittelalter auf. In Spanien, England und Ungarn haben deutsche Bergbaupioniere des Mittelalters Bedeutendes geleistet. Am 27 Oktober 1712 schrieb der schwedische Bergmeister A. *Swab*, der sich zu Studienzwecken in England aufhielt, aus London einen Dienstbrief, in welchem es u. a. heißt: „Aus Schweden importiert man in England jährlich 100 000 Schiffspfund Stabeisen, wovon ein großer Teil zu Stahl verarbeitet wird, wodurch dem Lande ein unglaublicher Profit zufließt. Ein Schiffspfund Eisen kann zu einem Wert von 100 bis 200 Reichstaler verarbeitet werden. Ein Arbeiter des Wira-Werkes in Schweden hat die Engländer eine neue Stahlschmelzung gelehrt, welche weit besser ist als die alte. Man nennt diese nun ‚Deutschen Stahl' nach dem genannten Mann, der deutscher Herkunft ist."

Es ist kein Zufall, daß im Mittelalter deutsche Berg- und Hüttenleute außerhalb der deutschen Reichsgrenzen als Lehrmeister auftraten. Der Bergbau ist in Deutschland ein uraltes Gewerbe. Der Mittelpunkt deutscher Bergbaukultur des Mittelalters war Mittel-

Digitized by Google

deutschland, deutlicher gesagt die deutschen Gaue Sachsen, Braunschweig und Hessen. Wilhelm *Witter* sagt hierzu: „Nicht zyprisches und spanisches Kupfer und britisches Zinn sind in Mitteleuropa — in Mitteldeutschland — eingeführt worden, sondern unserer Meinung nach sind das Kupfer und seine Legierungen mit Zinn zu jener frühen Zeit in großen Mengen in Mitteldeutschland aus heimischen Erzen erzeugt und von hier ausgeführt worden. Die Menge der Funde und die Art ihrer Zusammensetzung lassen eine andere Deutung gar nicht zu. Wir erwähnen dies, weil in der Tat die ersten in Skandinavien eingewanderten deutschen Bergleute aus den mitteldeutschen Bergbaugebieten kamen. Der belgische Geschichtsforscher L. *Siret*, der die Vorgeschichte Spaniens erforscht, nimmt an, daß die Kenntnis der Bronze und ihre Herstellung von Mitteldeutschland aus nach Irland gelangte und von da nach Spanien gebracht wurde.

Im Deutschland des 16. Jahrhunderts spielten Bergbau und Hüttenwesen nächst der Landwirtschaft die bedeutendste Rolle. Allerdings standen damals nicht wie heute Erz und Kohle im Mittelpunkt der montanindustriellen Unternehmungen, sondern edle und unedle Metalle und deren Erze. Kaiser Karl V. bezeichnete die Bergwerke als „die größte Gabe und Nutzbarkeit, die der Allmächtige den deutschen Landen mitgeteilt". In einem kaiserlichen Mandat des Jahres 1525 wird die Zahl der im Bergbau und Hüttenwesen beschäftigten Gewerbetreibenden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit nicht weniger als hunderttausend Personen angegeben, und der Wert der jährlichen Produktion aus den verschiedensten deutschen Bergwerken auf mindestens zwei Millionen Goldgulden geschätzt.

Der Eintritt deutscher Bergleute in den skandinavischen Lebenskreis war von mancher Tragik nicht frei. Die abergläubischen und weltfremden nordländischen Bauern setzten ihnen lange Zeit hartnäckigen Widerstand entgegen; sie sahen in den fremden Bergleuten, die tiefe Stollen in die Erde gruben, „Gesellen des Teufels". Als im September des Jahres 1538 der Dänenkönig Christian III., der in seinen Ländern Dänemark-Norwegen den jungen Bergbau tatkräftig förderte, versuchte, einige reiche Leipziger Kaufleute für seine Bergwerke in Norwegen finanziell zu interessieren, lehnten diese das königliche Angebot u. a. mit der Begründung ab, daß in Norwegen und Schweden immer noch die Bergleute von den Einheimischen totgeschlagen werden. Der deutsche Arzt Normann, der in der norwegischen Bergstadt Kongsberg vier Jahre das Amt eines Berghauptmannes innehatte, schrieb im Jahre 1635: „In Sandwehr an einem Ort, welchen sie Kirchbacken nennen, mehr seyn, zum theil mit Wasser gefuellet, das sie einen See gleich anzusehen seyn, worinnen auf den heutigen Tag viel erwuergte Bergleute noch liegen sollen, welche vor zeiten wegen vieles muth willens von den Bawern erschlagen worden."

Neben diesen Gefahren nahmen die deutschen Bergleute auch noch die Strapazen auf sich, die damals eine Reise von Deutschland nach dem Norden bot. Nicht selten legte sich auch hier die Hand des

Digitized by Google

Schicksals hart auf sie. Nur ein Beispiel: Im Juli 1539 schrieb der deutsche Bergmeister Hans Glaser in Koppervik (Südnorwegen) einen Bericht nieder, aus dem es hervorgeht, daß von einem Transport deutscher Bergleute nach Norwegen zwanzig Mann an der Küste ertrunken sind. Aber allen Widerwärtigkeiten zum Trotz sind die deutschen Bergleute, beginnend im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein, immer wieder in kleineren und größeren Scharen nach Skandinavien gezogen, dem Ruf der nordischen Könige folgend.

Digitized by Google

26. Kapitel

Die Bergstadt Kongsberg

Wenn wir von wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen sprechen, die im Mittelalter und weit darüber hinaus zwischen Deutschland und Norwegen bestanden haben, denken wir unwillkürlich an die königlichen Kaufleute der *Hanse*, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der norwegischen Stadt Bergen das weltberühmte „Teutsche Cuntor to Bergen" gründeten und von hier aus Jahrhunderte hindurch den nordeuropäischen Handel beherrschten. Aber nicht nur der deutsche Kaufmann der Hanse hat im Mittelalter für deutsches Kulturansehen in Nordeuropa Sorge getragen, sondern auch der deutsche Bergmann, der den mehr empfangsbereiten als schöpferischen Norden des Mittelalters mit einem bezeichnenden Teil deutschen Kulturstrebens bekannt machte. Deutsche Bergleute gründeten bereits um das Jahr 1200 in Schweden Bergwerke und brachten sie zu einer erfreulichen Blüte; schwedische Könige hatten diese tatkräftigen deutschen Männer ins Land gerufen.

Bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts stand beim Bischof von Oslo ein deutscher „Berckmeister" in Diensten. Bergwerke soll es in Norwegen bereits im 14. Jahrhundert gegeben haben. Urkundlich treten sie aber erst im 16. Jahrhundert auf. Wie im benachbarten Schweden, wurde auch in Norwegen der Bergbau von deutschen Berg'euten gegründet, die der König zu diesem Zweck ins Land gerufen hatte. Die in Norwegen eingewanderten Bergleute kamen ausschließlich von den sächsischen Bergbaubetrieben, die bereits im frühen Mittelalter der bergbautreibenden Welt als Muster galten. Die ersten in Norwegen eingewanderten deutschen Bergknappen hatten es nicht leicht. Mannigfache Widerwärtigkeiten stellten sich ihnen in den Weg. Besonders schlimm setzten ihnen aber die abergläubischen und mißtrauischen Bauern zu. Im Julimonat des Jahres 1540 kam es in der Nähe der südnorwegischen Stadt Skien zwischen einem Bauernheer der Provinz Telemarken und Truppen des Königs, die zum Schutze der Bergleute aufgeboten waren, zu einer regelrechten Schlacht, in der die Bauern unterlagen. Einige ihrer Anführer wurden enthauptet oder zu Zwangsarbeit in das Bergwerk gesteckt. Die deutschen Bergleute konnten nun in Frieden arbeiten, und der norwegische Bergbau begann sich unter den gegebenen Umständen langsam zu entwickeln.

Unter den von deutschen Bergleuten in Norwegen gegründeten Bergstädten ist bis zum heutigen Tag die Bergstadt Königsberg, in der südlichen Provinz Telemarken gelegen, eine Perle geblieben. Die Geschichte dieser Bergstadt ist zugleich auch ein geschichtliches

Digitized by Google

Dokument von der segensreichen Wirksamkeit deutschen Kulturfleißes im Norwegen vergangener Zeiten. Im Juli 1623 fand der Sohn eines deutschen Bergmannes, der im Bergwerk auf Eger tätig war, auf einer Wiese des heutigen Königsberg einen Silberklumpen. Als echter Bergmannsjunge wußte er diesen Fund zu schätzen und jagte mit ihm freudestrahlend nach Haus. Der Bergmeister von Eger stellte daraufhin eine geologische Untersuchung an und stieß tatsächlich auf eine reiche Silbererzader, die alle bislang in Norwegen gemachten Erzfunde bei weitem übertraf. Dieser erfreuliche Erzfund wurde dem König nach Kopenhagen mitgeteilt.

König Christian IV., der ein tatkräftiger Monarch war und dem der norwegische Haushalt sehr am Herzen lag, gab den Befehl zum Bau eines Bergwerkes und ließ die hoffnungsvolle Erzfundstelle auf den Namen „Konningberg“ (Königsberg) taufen. Die Norweger nennen diese Stadt heute Kongsberg. Sie erhielt die Rechte einer freien Stadt. Aus Sachsen und Braunschweig wurden neue Scharen von Bergleuten herbeigeholt. Zum Leiter des neuen Erzbergwerkes wurde der sächsische Berghauptmann *Grabow* ernannt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die als Kinderkrankheit bei jedem großen Unternehmen auftauchen, kam die Bergstadt Königsberg rasch zum Blühen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde in Königsberg die dänisch-norwegische Staatsmünze errichtet. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts beschäftigte der Königsberger Silberbergbau an die 4000 Personen — für die damaligen Verhältnisse nicht nur für Norwegen, sondern auch für Europa ein riesiges Unternehmen. Im Laufe der Zeit brachte der Königsberger Bergbaubetrieb der königlichen Staatskasse zu Kopenhagen manch hübschen Gewinn ein.

Was Wunder, wenn die dänisch-norwegischen Könige die Bergstadt Königsberg zu ihrer Lieblingsstätte erklärten; denn hier lag der wertvollste Edelstein ihrer irdischen Güter begraben. Wenn immer sie nach Norwegen reisten, galt ihr Besuch auch dem Königsberger Bergwerk. Die Bergstadt Königsberg in Norwegen weiß in ihrer Geschichte von festlich begangenen Königsbesuchen zu erzählen. Auf Kosten des Königs wurde gegessen und getrunken, und die buntgeschmückte Stadt hallte von fröhlichem Gesang deutscher Bergmannsweisen wider. Wie muß des Königs Herz gelacht haben, wenn die Bataillone der Bergknappen, in ihre schmucke Bergmannsuniform gekleidet, in straffer militärischer Ordnung an ihm vorbeimarschierten. Eine solch disziplinierte Bürgerschicht fand er nirgends in seinem großen dänisch-norwegischen Reich. Der deutsche Charakter der Bergstadt Königsberg hielt sich bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging es in Königsberg mit dem Bergbau zurück, da weniger weitblickende Kräfte Raubbau trieben. Heute beschäftigt der Königsberger Bergbau knapp 400 Arbeiter. Von 1623 bis 1940 hat der Bergbaubetrieb an die 1300 Tonnen Silber abgeworfen, die etwa einen Wert von 800 Millionen norwegischen Kronen darstellen. Um diese Summe ist das norwegische Volks-

Digitized by Google

vermögen durch Königsberg bereichert worden. Die Nachkommen der einstmals in Königsberg eingewanderten deutschen Bergleute sind längst ins norwegische Volkstum übergegangen, mit ihnen größtenteils auch ihre deutschen Namen. Nur der aufmerksame Historiker findet heute in der alten Bergstadt noch Merkmale ihrer deutschen Herkunft und Glanzzeit. Beispielsweise in der Sakristei der Königsberger Kirche, die zu den prachtvollsten Kirchenbauten Norwegens zählt, finden wir eine Tafel mit dem deutschen Spruch:

Herrgott, laß immer blühen fort
das Bergwerck und dein wehrtes Wort.

Auch die alte Königsberger Schmelzhütte ist mit einem deutschen Spruch geschmückt, der von vergangener deutscher Kulturarbeit in Norwegen berichtet.

Digitized by Google

27. Kapitel

Engelbrekt Engelbrektsson

Ein deutscher Bergmann kämpft für Schwedens Freiheit

Die Geschichte der im Mittelalter in Schweden eingewanderten deutschen Bergleute weiß von großen Taten und Leistungen zu erzählen. Durch sie war früh deutscher und schwedischer Geist ineinandergeströmt und hat eine echte deutsche Kämpferseele geboren, die in der Geschichte Schwedens den würdigen Platz eines Nationalhelden eingenommen hat. Und wer auf der Basis des Volkskundlers von der geschichtlichen Entwicklung des schwedischen Berg- und Hüttenbaues berichtet, kann nicht umhin, den Namen und die Tat des deutschen Bergmannes Engelbrekt Engelbrektsson zu erzählen. Denn gleich wie Schwedens Bergbau und Hüttenwesen ihren Ursprung in deutscher Schöpferkraft gefunden haben, hat durch die Tatkraft Engelbrekt Engelbrektssons Schwedens frühester und größter Freiheitskampf unter deutscher Führung gestanden.

Wie schwedische Geschichtsquellen berichten, ist Engelbrekt Engelbrektsson um das Jahr 1300 in der Nähe der alten schwedischen Bischofsstadt Vesteräs geboren worden. Er war der Sohn eines deutschen Bergmannes, der um das Jahr 1350 mit den Scharen deutscher Bergleute nach Schweden gekommen war. Wie damals häufig üblich, wurde der deutsche Familienname dieses eingewanderten deutschen Bergmannes schwedisiert; wie Engelbrektssons deutscher Familienname gelautet hat, läßt sich heute nicht feststellen. Im Jahre 1432 wird er im Bergwerk Noraberg als Bergmann erstmalig urkundlich erwähnt. Nach der Beschreibung einzelner Geschichtsforscher war er klein von Wuchs, redegewandt, tapfer und von großzügiger Gesinnung.

In den Tagen Engelbrektssons befand sich Schwedens Außenhandel und ein wesentlicher Teil seines Innenhandels in den Händen der deutschen Kaufleute (Hansa). Besonders der schwedische Erzbau jener Jahre hing ganz und gar von der Leistungskraft hanseatischer Handelspolitik ab. Die deutschen Kaufleute waren die Ankäufer der schwedischen Erze. In der Form des im Mittelalter üblichen Tauschhandels führten sie dafür nach Schweden Leinwand, Korn, Flachs, Stabeisen, Edelholz usw. ein. Von diesem Handel trugen in erster Linie die Bergleute in der Provinz Dalarne, welche der Mittelpunkt des schwedischen Bergbaues jener Jahre war, ihren Vorteil davon. Ihr wirtschaftliches Wohlbefinden hing einzig und allein von dem Ausmaß hanseatischer Handelsaktivität ab.

Digitized by Google

Aber nicht nur die Bergleute von Dalarne allein standen zu den Hanseaten in einer Art wirtschaftlicher Abhängigkeit. Auch die Bauernsiedlungen in den umliegenden Bergrevieren mußten die Not spüren, wenn die hanseatischen Handelsherren z. B. auf Grund kriegerischer Verhältnisse das Land Schweden mieden. Um diesen oder jenen widerspenstigen skandinavischen König auf die Knie zu zwingen, griff die mächtige deutsche Hansa nicht selten zu drakonischen Maßnahmen. In Zeiten des Krieges verbot sie ihren Mitgliedern die Ausfuhr von Handelsprodukten nach den feindlichen Ländern. Wie aus der Blütezeit der Hansa bekannt, brachte ihr ein solch unblutiger Angriff fast immer einen zufriedenstellenden Friedensschluß ein. Aus dem Jahre 1405 ist uns beispielsweise ein hanseatischer Blockadebeschluß bekannt, der sich gegen die nordländischen Länder richtet: „Vortmer, sind de Stede eens geworden, dat me nenerley gud van deme nascreuen gude, alse pik, teer, asche, unde allerleye holt, ozemunt, unde allerley ysern, vlass, unde allerleye linwandt, twern, unde allerleye ghaarn ud eren hauen unde gebeden noch to lande noch to watere vuren schal, udgenommen dat me to den steden van der hense bynnen landes wd sodan gud voren machen etc.“

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts lag der Dänenkönig Erich XIII. von Pommern, welchem die Krone der drei skandinavischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden anvertraut war, mit der Hansa in einem heftigen Streit. Die Kriegsverhältnisse vergrößerten die wirtschaftliche Not der schwedischen Bauern in ansteigendem Maße. Zudem versuchten die dänischen Landvögte, die von Erich von Pommern in Schweden eingesetzt worden waren, das an sich schon harte Los der schwedischen Bauern noch unerträglicher zu gestalten. Gegen dieses schamlose System der Ausbeutung besaßen sie aber nicht die innere noch äußere Kraft der Sammlung und notwendigen Abwehr. Ein gütiges Schicksal sollte ihnen aber zu Hilfe kommen. In den Reihen der Bergleute von Dalarne, die unmittelbare Nachkommen eingewanderter Deutscher waren, sollte ihnen der notwendige Führer erstehen, der ihr zeitgeborenes Recht zur kämpferischen Forderung erhob.

Von den berechtigten Klagen der Bauern und Bergleute in Dalarne beauftragt, reiste der deutsche Bergmannssohn Engelbrekt Engelbrektsson im Jahre 1434 zum Schwedenkönig, um ihn zum Aufgeben der wirtschaftschädigenden hansafeindlichen Politik zu veranlassen. Engelbrektsson wurde jedoch vom König abgewiesen. Auch der schwedische Reichsrat antwortete auf Engelbrektssons Klagen mit leeren Versprechungen. Die satten Großen des Schwedenreiches legten den bitteren Anklagen eines einfachen Bergmannes nicht die geringste Bedeutung bei.

Bald mußte Engelbrektsson einsehen, daß seine vorgebrachten Klagen allerorts mit Hohn abgewiesen wurden. Damit sah er aber noch lange nicht seine schwere Mission als erledigt an. Vertrauend auf den Mut der Bauern und Bergleute von Dalarne, wollte er ihr Schicksal, nun auf sich allein gestellt, in die Hand nehmen. Er zog

Digitized by Google

durch die Berge und Täler von Dalarne, um den großen Freiheitskampf zu predigen. Seine große Rednergabe und nicht zuletzt sein unerschrockenes Auftreten ließen die Bauern und Bergleute in großen Scharen zu ihm strömen. Bald hatte Engelbrekt Engelbrektsson ein streitbares Heer um sich gesammelt.

Im Juni des Jahres 1434 brach der Kampf los. Engelbrektssons Heer brannte die Vogtsbastei in Stora Tuna nieder. Dies war das große Signal zum schwedischen Freiheitskampfe. Im Laufe von drei Monaten befand sich ganz Schweden in Aufruhr. Die mutige Tat der Bauern und Bergleute von Dalarne konnte sogar den wankelmütigen schwedischen Adel mitreißen, und nun dauerte es nicht mehr lange, bis alle dänischen Vögte aus Schweden vertrieben waren. Im Herbst des Jahres 1434 wurde Engelbrekt Engelbrektsson in den schwedischen Reichsrat als Mitglied aufgenommen und im Januarmonat 1435 in der Stadt Arboga feierlich zum Reichshauptmann (Rikets hövitsman) erkoren.

Engelbrekt Engelbrektsson hoffte nun auf die Unterstützung der Hansa. Er wollte sich ihrer Außenpolitik unterstellen, denn davon hing nach seiner Auffassung die gesunde soziale Stellung Schwedens und seine nationale Freiheit ab. König Erich erkannte nun notgedrungen den Ernst der Lage. Er handelte rasch, um Engelbrektssons anwachsende Macht zu schwächen. Im Juli des Jahres 1435 bot er, fast unerwartet, der Hansa ein verlockendes Friedensabkommen an. Die mächtige deutsche Hansa nahm die für sie günstigen Friedensbedingungen an. Nun hatte Erich von Pommern in Schweden freie Hände. Im Oktober des Jahres 1435 wurde ihm in Stockholm wieder als König von Schweden gehuldigt. Engelbrekt Engelbrektsson erhielt das Schloß Oerebro als lebenslängliches Lehen zuerkannt.

Die Bauern und Bergleute von Dalarne, die mutig ihr Leben für die junge Freiheit Schwedens eingesetzt hatten, waren jedoch mit dem Kuhhandel des schwedischen Adels keineswegs einverstanden, denn dieser war es, der Erich von Pommern zur Wiederaufrichtung seiner gestürzten Macht in Schweden verhalf. Wieder standen die freiheitsliebenden Bauern und Bergleute von Dalarne an der Spitze der jungen schwedischen Freiheitspartei, die wiederum den tapferen und klugen deutschen Bergmannssohn zu ihrem Führer gewählt hatte. Der erneute Volksaufstand gewann abermals an Stärke. Allgemach stellte sich auch wieder der allzeit spekulative schwedische Adel auf seine Seite, dem es auch bald gelang, in der kämpferischen Freiheitsbewegung den notwendigen Einfluß zu erhalten. Auf dem Reichsrat zu Stockholm mußte Engelbrektsson seine Macht mit dem Adelsmann Karl Knutsson teilen. Damit waren die Bauern und Bergleute von Dalarne nicht einverstanden. Sie forderten, daß Engelbrekt allein das Recht und die Ehre zukam, Führer des schwedischen Volkes zu sein. Ein dritter Volksaufstand brach los, der seinen siegreichen Anfang nahm. Der schwedische Adel wollte es jedoch unter keinen Umständen zulassen, daß ein einfacher Bergmannssohn Führer des schwedischen Volkes werde. Seine Bestrebungen führten schließlich auch zum Erfolge. Am 27. April 1436 wurde der Volks-

Digitized by Google

führer auf seinem Nachtlager von einem schwedischen Adelsmann meuchlings ermordet.

Engelbrekt Engelbrektsson starb, aber sein Name lebte im vaterländischen Gedenken des schwedischen Volkes in unveränderter Leidenschaft und Verehrung fort. Die Stadtkirche zu Oerebro, in welcher er begraben wurde, blieb bis zu den Tagen der Reformation die nationale Wallfahrtsstätte der schwedischen Bauern, die ihn wie einen Heiligen verehrten, sich an seiner Grabstätte sogar Heiligung an Körper und Seele versprachen. Dieser Glaube und diese Verehrung sind zu verstehen. Engelbrekt Engelbrektsson war es, der durch seinen hochgesinnten Kampf die schwedischen Bauern früh von den Fesseln der Leibeigenschaft befreite. Er machte die Schweden wieder zu Herren in ihrem eigenen Hause und gab den unmittelbaren Anlaß zur Bildung der ersten schwedischen Nationalversammlung. Damit spannte er nicht zuletzt die breiteren Schichten des schwedischen Volkes in den Aufgabenkreis der schwedischen Reichspolitik ein, was zur Folge hatte, daß dadurch dem leicht käuflichen schwedischen Adel eine verderbliche Waffe aus der Hand gerissen wurde. Mit Recht sagte der dänische Historiker K. Erslev von Engelbrektsson: „Er richtete für sein Volk mehr aus, als einer vor oder nach ihm."

Im Jahre 1818 wurde an der Stelle, wo Engelbrektsson ermordet wurde, ein Gedenkstein gesetzt, und bis an den heutigen Tag wird dieser aufrechte und unerschrockene deutsche Bergmannssohn als Schwedens größter Freiheitsheld gefeiert. Seine großen und kühnen Taten galten einzig und allein dem Lande Schweden, sein Name aber steht für uns in inniger Beziehung zu der Geschichte und den Leistungen der deutschen Bergleute im Norden.

Digitized by Google

Teil C

Handwerk und Handel

28. Kapitel

Deutsche Handwerker im mittelalterlichen Norwegen

Gleich den deutschen Kaufleuten (Hanseaten) haben einmal im Mittelalter auch die deutschen Handwerker im Lande Norwegen eine wirtschaftliche Rolle gespielt. Den historischen Quellen zufolge haben die deutschen Handwerker des Mittelalters fast ein halbes Jahrtausend hindurch in Norwegen in geschlossenen Gemeinschaften gelebt und während dieser Zeit auf das gesamte handwerkliche Leben und Schaffen des Nordens einen maßgebenden Einfluß gehabt. Die im Mittelalter in Norwegen eingewanderten deutschen Handwerker förderten die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der jungen norwegischen Städte in anerkennenswerter Weise.

Die Kräfte, die das deutsche Handwerk schon im Mittelalter besaß, um weit über die Grenzen Deutschlands hinaus vorbildhaft zu wirken, bezog es, neben seiner geistigen Glut, aus den erzieherischen Kraftmitteln seiner einzigartig *straffen Organisation*. Wohl in keinem Kulturland Europas wuchs das Handwerk so früh unter strengen Formen und Ordnungen auf wie in Deutschland. Kraftvoll nach innen und außen, drückte es den gestaltenden Kulturkräften des Mittelalters die fruchtbarsten Züge auf und war zu einer Mission berufen, die schließlich ganz Mittel- und Nordeuropa befruchten konnte.

Das Wirken der deutschen Handwerker im Norden begann bereits im 12. Jahrhundert. Sie kamen mit den unternehmungslustigen deutschen Kaufleuten ins Land, die sich im Mittelalter als friedliche Eroberer in der alten *norwegischen Hauptstadt Bergen* festsetzten. Die Stadt Bergen war s. Zt. eine der mächtigsten hanseatischen Handelsburgen, die sich von Gent bis nach Kronstadt im Finnischen Meerbusen hinzogen. Von Bergen aus scheinen sich die eingewanderten deutschen Handwerker nach den Städten Oslo, Drontheim und Tunsberg verstreut zu haben. In allen diesen norwegischen Städten läßt sich das Vorhandensein von deutschen Handwerkerkolonien im Mittelalter nachweisen. Die aufschlußreichsten historischen Quellen sind uns aus der Stadt Bergen erhalten geblieben, in welcher auch ohne Zweifel die größte deutsche Handwerkerkolonie

Digitized by Google

bestanden hat. Hier in dieser Stadt besaßen die deutschen Handwerker sogar ihre eigene Kirche, die St.-Halvards-Kirche, und ihr eigenes Hospital, welche beide im Jahre 1702 einem Riesenfeuer zum Opfer fielen. Mit den deutschen Kaufleuten zusammen besaßen sie in Bergen die St.-Martin-Kirche (im Jahre 1702 abgebrannt) und die St.-Maria-Kirche.

Die in Norwegen im Mittelalter eingewanderten deutschen Handwerker lebten hierzulande nach den Vorbildern ihrer Heimat, d. h. die strenge Zunftordnung hatte auch in der Fremde ihr Ansehen und ihre Gültigkeit. Auf diese Weise war das deutsche Zunftwesen in Norwegen früh bekannt. Wann dieses hier begonnen, läßt sich allerdings mit einer genauen Zeitangabe nicht sagen. Das älteste aufgefundene Dokument deutschen Zunftwesens in Norwegen ist das alte Siegel der *Schuhmachergilde* in Bergen, das aus dem 13. Jahrhundert stammt. Es zeigt u. a. einen Krieger, der in der einen Hand eine wehende Fahne mit dem alten deutschen Reichswappen hält. Der Krieger im Siegelbild ist im Grunde mehr als ein bloßes heraldisches Symbol aufzufassen. Sein Sinnbild steht in deutlicher Beziehung zum Waffengeist dieser Handwerkergilde, denn die deutschen Handwerker im Mittelalter hielten im allgemeinen sehr viel auf Waffenehre, und das hohe Privileg, Waffen tragen zu dürfen, brachten sie allezeit stolz und mannigfach zum Ausdruck, wie es uns nun eben das alte Siegel der deutschen Schuhmachergilde in Bergen eindeutig erzählt. Es ist in diesem Zusammenhang besonders zu erwähnen, daß z. B. im Jahre 1330 *die deutsche Schuhmachergilde in Bergen dem Norwegerkönig eine Schar von 44 bewaffneten Männern zur Verfügung stellte* und für deren kriegstüchtige Ausbildung sowie Ausrüstung selber Sorge trug. Die Wehrpflicht der deutschen Schuhmacher in Bergen hielt sich bis zur Auflösung der deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen.

Die norwegischen Könige scheinen von den deutschen Handwerkern in mannigfacher Hinsicht die besten Vorteile genossen zu haben, die insbesondere finanzieller Art waren. In Bergen mieteten sich die Handwerker die königlichen Höfe am Vasbottn und bezahlten hohe Mieten dafür, welche für die damals nicht sehr begüterten Norwegerkönige eine nicht unbedeutende Einnahmequelle bedeutet haben mögen. Aber auch in anderer Form haben die einzelnen norwegischen Herrscher von den deutschen Handwerkern finanzielle Vorteile gezogen, die schließlich den König zu manchem Entgegenkommen verpflichteten.

Wenn auf der einen Seite auch zugegeben werden muß, daß der König in einem gewissen finanziellen Abhängigkeitsverhältnis zu den deutschen Handwerkern stand und deren Wünschen oftmals trotz Widerspruchs seiner Untertanen nachgab, so kann aber auf der anderen Seite nicht übersehen werden, daß die deutschen Handwerker in ihrem Fach reich an neuen Ideen waren und eine ausgezeichnete Wertarbeit zu liefern verstanden, an deren Qualität das Leistungsvermögen des einheimischen Handwerks noch nicht herankommen konnte.

Digitized by Google

Das ansteigende *Geltungsbedürfnis* der Bürger dieser Zeitepoche besaß bereits den kritischen Blick für den Wert und die Schönheit der handwerklichen Arbeit und schätzte naturgemäß die deutsche Qualität hoch ein, was soviel bedeutete, daß sie im Verdrängen des weniger leistungsfähigen einheimischen Handwerks eher einen Fortschritt als Verlust sahen. Das war für die Deutschen ein gewaltiger Schritt zur Höhe und brachte ihnen hohes Ansehen ein, das einer bedeutenden Machtstellung im Lande gleichkam. Die deutschen Handwerker in Norwegen hatten sich rasch zu einer neuen Klasse emporgearbeitet, die fleißig, tüchtig, reich und auch stolz war.

Wie groß die *Zahl* der deutschen Handwerker in den Jahrhunderten in der alten norwegischen Hauptstadt war, läßt sich nicht genau feststellen. Um das Jahr 1300 hatte die Stadt Bergen an die 6000 Einwohner, wovon an die *2000 Einwohner Deutsche* waren. Die Zahl der in Bergen ansässigen Deutschen rekrutierte sich aber in der überwiegenden Mehrheit aus den deutschen Kaufleuten bzw. Kaufmannsgesellen, welche Angehörige des weltberühmten „teutschen Cuntors to Berghene" waren, die hier, gleich den deutschen Handwerkern, in einem besonderen Stadtteil wohnten. Das mittelalterliche Quartier der deutschen Hanseaten in Bergen ist zum Teil noch heute in alter Form erhalten geblieben und unter der Bezeichnung „Tyske Brygge" (Deutsche Brücke) bekannt. Die deutschen Kaufleute in Bergen, wie auch die deutschen Handwerker hierselbst, standen im Mittelalter unter dem Schutz und dem Gesetz des Hohen Rats der mächtigen Hansestadt *Lübeck*, ein Umstand, der viel zum Zusammenhalt und Ansehen der Deutschen in Norwegen beitrug.

Einige norwegische Könige empfanden die ansteigenden Macht-einflüsse der deutschen Handwerker störend und machten große Anstrengungen, deren Einfluß im Lande zu brechen, zumindest aber einzudämmen. Am 13. 1. 1344 z. B. erließ der Norwegerkönig Magnus Erikson als eine seiner ersten Regierungshandlungen eine Verordnung, wonach sich die deutschen Handwerker unter das neue norwegische Stadtgesetz zu stellen hatten. Der König aber hatte mit seiner Verordnung nicht den geringsten Erfolg. Die deutschen Handwerker ließen sich keinerlei Beschränkungen auferlegen und schenkten der neuen Verordnung kaum Beachtung. Der König konnte nichts dagegen einwenden. Das deutsche Handwerk in Norwegen stand in diesen Tagen auf seiner einzigartigen Machthöhe.

Wie bereits oben kurz berichtet, befanden sich im Mittelalter neben der alten Hauptstadt Bergen auch in den Städten Oslo, Drontheim und Tunsberg deutsche Handwerkerkolonien. Dem Provinzcharakter dieser Städte entsprechend war die deutsche Handwerkerorganisation hier zahlenmäßig kleiner als in Bergen; dennoch besaß sie das Ansehen, das ihr in der Bedeutung als erste Wirtschaftsträgerin in der Stadt zukam.

In *Oslo* scheinen die deutschen Handwerker bereits im 12. Jahrhundert eingewandert zu sein. Sie wohnten im *Mykla-Hof*, den sie vom König gepachtet hatten. Um das Jahr 1300 hört man von einigen Reibereien zwischen ihnen und den einheimischen Hand-

Digitized by Google

werkern. Als im Jahre 1528 den deutschen Handwerkern zur *Pflicht gemacht wurde, daß sie sich mit norwegischen Frauen zu verheiraten hatten,* schmolz die deutsche Handwerkerkolonie in Oslo langsam mit dem norwegischen Volksteil zusammen. Das Gleiche mag wohl auch in den übrigen Städten, wo deutsche Handwerkerkolonien vorhanden waren, der Fall gewesen sein. Nur in der Hauptstadt Bergen, wo die deutschen Kaufleute und Handwerker eine besonders starke Stellung besaßen, konnten sich die norwegischen Verschmelzungsbestrebungen erst viel später erfolgreich durchsetzen.

Es war das gesunde Bestreben der deutschen Handwerker, die Güte der handwerklichen Arbeitsleistungen zu steigern. In diesem hochgesinnten Streben lag das deutliche Abrücken von dem bäuerlichen Dilettantismus, welcher dem einheimischen Handwerk immer noch in starkem Maße anhing. Diese deutsche Handwerksleistung fand vor den Augen mancher norwegischen Könige Beachtung und Anerkennung. Am 8. August 1372 *erließ König Haakon ein Gesetz,* wonach es in der Hauptstadt Bergen einzig und allein nur den deutschen Schuhmachern gestattet war, neues Schuhwerk anzufertigen. Und in einem Schreiben vom 15. März 1377 lobte derselbe König die deutsche Handwerkerkolonie in der Stadt Drontheim. In diesem Schreiben führte der Norwegerkönig u. a. auch aus, daß sie sich für die Allgemeinheit nützlich erwiesen hat, und es wurde den deutschen Handwerkern gestattet, für ihre Arbeiten höhere Preise zu verlangen.

Die deutschen Handwerker waren im mittelalterlichen Norwegen hauptsächlich als Goldschmiede, Schuster, Bäcker, Schneider, Weber, Gerber, Barbiere, vereinzelt auch als Schiffbauer und Glockengießer tätig. Von Maurern und Zimmerleuten deutscher Herkunft hört man im Norwegen des Mittelalters so gut wie gar nichts. Dieser Umstand läßt sich aber gut erklären. Das Baumaterial des Nordens war in den vergangenen Jahrhunderten nicht der Stein, sondern das Holz. In der Bearbeitung des Holzes waren die Norweger aber ihre eigenen Meister und bedurften keiner fremden Mitarbeit. Die wenigen Steinkirchen, die im Mittelalter in Norwegen erbaut worden sind, scheinen durchweg von ausländischen, vornehmlich deutschen Bauleuten geschaffen worden zu sein, die anscheinend auf Grund der ungünstigen Arbeitsverhältnisse für den Steinbau stets nur vorübergehenden Aufenthalt in Norwegen nahmen, und zwar immer nur im Bedarfsfalle.

Die deutschen *Goldschmiede* in Norwegen betätigen sich, was in jenen Tagen durchaus üblich war, *auch als Waffenschmiede.* Nicht selten haben sie auch als *Bildhauer* und *Kunstmaler* gewirkt, Berufsarten, die wir im Zeitalter der Renaissance als „die Kleinmeister" kennen.

Trotz der großen Machtstellung, welche sich die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Norwegen auf Grund ihrer außerordentlich wertvollen Leistungen friedlich erobern konnten, zeigten sie sich dem Norwegerkönig gegenüber als loyale und hilfsbereite Staatsbürger. Im Jahre 1330 z. B. liehen sich die deutschen Schuster

Digitized by Google

in Bergen vom König den Hof Wogsbotten und bezahlten ihm als Jahresmiete 50 Mark. Außerdem verpflichteten sie sich, dem König im Kriegsfalle eine Schar von 44 Bewaffneten zu stellen. Jeder dieser Krieger besaß einen Stahlhelm, Lederhosen, Stahlhandschuhe, Schild, Schwert und einen langen Spieß, welche die Zunft auf ihre eigenen Kosten beschaffte. Auch wurde dem Norwegerkönig oder einem seiner Beauftragten gestattet, sich jederzeit von der Kriegstüchtigkeit der Handwerkertruppe sowie von dem Vorhandensein der notwendigen Kriegsausrüstung überzeugen zu können. Im Jahre 1443 nahmen 20 deutsche Handwerker aus Norwegen am Krieg gegen England auf Seiten der Norweger teil und wurden vom Norwegerkönig besonders gelobt.

Nicht selten war das harte Zölibatgesetz, welchem sich die deutschen Zunftgenossen in Norwegen unterordnen mußten, der Anlaß, die Zunft zu verlassen und zu den Norwegern überzugehen. Ein solcher Schritt führte aber oft zu harter Bestrafung des Abtrünnigen seitens der Zunftgenossen, die ein außerordentlich kraftvolles Gemeinschaftsgefühl zusammenband. Häufig ergriffen auch die einheimischen Norweger die Partei des abtrünnigen deutschen Zunftgenossen, und auf diese Weise kam es alsdann zwischen Deutschen und Norwegern auch zu Streitigkeiten. Ansonsten aber lebten die deutschen Handwerker mit den norwegischen Bürgern in bester Freundschaft, wofür mannigfache Beweise vorliegen. So erhielt z. B. die Zunft der deutschen Goldschmiede in Bergen am 2. April 1497 vom Bischof in Bergen ein Stück Land für einen Schützenplatz geschenkt.

Als im Ausgang des Mittelalters die Macht der deutschen Hansa zu sinken begann, neigte sich auch in Norwegen das Ansehen der deutschen Handwerkerorganisationen dem Ende zu. Der Statthalter Christoph Walkendorf, der am 18. Juni 1556 seinen Einzug in die alte norwegische Hauptstadt Bergen hielt, welche s. Zt. die größte und reichste Stadt Skandinaviens war, begann rasch gegen die Machteinflüsse der deutschen Handwerkerorganisationen in Bergen vorzugehen. Am 28. April des Jahres 1558 forderte er die deutschen Handwerker auf, dem norwegischen König Treueid zu leisten oder das Land zu verlassen. Am 6. Mai 1558 wurde den Handwerkern die ihnen gehörige St.-Halvard-Kirche in Bergen fortgenommen und unmittelbar darauf im gesamten Königreich Norwegen die deutschen Handwerkerorganisationen *verboten und aufgelöst*. Diesem Machtspruch mußten sich die deutschen Handwerker in Norwegen jetzt fügen, da sie aus dem einst mächtigen Lübeck keine Unterstützung mehr erwarten konnten. Ein Aufruhr der deutschen Handwerker wurde von der norwegischen Übermacht blutig niedergeschlagen. Viele deutsche Handwerker in Bergen verließen damals Norwegen. Am 11. Februar 1559 legte ein Teil der deutschen Handwerker den Treueid auf den norwegischen König ab, aber 59 deutsche Zunftgenossen verließen die Stadt Bergen. Den einzelnen Zünften nach geordnet waren es 24 Schuhmacher, 23 Schneider, 6 Bäcker, 3 Goldschmiede, 2 Kürschner und 1 Barbier.

Digitized by Google

Waren die deutschen Handwerkerorganisationen in Norwegen zerschlagen, so konnte aber dennoch der Geist nicht sterben. Die *zurückgebliebenen deutschen Handwerker* vereinigten sich in aller Friedlichkeit mit der einheimischen Konkurrenz und gingen daran, eine *neue Organisation* nach dem Vorbild der alten deutschen Zunftordnung zu schaffen. So sind z. B. die Satzungen der nunmehr „norwegischen" Gilde der Goldschmiede zu Bergen aus dem Jahre 1597 in deutscher Sprache abgefaßt. Dies beweist, daß der Einfluß des deutschen Handwerkertums in Norwegen auch noch über das absterbende Mittelalter hinausreichte.

Digitized by Google

29. Kapitel

Die deutschen Handwerker im mittelalterlichen Dänemark

Die Geburtsstätte des Handwerks war die Stadt. Als im Lande Dänemark die Kulturentwicklung der Stadt begann, stand der dänische Handwerker außerhalb dieses Kulturprozesses. Er war freier Bauersmann und Handwerker zugleich und liebte das freie Leben auf der unbeengten Scholle mehr als die Enge der Stadt. Er erhielt zudem auch keine nationale Anregung, seinen Fleiß und seine handwerklichen Kenntnisse, wie groß oder klein sie auch sein mochten, in den neuen Gemeinschaftskreis der Stadt einzuspannen. Dadurch blieben die alten nordischen Handwerker, bewußt oder unbewußt, auf ihrer alten dilettantischen Stufe stehen, und die aufbaufreudigen nordischen Könige hatten naturgemäß keine andere Wahl, als sich Handwerker aus dem nachbarlichen Deutschland zu holen, wo ein leistungsfähiges Handwerkertum längst zu Macht und Ansehen gekommen war. Der dänische Kulturhistoriker R. Berg schreibt hierzu: „Kein Kulturstrom gab dem nordischen Handwerker den Platz in der Nation, von wo aus er ein segensreiches Schaffen hätte entfalten können. So blieb ihm z. B. der feurige Geist und die vollendete, selbstbewußte Meisterhand des deutschen Handwerkers des Mittelalters versagt.“[1]

Auf diese Weise begann sich im Lande Dänemark früh die Einwanderung und der Einfluß deutscher Handwerker bemerkbar zu machen. Professor C. Nyrop meint, daß z. B. der Einfluß der deutschen Goldschmiede in Dänemark bereits in den Tagen Kaiser Karls des Großen zu spüren war und seinen siegreichen Durchbruch, d. h. seinen Sieg über den englischen Einfluß, in den letzten Regierungsjahren des Dänenkönigs Knud des Großen (gest. 1035) erringen konnte.[2] Das erste Sammelbecken deutschen Handwerkereinflusses im mittelalterlichen Dänemark war die dänische Bischofsstadt Roskilde, deren Dom um das Jahr 1070 zu bauen begonnen wurde. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß sich in der genannten Stadt schon zu dieser Zeit eine ansehnliche deutsche Handwerkerkolonie befunden hat. Von ihrem tatsächlichen Vorhandensein vernehmen wir Urkundliches jedoch erst im 12. Jahrhundert. Als der Dänenkönig Svend Grade (gest. 1157) den Dänenherzog Knud Lavard ermordete und dessen Bruder von ihm in der Nähe der Stadt Roskilde belagert wurde, halfen ihm die in Roskilde wohnhaften Deutschen (Saxonxes) eine Belagerungsmaschine erbauen, durch welche der Dänenkönig den Sieg über den ihm feindlich gesinnten

Digitized by Google

Herzog Harald erringen konnte. Dem geschlagenen Herzog Harald gelang es jedoch, heil zu entkommen. Nach einer Zeit überfiel er die Stadt Roskilde und nahm an allen Deutschen (Germanos), die in dieser Stadt wohnten, furchtbare Rache, weil sie auf der Seite des Dänenkönigs standen. Er ließ ihnen allen die Nase abschneiden. Nur ein einziger Deutscher entkam dieser Schändung. Als nämlich jener das drohende Schneidemesser erblickte, rief er laut aus, daß er ein gelehrter Mann (doctus) sei. Man ließ von ihm ab und brachte ihn zum Herzog. Als ihn nun der Herzog fragte, was er denn für ein Gelehrter sei, antwortete der Deutsche, daß er nicht beim Buche, sondern bei der Nadel gelernt habe.[3] Wie aus vorstehendem Bericht ersichtlich ist, können die hier erwähnten Deutschen nichts anderes als Handwerker gewesen sein. Der Bau einer Kriegsmaschine und „der Gelehrte", der bei der Nadel gelernt hatte, können dies schlechthin erweisen.

Der entscheidende deutsche Kultureinfluß im mittelalterlichen Dänemark hatte seine lebensfähige Zelle am dänischen Königshofe, dessen kulturfreudiges und prachtstrotzendes Leben der Mitarbeit des berühmten deutschen Handwerkerfleißes bedurfte. Von den Dänenkönigen Svend Tjugeskog (gest. 1014) und Svend Grade weiß man, daß sie eine besondere Vorliebe für alles Deutsche zeigten und in deutscher Tracht auftraten.[4] Der fleißige dänische Kulturhistoriker C. Nyrop weist darauf hin, daß die ersten Schuhmacher des dänischen Reiches aus Deutschland kamen. In den Städten Kopenhagen, Roskilde und Odense befanden sich im Mittelalter deutsche Handwerkerkolonien.[5] Im Jahre 1429 gab König Erich von Pommern den deutschen Goldschmieden in Kopenhagen „der Kumpanie van sunte loyen ghilde" eine Zunft-Ordnung, welche in niederdeutscher Sprache abgefaßt war.[6] Wie er „Allen luden zy witlik" (Allen Leuten zu Wissen) gab, waren die deutschen Goldschmiede im mittelalterlichen Kopenhagen eine beachtenswerte Handwerkergruppe. Die Zunftartikel der Schmiede in der Stadt Ribe, die am 3. März 1424 erlassen wurden, sind gleichfalls in deutscher Sprache abgefaßt und beginnen mit den Worten: „Uor allen den ghennen, de dessen breff seen, hören edder lesen, bekennen wy berghermestere vnde raedman der stad Rypen — den vromen luden des smedeamptes bynnen Rypen."[7] Diese vorstehend erwähnten Zunft-Artikel der Goldschmiede in Kopenhagen und Schmiede in Ribe gehören zu den ältesten uns bekannt gewordenen dänischen Zunft-Urkunden. Das Amtssiegel der Barbier-Zunft in Kopenhagen aus dem Jahre 1516, welches im Siegelbild die beiden Schutzheiligen des Barbierhandwerks, Cosmus und Damianus, darstellt, trägt die Inschrift: „det segel hort den barbierer to Kopenhagen".[8] Aus diesen Stichproben erkennt man, daß der deutsche Einfluß auf dem Gebiete des Handwerkerwesens im mittelalterlichen Dänemark nicht gering gewesen sein muß. Der deutsche Handwerker besaß auch hier seinen Ehrenplatz.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wuchsen in Dänemark die Zünfte zu einer dem König unbequemen Macht auf. Am 4. Dezember 1526 verbot der König Friedrich I. alle dänischen Handwerkergilden

Digitized by Google

und Zünfte. Weiterhin bestimmte er, daß kein Handwerker Bürgermeister oder Ratsherr werden konnte. Die Preise für Handwerkswaren hatten nun nicht mehr die Handwerker, sondern die Bürgermeister und Ratsherren der einzelnen Städte festzusetzen.[9] Dem König scheint von Seiten der Handwerker wenig Widerstand entgegengesetzt worden zu sein, denn man vernimmt nichts von ernsthaften Zwischenfällen und Empörungen, mit denen die damals mächtigen Handwerkerorganisationen auf ein solches Verbot im allgemeinen zu antworten pflegten. Man kann hierzu aber annehmen, daß die Handwerkerorganisationen in Dänemark auch noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts zahlenmäßig sehr klein waren. Die bäuerliche Bevölkerung des 16. Jahrhunderts kam immer noch ohne professionelle Handwerker aus, und in den einzelnen dänischen Handels- und Seestädten, die bis vor dem Anbruch der Reformationszeit in einer kümmerlichen Kulturentwicklung lebten, konnte naturgemäß kein allzu großer Bedarf an Handwerkern vorhanden gewesen sein.

Anders wurde es jedoch, als auch in Dänemark die Reformation eingeführt wurde. Durch die Beschlagnahmung der Kirchengüter gelangten der Dänenkönig und sein Adel zu Reichtümern, und infolge der dadurch ausgelösten Baulust war der Bedarf an Handwerkern gestiegen. Man holte sie eifrig ins Land und, wie es nicht anders sein konnte, wieder aus dem nachbarlichen Deutschland.

Scharenweise kamen nun wieder deutsche Handwerker ins Land Dänemark. Sie verliehen dem Lande neue und große Kulturimpulse und waren stolz, ein wichtiges Glied der neuen Kulturepoche zu sein. Ihnen galten auch die Worte Wolfgang v. Utenhofs, Kanzler des Dänenkönigs Christian III.: „mehr teutscher Leut ins Reich schieben."

Die erneute Einwanderung der deutschen Handwerker in Dänemark brachte hierzulande das alte Ansehen der Handwerker-Zünfte wieder zum Aufleben. Die eingewanderten deutschen Handwerker wollten natürlich auch in der Fremde nicht auf die zur Tradition gewordenen deutschen Handwerksgewohnheiten verzichten. Als sie im Lande Dänemark ihre Wirksamkeit begannen, richteten sie sich hier ganz nach alter deutscher Handwerkssitte ein, d. h. sie blieben dem deutschen Zunftgebrauch treu und setzten alles für sein Bestehen und Leben ein, wie es der Ehre und dem Selbstbewußtsein des deutschen Handwerks entsprach. Wir können es vielleicht einigermaßen an der Gittertür der Grabkapelle des Königs Christian IV. im Dome zu Roskilde ablesen, an die ein ehrbarer, selbstbewußter deutscher Handwerksmeister aus dem 17. Jahrhundert die Worte setzte:

Caspar Fincke bin ich genannt
dies Arbeit wohl bekannt.[10]

Den Bestrebungen der eingewanderten deutschen Handwerker, in Dänemark Handwerks-Zünfte nach deutschem Muster zu errichten, konnte sich die dänische Königsmacht, welche zu Beginn des

Digitized by Google

16. Jahrhunderts das Verbot der Handwerks-Zünfte ausgesprochen hatte, vorerst nicht widersetzen. Die Zeiten hatten sich auch in dieser Hinsicht gewaltig geändert. Die in Dänemark eingewanderten deutschen Handwerker waren nicht nur zahlenmäßig stark angewachsen, sondern auch eine Kulturmacht geworden, auf deren Mitarbeit der dänische Staat in keiner Weise verzichten wollte, noch konnte. Im Jahre 1537 und 1558 wurde in einem königlichen Rezeß kundgemacht, daß es im Reiche Dänemark nur wenige Handwerker gebe, die etwas können. König Friedrich II. sagte einmal persönlich, daß in seinem Lande ein großer Mangel an guten Handwerkern bestehe.[11] Die brennende Notwendigkeit der deutschen Handwerkereinwanderung in Dänemark zeigte sich darin deutlich.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts nahm die Wiedereinführung deutscher Handwerkszünfte in Dänemark eine entscheidende Wendung. Ein bezeichnendes Dokument liegt uns aus dem Jahre 1609 vor. Im ersten Zunftprotokoll der Sattler-Zunft in Kopenhagen heißt es u. a.: „Im Jahre 1609 nahmen eine Reihe Meister und Gesellen des löblichen Handwerks der Sattler und Riemer in Kopenhagen eine ehrliche Ordnung, wie es zu Braunschweig von Meistern und Gesellen, Handwerks Gewohnheit nach gehalten wird. — Am 20. 7. 1609 geschehen und gegeben von Sadelmagermeister Georg von Braunnswig, Caspar von Brygg, Hans Fiegenschuh von Memmingen und Wolf von Halberstadt — als gesellen Civiacus von Quedlenburg, Michel von Lübeck, Kilian von Lünenburg, Georg von Rottweil, Valentin von Winsheim, Caspar von Neustadt und Georg von Eger.“[12] Gleich wie die Sattler zu Kopenhagen wieder die „ehrliche Ordnung“ der Zunft aufrichteten, bestrebten sich in gleicher Weise auch die übrigen Handwerkszweige in Dänemark.

Das erneute Eindringen der deutschen Zunftordnung in Dänemark mit ihren strengen Sitten und Formen, vor der Zunftlade fest und bedingungslos der Zunft die Treue zu schwören, mußte dem Dänenkönig bald wieder mißfallen. Am 23. Dezember 1681 wurden durch die Verordnung des Königs Christian V. die alten Rechte der Handwerkszünfte im Bundesreiche Dänemark-Norwegen aufgehoben.[13] Doch gegen die Macht der deutschen Handwerkszünfte in Dänemark war diesmal nicht so leicht aufzukommen. Die Masse der deutschen Handwerker weigerte sich einfach, in Dänemark weiterzuarbeiten, weil ihre Zunft „geschimpft“ wurde. Und da die dänische Regierung auf die Mitarbeit der deutschen Handwerker nicht gut verzichten konnte, mußte sie wieder die Lebensregeln der Handwerkszünfte gestatten.[14]

Die einzelnen Handwerkszünfte in Dänemark standen unter einer Art Oberaufsicht der in Deutschland bestehenden Handwerkerorganisationen.[15] Es ist nicht uninteressant, einmal die lebendigen Zusammenhänge, welche im 17. und 18. Jahrhundert zwischen den dänischen und deutschen Handwerkszünften bestanden haben, durch einige Tatsachen zu beleuchten. Im Jahre 1649 gab die Tischlerzunft in der dänischen Stadt Helsingör eine Zunftordnung heraus. Als ihr Vorbild wurde die Zunftordnung der Tischlerzunft in Stralsund

Digitized by Google

gewählt.[16] Als im Jahre 1756 einige schwedische Zimmerleute aus der Stadt Lund in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen Arbeit suchten, schrieb die Kopenhagener Zunft der Zimmerer an die Zünfte in Leipzig, Lübeck, Stralsund und Rostock, ob man dortselbst Kenntnis vom Bestehen einer Zimmererzunft im schwedischen Lund habe.[17] Zunächst wollte die Kopenhagener Zimmererzunft damit bezwecken, keine Pfuscher im Handwerk zu dulden. Andererseits aber war sie sehr stolz darauf, die einzige Zimmererzunft in Skandinavien zu sein. Als dann im Jahre 1756 die zweite dänische Zimmererzunft in der Stadt Odense gegründet wurde, ersuchte sie die Bruderzunft in Berlin, diese amtlich zu akkreditieren. Von der Berliner Zimmererzunft lief alsdann folgende Bescheinigung ein:

Nachdem Vorzeiger dieses der Bürger und zu Odense befindliche zünftige Zimmer-Meister Truels Nielsen Lund dem hiesigen löbl. Zimmer Gewerke das ihm von der Zunft zu Copenhagen seiner Reception wegen erteilte Attestat vom 22. April 1756 communiciret und überschicket auch zugleich gebührende Ansuchung gethan, daß sowohl seiner zünftigen Reception geschehenen Bekandmachung als viel mehr der Annehmung seiner alhier ankommenden ausgelernten Gesellen wegen, ihm ein Attest und Revers ertheilet werden möchte, so haben wir Assessor und Alter-Meister des löbl. Zimmer Gewerckes der Königl. Haupt und Residentz Stadt Berlin auf sein gebührendes Suchen ihm hiermit solches ertheilen wollen. So geschehen d. 16 Julij 1756.

(L. S.)

Huben
Rathmann und Assessor
des Gewerckes

Johann Thossen, ladenmeister[18]
als Alt-Meister,
Johann Adam Büring

Von der Dresdener Zunft der Zimmerer lief unter dem 6. August 1756 eine ähnlich lautende Bestätigung ein.[19] Daraus kann man erkennen, daß es seinerzeit für einen dänischen Zimmermeister Pflicht war, sich auch bei der reichsdeutschen Bruderzunft eintragen zu lassen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts suchte die Zinngießerzunft in Kopenhagen um Aufnahme in die reichsdeutsche Handwerksorganisation bzw. Zunft nach. Die Kopenhagener Zinngießer erhielten hierzu folgendes kollegiales Schreiben aus Breslau:

Wir Endes unterschriebene zu der Zeit verordnete Eltesten und Jüngsten des Mittels der Zinn- und Kannegießer dieser Königlichen Haupt- und Residenz Stadt Breszlau Urkunden und bekennen hiermit: Demnach das Löbliche Gewerck der Zinn- und Kannegießer der Königlich Dänischen Haupt- und Residenz Stadt Copenhagen seit dreyen Jahren her zu gantzlichen Behebung der zwischen den Gesellen der so genannten Ober- und Unterländer auf die Incorporation bey allhiesigen Mittel und eine durch dessen Vermittelung auszuwürckenden Vereinigung mit denen Oberländischen Zechladen mehrmahlen angetragen auch dieses ansinnen mit ausgewürckten Intercessionibus ihren vorgesetzten Obrigkeit wiederhohlet. Anbey die auswärtigen Kunstverwandten derer Städte Nürrenberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Wien, Prag, Dresden und Leipzig, mit

Digitized by Google

denen wir darüber ins besondere Berathschlagung gepflogen, in ihren ertheilten Antworts-Schreiben sich dieser gesuchten Vereinigung an und vor sich selbst nicht wiedersetzet, die jenigen neben Dubia aber, so ein und das andere besagter Gewercke da wieder aufzuwerfen vor nöthig erachtet, durch das von Oberpräsident samt Burgemeistern und Rath der Königlichen Residenz Stadt Copenhagen an all-hiesigen hochlöbl. Magistrat in forma authentica eingesandte Attestat von der eigentlichen Verfassung des alldasigen Zinn- und Kannegießer Mittels d. 23. Aug. currentis anni genüglich gehoben worden. Unsere vorgesetzte Obrigkeit auch sothande Vereinigung sich in keine wege Mißfallen lassen. Als wollen wir krafft dieses vor uns und unsere Nachkommen Uns wohlbedachtig dahin erkläret haben:

Daß wir die Zinn- und Kannegießer in Copenhagen und alle, die von ihrer Zechlade dependiren, vor ehrliche Meister und zünftmäßige Kunst Verwandten erkennen auch ihren bey Uns einwandrenden Gesellen, so mit richtigen Kundschafften anhero kommen, jederzeit Handwercks-Gebrauch und Gewohnheit wiederfahren lassen und allen gutten willen bezeigen wollen und werden.

Zu Uhrkund ist gegenwärtiges Instrument auf Verlangen darüber, wohlbedachtig ausgefertigt auch von der gegenwärtig in Leben sich befindenden Meisterschafft eigenhändig unterschrieben und durch Beydruckung des unss anvertrauten Handwercks Innsiegels corroboriret worden.

So geschehen zu Bresslau den 30ten Decembris 1751

Johan Christian Hoppe, Ampts Eltester, Johan Burghardt Böhme, Eltester, Joh. Albert Scholtze, Eltester, Caspar Gottfr. Krenckler, Gottfried Schwedler, Carl Benjamin Gilscher, Carl Wilhelm Weber, Johan Gottlieb Gensel, Johann J. Hohnstein.[20]

Die deutschen Handwerksorganisationen waren den dänischen Handwerkszünften nicht nur in berufsmäßiger, sondern auch in sittlicher Beziehung tonangebendes Vorbild. Im Jahre 1732 fragte z. B. die Kopenhagener Zimmererzunft bei ihren Kollegen in Oldeslohe an, wie es sich denn verhalte, wenn ein Mitglied der Zunft eine Frau zweifelhaften Rufes heiratet. Die Kopenhagener Zunft bekam daraufhin aus Oldeslohe folgendes Antwortschreiben:

Wohl Ehren Veste, Vorachtbare und Wohl fürsichtige Herren Aelterleute wie auch sämbtl. Meistern der löbl. Haus-Zimmer-Ambts.

Auf Ewer zu Schreibent, welches wir mit gehörigen fleiß verlesen, berichten wir darauf zu folge, daß ein solcher casus bey unserem Ambte noch niemahlen vorgekommen, sondern wann ein gesell, so bey einem Meistern von uns in der Arbeit stunde, und er willens sich zu verHeurathen, so muß derselbe sich ordentlich vor unsern Ambts-Laden sich Ehrstlich melden und anzeigen, waß er vor eine Persohn zu Heurathen gedachte und nach befindung und Legitimirung derselbe Persohnin ihm sodanne zu Heurathen frey gegeben und als gesell nach wie vor in dem ambte arbeiten kann, wann aber der gesell ohne Vorwisses unsers Ambts sich mit einer beruchten oder unEhrlichen Persohn VerEhelichen wurde oder zum weibe nehmen, derselbe soll bey unserm Handwerck Zunfft nicht geduldet oder gelitten werden zu keiner Zeit laut unsere Ambts ar. § 25, solchen nach so befinden wir auch, das Sie ihr Ambts

Digitized by Google

Schild und Krug hinlegen können, wo sie es belieben, sinte mahl ein jeder Ambt darinnen die freiheit hat, und wir uns solches bedienen, wo uns es beliebet, wir verharren Ew. Ehrbaren Gunst.

Oldesloe, d 25de May 1732.

Bereitwilligste Aelteste sämbtl. Meistern des hiesigen löbl. Zimmer Ambts. Claus Grim, Alter Mann.[21]

Diese überaus enge und abhängige Verbindung der in Dänemark bestehenden Handwerkszünfte mit denen in Deutschland konnte nicht immer das Wohlgefallen der dänischen Obrigkeit finden. Als z. B. im Jahre 1712 der Magistrat von Kopenhagen entdeckt hatte, daß sich die Kopenhagener Zinngießerzunft der Bruderzunft in Lübeck unterworfen hatte, versuchte er eifrig, diese Vereinigung aufzuheben. Aber was half dies schon? Im Jahre 1732 gingen die Zinngießer von Kopenhagen mit ihren Handwerkskollegen in Lübeck eine neue Vereinigung ein.[22] Der deutsche Einfluß in den dänischen Handwerkszünften war auf seinem Höhepunkt angelangt und schwerlich zu brechen. Im Jahre 1740 verjagten die in Kopenhagen arbeitenden deutschen Steinmetzgesellen ihre Arbeitskollegen aus Brabant, weil diese nicht „zünftig" waren.[23] Noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts war der deutsche Einfluß beachtenswert und er besaß auch die Sympathie des Dänenkönigs. Als 1781 der Magistrat der Stadt Kopenhagen die deutschen Schneidergesellen aufforderte, die Stadt zu verlassen, weil sie sich weigerten, mit verheirateten Schneidergesellen zusammenzuarbeiten, schrieb der König an den Magistrat: „Ich habe nicht mit Vergnügen wahrgenommen, daß der Magistrat die deutschen Meister stichelt und von den zurückgebliebenen Gesellen erzählt, daß es besser wäre, wenn sie die Stadt verlassen wollten."[24] Von den 86 abgereisten Schneidergesellen in Kopenhagen waren nur 8 Dänen. Man kann daraus den Unwillen des Königs verstehen. Die deutschen Handwerker waren nicht nur zahlenmäßig, sondern auch technisch den Einheimischen überlegen. Um das Jahr 1790 ließ die Einwanderung von deutschen Handwerkern nach Dänemark so gut wie ganz nach. In einigen dänischen Handwerkszweigen machte sich diese Wandlung unvorteilhaft bemerkbar. Im Jahre 1790 schrieb man von der Kopenhagener Kunstakademie, daß man in Dänemark keinen Rahmen vergoldet erhalten könne, der in der Qualität eine Ähnlichkeit mit einer in Deutschland oder Schweden geleisteten Vergolderarbeit hätte.[25]

In der Blütezeit der dänischen Handwerkszünfte, dies war etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts, fühlten sie sich recht und schlecht als eine Filiale der reichsdeutschen Handwerkerorganisationen. Auf dieses ihnen indirekt zugedachte Amt waren die dänischen Handwerkszünfte sehr stolz. In diesem Bewußtsein gaben sie sich zeitweilig den Anstrengungen hin, auf die in Norwegen und Schweden befindlichen Handwerkszünfte Einfluß zu erhalten. Im Jahre 1723 z. B. forderte die Buchbinderzunft in Kopenhagen alle Buchbinder in der Stadt Oslo auf, sich in die Kopenhagener Zunft einschreiben zu lassen, gleich wie die Knopfmacherzunft in der Stadt Bergen

Digitized by Google

(Norwegen) von der Bruderzunft aus Bremen eine Aufforderung erhielt, nur einen Lehrling pro Zunftmeister einzustellen, wie dies so bei den Zünften in Deutschland der Fall sei.[26]

Und wie bereits vorstehend erwähnt, wandte sich im Jahre 1756 die Kopenhagener Zimmererzunft an eine Reihe von deutschen Bruderzünften, um zu erfahren, ob man die schwedischen Zimmerergesellen als „zünftig" ansehen könne. Desgleichen wurden im Jahre 1795 schwedische Maurergesellen, die nach dem Brande der Stadt Kopenhagen hierorts Arbeit suchten, von den Kopenhagener Maurergesellen, die größtenteils Deutsche waren, aus dem Grunde, weil die Schweden nicht als „zünftig" angesehen wurden, nicht gerade sehr freundlich behandelt.[27]

Die dänischen Handwerksmeister behandelten die deutschen Handwerksgesellen mit einer besonderen Achtung und zogen sie in jeder Weise den einheimischen vor. Aus einem Magistratsprotokoll der Stadt Kopenhagen im Jahre 1729 ist es beispielsweise ersichtlich, daß die Drechslermeister der Stadt, sobald sie deutsche Gesellen annahmen, die dänischen Gesellen entließen. Als Grund wird angegeben, daß die Deutschen mit dänischen Gesellen, die nicht „zünftig" waren, nicht zusammenarbeiten wollten.[28] Das Ansehen der deutschen Handwerksarbeit war eben so groß, daß die eingewanderten deutschen Handwerker ihre zunftmäßigen Forderungen, die sich in erster Linie gegen das verhaßte Pfuschertum wandten, immer erfolgreich durchsetzen konnten. Diesem ehrlichen Handwerksstreben verdankte das alte deutsche Handwerk sein hohes Ansehen im Auslande. Es erscheint deshalb auch gar nicht verwunderlich, wenn man noch im Jahre 1800 hört, daß die deutschen Handwerksgesellen in Dänemark das Recht hatten, die dänischen Gesellen mit „Du" anzureden, während den Dänen diese Anrede den Deutschen gegenüber nicht gestattet war.[29] Aber nicht nur in der dänischen Hauptstadt, sondern in fast allen dänischen Provinzstädten spielten die deutschen Handwerksgesellen bis um das Jahr 1800 herum eine beachtliche Rolle.[30]

Obwohl am Schluß des 18. Jahrhunderts die Zuwanderung von deutschen Handwerkern nach Dänemark so gut wie zum Stillstand gekommen war und man auch in Dänemark selbst nicht mehr durchaus auf die deutsche Mitarbeit angewiesen war, weil nun im Lande selbst, dank der Seßhaftmachung vieler eingewanderter deutscher Handwerker, eine eigene, national-schöpferische Handwerksschicht zur Entwicklung gekommen war, war der deutsche Einfluß im dänischen Handwerksleben noch lange nicht tot. Der deutsche Einfluß auf dem Gebiete des dänischen Handwerkswesens war viele Jahrhunderte alt und hatte hier eine Art Bürgerrecht erworben. Er war daher auch nicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als durch das Land Dänemark eine national-romantische Welle ging, zum gänzlichen Verlöschen zu bringen. Noch im Jahre 1813 waren beispielsweise die Gesellenbriefe der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft in deutscher Sprache gedruckt bzw. abgefaßt.[31] Von dem in Kopenhagen ansässigen deutschen Steinmetzmeister Johann Friedrich Becher, der in den Jahren von 1823 bis 1825 Altgeselle der

Digitized by Google

Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft war, heißt es, daß in seiner Amtszeit die Protokollbücher der Gesellenlade zu Kopenhagen zum ersten Male in dänischer Sprache abgefaßt wurden.[32] Und noch im Jahre 1847 bestand zwischen dem Ältermann der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft und der Bruderzunft in Ludwigslust (Mecklenburg-Schwerin) ein freundschaftlicher Briefwechsel.[33]

Als sich jedoch in Dänemark wegen der strittigen Frage Schleswig-Holstein gegen Preußen-Deutschland gradweise eine Mißstimmung breit machte, sagten die dänischen Behörden in erster Linie den dänischen Handwerkszünften, in welchen sie die gefürchteten Stützen des Deutschtums sahen, den Kampf an. Im Jahre 1835 wurde den dänischen Handwerksgesellen verboten, in Länder zu reisen, wo Handwerkszünfte geduldet waren.[34] Aber erst seit dem Jahre 1848, in welchem in Dänemark die nationale Erhebung auf der ganzen Linie zum Durchbruch gekommen war, wurden die deutschen Zunftsitten und der deutsche Einfluß auf dem Gebiete des dänischen Handwerkswesens in den Hintergrund gedrängt. Im genannten Jahre wünschte z. B. die Zimmererzunft in Kopenhagen die Dänisierung einiger Fachausdrücke, welche „komm til os fra Tyskland tilligmed de gamle Haandvaerksbrödere" (mit den alten Handwerksbrüdern von Deutschland zu uns gekommen sind).[35] Am 28. April 1848 verlangte der Magistrat von Kopenhagen die Abreise der in der Stadt ansässigen deutschen Handwerksgesellen.

Aber mit dem Ansehen des deutschen Handwerksfleißes war es doch etwas Wundersames. Kaum daß sich in Dänemark der nationale Sturm gelegt hatte, holte man wieder deutsche Handwerksgesellen ins Land. Man wollte und konnte ihre Leistungen, die auf Erfahrung und Sorgfalt aufgebaut waren, nicht vermissen. Auf verschiedenen Gebieten des dänischen Handwerks bedurfte man noch immer ihrer wertvollen Mitarbeit. Freilich, die dänischen Behörden, die nur einen bestimmten national-politischen Standpunkt vertraten, sahen das erneute Auftauchen von deutschen Handwerksgesellen in Dänemark nicht gern. Im Jahre 1835 brach der Ältermann der Kopenhagener Maurer- und Steinmetzzunft, S. H. Kornbech, für die deutschen Handwerksgesellen eine Lanze. Er schrieb an den Kopenhagener Magistrat u. a. die deutlichen Worte: „at vi ikke kunde undvaere de tyske Svende" (wir konnten ohne die deutschen Gesellen nicht auskommen).[36] Die Ansicht der dänischen Handwerksmeister stand in diesem Punkte im deutlichen Widerspruch zu der Meinung der Behörden, und wollten diese den gesunden Blutkreislauf des dänischen Handwerkslebens nicht stören, mußten sie notwendigerweise die Einberufung von deutschen Spezialhandwerkern nach Dänemark auch weiterhin dulden. Auf diese Weise nimmt es alsdann nicht wunder, wenn man z. B. noch im Jahre 1856 den dänischen Färbergesellen nachfolgenden, deutschgeschriebenen Gesellenausweis mit auf die Wanderung gibt:

Digitized by Google

Gesellen-Schein

Nachdem August ..... gebürtig aus Kopenhagen in Dänemark gemäß seines Lehrbriefes vom 1. May 1854 die Färberprofession gehörig erlernt und daselbst frei gesprochen worden ist, so haben wir auf Grund dessen es übernommen ihn zu unterweisen, und in unsere löbliche Bruderschaft als zumftig aufgenommen in allen Handwerksgebreuchen richtig zu unterweisen. Wier ersuchen daher jede löbliche Bruderschaft den vorgenannten A. W. H. H. zu seinem Fortkommen behülflich zu sein, welches wir in ähnlichen Fällen zu erwidern bereit sind.

Dieses bescheinigen wir mit unseres Nahmens Unterschrift.

Kopenhagen, den 27. Januar 1856.

U. E. Bommen aus Sonderburg — *E. Lehmann aus Bunzlau in Schlesien*
A. C. Wagner aus Crailsheim — *Baentzen aus Kopenhagen*
D. Creutz aus Rendsburg — *A. Thomsen aus Schleswig*[37]

Dieser langlebige deutsche Einfluß läßt sich in fast allen dänischen Handwerkerzünften nachweisen.

Im Jahre 1857 wurden im Königreich die Handwerkerzünfte aufgehoben. Mit ihrem Eingehen war folgerichtig auch der deutsche Handwerkseinfluß in Dänemark für immer gestorben, von dem der Historiker des dänischen Handwerks, Prof. C. Nyrop, sagt: „Dieser ist ein starker Beweis dafür, daß durch ihn das Deutschtum auf einer ungeheuerlichen Macht saß, und auch auf diesem Wege nach Dänemark geführt wurde, wo es notwendigerweise lange lebte.“[38]

Schrifttum:

1) R. Berg: Det danske Haandverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 10.
2) C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst, Kopenhagen 1885, S. 2.
3) Kirkehistoriske Samlinger, Kopenhagen 1882/84, S. 165
4) Raeder: Danmark under Svend Estridsen og hans sönner; C. Nyrop: Dansk Guldsmedekunst.
5) »Dania«, Kopenhagen 1901, Bd. VIII, S. 198.
6) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1899, S. 154.
7) C. Nyrop: Gilde- og Lavskraaer fra Middelalderen, Kopenhagen 1895, Bd. II, S. 44.
8) Tidsskrift for Kunstindustrie, Kopenhagen 1899, S. 145.
9) C. Nyrop: Gilde- og Lavskraaer fra Middelalderen, Kopenhagen 1889, Bd. II, S. 403.
10) R Berg: Det danske Haandverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 53.
11) C. Nyrop: Kjobenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 37.
12) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 189.
13) R. Berg: Det danske Haandverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 73.
14) R. Berg: Det danske Haandverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 78.
15) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 75.
16) C Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 245.
17) C. Nyrop: Kjobenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 130.
18) Org. im Besitz der Zimmerer-Innung in Odense.
19) Vgl. C. Nyrop: Kjobenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887.
20) Vgl. Kjobenhavns Kandestöbernes Lavsprotokoller, 1654—1863, Fol. 119—120.
21) Vgl. Kjobenhavns Tömmermesteres Kopibok 1711—1799, Fol. 176.
22) C Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 243.
23) C Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 297.
24) C Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S 250.
25) R. Berg: Det danske Haandverks Historie, Kopenhagen 1919, S. 118.
26) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 255.
27) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 256.
28) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 73.

Digitized by Google

29) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 256.
30) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 256.
31) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 252.
32) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 251.
33) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 251.
34) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 251.
35) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 257.
36) C. Nyrop: Kjöbenhavns Murer- og Stenhuggerlav, Kopenhagen 1907, S. 266.
37) C. Nyrop: Danske Farver, Kopenhagen 1900, S. 133.
38) C. Nyrop: Haandverksskik i Danmark, Kopenhagen 1903, S. 259.

Digitized by Google

30. Kapitel

Die deutsche Goldschmiedekunst im mittelalterlichen Dänemark

Es ist anzunehmen, daß die Goldschmiede die ersten deutschen Handwerker waren, die im mittelalterlichen Dänemark Eingang und Betätigung fanden. Nach Prof. C. Nyrop (Dansk Guldsmedekunst 1885) hatten sie bereits in den Regierungsjahren des Königs Knud des Großen den englischen Einfluß in Dänemark verdrängen können. Der Münzmeister und Goldschmied des Königs Svend Tjugeskaeg, der im Jahre 1158 urkundlich genannt wird, hieß *Gerhard*. Dem Namen nach könnte er ein Deutscher sein. Bischof Absalon von Kopenhagen (gest. 1201) hatte einen Goldschmied namens *Hildebrand* in seinen Diensten stehen. Genannter Goldschmied fertigte für den Bischof u. a. einen Silberkelch an. Im Jahre 1429 waren in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen sechs Goldschmiede ansässig. Die Mehrzahl von ihnen muß deutsch gewesen sein, denn ihr zunftmäßiger Zusammenschluß trug die deutsche Bezeichnung „de kumpanie van sunte Loyen ghilde" (Die Gesellschaft der St.-Loyen-Gilde). St. Loyen war der Schutzpatron der Goldschmiede. Im gleichen Jahre bekam die St.-Loyen-Gilde zu Kopenhagen vom Dänenkönig ihre Zunftartikel verordnet. Diese waren in niederdeutscher Sprache abgefaßt.

Im Jahre 1448 findet man im Mitgliederverzeichnis einer vornehmen geistlichen Gilde zu Kopenhagen, zu deren Mitgliedern auch die Herzogin Sophie zählte, den Ältermann der Goldschmiede-Zunft in Kopenhagen namens Berent *Vagen* vor, sowie die Goldschmiede *Werner, Ebbert* und *Reimerts*. Die Namen verraten die deutsche Herkunft. Ein Goldschmied mit dem deutschen Namen Hans *Friman* war im Jahre 1468 Ratsherr von Kopenhagen und trat für den in der Stadt Malmö ansässigen königlich dänischen Münzmeister Heinrich *Dringenberg* als Geschäftsführer auf. Die Tochter des Letztgenannten schenkte im Jahre 1511 der „Vor-Frue-Kirche" in Kopenhagen eine silberne Lichtkrone, ein Goldkreuz, zwei Goldketten und fünfzig Goldringe, um bei der Gottesmutter Nachlaß ihrer Sünden zu erflehen. Sicherlich waren diese gespendeten Wertgegenstände Arbeiten ihres verstorbenen Vaters.

Christian I. berief im Jahre 1455 den Bild- und Goldschnitzer Daniel *Axetaeus* aus Westfalen nach Kopenhagen. Der Künstler schnitzte für den König einige Gegenstände in Gold. — Mit dem Aufkommen der Renaissance war am kunstliebenden dänischen Königshof in Kopenhagen ein steigender Bedarf an tüchtigen Gold-

Digitized by Google

schmieden vorhanden. Wir sehen eine Reihe von deutschen Goldschmieden in die Dienste des dänischen Königshofes treten oder Goldschmiedearbeiten für ihn liefern. Im Jahre 1505 bezahlte die Königin Kristine dem Goldschmied Klaus *Moltke* 40 rheinische Gulden für eine Kette aus Gold. Ein Goldschmied Hans von *Lübeck* lieferte im Jahre 1532 für das dänische Königshaus Goldschmiedearbeiten. Im Jahre 1582 wurde ein Hans *Wulster* als „Goldschläger" nach Kopenhagen berufen. Er vergoldete u. a. im Jahre 1595 die Krone und die Turmspitze des Kopenhagener Schlosses. Der Goldschmied Didrik *Fyring* trat im Jahre 1581 in die Dienste des Königs Friedrich II. und ließ sich in der Stadt Odense, dem Lieblingsaufenthaltsort des Königs, nieder. Er zählte zu den bedeutendsten Goldschmieden, die Dänemark in der Zeit der Renaissance besaß. Seine Arbeiten besaßen Ruf und Ansehen. Er fertigte z. B. anläßlich der Hochzeitsfeierlichkeiten der ältesten Tochter des Königs Ordensjuwelen usw. an. Der dänische Elefanten-Orden ist sein Entwurf. Desgleichen ist auch die Krone des Königs Christian IV., die im Jahre 1628 auf 12 000 Reichstaler geschätzt wurde, sein Werk. Im Jahre 1584 wird ein Goldschmied Hans *Raadt* als königlicher Hoflieferant genannt. Die Goldschmiede Ferdinand *Küblich* und Johann *Kohlmann* standen im Dienste des Königs Friedrich III.

Es scheint, daß die in Dänemark ansässigen deutschen Goldschmiede nicht immer den üppigen Bedarf des prachtliebenden dänischen Königshofes an kostbaren Goldschmiedearbeiten zufriedenstellen konnten, so daß dieser häufig Arbeitsaufträge an in Deutschland wohnende Goldschmiede erteilte. Im Jahre 1537 bestellte Christian III. beim Goldschmied Georg *Schulthes* in Nürnberg verschiedene Ringe und andere Kostbarkeiten. Friedrich II. schickte im Jahre 1582 seiner Schwiegermutter, der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg, 630 Reichstaler mit der Bitte, „uns davon soviel an Silber-, Salsircken, Gieskannen und Becken auch Leuchter mit dem Besten machen lassen". Im gleichen Jahre empfiehlt Graf Rantzow dem Dänenkönig den Goldschmied Jakob *Mörs* in Hamburg. Der Juwelier Thomas von *Gehas* in Lübeck erhielt im Jahre 1578 vom genannten König 5800 Reichstaler für ein Kollier. Im Jahre 1571 stellte Friedrich II. dem Goldschmied Peter *Dehen,* der eine Zeitlang in Augsburg tätig war, verlockende Bedingungen, wenn jener wieder nach Dänemark zurückkehren wollte. In den Rechnungen des königlichen Hofes jener Jahre finden wir namhafte Beträge, die u. a. an die Goldschmiede Heinrich *Beust* in Braunschweig, Franz *Thiloen* in Frankfurt a. M. und Peter Kolding in Braunschweig für gelieferte Goldschmiedearbeiten gezahlt worden sind.

Im Jahre 1634 fand die Hochzeit der dänischen Prinzessin Sofie Elisabeth, einer Tochter des Königs Christian IV., statt. Es muß vermutet werden, daß ihr Brautschmuck bei den Hamburger Goldschmieden Hans und Jakob *Mouritz* verfertigt worden ist, da diese wesentlich für den dänischen Königshof arbeiteten. Im Jahre 1618 bekam beispielsweise Hans Mouritz vom König 5000 Taler für einen Diamanten, 1800 Taler für einen Halsschmuck und eine Uhr, sowie

Digitized by Google

2400 Taler für einen Ring usw. ausgezahlt. Für das silberne Bett des Königs wurden im Jahre 1621 8000 Taler an Hans Mouritz gezahlt, 2950 Taler für zwei Ringe und andere Kostbarkeiten. Im Jahre 1631 bekam der Hamburger Goldschmied Albert *Dionysus* für einen Ring 1500 Taler ausgezahlt. Die prachtvolle „Silberorgel", die im Fredriksborg-Schloß steht, wurde im Jahre 1634 in Hamburg angefertigt. Im Jahre 1642 wird der Sachse Kaspar *Herbach* als „Goldschmelzer" nach Dänemark berufen. Er war sicherlich auch als Diamantenschleifer tätig. Im Jahre 1648 restaurierte er für Friedrich III. die Krönungskrone Christians IV.

Christian IV., der gern Krieg führte und nicht minder die Pracht liebte, befand sich manchmal in großer Geldnot. Im Jahre 1628 nahm er bei einigen reichen Hamburger Goldschmieden eine Anleihe auf, um seinen Kriegssoldaten den fälligen Sold bezahlen zu können. Dafür gab er einige Kleinodien der königlichen Schatzkammer zum Pfand her. Für eine Krone mit Diamanten besetzt erhielt er 12 000 Taler, für eine weitere 10 000 Taler usw. Ein Kollier, das ihm der englische König verehrt hatte, wurde gleichfalls in Hamburg verpfändet. Im Jahre 1645 muß sich genannter König wieder in großer Geldnot befunden haben, denn er sagte, daß er seine Krone verpfänden müsse, „um seinen ehrlichen Namen zu retten".

Der despotische Dänenkönig Christian V. legte ganz besonderen Wert auf äußere Pracht und Kostbarkeiten. In seinen Diensten stand eine lange Reihe von deutschen Goldschmieden. Im Jahre 1670 bekam der königlich dänische Hofschmied Ferdinand *Küblich* 4000 Taler für „de tre sidste Löver" (die drei letzten Löwen). In den ersten Regierungsjahren des Königs bekam Paul *Kurtz*, der gleichfalls als königlicher Hofgoldschmied angestellt war, laut Rechnungen der kgl. Hofkammer, an die 3500 Taler ausgezahlt. Im Jahre 1699 hören wir von Didrik *Hoff*, der als Goldschmied in Diensten der Dänenkönigin Louise stand. Hans Georg *Weiermann* war Goldschmied des Dänenkronprinzen, desgleichen Friedrich *Bolt*. Der Goldschmied Daniel *Petz* arbeitete für den Prinzen Georg. Obwohl um das Jahr 1700 eine Anzahl von Goldschmieden im Dienste des dänischen Königshofes zu Kopenhagen standen, vergab er nach Deutschland an verschiedene Goldschmiede nennenswerte Aufträge. Im Jahre 1653 z. B. ließ König Christian V. beim Nürnberger Goldschmied Hans Conrad *Brechtel* den dänischen Krönungspokal anfertigen, der heute im Rosenborg-Schloß zu Kopenhagen aufbewahrt ist. Und in den Jahren 1694—1695 kaufte genannter König, laut Rechnungen der königlichen Hofkammer, in der Stadt Augsburg große Mengen an Silberservicen usw. Ähnliche Einkäufe besorgte der königliche Hof im Jahre 1703 in Hamburg. Die tüchtigen deutschen Goldschmiede der Barockzeit, die seinerzeit besonders in der Stadt Augsburg von sich reden machten, hatten es dem dänischen Königshof in starkem Maße angetan. Im Jahre 1721 sehen wir in Augsburg den dänischen Königshof wieder einen großen Ankauf von kostbaren Goldschmiedearbeiten tätigen. Der Augsburger Goldschmied Johann Michael *Rentz* erhielt im Jahre 1724 vom dänischen Königshof für

Digitized by Google

Glaspokal des Glaswerkes Nöstetangen, 1760-70, eine Arbeit eingewanderter deutscher Glaskünstler.

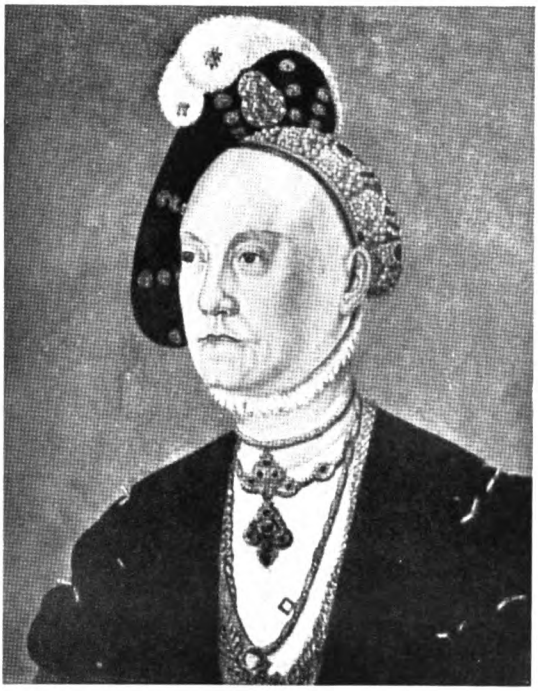
Teekessel des deutschen Goldschmieds Josef Schenk aus Stockholm, 1707.

Silberkanne des deutschen Goldschmiedes Lukas Stein, der 1618-58 in Bergen wirkte.

Digitized by Google

Siegel (Rücks.), der Königin Dorothea von Dänemark, von Jakob Binck.

Siegel König Christians III., von Binck.



Bildnis Dorotheas von Dänemark, von Binck.

Medaille, die König Christian III. darstellt, von Binck.

Medaille mit dem Bildnis König Friedrichs I., von Binck.

ein Paar Ohrringe, vier Brillantringe und sechs andere Ringe 5333 Taler ausgezahlt. Und der Goldschmied Johann *Gulmann* erhielt im Jahre 1731 für ein goldenes Tafelservice die große Summe von 95 000 Talern. Das auf Schloß Rosenborg aufbewahrte Silbermöblement des Königs Friedrich IV. trägt das Augsburger Stadtwappen. Im Jahre 1608 bestellte König Christian IV. beim deutschen Goldschmied K. *Sauer*, der in Kopenhagen ansässig war, einen Konterfeirahmen mit Diamanten besetzt. König Christian V. ließ im Jahre 1684 von Johann *Kohlmann* den dänischen Krönungsstuhl mit neuen Silberplaketten beschlagen.

Neben den am dänischen Königshof tätig gewesenen deutschen Goldschmieden waren in Kopenhagen eine Reihe anderer in privater Tätigkeit wirksam. Was wir von ihnen wissen, läßt uns mit Sicherheit annehmen, daß sie bis um das Jahr 1700 im dänischen Goldschmiedehandwerk führend waren. Im Jahre 1633 ließ der Kopenhagener Goldschmied Sten *Petersen* drei Lehrlinge in die Goldschmiedezunft einschreiben. Von diesen drei Lehrlingen waren Jakob *Busch* aus Westfalen, Christian *Kettels* aus Stralsund und Morten *Nielsen* aus Kopenhagen. Man ersieht daraus, daß im 17. Jahrhundert, selbst in der Frage des dänischen Goldschmiedenachwuchses, das deutsche Element zahlenmäßig überlegen war. Kann sein, daß die lange Lehrzeit der Goldschmiede, die in jener Zeit acht Jahre betrug, die Einheimischen von der Erlernung der Goldschmiedekunst abschreckten, kann aber auch sein, daß die dänischen Handwerksmeister aus naheliegenden Gründen deutsche Lehrlinge bevorzugten.

Die Zuwanderung von deutschen Goldschmieden nach Dänemark machte sich besonders im 17. Jahrhundert stark bemerkbar. Diese Einwanderung stand in deutlicher Beziehung zum ansteigenden sozialen Wohlstand der dänischen Bürger, die sich gerade in jenem Jahrhundert zu einer mehr und mehr selbstbewußten Volksschicht entwickelt hatten. Wohlstand und hoher Kultursinn waren für die Entwicklung der Goldschmiedekunst stets ein guter Nährboden, und so wird es klar, daß im Dänemark jener Tage den Leistungen der deutschen Goldschmiedekunst ein besonderer Platz eingeräumt wurde.

Die im 17. Jahrhundert in Dänemark eingewanderten Goldschmiede brachten, wie alle deutschen Handwerker, den Geist und das Denken der deutschen Zunftorganisation mit. In jenem Jahrhundert stand das Ansehen der deutschen Zunftorganisation auf ihrem Gipfelpunkt. Die eingewanderten deutschen Handwerker brachten folgerichtig in Dänemark ein neues Zunftwesen zum Entstehen, das Macht, Ansehen und Lebensfreude besaß. Am erstarkten Zunftwesen Dänemarks nahmen die deutschen Handwerker einen beachtenswerten Anteil. Man überließ ihnen gern die Führung, denn man hatte zu ihnen Vertrauen und Respekt. Die Goldschmiedezunft in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen besaß bis ins 19. Jahrhundert hinein deutsche bzw. deutschstämmige Älterleute. Im nachfolgenden seien die uns bekannt gewordenen aufgezählt bzw. deren Amtsperiode angeführt:

Digitized by Google

Anno	1582	Claus Witt
»	1601—1610	Jörgen Prytz
»	1610	Johann Post
»	1632—1635	Abraham von Eigen
»	1635—1639	Jokum Feige
»	1639—1642	Frants Kleve
»	1688	Jörgen Stilcke
»	1698	Christoph Fabritius
»	1707	Ditlev Brasenhauer
»	1726—1729	Jakob Borris
»	1731	Nikolai Fuchs
»	1735—1741	Friedrich Fabritius
»	1845—1862	Friedrich Wilhelm Knoblich

Auffallend ist, daß die Kopenhagener Goldschmiede-Zunft in gewissen Perioden des 15. und 16. Jahrhunderts zu gleicher Zeit zwei Älterleute besaß. Man wird daher hier zu der Auffassung geneigt, daß die Älterleute je ein Deutscher und Däne waren bzw. sein mußten, denn die dänische Obrigkeit sah oftmals mit wachsamen Augen darauf, daß in den dänischen Handwerkerzünften das dänische Element nicht zu kurz kam.

Die deutschen Goldschmiede in Dänemark arbeiteten sich zu einer angesehenen Volksklasse herauf. Ihre sozialen Verhälnisse im 15. und 16. Jahrhundert sind uns weniger bekannt. Vermutlich waren sie, den damaligen Zeitumständen entsprechend, nicht schlecht. Das 17. Jahrhundert gibt uns hierin einen besseren Aufschluß. Im Jahre 1661 z. B. machen die in Kopenhagen ansässigen deutschen Goldschmiede namens Jörgen *Stilcke*, Jakob *Kitzerow*, J. J. *Backenhoffer* u. a. den Eindruck, sehr wohlhabende Handwerker zu sein. Nicht selten berief man sie in hohe öffentliche Ämter. Im Jahre 1659 z. B. finden wir den Goldschmied Johann *Stickmann* unter den Ratsmitgliedern der dänischen Hauptstadt genannt. Der deutsche Goldschmied Johannes *Jagenreuter* wurde im Jahre 1761 zum königlich priv. Gold- und Silberschmelzer ernannt. In seine Amtsperiode fällt der bezeichnende Streit zwischen der Kopenhagener Goldschmiede-Zunft und den hierorts ansässigen jüdischen Goldwarenhändlern, die allgemein das Ansehen des ehrlichen Goldschmiedes zu untergraben versuchten. Im Jahre 1769 kam gegen sie ein strenges königliches Gesetz heraus, welches ihnen das Einschmelzen von Gold usw. verbot. Alle in ihrem Besitz befindlichen Schmelzgeräte wurden beschlagnahmt, „alle de Smeltedigler, som id deres Huse forefindes“ (alle Schmelztiegel, die man in ihren Häusern vorfindet).

Ein bekanntes deutsches Goldschmiedegeschlecht in Dänemark waren die Fabritius. Sein Stammvater, *Christoph Fabritius*, wird im Jahre 1698 als Ältermann der Kopenhagener Goldschmiede-Zunft erwähnt. Dessen Sohn Friedrich Fabritius, der im Jahre 1687 geboren wurde, war in den Jahren von 1735 bis 1741 Ältermann der Kopenhagener Goldschmiede-Zunft. Letztgenannter stand beim

Digitized by Google

dänischen Königshof in hohem Ansehen. Im Jahre 1722 wurde er zum königlich dänischen Hofgoldschmied ernannt. In dieser Eigenschaft fertigte er u. a. ein goldenes Teeservice an und erhielt dafür die Summe von 1281 Reichstalern. Für die Dänenkönigin Sofie Magdalena schuf er eine kostbare Krone. Er stieg zusehends in der hohen Gunst des dänischen Königshofes, demzufolge er im Jahre 1741 zum Stadthauptmann der dänischen Hauptstadt Kopenhagen ernannt wurde. Nach seinem Tode übernahm sein Sohn *Christoph* die Goldschmiedetätigkeit seines Vaters. Im Jahre 1771 wurde jener zum königlich dänischen Hofjuwelier ernannt.

Die hohen Leistungen der deutschen Goldschmiedekunst in Dänemark erhielten noch im Jahre 1852 eine verdiente Anerkennung. Als in jenem Jahre in der Hauptstadt Kopenhagen eine internationale Industrie- und Gewerbeschau stattfand, beteiligte sich an dieser auch die Altonaer Goldschmiedefirma C. F. *Dircksen* mit einigen Goldschmiedearbeiten, über welche der dänische Kunsthistoriker C. Nyrop urteilte, daß sie unter allen Goldschmiedearbeiten den Preis verdienten.

Digitized by Google

31. Kapitel

Die deutschen Goldschmiede im alten Schweden

Wie in den Ländern Dänemark und Norwegen bildeten die deutschen Goldschmiede auch im mittelalterlichen Schweden eine besondere Handwerkerschicht, deren Kunstfertigkeit beim König und Volke hohe Anerkennung fand. Blättern wir die Geschichte der Goldschmiedekunst in Schweden durch, erhalten wir hierfür die Bestätigung.[1] Groß ist die Zahl der deutschen Namen, die wir unter den ersten urkundlich genannten Goldschmieden in Schweden antreffen. Die großen schwedischen Reformations- und Renaissancekönige hatten ausschließlich deutsche Goldschmiede in ihren Diensten stehen. Nachfolgend wollen wir einen Teil der deutschen Goldschmiede, die im mittelalterlichen Schweden gewirkt haben, aufzählen:

Im Jahre 1413 hören wir von einem Goldschmied namens Klaus. Ein Goldschmied Brand hatte im Jahre 1415 ein Haus in Stockholm, in der Nähe der Svartsmanstraße. Nach dessen Tode kaufte sein Haus der Goldschmied Lambrekt. Im Jahre 1436 wird ein Goldschmiedemeister Martin als Mitglied der St.-Gertruds-Gilde in Stockholm genannt, desgleichen im Jahre 1439 ein Peter Tierp. Meister Hermann besaß im Jahre 1439 auf der Bagansstraße ein Haus. Im Jahre 1456 wird uns urkundlich ein Goldschmied Evert Brandenburg genannt, der sein Geschäft im Hause der Stockholmer St.-Gertruds-Gilde innehatte. Meister Otto wird im Jahre 1460 als Vorsitzender der Stockholmer St.-Barbara-Gilde genannt. Im Mittelalter trugen die Vereinigungen der Handwerker durchgängig einen mehr oder weniger starken religiösen Charakter. Deswegen stoßen wir immer wieder auf Handwerkervereinigungen oder Gilden, die eine religiöse Bezeichnung tragen. Meistens war es der Name des einen oder anderen Heiligen, den man sich als Schutzpatron erwählt hatte.

Urkundlich reichhaltiger treten die deutschen Goldschmiede hierzulande im 16. Jahrhundert auf. Im Mittelalter gab der Mensch, sicherlich aus religiöser Demut heraus, wenig auf die Bedeutung bzw. Nennung seines Namens. Meistens nannte man sich nur bei seinem Vornamen. In diesem Falle wird es daher manchmal schwer, die Nationalität eines Mannes und Handwerkers festzustellen. Die Feststellung der deutschen Nationalität mußte daher vorsichtig erfolgen, d. h. bei besagten Goldschmieden waren nur jene Vornamen herauszufinden, die im Norden nicht grundständig sind.

Digitized by Google

In den Jahren 1501 bis 1520 lebte in der schwedischen Hauptstadt Stockholm der Goldschmied Jakob sowie ein Goldschmied Bartholomäus. Meister Konrad (Kort) Druwenegel wurde im Jahre 1520 Ratsherr der Stadt Stockholm. Er nahm an der Verschwörung gegen Gustav Wasa teil und wurde am 5. Mai 1536 hingerichtet. In den Jahren von 1516 bis 1536 wirkte hierorts ein Goldschmied Gersius; von 1518 bis 1538 Meister Morten „den tyske" (der Deutsche), 1533 stand ein Goldschmied Michel in Diensten des königlich schwedischen Hofes in Stockholm. Im Jahre 1540 wird ein „Hans guldsmed den tyske" (Hans der deutsche Goldschmied) urkundlich genannt, der für den königlichen Hof einen silbernen Krug u. a. m. arbeitete.

Hans Heidenrick war Goldschmied des Schwedenkönigs Erich XIV. Genannter wirkte in Stockholm von etwa 1560 bis 1590. Königlich schwedischer Hofgoldschmied war gleichfalls Jost von Emden (Jost Hoijer), der am 14. April 1552 in die Dienste des vorstehend genannten Schwedenkönigs trat. In den Jahren von 1556 bis 1566 war er in Stockholm als königlicher Münzmeister angestellt. Der Goldschmied Lorenz Hartmann, der aus Mecklenburg stammte, kam im Jahre 1582 nach Stockholm, woselbst er zur Anfertigung von Goldarbeiten für die bevorstehende Königskrönung gerufen wurde. Hartmann war ein talentierter Goldschmied. Von ihm befinden sich u. a. auch in der Domkirche in Strängnes Arbeiten. Im Jahre 1613 schenkte Hartmann der deutschen Kirche in Stockholm einen goldenen Kelch. Der Goldschmied Nikolaus Reimers wird, zusammen mit seinen Landsleuten Antoni Kock und Peter Kempe, erstmalig im Jahre 1590 urkundlich erwähnt, wo sie in Stockholm zum Begräbnis des Schwedenkönigs Johann III. eine Reihe von Goldarbeiten anfertigten. Peter von Weiden war königlich schwedischer Hofgoldschmied am Hofe der Könige Gustav Wasa, Erich XIV. und Johann III. Im Laufe des 16. Jahrhunderts werden uns noch die Namen der deutschen Goldschmiede Roland, Hans Edeling, Peter Holtzmiller, Hans Rosenfeldt und Franz Linck bekannt, die im genannten Jahrhundert mehr oder weniger bedeutend in Schweden gewirkt haben.

Das 17. Jahrhundert schenkte Schweden wiederum eine Reihe von tüchtigen deutschen Goldschmieden. Im Jahre 1607 führte Andreas Düsterbach, der sich am Schluß des 16. Jahrhunderts in Stockholm niedergelassen hatte, für den Schwedenkönig eine Anzahl Goldschmiedearbeiten aus. Albrecht Lockert, der im Jahre 1623 in Stockholm die Meisterprüfung ablegte, wird im Jahre 1653 als Oldermann der Stockholmer Goldschmiede-Zunft urkundlich genannt. Ein beachtlicher Stilformer war Meister Melchior Volger, der von 1624 bis 1650 in Stockholm wirkte. Heinrich Grundel, der im Jahre 1625 Goldschmiedemeister wurde, wird im Jahre 1662 als Ältermann der Stockholmer Goldschmiede-Zunft erwähnt.

In stilkünstlerischer Hinsicht zeigte sich Meister David Richter als eine Begabung. Er arbeitete u. a. am Altar der Storkyrkan in Stockholm. In den Jahren von 1655 bis 1671 war Michel Beck als königl. schwedischer Hof-Goldschmied tätig. Genannter starb im Jahre 1672. Jürgen Dargemann, der aus Pommern stammte, kam im

Digitized by Google

Jahre 1640 nach Stockholm. Sein kunstfertiges Können führte bald dahin, daß der König zu seinen Kunden zählte. Auf gleicher Höhe standen die Arbeitsleistungen des Goldschmieds Hermann Kaufmann, der im Jahre 1643 nach Stockholm kam. Im Jahre 1651 lieferte er u. a. für den schwedischen Königshof ein silbernes Tafelservice.

Einer der begabtesten deutschen Goldschmiede, die im 17. Jahrhundert in Schweden gewirkt haben, war Johann Schick, der aus der alten Hansastadt Krakau stammte und zu Unrecht als „Pole" bezeichnet wird. Schick war Mitglied der deutschen Kirche in Stockholm, wie auch sein Stockholmer Freundeskreis ausschließlich deutsch war.[2] Außerdem weist ja sein Name auf germanischen Ursprung hin. Meister Schick war ein ausgesprochener Barockkünstler, ein prachtvoller Dolmetsch der hohen Kunstgesinnung seiner Zeit. Seine wertvollen Arbeiten fanden in einer langen Reihe von schwedischen Kirchen Eingang. Ihm kann man den Goldschmied Raimund Faltz den Älteren ebenbürtig zur Seite stellen, der aus Augsburg stammte, der Stadt, die im 17. Jahrhundert in ihren Mauern die tüchtigsten deutschen Goldschmiede beherbergte. Sein Vater und sein Onkel sollen im Jahre 1648 geadelt worden sein.[3] Raimund Faltz machte im Jahre 1646 in Stockholm die Meisterprüfung. Unmittelbar darauf finden wir ihn in Diensten des schwedischen Königshofes. Er war Hofjuwelier der Königin Maria Eleonora. Meister Raimund Faltz d. Ä. starb im Jahre 1665.

Der Goldschmied Heinrich Möller, der im Jahre 1615 in Lübeck geboren wurde, kam etwa 1640 nach Stockholm. Im Jahre 1669 war er Beisitzer der Stockholmer Goldschmiedezunft und später scheinbar auch deren Ältermann, denn in einem alten Zunftprotokoll heißt es: „die amptsstube war bei H. Heinr. Möller." Er war mit der Tochter des vorstehend genannten deutschen Goldschmieds und Ältermanns Heinrich Grundel verheiratet. Meister Möller arbeitete für eine Reihe schwedischer Kirchen. Der Goldschmied Johann Tobalt arbeitete für den schwedischen Königshof und Kirchen. Am 4. Januar 1653 erhielt er z. B. Bezahlung für „Ihr Königl. Hochheit Conterfait mit Diamant". Im Jahre 1654 arbeitete er am Altar der Storkyrkan in Stockholm. Ein ebenfalls tüchtiger Goldschmied war Eustachius Erdmüller, der im Jahre 1609 in Leipzig geboren wurde. In den Jahren von 1653 bis 1676 war er auserwählt, den Titel eines königlich schwedischen Hoflieferanten zu führen. Neben dem Königshause arbeitete er für den schwedischen Adel, eine Reihe von in Stockholm ansässigen Gesandten, sowie für Kirchen. Der große und auserwählte Kreis seiner Kundschaft weist auf seine beachtenswerte Leistungsfähigkeit hin.

Der Goldschmied Gregorius Schick, der im Jahre 1618 in der alten Hansastadt Krakau geboren wurde, war sicherlich ein Bruder des oben erwähnten Johann Schick. Auch Gregorius Schick war ein talentvoller Goldschmied, dessen Kunstfertigkeit ihm hochwertige königliche Aufträge einbrachte. Im Jahre 1655 führte er beispielsweise die kunstvolle Arbeit der Kette zu König Karls X. Jesu-Orden

Digitized by Google

aus. Der Goldschmied Antony Grill d. Ä. aus Augsburg war um 1650 herum Aufsichtsmann beim königlichen Münzwerk in Stockholm. Georg Christoph Roth, gleichfalls aus Augsburg, kam 1656 nach Stockholm. Im Jahre 1663 trat er in die Dienste des Königshofes in Stockholm. Antony Grill d. J. war, gleich wie sein Vater, Aufsichtsbeamter des königlichen Münzwerkes in Stockholm. Er muß beim schwedischen Königshofe in großer Gunst gestanden haben, denn er war mit einer Reihe staatlicher Ämter betraut worden. So war Grill d. J. 1679 mit der Organisierung des Goldschmiedewesens in Schweden beauftragt. Desgleichen führte er eine Art Oberaufsicht über die schwedischen Zünfte.

Paul Wickmann, der in Eckernförde geboren wurde, kam im Jahre 1655 nach der schwedischen Hauptstadt, woselbst er sich als Goldschmied und Juwelier niederließ. Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges war Schweden zur jungen europäischen Großmacht heraufgewachsen. In Stockholm machte sich Wohlstand und Reichtum breit, der nicht zuletzt dem produktiven Handwerk zugute kam. Besonders für die Goldschmiede war nun der Stockholmer Boden außerordentlich fruchtbar geworden, denn der schwedische Königshof und der Adel waren auf mannigfache Weise reich geworden und sahen in der Anschaffung von Gold und Schmucksachen eine gute Kapitalanlage. Aus diesem Grunde nimmt es nicht wunder, daß um das Jahr 1650 die Einwanderung von deutschen Goldschmieden nach Stockholm am stärksten sichtbar wird. Der vorstehend erwähnte Paul Wickmann stieg im Jahre 1680 in das Amt eines königlich schwedischen Hof-Goldschmiedes. Im Jahre 1682 wurde er als staatlicher Taxator für Goldsachen und Edelsteine ernannt. Soweit uns aus den historischen Quellen bekannt, war Wickmann der erste, der in Schweden ein solches Taxamt ausübte.

Joachim Bluhm machte am 13. Oktober 1669 in Stockholm seine Meisterprüfung sowohl als „Goldarbeiter so auch von dratt". Im Jahre 1671 nennt sich Bluhm „Meister auf drattarbeit". Er besaß eine Empfehlung des Schwedenkönigs über geleistete Arbeiten. Man kann also annehmen, daß er für den schwedischen Königshof gearbeitet hat. Mathias Jahn wurde ins Zunftbuch als „goltarbeiter aus Böhmen" eingetragen. Im Jahre 1673 machte er die Meisterprüfung. Später finden wir ihn als Amtsinspektor der schwedischen Perlenfischerei angestellt.

Johann Nützel, der aus Nürnberg stammte, wurde am 3. Januar 1674 in die Stockholmer Goldschmiede-Zunft aufgenommen. Im Jahre 1701 wurde er Beisitzer der Zunft. In Meister Johann Nützel wurde Schweden der talentierteste Goldschmied der Spätbarockzeit geschenkt. Phantasievoll formte er die Ideen und Linienwelt seiner Arbeiten. Seine Arbeitstechnik war tadellos. Sie verriet Sorgfalt und Erfahrung. Johann Nützel war in seinem Handwerksstreben ein Künstler der alten Werte, deswegen besaßen seine Arbeiten in Stockholm bzw. Schweden Namen und Achtung. Von seinen in Schweden ausgeführten Arbeiten dürften wir beispielsweise das Taufbecken und die Altarkanne in der Schloßkapelle Strömsholm

Digitized by Google

nennen. Diese genannten Arbeiten finden wir oder fand man in der Schloßkapelle in Ulriksdal, in der deutschen Kirche in Stockholm usw. Besonders bekannt ist der prachtvolle Silberpokal, den der Schwedenkönig Karl XII. im Jahre 1699 dem Zar von Rußland verehrte.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts gewannen die Leistungen der einheimischen Goldschmiede in Schweden allmählich Boden und Anerkennung. Dank des guten deutschen Vorbildes kristallisierte sich aus der groben einheimischen Handwerksform gradweise eine neue, wertvollere national-schwedische Goldschmiedekunst heraus. Bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts konnte sich der deutsche Einfluß auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst sichtbar behaupten. Nachher sank er gradweise ab. Man bedurfte naturgemäß nicht mehr der deutschen Mitarbeit. Bis zu jenem bezeichneten Zeitpunkte sehen wir noch eine Anzahl von deutschen Goldschmieden in Schweden nennenswert wirken.

Der Goldschmied David Hansson Richter war der Enkel eines in Stockholm eingewanderten deutschen Goldschmieds. Am Schluß des 17. Jahrhunderts machte er die Prüfung zum Goldschmiedegesellen. Später sehen wir ihn am schwedischen Königshofe als Goldschmied und Miniaturmaler angestellt. Rudolf Wittkopf, der in Stade (Pommern) geboren wurde, kam um das Jahr 1700 nach Stockholm. Im Jahre 1709 wurde er zum Beisitzer und 1711 zum Ältermann der Stockholmer Goldschmiede-Zunft gewählt. Meister Wittkopf, der ein leistungsfähiger Kunsthandwerker war, arbeitete für eine Reihe schwedischer Kirchen. Peter Henning Gläser gehörte einem bekannten deutsch-schwedischen Goldschmiedegeschlecht an. Sein Vater war der Goldschmied Henning Peter Gläser, der in der Stadt Nyköbing wirkte. Peter Henning Gläser kam im Jahre 1698 nach Stockholm. Traditionelles Wertschaffen lag diesem echten deutschen Handwerkersohne im Blute. Der Ruf seiner hohen Arbeitsleistungen drang rasch bis zum schwedischen Königshofe. Die Auszeichnung folgte. Peter Henning Gläser wurde zum königl. schwedischen Hof-Goldschmied ernannt. In dieser Eigenschaft stand er in Diensten der Schwedenkönige Karl XI. und Karl XII. Gläser war mit der Tochter des vorstehend erwähnten Goldschmieds Richter verheiratet. Er scheint um 1715 gestorben zu sein. Von ihm sind in einer Anzahl schwedischer Kirchen und Schloßkapellen verschiedene Arbeiten, wie es sich für den Ruf und die Wirksamkeit eines alten königlich schwedischen Hof-Goldschmieds geziemt.

Eine große Karriere machte in Schweden der Goldschmied Nikolaus von Bleichert, der aus Nürnberg stammte. Im Jahre 1689 wurde er Hofjuwelier des Königs Karl XI. Eine Zeit später wurde er von der Königin Hedwig Eleonora zum königl. schwedischen Oberkammer-Rat ernannt und im Jahre 1719 in den schwedischen Adelsstand erhoben. Reich an Ehren starb er im Jahre 1722 in Stockholm. Peter Moldenhauer, der aus Cöslin (?) stammte, kam im Jahre 1713 nach Stockholm. Im Jahre 1715 machte er hierorts die Meisterprüfung.

Digitized by Google

Bei Meister Moldenhauer interessiert uns der hohe Kunstsinn seines Goldschmiedeschaffens.

Heinrich Wittkopf d. Ä. war ein Sohn des obenerwähnten Rudolf Wittkopf. Mit ernstem Interesse hat er das Handwerk seines Vaters übernommen und nach alter Tradition gut verwaltet. In seinen Gesellenjahren unternahm Heinrich Wittkopf weite Auslandsreisen. Seine Meisterprüfung machte er in Polen. Anschließend kam er nach Stockholm zurück. Im Jahre 1729 wurde er Beisitzer und 1739 Ältermann der Stockholmer Goldschmiede-Zunft. Nebenbei hatte er eine Reihe kommunaler Ehrenämter inne. Er starb im Jahre 1756. Die Werkstatt übernahm, nach alter Familientradition, sein Sohn Heinrich. Der Goldschmied Friedrich Heinrich Klinck machte im Jahre 1723 in Stockholm die Meisterprüfung. Er war mit der Witwe seines Landsmannes und Zunftgenossen Rudolf Wittkopf verheiratet gewesen. Im Jahre 1739 wurde er zum Beisitzer der Stockholmer Goldschmiede-Zunft gewählt. Meister Klinck war einer der tüchtigsten Goldschmiede, die Schweden zu Beginn des 18. Jahrhunderts besaß. Seine kunstfertigen Arbeiten fanden in einer langen Reihe schwedischer Kirchen Eingang. Goldschmiedemeister Isak Sauer ist im Jahre 1718 als Sohn des deutschen Zinngießers Jakob Sauer in Stockholm geboren worden. Im Jahre 1750 machte er hier seine Meisterprüfung. Eine Anzahl von kunstvollen Goldschmiedearbeiten kamen aus seiner Werkstatt. Er war einer der letzten deutschen Goldschmiede in Stockholm, welche die gute Tradition der alten deutschen Goldschmiedekunst hochhielten. Im Jahre 1757 wird in Stockholm der deutsche Goldschmied und Juwelier Elias Reiß als „Hofdiamantenchleifer" erwähnt.

Gleich wie in der schwedischen Hauptstadt spielten zur gleichen Zeit auch in der schwedischen Provinz die deutschen Goldschmiede eine beachtliche Rolle. Der Goldschmied Johann Heinrich Straub, in Nürnberg geboren, gründete in Gotenburg die Goldschmiede-Zunft und war von 1682 bis 1691 deren Ältermann. Casimir Friedrich Meidt, der aus Heidelberg stammte, kam im Jahre 1712 nach der Stadt Karlskrona; er scheint in dieser Stadt ebenfalls die Goldschmiede-Zunft gegründet zu haben. Im Jahre 1718 wird er urkundlich als Ältermann dieser Zunft genannt. Er schenkte ihr die Zunft-Lade. Sein Nachfolger wurde im Jahre 1723 Johann Ch. Drefalt, der aus der Stadt Stralsund stammte. Der Goldschmied Peter Gertz (oder Gertzen), der im Jahre 1677 in Stockholm als „dratarbeiter" genannt wird, ließ sich im Jahre 1680 in der Stadt Malmö nieder. Man kann ihn als den Gründer der Goldschmiedezunft in genannter Stadt ansehen. Im Jahre 1682 wird er jedenfalls urkundlich als Ältermann der Malmöer Goldschmiede-Zunft erwähnt. Im Jahre 1702 ließ sich Gertz in der südschwedischen Stadt Lund nieder. In der alten schwedischen Bischofsstadt Upsala wirkte in den Jahren von 1542 bis 1558 der deutsche Goldschmied Hans Heidenrick. Im Jahre 1590 wird hierorts ein Goldschmied Tünnes v. d. Fecht genannt. Der deutsche Goldschmied Claus Reymann war in den Jahren von 1690 bis 1695 Ratsherr der Stadt Upsala.

Digitized by Google

Die Protokolle der Stockholmer Goldschmiede-Zunft sind bis zum Jahre 1680 ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. Nach dieser Zeit nahm gradweise die schwedische Sprache überhand. Mit dem Verschwinden der deutschen Sprache aus dem Amtsverkehr der schwedischen Goldschmiede-Zünfte war aber keineswegs der deutsche Einfluß zum Verschwinden gebracht. Dieser hielt sichtbar bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts an.

Schrifttum:

[1]) Vgl. Gustaf Upmark: Guld och Silversmeder i Sverige, Stockholm 1928. Vgl. St. Erik Aarsbok, Jahrgang 1918, Stockholm, S. 165—71.
[2]) Albert Löfgren: Det svenska Tenngjutarehantverktes Historie, Stockholm 1925. Bd. II, S. 110.
[3]) Gustaf Upmark: Guld och Silversmede i Sverige, Stockholm 1925, S. 313.

Digitized by Google

32. Kapitel

Die deutschen Goldschmiede in der alten Hansastadt Bergen

Zu den vornehmsten und einflußreichsten Handwerkern des mittelalterlichen Norwegen gehörten die deutschen Goldschmiede. Gleich den übrigen in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen eingewanderten deutschen Handwerkern wohnten auch sie hier in einer geschlossenen Gemeinschaft. Im Jahre 1410 werden uns die deutschen Goldschmiede in Bergen erstmalig auf der „Gullsmedstredet" (Goldschmiedestraße) urkundlich erwähnt.[1] Man kann aber mit Sicherheit annehmen, daß sie hier bereits weit früher ansässig waren. Erstmalig werden sie urkundlich im Stadtgesetz des Norwegerkönigs Erik Magnussön im Jahre 1276 bzw. 1282 genannt.[2] Im Jahre 1341 erließ König Haakon V. für sie ein besonderes Gesetz, in welchem für Goldschmiedearbeiten feste Bezahlungsgrenzen festgesetzt wurden.[3]

Noch bevor wir die deutschen Goldschmiede im mittelalterlichen Norwegen in geschlossener Gemeinschaft auftreten sehen, standen sie bereits vereinzelt im Dienste der norwegischen Könige. Im frühen Mittelalter übten die Goldschmiede häufig das Amt eines königlichen Münzmeisters aus. Wie wir wissen, trugen die Münzmeister einer Reihe von norwegischen Königen im 10. und 11. Jahrhundert niedersächsische Namen.[4]

Als der dänisch-norwegische Reichsstatthalter Christoph Valkendorf im Jahre 1558 die deutschen Handwerkerorganisationen „de fif Ampten" in Bergen auflöste, befanden sich auf der „Goldschmiedestraße" insgesamt vier Häuser der Goldschmiede mit je zwei Meistern und einem Lehrling. Von diesen wanderten drei Goldschmiede nach Deutschland zurück, da sie dem Norwegerkönig den verlangten Treueid nicht schwören wollten, so daß also noch fünf deutsche Goldschmiede in der Stadt Bergen zurückblieben.

Die zurückgebliebenen deutschen Goldschmiede vereinigten sich nun in aller Friedlichkeit mit der einheimischen Konkurrenz, die nicht nur zahlenmäßig, sondern auch technisch den Deutschen unterlegen war. Der Arbeitsstempel der deutschen Goldschmiede in Bergen (Dorsch mit Krone) beherrschte noch lange das Arbeitsfeld der Goldschmiede in Norwegen.[5] Die zurückgebliebenen deutschen Goldschmiede in Bergen waren es auch, die zur Bildung einer neuen Handwerksorganisation nach dem Vorbild der alten Zunftordnung drängten, nachdem auf dem Gebiete des norwegischen Handwerks-

Digitized by Google

wesens durch das Verbot der deutschen Handwerkerorganisationen eine heillose Verwirrung entstanden war.

Am 2. September 1568 wurde in Bergen die neue Zunft der Goldschmiede gegründet, die bis zum Jahre 1869, in welchem alle Handwerkszünfte in Norwegen aufgelöst wurden, bestand. Die erste Zunftordnung der nunmehr „norwegischen" Goldschmiedezunft in Bergen ist in deutscher Sprache abgefaßt und wurde im Jahre 1648 erneuert.[6] Nennenswert ist es auch, daß die ersten Älterleute der Zunft Deutsche waren. In den Jahren von 1568 bis etwa 1600 waren es die Goldschmiedemeister Heinrich Hoyer, Johann Lampe, Friedrich Stein u. a.[7] Bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts blieb das deutsche Element in der Zunft tonangebend. Das Zunftprotokoll wird ausschließlich in deutscher Sprache geführt. Noch im Jahre 1688 lesen wir z. B., daß der Goldschmied Frantz Schmidt in Bergen „ein Amptsbruder zu werden" wünscht.[8] Um das Jahr 1700 glitt die Führung der Goldschmiedezunft in der alten norwegischen Hauptstadt langsam in die Hände der einheimischen Meister über. Die Einwanderung der deutschen Handwerker nach Norwegen ging naturgemäß zurück. Auf der anderen Seite hatten die alten deutschen Handwerksmeister bzw. deren Nachkommen, die sich nun in Norwegen für immer seßhaft machten, für die notwendige Vorwärtsentwicklung des einheimischen Handwerks gesorgt, so daß man in Norwegen nunmehr keiner weiteren deutschen Mitarbeit bedurfte. Die Namen und das Werk der deutschen Goldschmiede in Bergen blieben uns aber als eine stolze Erinnerung zurück. Ihre Namen aus dem frühen Mittelalter sind uns nicht erhalten geblieben, wir wissen nur von ihren hochgesinnten Werken. Aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert sind uns einige Namen bekannt geworden.

Am 28. April 1537 schloß der Schloßherr von Bergen, Esde Bilde, im Auftrag des Königs Christian III. mit den deutschen Goldschmieden ein Abkommen ab, das die Stempelzeichen der einzelnen Goldschmiedearbeiten betraf. Als Repräsentanten der Goldschmiede waren die Meister Otto Eckhof und Carsten Smedeken erschienen. Bezeichnend ist, daß die einheimischen Goldschmiede, die außerhalb der „Goldschmiedstraße" in Bergen wohnten, in dieser Frage nicht gehört wurden.[9] Am 29. April 1558 verhandelte Meister D. Brandt, der Ältermann der deutschen Goldschmiedezunft in Bergen, mit dem Statthalter Christoph Valkendorf. Es handelte sich hier um die denkwürdige Zusammenkunft, in welcher Valkendorf die deutschen Handwerker aufforderte, dem norwegischen König den Treueid zu leisten oder Norwegen zu verlassen.[10] Am 2. September 1568 werden Meister Heinrich Hoyer und Christoph Kruse als die Älterleute der neugegründeten Goldschmiedezunft in Bergen genannt.[11]

Das 17. Jahrhundert schenkte Bergen eine Reihe von bedeutenden deutschen Meistern, die in der Geschichte der norwegischen Goldschmiedekunst einen Namen besitzen. 1618 wurde Johannes Schlüter, der aus Minden (Westfalen) stammte, Ältermann der Zunft. Er verwaltete dieses Amt bis 1622 bzw. 1627. Meister Lucas Stein war

Digitized by Google

Ältermann der Zunft von 1628 bis 1632 und anschließend von 1654 bis 1656. Lucas Stein gehörte zu den talentiertesten Goldschmieden, die Norwegen in der Barockzeit besaß. Von ihm sind zahlreiche Arbeiten erhalten geblieben. Meister Lucas Stein war wahrscheinlich ein Nachkomme des deutschen Goldschmieds Friedrich Stein, der von 1572 bis 1573 Ältermann der Zunft in Bergen war. Ein Nachkomme des bereits genannten deutschen Goldschmiedes Heinrich Hoyer war der Goldschmied Heinrich Hoyer d. J., der am 7.10.1621 sein Meisterstück mit der Bemerkung angenommen bekam: „Ist wohl beter und schlimmer gemackett." Der Goldschmied Hans Blytt, der aus der alten Hansastadt Rostock stammte und Stammvater eines in Norwegen bekannten Goldschmiedegeschlechtes wurde, erhielt 1638 in Bergen das Bürgerrecht. Ein Nachkomme von ihm, der Goldschmied Hans P. Plytt, war Ältermann der Zunft in den Jahren von 1722 bis 1724. In seinem Schaffen verriet er Kunstsinn und Sorgfalt. Im Jahre 1712 schuf er z. B. den silbernen Trinkpokal der Schuhmacherzunft in Bergen. In den Jahren von 1840-41 war ein Nachkomme dieses bekannten deutsch-norwegischen Goldschmiedegeschlechtes, Hans Jürgen Blytt, Ältermann der Goldschmiedezunft in Bergen.[13]

Der Stammvater eines in Norwegen gleichfalls bekannten Goldschmiedegeschlechtes war der Goldschmied Joh. Reimers, der aus Stralsund stammte und im Jahre 1641 Meister in Bergen wurde. Seine Nachkommen, die über eine Reihe von norwegischen Städten verstreut sind, gehören heute noch teils dem edlen Handwerk der Goldschmiedekunst an. Der Stammvater Joh. Reimers war in den Jahren von 1657 bis 1659 und von 1678 bis 1680 Ältermann der Zunft in Bergen. Er starb hochverehrt im Jahre 1681. Sein Sohn Peter Johannes Reimers war in den Jahren von 1684 bis 1686 Ältermann der Goldschmiedezunft in Bergen.[13]

Bekannte deutsche Goldschmiede im Bergen des 17. und 18. Jahrhunderts waren ferner: Thomas Hidtzer oder Hitzker, der aus Nürnberg stammte und am 3. Februar 1625 Bürger von Bergen wurde. Meister Gabriel Berentz, der in Sternberg bei Rostock geboren wurde, erhielt am 10. März 1642 das Bürgerrecht und war von 1660 bis 1662 Ältermann der Zunft in Bergen. Jörgen Egelsdorf d. A. war Ältermann der Zunft in den Jahren von 1713-16. Der letzte deutsche Goldschmiedemeister dem Namen nach in der alten norwegischen Hauptstadt war Joachim F. Warncke, der ein Sohn des Organisten an der deutschen St.-Maria-Kirche in Bergen war. Warncke wurde im Jahre 1782 Meister und war mit einer Nichte des bekannten norwegischen Dichters Baron Ludwig Holberg verheiratet. Er starb 1813.[14]

Die deutschen Goldschmiede in der alten Hansastadt Bergen standen allezeit in hohem Ansehen. Man findet sie häufig in beachtlichen Ehrenämtern vor. Nicht zuletzt hatten sie sich durch ihre Tätigkeit zu einer wohlhabenden Bürgerklasse emporgearbeitet. Von diesem Wohlstand trug die Stadt manchen Nutzen. Im Jahre 1605 z. B. lieh der deutsche Goldschmied Hermann Borris der Dom-Kirche in Bergen 2000 Taler, welche ihr nach seinem Tode ganz zufallen sollten.[15]

Digitized by Google

Schrifttum:

[1]) bis [4]) und [9]) u. [10]) Sigurd Grieg: Det norske Handverks Historie, Oslo, 1936.
[5]) Goldschmiedekunst Ausstellung des »Vestlandske Kunst-Industrie-Museum« in Bergen (Norwegen) im Jahre 1937.
[6]) bis [8]) Bergen Museums Aarbok, Bergen 1893.
[11]) Henrik Grevenor: Fra Laugstiden i Norge, Christiania 1924.
[12]) bis [14]) Johan Bögh in: Bergen Museums Aarbok, Bergen 1892 und 1908, S. 10—25 und 8.
[15]) R. Kjellberg: Det norske Handverks Historie, Oslo 1936.

Digitized by Google

33. Kapitel

Deutsche Glaser im alten Norwegen

Die ersten Glasmacher oder Glasermeister im mittelalterlichen Norwegen waren, wie ihre Namen verraten, Deutsche. Wie nicht anders zu erwarten ist, tauchten diese in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen auf, die eine rühmenswerte deutsche Handwerkerkolonie besaß. Im Jahre 1553 stößt man urkundlich auf einen „Henndrich Glasmacher". Im Stadtteil der deutschen Kaufleute in Bergen wird im Jahre 1576 ein Jakob Glasmacher genannt. Ein Glasermeister oder Glasmacher Friedrich Jansen tritt im Jahre 1581 auf, und im Jahre 1586 ein Michell Kroyr. Es folgen Hanns Skuldt (1589), Joachim Huldengell (1595), Peter Colbeck, der aus der Stadt Schleswig stammte (1597), Didrich Jansen (1665) und Bernhard Siedentoph (1724).

In der Stadt Oslo wird uns im Jahre 1575 ein Glasermeister Lauritz urkundlich genannt. In den Rechnungen des Schlosses Oslo aus dem Jahre 1597 ist ein „Meister Robert" aufgeführt; sein Familienname lautete wahrscheinlich Sander. Im Mittelalter war es größtenteils üblich, daß man einen Handwerker öffentlich in der Namensbezeichnung nur mit Vornamen und Handwerksart anführte. Im Jahre 1607 findet man in Oslo drei Glasermeister mit gleichem Namen vor. Anscheinend waren dies die Söhne des vorstehend genannten Glasermeisters Robert Sander. Im Jahre 1622 arbeitete ein Glasermeister Osmund Robert in einer Osloer Schule. Auch dessen Name weist auf deutsche Herkunft hin.

Im Jahre 1739 kam der deutsche Forstrat v. Langen nach Norwegen. Er war vom Norwegerkönig ins Land gerufen worden, um hier nach deutschem Muster eine Forstkultur einzuführen. In einem Dienstbericht aus dem Jahre 1742 heißt es, daß v. Langen mit den beiden anderen Direktoren des kürzlich begründeten Glaswerkes gesprochen habe, sowie mit dem „Glasmeister", den der Graf Stolberg aus Thüringen im Sommer 1741 nach Norwegen geschickt hatte. Durch diese Worte ist man zu der Auffassung geneigt, daß Forstrat v. Langen gleichzeitig auch die Grundlegung der ersten uns bekannten Glashütte in Norwegen betrieb.

Im Jahre 1744 oder 1746 wurde eine neue norwegische Glashütte begründet, und zwar die „Nöstetangens Glaspusters", des weiteren im Jahre 1755 die Glashütte „Herdalen Vaerk" und im Jahre 1765 „Hadelands Glaswaerk". Die Grundlegung dieser genannten norwegischen Glashütten führte folgerichtig zu einem raschen Ansteigen der inländischen Glasproduktion. Während noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts alle in Norwegen notwendigen Glaswaren so gut

Digitized by Google

wie restlos aus dem Auslande importiert wurden, wurde am 2. August 1756 eine königliche Verordnung erlassen, welche die Einfuhr von fremden Glassorten mit 40% Zoll belegte.

Sucht man in den Gründerjahren der norwegischen Glasindustrie nach ihren wesentlichen Arbeits- und Triebkräften, so stößt man ohne viel Schwierigkeiten auf deutsches Element. Wie bereits vorstehend erwähnt, ist der deutsche Forstrat v. Langen als Begründer der norwegischen Glasindustrie anzusehen. Wir hörten bei dieser Gelegenheit auch von einem „Glasmeister" aus Thüringen. Was wir von den ersten Glasbläsern in Norwegen wissen, ist, daß sie aus Thüringen eingewandert waren. Der König hatte sie geholt, und sie erfüllten seinen Wunsch. Ihre hohen Arbeitsleistungen führten rasch die Erfolgskurve der jungen norwegischen Glasindustrie herbei. Der norwegische Kunsthistoriker H. Aall schreibt hierzu: „Als Arbeiter, in jedem Falle für die feineren Arbeiten, wandte man anfangs sicherlich wesentlich Deutsche an, die man zu diesem Zweck ins Land gerufen hatte." Die Werkmeister in den ersten norwegischen Glashütten tragen zum Beispiel alle deutsche Namen, wie Andreas B. Dischler, Heinrich Stolberg, Frenzel, Risch, Hagen usw. Als ein unbefangener Zeuge dieses deutschen Einflusses erscheint uns auch ein gläserner Leuchter, den die Meister und Gesellen des Glaswerkes Nöstetangen im Jahre 1757 der Kirche zu Hougsund als Geschenk verehrten. Die kunstvollen Formen des Glasleuchters sind mit dem deutschen Spruch geziert: „Bringet her dem Herrn die Ehre seines nahmens." Bemerkenswert ist auch hier, daß die Namen der Spender, die eingraviert sind, deutsche Namen tragen, wie Wenzel, Köhler usw.

Der deutsche Einschlag in den Gründerjahren der norwegischen Glasindustrie machte sich in mannigfacher Weise geltend. Abgesehen von der hohen Qualitätsarbeit, welche den guten Ruf der ersten norwegischen Glashütten begründete, machten sich in ihrem Wirkungskreise deutsche Fachausdrücke breit. So sind zum Beispiel Fachausdrücke wie „Schneckenkelchen", „Perlkelchen" usw. Bezeichnungen, die in norwegischen Glasbläserkreisen noch heute bestehen. Der norwegische Historiker Y. Hauge weiß zu erzählen, daß die aus Thüringen eingewanderten deutschen Glasbläser lange an ihren Heimatsitten und Sonderheiten hingen. Noch heute soll man sich in norwegischen Glasbläserkreisen in den frohen Stunden des Feierabends Märchen und Sagen aus dem „grünen Thüringen" erzählen. Kein Wunder: die ersten Glasbläser in Norwegen waren ausnahmslos eingewanderte Deutsche! Wenn sie auch mit der Zeit im norwegischen Volkstum aufgegangen sind — ihre Sitten und Gebräuche aber, die eng mit der Ausübung des Berufs zusammenhängen, haben sich von Generation zu Generation vererben können.

Am Schluß des 18. Jahrhunderts wurden die einzelnen norwegischen Glashütten vom König an den deutschen Kammerrat H. Wexel verpachtet. Dieser verpachtete die Glaswerke wieder weiter an einen Caspar Kauffeldt und einen Glasbläser namens Landgraf. Wie die Namen andeuten, waren auch dies Deutsche.

Digitized by Google

Titelseite der Bergordnung **für das** norwegische Bergwerk Holmsberg, 1540 **in** deutscher Sprache in Zwickau (Sachsen) gedruckt, aufgebaut auf der kursächsischen Bergordnung von 1509.

Holzschnitt aus der Holmsberger Bergordnung.

Lorenz Lossus, 1644-54 **deutscher** Direktor des Kupferbergwerkes Röros.

Peter Hjort, letzter deutscher Direktor des Bergwerkes Röros.

Digitized by Google

Kirche zu Kongsberg, vom deutschen Berghauptmann Stuckenbrock erbaut, diente den in Kongsberg ansässigen Bergleuten als Gotteshaus.

Gebäude für die Bergwerksdirektion Kongsberg, in dem 1757 unter Leitung des deutschen Arztes Becker das erste norwegische Bergseminar eingerichtet wurde.

»Haus Sachsen«, das Pumpwerk des Silberbergwerks Kongsberg, erinnert in seiner Benennung an den starken deutschen Einfluß im norwegischen Bergbau.

Digitized by Google

34. Kapitel

Die deutschen Glasmacher im alten Dänemark

Noch am Ausgang des Mittelalters gab es in Dänemark, wie in Skandinavien überhaupt, keine Glashütten. Das mittelalterliche Dänemark deckte seinen verhältnismäßig spärlichen Bedarf an Glas und Glasgegenständen durch die Einfuhr, die im allgemeinen aus Deutschland kam.[1] So bezahlte beispielsweise das Malmöer Stiftshaus im Jahre 1579 27 Mark für eingeführtes „hessisches Fensterglas".[2] Die bescheidene Nachfrage nach Glas und Glasgegenständen im mittelalterlichen Norden hat naturgemäß die Gründung einer einheimischen Glasindustrie nicht fördern können, zumal man ja auch das Notwendige aus dem Import hinreichend decken konnte.

Als im Lande Dänemark die Reformation durchgeführt wurde, machte sich allerorts nicht nur eine geistige, sondern auch eine wirtschaftliche Umwälzung bemerkbar. Der wirtschaftliche Wohlstand der Bürger nahm allmählich zu. Adel und Bürger bekamen einen Blick für die kleinen Schönheiten des täglichen Lebens. So begann das Glas als täglicher Gebrauchsgegenstand eine steigende Rolle zu spielen. Auch der Bau von Steinhäusern, die man immer mehr bevorzugte, vermehrte den Bedarf an Fensterglas. Unter diesen Umständen wurde die Gründung einer nationalen Glasindustrie spruchreif.

Der baulustige dänische Renaissancekönig Friedrich II. (gest. 1588) fühlte in seinem nationalen Haushalt diese Lücke. Der Zeit und den Umständen entsprechend konnte er freilich eine dänische Glasindustrie nicht aus der Erde stampfen, sondern mußte mit bescheidenen Maßstäben ans Werk gehen. Die Früchte seines Bestrebens wurden langsam sichtbar. Aus dem Jahre 1575 hört man in Dänemark erstmalig etwas Urkundliches von der Tätigkeit eines Glasbläsers auf heimischem Boden. Besagter Glasbläser betrieb eine Glasbläserei am Mariagerfjord (Jütland). Bei diesem bestellte der königliche Hof 120 Wassergläser.[3] Die dänische Glasproduktion war jedenfalls geschaffen.

Die ersten Glasmacher auf dänischem Boden waren Deutsche, was wir nachstehend deutlich beweisen können. Diese von den einzelnen dänischen Königen ins Land geholten deutschen Handwerker spielten viele Jahrhunderte hindurch in Dänemark eine wirtschaftlich-kulturelle Rolle. Der erwähnte Glasbläser „Franciscus Glaszbrender" muß ein Deutscher, ein Nichtdäne, gewesen sein. Im Jahre 1580 schrieb König Friedrich II. an seinen Schwiegervater Herzog Ulrich von Mecklenburg um „einen Glasz Brenner, welcher allerej glasz werchk als zum Fenstern, trinck geschirre vnd dergleichen

Digitized by Google

wuste zu brennen". Dem Dänenkönig wurde ein Glasmacher aus Böhmen zugesagt. Dieser scheint jedoch nicht gekommen zu sein, denn im Jahre 1581 tröstete der Herzog von Mecklenburg seinen Schwiegersohn in Kopenhagen mit den Worten: „Ich werde im Werk aus dem Lande zu Hessen einen anderen Glasbrenner zu wege bringen."[4] Dieser Briefwechsel deutet an, aus welchem Lande König Friedrich II. die Glasmacher kommen ließ.

Der aus Hessen angeforderte Glasmacher ist gekommen; denn in der Nähe der Stadt Silkeborg wurde nun eine Glashütte errichtet. Im Jahre 1584 jedoch scheint der in der Glashütte bei Silkeborg tätig gewesene hessische Glasmacher gestorben oder ausgewandert zu sein, denn in demselben Jahre wandte sich König Friedrich II. an den Landgrafen Wilhelm von Hessen: „Wir wollen E. H. Hiermit freundlich nicht verhalten, das wir gerne etliche Glaszbrenner in Vnserem Reich haben möchten."[5] Es fällt auf, daß der Dänenkönig „etliche Glaszbrenner" wünschte; zweifellos hatte er die Absicht, die einheimische Glasindustrie entsprechend zu vergrößern. Der Landgraf von Hessen, der seine Landeskinder anscheinend fürsorglich liebte, antwortete dem Dänenkönig u. a.: „sind nicht für solchen weitten weg vorzunehmen, sinte mahl sie sich besorgen, wenn sie in Ewer Königreich ziehen wurden, dasz sie gar Ausz der weldt vndt nimmer wider heim kehren — Pleiben sie viellieber bey Ihrem Kohll! oder waszer vndt brot, Als dasz sie In Andern Königreichen vndt gutten feisten Landen herlich leben suchen solten."[6]

Mit dieser abweisenden Antwort des Landgrafen von Hessen gab der energische Dänenkönig Friedrich II. sich keineswegs zufrieden. Nach langen Bemühungen willigte der hessische Landgraf schließlich in die Bitte des Dänenkönigs ein und sandte ihm den Glasbrennermeister Liberius *Trebing* nach Kopenhagen.[7] Unter der Leitung Trebings wurde in der Nähe der Stadt Ribe (?) eine ansehnliche Glashütte erbaut. Diese Glashütte muß sich, der Zeit und den Umständen entsprechend, zu einem verhältnismäßig leistungsfähigen Unternehmen entwickelt haben, denn im Jahre 1596 wurden beispielsweise zu den Krönungsfeierlichkeiten des Königs Christian IV. „hosz Glasbrenderenn wed Rye" beim Glasbrenner bei Ribe u. a. 20 000 (zwanzigtausend) Trinkgläser bestellt.[8]

Nach 1608 hört man nichts mehr von der Glasbläserei in Dänemark, und es scheint, als ob die eingewanderten deutschen Glasmacher bereits wieder in die deutsche Heimat zurückgekehrt oder ausgestorben waren. Erst im Jahre 1652 taucht wieder urkundlich die Wirksamkeit eines Glasbläsers in Dänemark auf. Am 5. Dezember 1652 wurde Robert *Colnet* als „königlicher Glasbläser" mit einem Jahreslohn von 100 Reichstalern angestellt. Jedoch scheint Colnet seine Tätigkeit als Glasbläser bald aufgegeben zu haben, denn im Jahre 1659 wird er, von seiner ursprünglichen Tätigkeit in Dänemark weit entfernt, als Artilleriehauptmann erwähnt.[9] Diese Feststellung läßt die Vermutung aufkommen, daß der dänischen Glasproduktion des 17. Jahrhunderts keine Blütezeit beschieden war. Die Gründe können mannigfach sein. Sicherlich hatten die dänischen

Digitized by Google

Könige des 17. Jahrhunderts den Eindruck gewonnen, daß der Import von Glas und Glasgegenständen aus dem Auslande sich weit billiger gestaltete als die kostspielige Inbetriebhaltung einer einheimischen Glasindustrie. Wie aus Zollrechnungen aus dem Jahre 1651 zu ersehen ist, führte man um diese Zeit aus Deutschland große Mengen Glaswaren ein.[10] Der deutsche Glasimport beherrschte unbeschränkt den dänischen Markt des 17. Jahrhunderts. Am 24. Dezember 1694 erhielten die Nürnberger Kaufleute Johann L. Haydern und Leonhard Ebermeyer das königliche Privilegium, in Dänemark-Norwegen Glaswaren einzuführen: „solche wahren, die bey Unserem Hoffe nach und nach könten von nöhten seyn, oder womit Unseren Untersaszen gedienet."

Am Schluß des 17. Jahrhunderts tauchte in Kopenhagen Christian A. *Kunckel* auf, der einem alten hessischen Glasbrennergeschlecht entstammt. Ein Johann Kunckel gab im Jahre 1679 das bekannte Fachwerk: „Ars vitravia experimentalis oder vollkommene Glasmacherkunst" heraus. Kunckels Auftauchen in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen hing sicherlich mit der geplanten Gründung einer dänischen Glasproduktion zusammen.[11] Da uns aber von einer Wirksamkeit Kunckels in Dänemark nichts bekanntgeworden ist, kann man nur vermuten, daß sein Vorhaben, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts zum Stillstand gekommene dänische Glasproduktion wieder in Schwung zu bringen, gescheitert ist. Im Laufe des 17. Jahrhunderts befanden sich die dänischen Könige, wegen der fortwährenden Kriege, wirtschaftlich in arger Bedrängnis. So mußte König Christian IV. im Jahre 1645 seine Krone verpfänden, um „seinen ehrlichen Namen zu retten". Aus solchen Gründen mag der dänische Königshof zur Durchführung eines derartigen wirtschaftlichen Experimentes, wie es die geplante Wiedererweckung der dänischen Glasproduktion nun mal war, nicht die notwendige Energie aufgebracht haben. Die energische Aufbaulust eines Friedrich II. war nicht jedem Dänenkönig gegeben.

Abgesehen vom dänischen Kronlande Norwegen, gab es auch im 18. Jahrhundert in Dänemark keine einheimische Glasindustrie. Der notwendige Bedarf wurde weiterhin aus dem deutschen Import bestritten. Als im Jahre 1627 die Dormkirche zu Viborg abbrannte, wurde bei ihrem Wiederaufbau bestimmt, für die Kirchenfenster Lübecker- oder Mecklenburger-Glas zu verwenden. Am 27. August 1727 wurde den Deutschen Jeremias Ansorg, H. Meer und Georg Vetter das königliche Privilegium erteilt, sich im Staate Dänemark-Norwegen niederzulassen und alle Art deutsches und böhmisches Glas zu verkaufen.

Im Jahre 1739 wurde in Norwegen von dem Deutschen v. Langen das erste norwegische Glaswerk gegründet. Die Gründung der norwegischen Glasindustrie und ihr verhältnismäßig rasches Aufblühen setzten Dänemark in die Lage, seinen Bedarf an Glaswaren fast ausschließlich in Norwegen zu decken.

Digitized by Google

Schrifttum:

1) Allen: Det nord. Rigers Historie, Bd. IV, S. 139.
2) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1750, Kopenhagen 1879, S. 487.
3) Derselbe, S. 490.
4) C. Nyrop: Danmarks Glasindustrie indtil 1750, Kopenhagen 1879, S. 488.
5) Derselbe, ebenda S. 292.
6) Derselbe, ebenda S. 493.
7) Derselbe, ebenda S. 494.
8) Derselbe, ebenda S. 494.
9) Derselbe, ebenda S. 502.
10) Derselbe, ebenda S. 503.
11) Derselbe, ebenda S. 510.

Digitized by Google

35. Kapitel

Die deutschen Glaskünstler im alten Schweden

Glasmacher werden in Schweden urkundlich erstmalig im Jahre 1415 in der alten Bischofsstadt Upsala genannt. Im Jahre 1465 hören wir von ihnen Urkundliches in der Stadt Stockholm.[1] Es ist anzunehmen, daß diese Glasmacher in jenen Tagen zugleich auch die Tätigkeit eines Glasers ausübten. Im mittelalterlichen Schweden gehörte der Gebrauch von Glasgegenständen für die täglichen Lebensgewohnheiten zum Luxus. Der schwedische Reformator Olaus Magnus, der im Jahre 1555 sein historisches Werk „Historia om de folkan" herausgab, sagt hier an einer Stelle: „Glas wird auf dem Tisch des Nordländers nicht gebraucht, in jedem Falle aber höchst selten."

Nichtsdestoweniger kam im Laufe des 16. Jahrhunderts in Schweden das Interesse für den Gebrauch von Glasgegenständen in stärkerem Maße auf und stieg naturgemäß mit der fortschreitenden Kulturentwicklung des Landes. Im Jahre 1544 hören wir z. B., daß der Schwedenkönig Gustav Wasa einen Abgesandten nach Deutschland schickte, um hier „Embettsmenn, szom äre Glasmakere, Papermaker, Messingzmeder och flere szadane, szom wij och gärne hade etc." (Handwerker, wie Glasmacher, Papiermacher, Messingschmiede und andere mehr, die wir gern haben möchten) für Schweden anzuwerben.[2] Es erscheint klar, daß der kulturfreundliche Renaissancekönig Gustav Wasa die deutschen Handwerker in sein Land gleichfalls mit der Absicht berief, sie als Lehrmeister der Einheimischen zu benutzen, was allerdings bei der oftmals konservativen Einstellung der alten deutschen Handwerker nicht immer vollkommen gelang, d. h. sie blieben unter sich. Deswegen erscheint es verständlich, daß die in Schweden eingewanderten deutschen Glaskünstler, bis ins 19. Jahrhundert hinein, auf dem Gebiete der schwedischen Glaskunst eine nennenswerte Rolle spielten. Im mittelalterlichen Schweden hatte auch der Import von Glasgegenständen aus Deutschland eine nicht unwesentliche Bedeutung, d. h. der vorhandene Bedarf an Glasgebrauchsgegenständen wurde fast ausschließlich durch deutschen Import gedeckt. Im Jahre 1552 erhielt beispielsweise der Weinhändler Christoph in Stockholm den königlichen Auftrag, nach Deutschland zu reisen, um Gläser einzukaufen.[3] Welchen Erfolg der im Jahre 1544 von König Gustav Wasa nach Deutschland geschickte Abgesandte in der Anwerbung von Glasmachern hatte, wissen wir nicht. Jedoch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Periode schwedischer Glaskunst vor 1600 ohne kulturhistorische Bedeutung ist. Die schwedische Glasproduktion vor 1600 war äußerst bescheiden

Digitized by Google

und ohne stilkünstlerische Impulse. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hören wir erstmalig vom Bestehen einer schwedischen Glashütte in Kopparhaga bei Taxinge-Näsby, die von etwa 1604 bis 1686 bestand und in den ersten Jahren ihres Bestehens von dem Deutschen Hans Lippart geleitet wurde.[4] Einer seiner Mitarbeiter hieß Georg Greiner. Lippart stellte in der Hauptsache das sogenannte grüne „Waldglas" her. Über die Größe und sonstige Wirksamkeit dieser ersten schwedischen Glashütte wissen wir nichts mehr.

Ein bedeutsames Aufblühen erhielt die schwedische Glasproduktion erst durch den Dreißigjährigen Krieg. Dieser brachte manche kulturhistorische Veränderung nach Schweden. Auf das Gebiet der Glasmacherkunst bezogen, kann man hierzu anführen, daß die schwedischen Soldaten, die aus Franken und Thüringen heimkehrten, unter ihrer Kriegsbeute auch gravierte Gläser mitbrachten. Dadurch brachten sie in Schweden das Interesse für die bislang unbekannte Glasdekorationstechnik auf.[5] Der erste, der sich um die stilkünstlerische Entwicklung der jungen schwedischen Glasmacherkunst verdient gemacht hatte, war Melchior Jung, der um das Jahr 1640 nach Schweden kam und im Jahre 1641 das königliche Privileg erhielt, eine Glashütte zu errichten.[6]

Der erste Bahnbrecher der kunstmäßigen Glasschleiferei in Schweden war der Meister Anthony Seifferd, der sich „kayserlich privilegierter Glass-Conerafet- und Edelstein-Schneider" nannte. In den Jahren von 1654 bis 1660 befand sich Seifferd als „Hofglas-Schneider" in den Diensten des Schwedenkönigs Karl X.[7] Wie aus dem Trau-Buch der Deutschen Kirche in Stockholm ersichtlich, ist er in Erfurt geboren worden. Eine Eintragung aus dem Jahre 1657 lautet: „Antoni Seiffardt von Erffurdt, glasschneider, mit Catharina Grossin Christian Kühlmanns nachgelassener Wittiven." Frau Seifferd soll eine Zeitlang bei der Schwedenkönigin Hedwig Eleonora die Dienste einer Kammerfrau versehen haben. Seifferds Stockholmer Wirkungsjahre waren für die Vorwärtsentwicklung der jungen schwedischen Glasdekorationskunst eine erfüllte Mission. Seine einflußreiche Stellung am schwedischen Königshofe war mehr als der übliche Wirkungskreis eines königlich schwedischen Hofkünstlers. Seifferd war für Schweden der Anfang und das Vorbild einer neuen Richtung auf glaskünstlerischem Gebiet. Die schlechte Finanzlage des schwedischen Königshofes mag es bewirkt haben, daß Seifferd die schwedische Hauptstadt verließ. Im Jahre 1660 ließ sich Seifferd in der alten Hansastadt Lübeck nieder. Von ihm sind im „Nordiska museet" in Stockholm zwei gravierte Glasbecher aufbewahrt. Reiches Dekorationsgefühl und technische Sicherheit zeichnen diese Schaffensproben eines reifen Handwerkers aus.

Seifferds Nachfolger in Stockholm wurde Elias Horn, der aus Dresden stammte. Elias Horn kam im Jahre 1663 nach der schwedischen Hauptstadt bzw. suchte er im genannten Jahre um Arbeitsgenehmigung nach. Der Genannte machte hierorts rasch Karriere. Bereits im darauffolgenden Jahre wird er urkundlich als königlich schwedischer Glasgraveur genannt und erhielt Steuernachlaß. Ganz klar,

Digitized by Google

der schwedische Königshof hatte seit Seifferds Tagen an der jungen Glasschleiferkunst ein großes Interesse. Horn war ein ehrenwerter Repräsentant dieser Kunstfertigkeit. Er wirkte bis zum Jahre 1673 in Stockholm, d. h. im genannten Jahre starb er. Unmittelbar darauf mag der deutsche Glasschleifer Johann Herbst nach Stockholm gekommen sein. Im Jahre 1677 heiratete Genannter hierorts die Deutsche Maria Sölbinger. Meister Herbst war für den schwedischen Königshof tätig. Unter den Rechnungen der Schwedenkönigin Hedwig Eleonora aus dem Jahre 1680 findet man seinen Namen. Im Jahre 1685 erhielt er u. a. Bezahlung für ein Bierglas, auf welchem er den Namen des Schwedenkönigs eingraviert hatte.[8] Das eigentliche Zentrum der alten schwedischen Glasschleiferkunst war das Kungsholm-Glaswerk in Stockholm, welches am 24. Januar 1676 von dem italienischen Abenteurer, dem ehemaligen Jesuitenpater Giacomo Bernardini Scapetta im Verein mit dem Deutschen Johann Friese, der aus Osnabrück stammte, gegründet wurde. Genanntes Glaswerk existierte bis zum Jahre 1815. In den ersten Jahren seines Bestehens hatte das Werk mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, woran seine Grundleger nicht geringe Schuld besaßen. Eigentliches Leben und bahnbrechende Leistungen waren in den Bestrebungen des Kungsholm-Werkes erst ab 1691 sichtbar.

Im genannten Jahre kam der deutsche Glasschleifer Christoph Elstermann nach Stockholm, woselbst er alsdann zwei Jahrzehnte hindurch am Kungsholm-Glaswerk tätig war. Elstermann war ein strebsamer und tüchtiger Kunsthandwerker, der es in der schwedischen Hauptstadt bald zu einem gewissen Ansehen brachte. Er gravierte eine große Menge Pokale, Gläser usw. Sein gediegenes Schaffen fand auch beim schwedischen Königshofe Interesse. Im Jahre 1701 gravierte er beispielsweise für den Schwedenkönig eine „Pieramied auff einen guldenen Tische". Christoph Elstermann war mit Kristine Töllner verheiratet und hatte 10 Kinder. Er scheint ein vermögender Mann gewesen zu sein, was bei seiner anerkannten Tüchtigkeit und seinem Fleiß nicht verwunderlich erscheint. Er starb am 13. Januar 1721. Durch seinen Tod verlor Schweden den bedeutendsten Glaskünstler des 18. Jahrhunderts. Christoph Elstermann war es, welcher der schwedischen Glasschleiferkunst neue Richtlinien und Impulse schenkte. Noch lange nach seinem Tode war in den dekorativ-künstlerischen Arbeiten des Kungsholm-Glaswerkes die sogenannte „Elstermann-Schule" tonangebend.[9]

Im Kungsholm-Glaswerk waren, was kaum einer besonderen Betonung bedarf, die meisten Glaskünstler Deutsche. Wir wollen nachfolgend einige von ihnen, die uns bekannt geworden sind, nennen: Ein Hindrich Lütkens, der scheinbar Glasschleifer war, wirkte im genannten Werke zu gleicher Zeit wie Christoph Elstermann. Im Jahre 1698 wird ebenda ein Glasschleifer Tobias Opitz genannt. Der Glasschleifer Tobias Neumann war hier um das Jahr 1708 tätig. Er scheint sich etwa im Jahre 1718 selbständig gemacht zu haben, denn er wohnte nun in Stockholm „Bey der Norder Strom".

Digitized by Google

Zu derselben Zeit scheint auch ein Glasschleifer namens Friedrich Feist im Kungsholm-Glaswerk tätig gewesen zu sein. In den Jahren von 1735 bis etwa 1740 ein Glasschleifer Hans Wenzel Goba. Der Glasschleifer Elias Gerner und dessen Sohn arbeiteten hier in den Jahren von 1741 bis 1743. Der Sohn wirkte später am neuerrichteten Glaswerk Kosta mit. Ab 1750 scheint die beim Kungsholm-Glaswerk ernsthaft gepflegte Glasschleiferkunst mehr und mehr in den Hintergrund getreten zu sein, denn in den nachfolgenden Jahren sind uns weder nennenswerte Arbeiten des Werkes bekannt, noch Glasschleifer, die hier schöpferisch gewirkt hätten.[10] Dies waren seine unerfreulichen Alterserscheinungen, die schließlich im Jahre 1815 dazu hinführten, daß das ehrwürdige Kungsholm-Glaswerk seine Pforten schließen mußte.

Durch ein königliches Privilegium vom 13. August 1691 wurde das Glaswerk Henrikstorp in Schonen errichtet. Genanntes Werk scheint sich rasch gut entwickelt zu haben, denn im Juni des Jahres 1693 schrieb der Generalgouverneur der Provinz Schonen an den Herzog von Mecklenburg, daß nun in Schweden ebensolch gutes Glas hergestellt werden kann, wie mancherorts in Deutschland, und bat ihn bei dieser Gelegenheit, einige Glasbläser nach Schonen zu schicken.[11] Die im Glaswerk Henrikstorp tätigen Glasbläser waren ebenfalls eingewanderte Deutsche. Im Jahre 1698 waren beispielsweise hierorts an die 15 deutsche Glasbläser tätig. Diese wurden hier bodenständig und gingen im Laufe der Zeit ins schwedische Volkstum über. Im Jahre 1715 erhielt das Henrikstorp-Werk das königliche Privileg, Gläser mit Gravüren herzustellen. Damit trat es mit dem Kungsholm-Werk in ernsthaften Konkurrenzstreit. Eine Reihe von tüchtigen Glasschleifern war im Henrikstorp-Werk tätig. Deutsches Wertstreben war mit ihnen eingekehrt und brachte den dekorativ-stilkünstlerischen Arbeiten des Werkes bald einen beachtenswerten Ruf ein. Der erste uns urkundlich bekannte Glasschleifer des Henrikstorp-Werkes hieß Hans Friedrich Claus. Er starb hierorts am 5. April 1746. Nach alter Familientradition übernahm dessen Sohn Jörgen Christian Claus das Handwerk seines verstorbenen Vaters. Zu gleicher Zeit wie Hans Friedrich Claus arbeitete hier Hans Jörgen Swadler als Glasschleifer. Sein Todesjahr wird Anno 1733 angegeben. Der Glasschleifer Andreas Kamph, der im Jahre 1731 geboren wurde, war anscheinend der letzte deutsche Glasschleifer, der im Henrikstorp-Werk tätig war. Im genannten Werke wurde auch Spiegelglas hergestellt. Im Jahre 1742 bzw. 1743 werden hier Hans Scheffmann und David Chr. Muthaner als Spiegelglasmacher erwähnt.[12]

Mit der fortschreitenden Kulturentwicklung stieg folgerichtig der Bedarf an Glasgegenständen und damit auch erweiterte sich für die schwedische Glasproduktion der Nährboden. Neue Glaswerke entstanden im Laufe des 18. Jahrhunderts. Am 10. Juli 1760 wurde dem schwedischen Oberstleutnant Gustav Rutensparre das königliche Privileg erteilt, in Limmared ein Glaswerk zu errichten. Über die ersten Werksjahre dieses Unternehmens ist uns nichts Genaues

Digitized by Google

bekannt geworden. Besser bekannt ist die Periode von 1782 bis 1794. In jenen Jahren stand das Werk unter der Leitung des Werkmeisters Johann Georg Göbel. Der Name deutet auf deutsche Herkunft hin. Die einzelnen Glasbläser dieses Werkes in bezeichneter Zeit trugen durchweg den Namen Göbel. Anscheinend waren sie die Söhne oder sonstige Verwandte des vorstehend genannten Johann Georg Göbel. Wie alle schwedischen Glaswerke jener Jahre war auch das Limmared-Werk ausschließlich von deutschen Glaskünstlern geleitet, d. h. seine Arbeiten trugen deutsche Züge. Aus der Werkstatt dieses Werkes ist uns u. a. eine Weinflasche für den Kirchengebrauch bekannt. Eingraviert ist das Bild eines Geistlichen und die deutsche Inschrift: „Kommet, ich will euch erquicken." Im Jahre 1755 wurde das Glaswerk Kasimiersborg in der Nähe der Stadt Kjalmar begründet. Wie es um das Werk in seinen ersten Betriebsjahren bestellt war, ist nicht bekannt. Am Schluß des 18. Jahrhunderts war hier der Glasbläser Johann Peter Schmidt leitend tätig, der einem alten, in Schweden eingewanderten deutschen Glasbläsergeschlecht entstammte.[13]

Am 15. Dezember 1762 begann das Glaswerk Elfsborg bei Gotenburg seine Tätigkeit. Als Meister bzw. Leiter des Werkes wurde Gottfried Schmidt aus Arnstadt (Thüringen) geholt, der gleichzeitig vier Glasbläsergesellen mitbrachte.[14] Das Elfsborg-Werk stellte in der Hauptsache Wein- und Trinkgläser her. Im Jahre 1766 besaß das Werk insgesamt 10 Angestellte, was auf eine einigermaßen rege Tätigkeit hinweist. Unter den im Elfsborg-Werk tätigen Glasbläsern befand sich Meister Friedrich Henck, der ein tüchtiger und angesehener Handwerker war. Er konnte dem Lande Schweden nicht lange seine hervorragenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Glasbläserkunst schenken, denn er starb früh. In den Kirchenbüchern der Deutschen Kirche in Gotenburg steht über ihn folgende Todesanzeige: „Der Glasblaser Meister Friedrich Henck im 42ten Jahre seines Alters. Er war von der Böhmischen Grentze her, diente bey unterschiedlichen Glashütten, ward nach Schweden berufen, nahm die evangelische Religion an, zug noch Gothenburg mit Weib und Kindern, arbeitete auf der Glashütte zu Alt-Elfsborg, und that daselbsten gute Dienste."[15]

In der Stadt Gotenburg wurde am 4. September 1780 das Peter-Nyberg-Glaswerk errichtet. Die hierzu angeworbenen Glasbläser, welche zusammen mit ihren Familienmitgliedern 22 Personen zählten, waren aus Preußen, denn in einer Klageschrift eines Mitinhabers dieses Werkes heißt es u. a.: „Vor ungefähr 10 Jahren ließ ich mich mit Direktor Thörngren in eine Interessengesellschaft zwecks Anlegung eines Glaswerkes ein. Ich mußte kostspielige Reisen nach verschiedenen Ländern unternehmen, um erfahrene Glasbläser anzuwerben, die ich endlich mit großer Mühe in Preußen fand."[16]

Im Dezember 1796 wurde in der Zeitung „Götheborgs Nyheder" von einem Carl Bagge die Gründung eines neuen Glaswerkes angekündigt. Die Anwerbung von Glasbläsern war, wie es aus vorstehend erwähnter Klageschrift zu ersehen, nicht leicht. In Böhmen war

Digitized by Google

scheinbar die Ausreise von Glasbläsern verboten. Um sie zu gewinnen, mußte man mit List vorgehen. Am 7. Dezember 1802 unterschrieb der eben erwähnte Carl Bagge in Hamburg mit 5 Glasbläsern aus Böhmen einen Kontrakt. So lange hatte scheinbar sein neugegründetes Werk auf die langgesuchten Glasbläser warten müssen. Im Jahre 1803 waren hier die Glasbläser Ludwig Stuhl, Ferdinand Stuhl, Wolfgang Andorffer, Lorenz Wickel und Wentzel Brauer tätig. Ihr Verdienst war bald sichtbar, denn nun konnte Carl Bagge stolz mitteilen, daß „i Sverige smöltas så godt och rent tafelglas som det göro i Böhmen" (in Schweden wird ebensolch gutes Tafelglas hergestellt wie in Böhmen).[17] Mit diesen Worten kann man auch die Geschichte vom wertvollen Einsatz der deutschen Glaskünstler im alten Schweden beschließen.

Schrifttum:

1) Vergl. Lovström: Från Nationalmusei Konststojdsamling, Stockholm 1916.
2) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S 38.
3) Gustaf Upmark: Om Gustaf Vasas hov, Stockholm 1912, S. 73.
4) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 39.
5) Gustav Pazurek: Schweden und Coburg-Gotha, Beziehungen auf dem Gebiete der Glasveredelung (Nationalmusei Årsbok), Stockholm 1933, S. 54.
6) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 37.
7) Gustav Pazurek: Schweden und Coburg-Gotha, Beziehungen auf dem Gebiete der Glasveredelung (Nationalmusei Årsbok), Stockholm 1933, S. 54.
8) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 46.
9) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 57.
10) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 58.
11) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 133.
12) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 137
13) Heribert Seitz: Aeldre svenska Glas med graverad Deckor, Stockholm 1936, S. 170.
14) Kunst og Handverk (Nordiske Studier), Oslo 1918. S. 28.
15) Vetenskapakademiens Handlingar, Stockholm 1859, S. 12.
16) Kunst og Handverk (Nordiske Studier), Oslo 1918, S. 34.
17) Kunst og Handverk (Nordiske Studier), Oslo 1918. S. 37.

Digitized by Google

36. Kapitel

Die deutschen Tischler und Zimmerer in Dänemark

Am Ausgang des Mittelalters machte in Skandinavien die Holzarchitektur allmählich der Steinarchitektur vollends Platz. Die alten Nordländer, die im Holzbau gewisse Fertigkeiten besaßen, hatten sich nun nicht allein technisch, sondern auch rein ideologisch auf die neue Wesenslinie der Steinbaukultur umzustellen. Diese Umstellung geschah, kulturmäßig, sehr rasch, das heißt, die einzelnen skandinavischen Könige der Renaissancezeit waren von einem außergewöhnlichen Kulturfieber befallen. Und da sie aus naheliegenden Gründen auf einen schnellen und gediegenen Fortgang der begonnenen Kulturarbeit Wert legten, holten sie unter den großen Scharen der im Mittelalter ins Land gerufenen deutschen Handwerker auch Tischler und Zimmerleute herbei.

Die fortschrittliche Leistungsfähigkeit des deutschen Zimmerhandwerks im Mittelalter war im Norden früh bekannt. Im Jahre 1530 hören wir beispielsweise im alten dänischen Bundeslande Norwegen von einem „kunstvollen Zimmermann", der seine Kunst in Böhmen gelernt hatte. Urkundlich wird das Auftreten deutscher Zimmerleute in Dänemark erstmalig im Jahre 1550 in einem Königsbrief erwähnt. Wie aus besagtem Königsbriefe hervorgeht, waren die deutschen Zimmerleute in jenen Jahren anscheinend nur immer eine kurze Zeit in Dänemark tätig und verließen bald wieder das Land. Im Jahre 1564 sandte der Bürgermeister und Rat der Stadt Lübeck, auf besonderen Wunsch des Dänenkönigs Friedrich II., zwölf deutsche Zimmerleute nach Kopenhagen. Als im Jahre 1570 mit dem Bau des Schlosses Kronborg bei Helsingör begonnen wurde, traten deutsche Zimmerleute erstmalig in größerer Anzahl auf. Sie stammten hauptsächlich aus Braunschweig. Aber auch deutsche Holzbildschnitzer fanden am Schluß des 16. Jahrhunderts in Dänemark reichlich Beschäftigung. Zu dieser Zeit finden wir in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen eine Reihe Bildschnitzer vor, die deutschklingende Namen tragen. Im Jahre 1589 hört man zum Beispiel in Kopenhagen von einem Holzbildschnitzer Bernt Skotte, der aus Rostock stammte.

Die Wirksamkeit des deutschen Zimmerhandwerks in Dänemark erhält im 17. Jahrhundert deutlichere Züge. Im Jahre 1605 unterzeichnete der Zimmermeister Hans v. Anten einen Kontrakt, wonach er für 4500 Taler das Sparrwerk usw. der drei Hauptflügel des Fredrikborgschlosses fertigzustellen hatte. König Christian IV. holte

Digitized by Google

im Jahre 1620 den Zimmermeister Thomas Berntzen aus Magdeburg ins Land, der mit einem Stamm deutscher Zimmerleute in den verschiedenen königlichen Staatsbauten mitwirken sollte. Der Gebrauch an deutschen Zimmerleuten war sicherlich in jenen Jahren in Dänemark sehr groß. Im Jahre 1619 hört man, daß König Christian IV. seinem Küchenmeister, der nach Deutschland reiste, 60 Taler gab, „som han skulde give nogle Tömmermaend paa Haanden, som skulde drage herin" (die er einigen Zimmerleuten, die ins Land kommen sollten, in die Hand zu legen hatte). Im Jahre 1633 wurde Hans Ahnemüller am Hofe des vorstehend genannten Königs als königlich dänischer Hauptzimmermeister angestellt. In dieser Eigenschaft war Ahnemüller beim Bau des Kronborg-, Fredrikborgschlosses usw. nennenswert tätig.

Wo in Dänemark der deutsche Handwerker herrschte, wurde auch bald die deutsche Zunftordnung eingeführt. Die Gründung der ersten Tischler- und Zimmererzunft in Dänemark fiel sicherlich in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Bereits im Jahre 1603 hören wir Urkundliches vom Bestehen einer Tischlerzunft in der Stadt Helsingör. Von den hierorts vorhandenen acht Zunftmeistern waren davon schätzungsweise fünf Deutsche. Im Jahre 1624 hört man erstmalig etwas vom Bestehen einer Zimmererzunft in der Stadt Kopenhagen. Als Ältermann der Zunft wird Claus Bach und als Beisitzer Hans Zeug und Jörgen Werner genannt. Wie die Namen andeuten, waren Genannte Deutsche. Der vorstehend erwähnte Zunftmeister Hans Zeug wird im Jahre 1630 als Ältermann der hiesigen Zimmererzunft genannt. Die in Kopenhagen ansässig gewesenen deutschen Zimmerleute müssen hierorts ein eigenes Wirtshaus besessen haben. Hierauf deutet ein Siegel der deutschen Zimmerleute aus dem Jahre 1632 hin, welches die Inschrift trägt: SIGEL . DIES . WIRTDENS . DER . HAVSZIMERMAN . IN . KOPENHAGEN. Der silberne Trunkpokal der Zunft, der aus dem Jahre 1673 stammt, trägt die deutsche Inschrift: „Anno 1673 — Haben die teutsche Zimmergesellen die Kanne vor sich und ihren Nachkommen zu Ehren machen laszen." Im Jahre 1744 wurde genannter Trunkpokal repariert. Dieses Geschehen ist mit der Inschrift angedeutet: „Anno 1744 haben wir diese Kanne lassen reperiren."

Wie es nicht anders sein konnte, pflegte die Kopenhagener Zunft allezeit mit den Brüderzünften in Deutschland einen freundschaftlichen Verkehr. Beispielsweise befand sich Kopenhagen in den Jahren 1672/73 mit der Zunft in Leipzig, Magdeburg und Hamburg in lebhafter Korrespondenz. Der Geist der Kameradschaft trug sichtbare Früchte. Nicht selten zahlte die Kopenhagener Zunft eine Unterstützung für irgendeine abgebrannte Kirche in Deutschland, oder für einen Zunftmeister, der in Not geraten war. So hören wir zum Beispiel, daß Kopenhagen im Jahre 1758 an die Zunft in Zittau 30 Taler zahlte, und im Jahre 1780 50 Taler zur Unterstützung zweier Meister in Hildburghausen, die durch Feuer geschädigt wurden. Abgesehen davon, daß die Kopenhagener Zunft durch diese geleisteten Unterstützungszahlungen ihre große Verbundenheit mit den reichsdeut-

Digitized by Google

schen Zunftbrüdern bewies, zeigt es sich, daß ihre Mitglieder wohlhabende Handwerker waren. Die Kopenhagener Tischler- und Zimmererzunft war tatsächlich wohlhabend. Im Jahre 1678 borgte sich der Dänenkönig aus der Zunftkasse 1000 Taler. Für die damalige Zeit eine hübsche Summe Geld. Der König bekam diese Summe geliehen, ohne dafür einen Pfennig Zinsen zahlen zu brauchen, und erst im Jahre 1702 zahlte er der Zunft dieses Darlehen zurück.

Um das Jahr 1700 bestand eine Verordnung des Dänenkönigs, wonach alle nach Kopenhagen kommenden deutschen Zimmergesellen sich zuerst bei den königlichen Hofzimmermeistern zu melden hatten, um bei den verschiedenen Staatsbauten beschäftigt zu werden. Falls beim Hofe für sie keine Verwendung vorlag, konnten sie sich bei den einzelnen privaten Zimmermeistern melden. Man ersieht daraus, daß dem dänischen Königshofe an der Mitarbeit der deutschen Zimmergesellen viel gelegen war. Ihre Tüchtigkeit war bekannt. Im Jahre 1733 verlangte der dänische Königshof die Aufnahme des deutschen Zimmergesellen Josef Zuber in die Kopenhagener Zunft, ohne daß jener die übliche Meisterprüfung abzulegen brauchte, „indem er wegen seiner Tüchtigkeit schon allda die Proben abgelegt hat". In der Folgezeit stieg der genannte Zuber zum königlich dänischen Hofzimmermeister. Er muß tatsächlich ein kluger Kopf gewesen sein, denn im Jahre 1737 erhält er aus der königlichen Hofkasse 650 Taler ausgezahlt für eine von ihm erfundene Maschine, welche automatisch Mauersteine beförderte, die beim Bau des Christianborg-Schlosses Anwendung fand. Bei genanntem Schloßbau war auch der Deutsche Johann Boye Junge tätig, welcher gleichfalls wie Zuber den Titel eines königlich dänischen Hofzimmermeisters führte. Junge hatte in seinen Diensten 27 Zimmergesellen stehen, wovon 23 Deutsche waren. Ein Sohn von ihm, Johann Peter Boye Junge, war in den Jahren von 1767 bis 1771 Ältermann der Kopenhagener Zunft. Dieses Amt leiteten in den Jahren von 1771 bis 1776 Georg Vollmeister und von 1776 bis 1781 Andreas Pfützner, die gleichfalls deutscher Herkunft waren.

Die zunftmäßigen deutschen Handwerksgesellen waren ein Todfeind aller Pfuscher und Bönhasen. So auch die Tischler- und Zimmergesellen. Im Jahre 1731 klagten die privaten Kopenhagener Tischler- und Zimmermeister zu wiederholten Malen, daß die deutschen Gesellen abgereist sind und „ikke vilde arbejde her, siden her fandtes saa mange fuskere" (hier nicht arbeiten wollen, seitdem es hier so viele Pfuscher gibt). Die Zahl der Bönhasen muß im genannten Jahre in Kopenhagen tatsächlich groß gewesen sein, denn nach einer vorliegenden Aufzählung aus dem Jahre 1730 waren von 302 Zimmergesellen „nur" 104 Deutsche, während im Jahre 1794 von 202 in Kopenhagen ansässigen Zimmergesellen 127 Deutsche waren. Also doch ein Unterschied, wenn man hinzurechnet, daß die Einwanderung von deutschen Handwerksgesellen am Schluß des 18. Jahrhunderts bedeutend nachgelassen hatte.

Bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts hatten die deutschen Gesellen in der Kopenhagener Zunft die absolute Führung besessen,

Digitized by Google

selbst auch in Zeiten, in denen sie zahlenmäßig in der Minderheit waren. Am 14. August 1733 entstand zwischen den deutschen und dänischen Gesellen ein Streit, wer von den beiden Parteien berechtigt war, den Träger der Zunftfahne zu stellen. Die deutschen Gesellen siegten. Als Fahnenträger wurde der deutsche Altgeselle Mathias Boeß bestimmt. Im Jahre 1741 wurde bestimmt, daß einer von den drei Verwaltern der Krankenkassenbücher stets ein Deutscher sein mußte. Interessant ist es auch zu wissen, daß bei Richtfesten, Zunftversammlungen usw. die deutsche Sprache bevorzugt wurde. Als zum Beispiel beim Bau der Vor-Frue-Kirche in Kopenhagen am 29. November 1732 der Richtkranz gehißt wurde, sagten bei dieser Feier die Zimmergesellen einen deutschen Prolog auf: „Gewöhnliche Anrede derer Gesellen des löblichen Zimmer-Handwerks, so bey der Marien-Kirche allhier, als selbige den 21. October 1728 zum fünften Mahl durch die unglücklichen Flammen verzehret wurde. Bey deren wieder Aufrichtung unter Dach und Sparren mit Aufsteckung des Crantzes den 29. November 1732 gehalten wurden. Copenhagen. Gedruckt in Dero Königl. Maj. und Unv. Buchdruckerey von Johann Georg Höpffner."

Desgleichen bei der stattgefundenen Richtkranzfeier am 18. Juni 1738 beim Bau des Christianborg-Schlosses: „von Grund neu aufgebauten Königl. Residentz-Schlosses in der Residentz-Stadt Copenhagen, uhraltem Gebrauch nach, den Krantz auf bemeldetem königlichen Residentz-Schlosse bey allerhöchster Gegenwart beyer Majestäten." Besagter Festspruch begann mit den Worten:

Adam, der erste Zimmermann,
Fing allererst das Bauwerk an.

Am 30. Juni 1769 trug der deutsche Zimmergeselle Johann Vollmeister beim Richtkranzfest des Baues der Fredrikkirche in Kopenhagen eine der üblichen deutschen Handwerksorationen vor, die mit den Worten begann:

Den andern Meistern insgemein
Nach Würden, Zunft und Amt,
Soll dieser Wunsch gewidmet sein
Zum Wohlseyn allesamt.

Am 23. Mai 1771 wurde auf der Adelsstraße in Kopenhagen das neue Versammlungshaus der Zimmergesellen eingeweiht. Unter den Ausgaben finden wir einen Rechnungsposten: „6 Reichstaler an den Zimmermann Franck gezahlt, weil er eine Oration auf deutsch verfaßte."

Auch die Kopenhagener Tischler hatten ihre eigene Handwerksoration. Uns ist eine solche aus dem Jahre 1749 bekannt: „Vollständige Beschreibung und Sermonie bei Aufsteckung des neuen Schildes des löblichen Tischler-Amts. So geschehen Copenhagen

Digitized by Google

d. 19. Febr. 1749. Imprimatur P. Horrebu — Copenhagen, gedruckt bey Johan Christoph Groth." Genannte Oration beginnt mit den Worten:

Allons! Nun geht es los, die Lustbarkeit ist da.
Ihr Instrumente macht ein lustigs Tr-ra-ra!
Ihr Tischler tanzt und springt und laszt in vollen Chören
Durch unser gantze Stadt ein lustigs Vivat hören.

He! Vivat unserm Amt! He, Vivat alle Welt!
He! Vivat dieser Stadt, der unser Lust gefällt.
He! Vivat, Vivat hoch! das neue Schild der Tischler!
Es werde stets sein Glantz noch alle Tage frischer.

So viel des Himmels-Blau begläntzte Sterne trägt,
So viel die nahe See verschiedne Fische regt.
So viel und ja noch mehr alsz hier in Copenhagen
Die Frauenzimmer Schmuck und Schladder-Mäntel tragen:

So vieles Glück und Heyl, so vieles Wohlergehn
Soll unser Tischler Zunfft allzeit zur Seite stehn.
He! Vivat, jedermann, wer dieses hört und lieszt!
He! Vivat, jedermann, wer uns gewogen ist.

Gleich wie in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen, waren auch in den einzelnen dänischen Provinzstädten deutsche Tischler und Zimmerer beachtenswert tätig und führend. Uns ist zum Beispiel ein Amtssiegel der Tischlerzunft aus der Stadt Odense bekannt, welches aus dem Jahre 1648 stammt und die Inschrift trägt: „DER DEISCHLER IN ODENSE." Noch im Jahre 1818 sind in der kleinen dänischen Provinzstadt Holbaek an die 50 deutsche Handwerksgesellen, meistens Zimmerleute, anzutreffen.

Um das Jahr 1800 begann der deutsche Einfluß in den dänischen Tischler- und Zimmererzünften zu sinken. Wohl im Jahre 1798 wurde es in der Kopenhagener Zunft letztmalig beschlossen, daß der Altgeselle abwechselnd ein Deutscher und ein Däne zu sein habe. Im Jahre 1817 beratschlagte man hierorts, ob der Gesellenbrief (Kundschaft) der Zimmerer weiterhin in deutscher Sprache ausgestellt werden sollte. Im Jahre 1848 mußten, infolge der ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Preußen, sämtliche deutschen Handwerksgesellen die dänische Hauptstadt Kopenhagen verlassen. Als die nationalen Streitigkeiten nachgelassen hatten, kamen sie wieder. Das war im Jahre 1852. Dänemark hatte sie wieder gerufen. Man hatte für ihre Leistungen Gebrauch. Im Jahre 1854 klagten die deutschen Zimmergesellen beim Kopenhagener Magistrat. Die politischen Begebenheiten vom Jahre 1848 hatten ihnen alle Rechte genommen. Die dänische Behörde kam ihnen teilweise entgegen. Man gab ihnen eine Geldbüchse, die Zunftlade, das

Digitized by Google

Zunftsiegel und zwei Zinnteller als ihr Eigentum zurück. Ein Schein alten Zunftlebens stand wieder auf. Sein schwaches Licht erlosch durch das im Jahre 1857 erlassene Allgemeinverbot der Zünfte in Dänemark. Aber noch im Jahre 1883 sang man in den Kreisen der Kopenhagener Zimmergesellen das lustige deutsche Lied vom „Schenckgesell", als eine liebe Erinnerung an die goldene Zunftzeit.

Digitized by Google

37. Kapitel

Die deutschen Buchdrucker im alten Schweden

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts machte Schweden mit der damals noch jungen Buchdruckerkunst Bekanntschaft. Der erste Buchdrucker Schwedens, der uns bekannt ist, ist der Deutsche Johann Snell. Der Schwede Collijn macht wahrscheinlich, daß Snell nach Schweden berufen wird, um ein Meßbuch für Upsala zu drucken, von dem Fragmente erhalten sind. Von Dänemark kommend, wo er 1482 in der Stadt Odense tätig war, ließ er sich im Jahre 1483 in der schwedischen Hauptstadt Stockholm nieder. Am 12. Dezember dieses Jahres erschien sein Druck: „Dialogus creaturarum moralizatus", eine Fabelsammlung in lateinischer Sprache. Snells Tätigkeit in Schweden war nicht von langer Dauer, denn kurz nach 1483 hatte er Stockholm verlassen. Seine Schrifttypen wurden später von dem Drucker Paul Gris in Upsala übernommen. Dem Namen nach war Gris Deutscher. Daß Deutsche die Buchdruckkunst in Schweden einführten und zur Vollendung brachten, kann nichts Zufälliges genannt werden. Deutschland ist die Geburtsstätte der Buchdruckerkunst. Außerdem waren die regen Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, vornehmlich Lübeck, und Schweden ein Hauptgrund des deutschen Einflusses auf mannigfachen Gebieten des schwedischen Kulturlebens.

Fast zu gleicher Zeit wie Snell wirkte der Buchdrucker Bartholomeus Gothan in Stockholm. Meister Gothan, der aus Magdeburg stammt (dort hat er auch 1480-83 gedruckt), gehörte sicherlich zur Zunft der wandernden deutschen Handwerksgesellen, die ebenso wissensdurstig wie unternehmungslustig durch fremde Länder zogen und das mittelalterliche Europa früh mit den hohen Leistungen des vorwärtsstrebenden deutschen Handwerks bekanntmachten. Bartholomeus Gothan kam im Jahre 1487 nach Stockholm. Seinem Wanderprinzip treu, verblieb er in der schwedischen Hauptstadt nur kurze Zeit. Im Jahre 1488 sehen wir ihn bereits in der Stadt Lübeck wirksam. Während seines kurzen Aufenthaltes in Stockholm druckte er u. a. das Werk „Vita Katharinae" und das Meßbuch „Missale Strengnense". In Lübeck, wo er sich vom Jahre 1488 bis 1492 aufhielt, druckte er für eine Reihe schwedischer Auftraggeber eine Anzahl Bücher.

Der erste bodenständige Buchdrucker Schwedens war der Deutsche Johannes Fabri. Sein Name wird in der schwedischen Hauptstadt urkundlich erstmalig im Jahre 1495 erwähnt. Er führte den Titel eines „Stadtbuchdruckers". Dem Charakter jener Jahre entsprechend druckte Fabri in der Hauptsache religiöse Werke, so

Digitized by Google

z. B. das Werk „Breviarium Strengnense", welches mit einem Umfang von 764 Druckseiten eine beachtliche Leistung der jungen Buchdruckkunst darstellt. Fabri war der erste Drucker Schwedens, der in schwedischer Sprache druckte. Um 1489 erschien ein Einblattdruck in schwedischer Sprache. 1495 druckte er das religiöse Werk von Joh. Gerson: „Aff dyävlsens frästilse" (Von der Versuchung des Teufels).

Etwa im Jahre 1525 schrieb der schwedische Bischof J. Brask an den Schwedenkönig Gustav Wasa u. a. die bezeichnenden Worte: „mik syntig nyttigt vare at nogre i riikit som ebethet kunne naar the tydzske fare hem" (mir erscheint es nützlich, daß einige unserer Landsleute das Handwerk verstünden, wenn die Deutschen wieder heimreisen). Diese Worte bezogen sich auf die im Lande Schweden weilenden deutschen Buchdrucker, die demnach hierzulande immer nur kleinere oder größere Gastrollen gaben. Der sehnliche Wunsch des Schwedenbischofs, für das Land einheimische Buchdruckerkräfte zu gewinnen, ging nicht so rasch in Erfüllung, denn noch fast zweihundert Jahre hiernach war Schweden auf die Mitarbeit deutscher Buchdrucker angewiesen.

Im Jahre 1525 war der Buchdrucker Georg Richolf, der aus Lübeck stammt, in der alten Bischofsstadt Upsala und etwas später in Stockholm tätig. Richolf reiste nach Deutschland und wurde im Jahre 1539 (?) nach Upsala zurückgerufen, um die schwedische Bibel zu drucken. Dieses Druckwerk, das einen Umfang von 752 Folioseiten besitzt und mit 62 schönen Holzschnitten deutscher Künstler geschmückt ist, ist eine Perle altdeutscher Buchdruckkunst. Auf Grund seiner Leistungen wurde Richolf zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker ernannt. Im Jahre 1556 kehrte er nach Lübeck zurück.

Lange Zeit hiernach hörte man in Schweden nichts mehr von der Wirksamkeit eines deutschen Buchdruckers. Hierfür gibt es keine bestimmte Erklärung. Es kann sein, daß die in Schweden eingewanderten Buchdrucker gestorben oder wieder ausgewandert waren. Endlich im Jahre 1582 gelang es dem prachtliebenden Schwedenkönig Johann III., den deutschen Buchdrucker Andreas Gutterwitz für einen ständigen Aufenthalt in Schweden zu gewinnen. Meister Gutterwitz war vordem Universitätsbuchdrucker in Rostock, in Stockholm führte er den Titel eines königlich schwedischen Hofbuchdruckers und erwies sich als ein würdiger Nachfolger des kunstgeübten Meisters Richolf. Gutterwitz druckte eine Reihe beachtlicher Werke. Er starb im Jahre 1610. Zu seinem Nachfolger wurde sein Geselle Ignatzius Meurer, der im Jahre 1589 in Thüringen geboren wurde, ernannt. Meurer verwaltete das Amt des königlichen Hofbuchdruckers bis zu seinem Tode im Jahre 1672. 1655 druckte er, um eine seiner Arbeiten in Schweden zu nennen, die Neuausgabe der schwedischen Bibel. Da die Druckaufträge des schwedischen Staates sich vermehrten, sah sich der königliche Hof zu Stockholm veranlaßt, am 10. 11. 1612 einen zweiten Hofbuchdrucker anzustellen. Dieses Amt übernahm der Deutsche Christoph Reusner, der im Jahre 1608 von Rostock nach Stockholm gekommen war. Im

Digitized by Google

Jahre 1635 verließ Reusner Stockholm und verzog nach der alten deutschen Ritterordensstadt Reval (Estland).

Der deutsche Buchdrucker Heinrich Keyser ist der Stammvater eines bekannten Buchdruckergeschlechts in Schweden. Es heißt, daß ihm der Schwedenkönig Gustav II. im Jahre 1625 in Estland oder Lettland zum besonderen Dank eine eroberte Buchdruckerei verehrte. Seit dem Jahre 1633 war dann Keyser in Stockholm tätig, wurde zwei Jahre später zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker ernannt. Im Jahre 1650 druckte er das schwedische Wappenbuch, das erste in Schweden hergestellte Kupferstichwerk. Meister Keyser starb im Jahre 1663. Seine Buchdruckerei wurde von seinem Sohne Heinrich übernommen, der bald darauf mit der Stockholmer Buchdrucker-Zunft in Streit geriet, weil er das Buchdruckerhandwerk nicht zunftgemäß erlernt hatte. Er mußte nach dem Spruch der mächtigen Zunftbehörde nach Leipzig in die Lehre gehen und durfte hiernach seine Buchdruckerei in Stockholm ordnungsgemäß weiterführen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts waren in Schweden weiterhin eine Reihe deutscher Buchdrucker mehr oder weniger bemerkenswert tätig. Hier ist nicht der Raum dafür, sie alle einzeln aufzuführen.

Am 5. Dezember 1705 wurde Johann Heinrich Werner, der aus Lüneburg stammte, zum königlich schwedischen Hofbuchdrucker ernannt. Werner war ein Könner. Seine Arbeitsleistungen besaßen großen Wert und konnten den Beifall des Schwedenkönigs erringen. Er stieg in der Gunst des Königs. Im Jahre 1719 wurde Werner zum königlichen Inspekteur aller in Schweden und dem schwedischen Großherzogtum Finnland befindlichen Buchdruckereien ernannt. Bemerkenswert ist, daß in Werners Hofbuchdruckerei die ersten schwedischen Banknoten gedruckt worden sind, „några millionar i sedlar“ (einige Millionen in Scheinen). Johann Heinrich Werner starb im Jahre 1735 als ein hochangesehener Mann. Sein Buchdruckereibetrieb wurde von seinem deutschen Faktor C. J. Röpke weitergeführt.

Beachtenswert ist auch, daß in der Druckerei des Deutschen Lorenz Ludwig Grefing in Stockholm die älteste der noch heute bestehenden schwedischen Tageszeitungen gedruckt worden ist. Besagte Zeitung, die erstmalig am 18. April 1744 in Grefings Druckerei hergestellt wurde, hieß „Stockholms Tidningar“. Später wandelte genannte Zeitung ihren Namen in „Stockholms Veckoblad“ um. Als sich das Blatt zur Tageszeitung entwickelt hatte, nannte es sich „Dagligt Allehanda“ und ab 1859 „Nya Dagligt Allehanda“; diesen Titel hat die Zeitung bis auf den heutigen Tag behalten. Sie zählt zu den bedeutendsten schwedischen Tageszeitungen. Meister Lorenz Ludwig Grefing starb im Jahre 1769 in Stockholm.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts konnte Schweden allmählich auf die Einwanderung bzw. Mitarbeit deutscher Buchdruckerkräfte verzichten. Inzwischen war ja auch durch die Nachkommen der in Schweden eingewanderten deutschen Buchdrucker ein durchaus brauchbares Handwerksgeschlecht aufgewachsen, deren Aufgabe es nun war, das hohe Erbe der alten deutschen Handwerkskunst im alten Schweden zu verwalten und fortzusetzen.

Digitized by Google

38. Kapitel

Die deutschen Buchhändler im alten Dänemark

Als mit Beginn der Reformation auch das profane Buch mehr und mehr in den Interessenkreis des geistig erwachenden Volkes trat, nahm, wie allerorts in Europa, auch in Dänemark der Buchhandel gradweise Form und Gesicht an. In der Buchdruckkunst hielt man sich nicht mehr allein zur „Gottessprache" Latein, sondern auch zur Muttersprache. Geschäftsinteressen spielten naturgemäß eine nicht geringe Rolle. Ein Buch in dänischer Sprache konnte in Dänemark einen größeren Käuferkreis finden als ein lateinisches oder deutsches.[1]

Der erste Buchdrucker Dänemarks, der uns urkundlich bekannt ist, war der Deutsche Johann *Snell.*[2] Und wie die Anfänge und die Entwicklung des dänischen Zeitungswesens auf die geistige Regsamkeit von in Dänemark eingewanderten Deutschen zurückzuführen sind, so ist Gleiches auch vom historischen Werdegang des dänischen Buchhandels zu vermerken.

Das erste uns urkundlich bekannte Buchhändlerprivilegium in Dänemark stammt aus dem Jahre 1528. Es wurde an den Lektor Franz Vordmordsen verliehen.[3] Vordmordsen, welcher die Psalmen Davids ins Dänische übersetzt hatte und in der Stadt Rostock drucken ließ, erhielt vom Dänenkönig Friedrich I. das Privilegium, die besagten Psalmenbücher vier Jahre lang in Dänemark vertreiben zu dürfen. Im gleichen Jahre hören wir urkundlich von einem Hermann *Köster,* der im „hvide Svane" (Weißer Schwan) zu Kopenhagen einen Buchhandel betrieb.[4] Der Name weist auf deutsche Herkunft hin.

Der in Dänemark eingewanderte deutsche Buchdrucker Hans Vingaard druckte erstmalig in Dänemark Bücher in dänischer Sprache. Im Jahre 1529 erhielt er das königliche Privilegium, die dänische Reim-Chronik zu drucken, als auch das alleinige Vertriebsrecht des Druckwerkes.[5] Der Buchhandel hatte damals noch merkwürdige Repräsentanten. In der Stadt Viborg hatte der Drucker Vingaard einen Tischler angestellt, bei dem Vingaards Buchdruckwerke zu kaufen waren.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kristallisierte sich in Dänemark aus den mannigfachen Formen des Buchhandelsbetriebes die mehr selbständig und privilegiert arbeitende Schicht des Nur-Buchhändlers heraus. Im Jahre 1574 war es bereits so weit gekommen, daß die in Dänemark ansässigen Buchdrucker verpflichtet waren,

Digitized by Google

ihre Druckwerke den dafür bestimmten Buchhändlern auszuliefern. So ging z. B. der König Friedrich II. am 16. April 1574 mit dem Deutschen Hans Stockelmann, der an der Kopenhagener Universität als Buchdrucker angestellt war, einen Kontrakt ein, durch welchen Letztgenannter sich verpflichtete, seine Druckwerke an die in Kopenhagen ansässigen Buchhändler Claus Foerd und Baltzar Kaus zwecks Vertriebs auszuliefern.[6]

Die vorstehend angeführten Buchhändler waren Deutsche. Claus Foerd wurde im Jahre 1511 in Kiel geboren und starb am 27. April 1584 in Kopenhagen.[7] Er ließ seine Vertriebswerke meistens in Wittenberg oder Magdeburg drucken. Im Jahre 1558 erhielt er vom König das Privilegium, als Alleiniger im Königreich Dänemark-Norwegen die Bibel zu vertreiben. Foerd war ein Buchhändler, der vorzugsweise mit religiösen Druckwerken Handel trieb. Baltzar Kaus hingegen betätigte sich mehr auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Schrifttums. Er war als königlich dänischer Universitätsbuchhändler angestellt, sein Geburtsort und Geburtsjahr sind uns leider nicht bekannt. In seiner Eigenschaft als Universitätsbuchhändler hatte Kaus die wichtigsten europäischen Büchermärkte zu bereisen, um für die Professoren der Kopenhagener Universität nach wichtigen wissenschaftlichen Neuerscheinungen Ausschau zu halten.[8] Kaus finanzierte die Herausgabe einer Reihe namhafter Werke dänischer Wissenschaftler. Im Jahre 1575 z. B. bewerkstelligte er die Herausgabe von Anders Sörsens Saxo-Übersetzung.[9]

Der Deutsche Heinrich Waldkirch, der im Jahre 1598 nach Kopenhagen als königlicher Universitätsbuchdrucker berufen wurde, versah zugleich auch das Amt eines Universitätsbuchhändlers. Waldkirch reiste zweimal im Jahre nach Frankfurt a. Main zum Buchmarkt. Frankfurt war in jenen Jahren die Zentrale des europäischen Büchermarktes. Eine große Anzahl dänischer Bücher aus dem 16. Jahrhundert tragen den Aufdruck: „Frankfurt im dänischen Buchladen.“[10] Heinrich Waldkirch trat in jenen Jahren als eifriger Mittler zwischen Deutschlands und Dänemarks Gelehrten auf. Er besorgte für sie Buchsendungen usw.[11] Gleich Kaus betätigte sich auch Waldkirch finanziell als Förderer des wissenschaftlichen dänischen Schrifttums. Dieses hochgesinnte Streben finden wir auch später bei einer Reihe von nach Dänemark ausgewanderten deutschen Buchhändlern urkundlich verankert, es brachte manchen Buchhändler an den Bettelstab.[12]

Im 17. Jahrhundert wirkten in Dänemark die deutschen Buchhändler *Satorius*, J. L. *Wolf*, J. S. *Nörnissum*, Joachim *Moltke* und J. *Holst* mit nennenswerten Erfolgen. Der Buchhändler Wolf beispielsweise brachte im Jahre 1624 das Werk von Ludwig Jensen Pouch: „Problemata et proverbia moralia“ heraus. Im Jahre 1625 bekam Wolf das königliche Privilegium, in Bergen (Norwegen) einen Buchladen zu eröffnen.[13] Ihm verdanken wir die Herausgabe der ersten illustrierten Beschreibung Norwegens, der „Norriga illustrata“, die im Jahre 1651 erschien. Joachim Moltke gab, im Verein mit Jörgen Holst, das namhafte botanische Werk des in Kopenhagen

Digitized by Google

lebenden Wissenschaftlers (Prof. med.) Simon Paulli heraus, die „Flora Danica". Holst wurde im Jahre 1642 zum königlichen Universitätsbuchbinder ernannt.[14] Joachim Moltke war königlicher Universitätsbuchhändler; im Jahre 1664 wurde zu seinem Nachfolger Daniel Paulli ernannt, der ein Sohn des vorstehend genannten deutschen Professors Simon Paulli gewesen ist.[15] Dessen Buchladen befand sich in Kopenhagen an der Vor-Frue-Kirche. Daniel Paulli wandte sich mit besonderer Schärfe gegen das in jener Zeit blühende Unwesen des unberechtigten Nachdrucks. Große Verdienste erwarb er sich um die Vorwärtsentwicklung des jungen dänischen Zeitungswesens. Von der dänischen Kulturgeschichte wird er als der „Vater des dänischen Journalismus" bezeichnet.[16] Im Jahre 1698 wurde der Deutsche Johann Laurentz Direktor der kgl. Bibliothek zu Kopenhagen. Laurentz betätigte sich gleichzeitig auch als Buchhändler und Verleger. Er verlegte u. a. das Werk von Claus Lyskanders „Den Grönlandske Chronica" (Die grönländische Chronik).[17]

Auch im Laufe des 18. Jahrhunderts traten die in Dänemark bzw. Kopenhagen ansässigen deutschen Buchhändler rühmenswert als Förderer dänischen Schrifttums auf. Beispielsweise waren Ludwig Holbergs Verleger die in Kopenhagen ansässigen Buchhändler Preuß, Berling und Mangel.[18] Berling stammte aus Mecklenburg, Mangel aus Schlesien. Im Jahre 1765 schrieb der dänische Dichter Ewald, ein Freund Klopstocks und Schrittmacher der dänischen Romantik, an den deutschen Buchhändler Johann Gottlieb Rothe, der in der Kopenhagener Börse einen Buchladen innehatte, einen Brief mit der Bitte, ihm einige seiner Schriften abzunehmen: „Gut Kauf! Gut Kauf! Zum wenigsten werden zehn Taler mir heute viel geschmeidiger zum accordiren machen, als sie es morgen thun werden."[19] Die deutsche Sprache war damals auch in Dänemark die geläufigste Umgangssprache zwischen Buchhandel und Dichtern, und zwar noch bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Wie aus einer Bittschrift der Kopenhagener Buchhändler an den Dänenkönig im Jahre 1769 zu ersehen ist, befanden sich im genannten Jahre in der dänischen Hauptstadt sieben Buchhändlerfirmen, davon sechs deutsche: F. C. Pelt, J. G. Rothe, G. u. L. Rothe Ww. & Proft, Heineck, Mumme & Faber und P. Steinmann.[20]

Dieser durchaus gedrängt wiedergegebene Überblick erlaubt die geschichtliche Feststellung, daß die geistigen Verbindungen zwischen Deutschland und Dänemark durch jene deutschen Kräfte, die zur Gründung und Vorwärtsentwicklung des dänischen Buchhandels Wesentliches beigesteuert haben, lebhaft gefördert wurden.

Schrifttum:

1) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandels Historie, Kopenhagen 1870, I, S. 8.
2) H. O. Lange: Danmarks første Bogtrykker (Hist. Tidsskrift 6. R. III, S. 623, Kopenhagen 1891).
3) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandels Historie, I, S. 85.
4) Derselbe: I, S. 83.
5) Derselbe: I, S. 85.
6) E. Pontoppidan: Org. Hafnia, Kopenhagen 1760. S. 318.
7) P. J. Resen: Inscriptiones Hafnianses, Kopenhagen 1668, S. 130.

Digitized by Google

8) C Nyrop: Bidrag til den danske Boghandels Historie, I, S. 131.
9) Derselbe: I, S 132.
10) Samlinger til den danske Historie. Kopenhagen 1870, I, S. 90.
11) H. F. Rördam: Lyskänders Levnet, Kopenhagen 1868, S. 40, 44, 45.
12) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandels Historie, I, S. 110.
13) Derselbe: I, S. 182.
14) Derselbe: I, S. 186
15) V. Ingerslev: Laeger og Laegevaesen i Danmark, Kopenhagen 1873, I, S. 280.
16) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1879, II, S. 110.
17) H. F. Rördam: Lyskänders Levnet, S. 37.
18) N. M. Petersen: Lit. Hist. Kopenhagen 1870. V, 1, S. 34.
19) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandels Historie, I, S. 322.
20) Derselbe: I, S. 303.

Digitized by Google

39. Kapitel

Die deutschen Buchhändler und Buchbinder im alten Norwegen

Mit der Ausbreitung der Buchdruckerkunst stieg auch die Nachfrage nach Buchbindern. Die Kunst der Buchbinderei ist sehr alt, aber erst im 17. Jahrhundert scheint sie an handwerksmäßiger Bedeutung gewonnen zu haben, d. h. man begann allgemein, ihr ein gesteigertes Interesse entgegenzubringen. Im 17. Jahrhundert stand in Deutschland die Kunst der Buchbinderei auf einer hohen Stufe und konnte in jeder Hinsicht zum Vorbild dienen. A. Schjoldager schreibt hierzu: „Dieser Einfluß traf für die ganze germanische Welt zu, welche ihre Impulse von Deutschland erhielt.“[1]

Und in der Tat. Die deutsche Buchbinderkunst war seinerzeit im Norden nicht nur hoch angesehen, sondern sie wurde auch gut bezahlt. Der deutsche Buchbinder Paul Knoblauch, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts berufen wurde, die Bibel des Dänenkönigs Christian III. einzubinden, bekam als Lohn freien Aufenthalt und 2 Mark pro Band. Für die damalige Zeit ein außergewöhnlich hoher Handwerkslohn.[2]

Die alten Buchbinder waren in der Regel auch Buchhändler. Im Jahre 1622 erhielt der Buchbinder F. Richter, dem Namen nach ein Deutscher, in der alten norwegischen Hauptstadt Bergen das königliche Privileg, als einziger in der genannten Stadt die Buchhändlertätigkeit auszuüben.[3] Dies ist übrigens das erste königliche Buchhändlerprivilegium, welches uns bislang aus Norwegen urkundlich bekannt geworden ist. Im Jahre 1661 erhielt ein Hans Hof, diesmal in der Stadt Oslo, die königliche Erlaubnis zum Buchhandel.[4] Bücher wurden in Norwegen erstmalig um die Mitte des 17. Jahrhunderts gedruckt. Am 3. Januar 1648 erhielt der aus Rostock nach Kopenhagen eingewanderte Buchdrucker Melchior Martzan das königliche Privileg, in Oslo einen Filialbetrieb zu eröffnen. In Oslo ließ Martzan eine lange Reihe von Büchern drucken.[5] Die Osloer Buchdruckerei-Filiale wurde vom deutschen Buchdrucker Valentin Kuhn geleitet.

Die Buchdruckertätigkeit war jedoch im Lande Norwegen bis zum Jahre 1814, bis zu welchem es dänisches Kronland war, nicht groß. Naturgemäß war hierzulande vor 1814 die Nachfrage nach Buchbindern nicht groß. Der Buchdruck und die damit meistens zusammenhängende Buchbinderarbeit wurde für Norwegen eine lange Zeit in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen besorgt, die

Digitized by Google

dafür das königlich dänisch-norwegische Monopol besaß. Wenn nun im nachfolgenden der Versuch unternommen wird, eine Aufstellung von denjenigen deutschen Buchbindern und Buchhändlern zu machen, die vom 16. bis 18. Jahrhundert im Lande Norwegen gewirkt haben, so war deren Einfluß auf die Vorwärtsentwicklung der Buchbinder- und Buchhändlertätigkeit im alten Norwegen bestimmt größer, als die geringe Personenzahl der nachfolgenden Aufzählung es glaubwürdig erscheinen läßt.

In der Stadt Oslo, die früher einmal Christiania hieß, sind uns einige Namen urkundlich bekannt geworden. Im Jahre 1572 hören wir von einem Buchbinder namens Caspar, desgleichen von einem Buchbinder Wulf im Jahre 1588. Wie aus den Rechnungen des Akerhus-Schlosses hervorgeht, war hierselbst in den Jahren von 1600 bis 1610 ein Buchbinder Caspar Schieher in der Stadt Oslo tätig. Am 11. Oktober 1654 starb in der genannten Stadt ein Buchbinder namens Friedrich Ross. Der Buchbinder Hans Hof erhielt, wie bereits vorstehend erwähnt, im Jahre 1661 das königliche Privileg zum Buchhandel. Einige Jahre später erhielt Johann Lintz das königliche Privileg zur Eröffnung eines Buchhandels und einer Buchbinderei. Christoph A. Hoffmann, der aus der Stadt Coburg stammte, ließ im Jahre 1724 sich in Oslo als Buchbindergeselle nieder. Im Jahre 1729 wurde er Meister. Im Jahre 1753 kam Caspar Elias Ratcke aus Rostock nach Oslo und war hier königlich priv. Buchbinder und Buchhändler.[7] Der Buchbinder und Buchhändler Friedrich J. Braun hinterließ im Jahre 1741 ein Erbvermögen von insgesamt 12500 Reichstalern. Er gehörte zu den vermögendsten Bürgern der Stadt.[8]

Den Gepflogenheiten des Buchhandels jener Jahre entsprechend, gab es eine Reihe von herumreisenden Buchhändlern. Die mißlichen Postverbindungen machten das herumreisende Gewerbe der Buchhändler sogar notwendig. Sie waren besonders bei den Gelehrten geschätzt, die gern ihre Dienste in Anspruch nahmen. Wir wissen z. B., daß die Universität zu Kopenhagen einen „reisenden Buchhändler" angestellt hatte. Auch dieser Typ Buchhändler kam aus Deutschland. Noch im Jahre 1725, als die Postverbindungen zwischen Deutschland und dem Norden einigermaßen angängig geworden waren, hielt sich der Buchhändler Brandt aus Hamburg in Oslo auf und pries seine Bücher zum Verkauf an.[9]

In der alten Hansastadt Bergen stoßen wir im Jahre 1583 auf einen Buchbinder namens Jesper Thelemann. Im Jahre 1584 wird ein A. Sebecher als Buchbinder und Buchhändler (?) genannt. Am 29. Mai 1622 erhielt Friedrich Richter das königliche Privileg, in der Stadt Bergen und Stavanger einen Buchhandel betreiben zu dürfen. Der Buchbinder Giert Finckenhof war um das Jahr 1683 in Bergen tätig. Im Jahre 1718 ließ sich der Buchbinder Stephan Müller aus Rostock hierorts nieder. Ebenfalls aus Rostock stammte Johann Caspar Rohde, der im Jahre 1723 in Bergen Buchbindermeister wurde. Heinrich Augustus Weidemann aus Waldeck wurde am 13. September 1735 Buchbindermeister in Bergen. Im gleichen Jahre ließ sich hierorts Hans Jakob Götze aus Oldenburg als Buchhändler

Digitized by Google

nieder. Im Jahre 1751 bekam Gottlieb Christoph Lösch aus Stettin das königliche Privileg, in der Stadt Bergen mit eingebundenen und nichteingebundenen Büchern zu handeln. Um das Jahr 1750 war ein Johann Christian Hess aus Königsberg (?) als Buchbinder tätig.[10]

In der alten norwegischen Bischofsstadt Drontheim kann man gleichfalls auf eine Tätigkeit deutscher Buchbinder und Buchhändler stoßen. Im Jahre 1641 wird ein Buchbinder Michel urkundlich erwähnt. Scheinbar war der im Jahre 1660 hierorts genannte Buchbinder Christian B. Hein oder Heinze dessen Sohn gewesen. Im Jahre 1654 kam Jochum Tunn oder Tonne, der aus der Mark Brandenburg stammte, nach Drontheim. Er war eine lange Zeit der einzige Buchbinder und Buchhändler dieser Stadt. Im Jahre 1662 wurde ihm Steuerfreiheit bewilligt, ein Beweis, daß man damals die Tätigkeit eines Buchbinders und Buchhändlers aus kulturfördernden Gründen hoch einzuschätzen wußte. Heinrich Schinnerlin, der in Rostock geboren wurde, erhielt am 27. April 1685 das Recht, in der Stadt Drontheim das Buchbinderhandwerk auszuüben. Im Jahre 1694 erhielt er auch das Privileg, einen Buchhandel zu betreiben. Man muß hieraus annehmen, daß sein Konkurrent Jochum Tunn im genannten Jahre gestorben ist. Schinnerlin hatte einen Sohn namens Heinrich, der die Wirksamkeit seines Vaters nach dessen Tode fortführte.[11]

Schrifttum:

1) A. Schjoldager: Bokbind og Bokbinde i Norge, Oslo 1929, S. 81.
2) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandel Historie, I, S. 111.
3) R. Kjellberg: Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936, II, S. 160.
4) Dasselbe.
5) C. Nyrop: Bidrag til den danske Boghandel Historie, I, S. 158.
6) P. M. Stolpe: Dagspressen i Danmark, Kopenhagen 1887, III, S. 200.
7) A. Schjoldager: Bokbind og Bokbinde i Norge, Oslo 1929, S. 327—331.
8) H. Stigum: Det norske Håndverks Historie, Oslo 1936. II, S. 296.
9) Extraordinaere Relationer, Kopenhagen, Nr. 96 v. 30. Dezember 1725.
10) A Schjoldager: Bokbind og Bogbinde in Norge, Oslo 1929, S. 332—335.
11) Dasselbe, S. 335.

Digitized by Google

40. Kapitel

Geschichte des „teutschen Cuntors“ zu Bergen

Das uralte deutsche Streben zum mare Germanicum (deutschen Meer) wurde im Mittelalter durch die Kaufleute der deutschen Hansa zur Tat. Sie waren die mächtigen Beherrscher des Welthandels im Mittelalter. Von Gent bis nach Kronstadt (Finnischer Meerbusen) standen ihre gewaltigen Handelsburgen. Im gleichen Raume auch herrschte ein überragender deutscher Kulturgeist, der ganz Mittel- und Nordeuropa segensreich befruchtete. Seine unvergänglichen Kulturdenkmäler werden noch heute, außerhalb der deutschen Reichsgrenzen, in Krakau, Reval, Riga, Wisby, Stockholm, Brügge, Bergen, London usw. bewundert. Mächtiger als Fürsten und Könige, baute die Hanse eine Welt des Wohlstandes auf, die in Sage und Überlieferung fortlebt. Die Hanseaten machten das schwedische Erz berühmt, wie den norwegischen Fisch.

In der goldenen Blütezeit der deutschen Hanse spielten ihre Auslandskontore in Bergen, London und Nowgorod eine besonders wichtige Rolle. Die Herrscher der einzelnen Länder gaben den regsamen Kaufleuten der Hanse weitgehende Privilegien. Sie erteilten diese im Bewußtsein, daß mit den Hanseaten Segen und Wohlstand ins Land einzogen. Außerdem war man vom Fleiß, der Disziplin und dem großen Organisationstalent der deutschen Kaufleute beeindruckt, sie wurden Vorbild, und man bestrebte sich lebhaft, ihnen nachzueifern. Als später in den einzelnen Ländern die nationalen Eifersüchteleien gegen die Hanseaten mit verschiedenerlei Temperament auftraten, hatte man von ihnen bereits soviel gelernt, um sie verjagen und ihr Erbe antreten zu können. Ein bitteres deutsches Schicksal. Nichtsdestoweniger aber ein stolzes Gefühl, den anderen Völkern ein Lehrmeister gewesen zu sein.

Im Jahre 1494 schloß der Russenzar das hanseatische Kontor zu Nowgorod und im Jahre 1598 bestand die herrschsüchtige Königin Elisabeth von England auf Ausweisung der hanseatischen Kaufleute aus London. Von den auslandsdeutschen Handelskontoren der Hansa blieb demnach nur noch das „teutsche Cuntor“ zu Bergen in Norwegen bestehen, und als wäre es von einer wundersamen Lebenskraft, überlebte es selbst den mächtigen deutschen Hansabund um weit 130 Jahre.

Wer im Mittelalter den nordeuropäischen Fischhandel beherrschen wollte, mußte in Bergen sitzen. Diese Bedeutung räumte der westnorwegischen Stadt einen großartigen Vorrang ein. Nachdem im Jahre 1361 die berühmte Hansastadt Wisby auf Gotland durch den Dänenkönig Waldemar Atterdag zerstört wurde, nahm Bergen

Digitized by Google

im nordeuropäischen Wirtschaftsraume die bislang von Wisby innegehabte Stellung ein, die sie zur bedeutendsten Handelsstadt Nordeuropas klassifizierte. An der Einwohnerzahl gemessen, war Bergen größer als die Städte Stockholm und Kopenhagen jener Jahre. Diesen bedeutsamen Aufschwung und sein Ansehen verdankte sie ausschließlich den Kaufleuten der Hanse.

Wann sich die Hanseaten in Bergen erstmalig niederließen, läßt sich nicht genau sagen. Wir wissen nur, daß sich ihre Machtentfaltung in dieser Stadt bzw. in Norwegen gradweise vollzog. Die nationale Einstellung der einzelnen Norwegerkönige war hier sehr ausschlaggebend. Einer gab ihnen weitgehende Privilegien, der nächste entzog sie ihnen wieder. Auch die Geldsorgen der Norwegerkönige spielten bei der „Privilegiengunst" eine nicht untergeordnete Rolle. Durch den Frieden von Stralsund im Jahre 1370 zeigte es sich aber, daß die Hanse in Nordeuropa nicht nur ein wirtschaftlicher, sondern auch ein politischer Machtfaktor geworden war, der nicht mehr den Launen und Finanzspekulationen der einzelnen nordländischen Könige ausgesetzt war. Es lag nun in der Hand der Hanse, die Gesetze ihres Handelns zu bestimmen.

Man ist zur Ansicht geneigt, daß bereits um das Jahr 1100 deutsche Kaufleute Handel in Bergen zu treiben begannen. Sie kamen vorzugsweise aus Köln und Bremen. Durch die Christianisierung Norwegens, die um das Jahr 1000 erfolgte, gelangte besonders letztgenannte Stadt zum Norden in intimere geistige Beziehungen. Bis zum Jahre 1104 war Norwegen ein Teil der Kirchenprovinz Bremen-Hamburg. Der normannische Mönch Ordrik Vitalis (geb. 1075) erzählt in seiner Kirchengeschichte u. a. von der Stadt Bergen, daß sie von allen Ecken der Welt Besuch erhält, welcher ins Land Reichtum bringt. In der Orkneyingasage wird berichtet, daß viel Volk aus anderen Ländern viele und gute Waren nach Bergen bringt. In der Nähe der Olav-Kirche wird zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein Stadtteil *Kôpr* genannt, den man ursprünglich für einen einzelnen Hof hielt.[1] Die Bezeichnung „*kôpr*" kann man auch als „*kaupr*" (Kaufmann) deuten. Demzufoge muß es in Bergen bereits im 12. Jahrhundert einen Stadtteil der Kaufleute gegeben haben. Im übrigen lag die älteste Steinkirche Bergens, die St.-Maria-Kirche, die urkundlich erstmalig im Jahre 1183 erwähnt wird, in unmittelbarer Nähe des Stadtteils „*kôpr*".[2] Genannte Kirche, die im romanischen Stil erbaut ist und von deren historischem Kulturwert der bekannte norwegische Maler Prof. Dahl im Jahre 1844 u. a. sagte, daß sie „in ihrer Art einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte der Baukunst in Norwegen darstellt",[3] ist zweifellos — gleich wie der St.-Marien-Dom zu Wisby — eine religiöse Stiftung der in Bergen ansässigen deutschen Kaufleute gewesen. Durch den Bau prachtvoller Kirchen wollten die Hanseaten die nordländischen Könige nicht nur überzeugen, daß sie im Besitz großer Geldmittel waren, sondern daß sie auch bestrebt waren, im Gastlande Kulturwerte zu schaffen. Auf diese Weise konnten sie die erforderliche „Privilegiengunst" der einzelnen Könige leichter gewinnen.

Digitized by Google

In einem Teil der norwegischen Geschichtsschreibung wird erwähnt, daß die St.-Maria-Kirche zu Bergen den deutschen Kaufleuten offiziell erst im Jahre 1408 abgetreten wurde. Hierzu muß man aber entgegenhalten, daß die Hanseaten im Laufe des 12., 13. und 14. Jahrhunderts einige Male aus Bergen bzw. Norwegen vertrieben worden sind. Die Ausweisung aus der Stadt kam allemal einer Beschlagnahmung der vorhandenen Güter gleich. Auch die St.-Maria-Kirche zu Bergen (Vnser Leven Vrouwen kerke to Berghen in Norweghene) konnte diesem Schicksal nicht entgehen. Aber auch wenn dies niemals der Fall gewesen sein sollte, muß sie dennoch als ein Kulturbau der Hanseaten angesehen werden, denn um die Mitte des 12. Jahrhunderts, in welcher der Bau der St.-Marien-Kirche entstand, waren die Nordländer mit der Kunst der Steinarchitektur noch nicht vertraut.[4] Dieser Kirchenbau überzeugt uns außerdem, daß die Hanseaten bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Bergen einen sichtbaren Einfluß besessen haben mußten.

Allmählich arbeiteten sich die in Bergen ansässigen Hanseaten zu einer wohlhabenden Volksschicht empor. Harter Fleiß, kluger Ordnungssinn und draufgängerische Unternehmungslust waren die Mittel ihres Erfolges. König und Adel zehrten zufrieden vom Gewinn ihrer Arbeit. Die Hanseaten zahlten ihnen gute Steuern und hohe Mietsabgaben. Eine solch wertvolle Volksschicht mußte folgerichtig das Herz eines jeden redlichen und weitblickenden Herrschers freundlich stimmen und ihn um ihr Wohlergehen im Lande besorgt machen. Als es 1237 zwischen Hanseaten und Bürgern von Bergen zu einem blutigen Zusammenstoß kam, eilte König Haakon nach Bergen, um den ihn peinlich berührenden Streit persönlich beizulegen. Der König beruhigte und entschädigte die Deutschen, indem er ihnen weitere Privilegien einräumte.[5] Ihr Ansehen in Bergen bzw. Norwegen erhielt dadurch einen nennenswerten Aufschwung. Nichtsdestoweniger kamen nach einigen Jahren wieder blutige Reibereien vor, welche die Hanseaten veranlaßten, die Stadt Bergen zu verlassen. Darob entstand im Königreich Norwegen eine große Not. Im Sommer 1248 richtete der Norwegerkönig Haakon an den Hohen Rat zu Lübeck einen Bittbrief, die hanseatischen Kaufschiffe wieder nach Norwegen zu schicken. Der König bat vorzugsweise um Korn und Malz und fügte hinzu, „Lübecker Bier" nicht zu senden, da es sich dem Lande als nicht nützlich erwiesen habe.[6] Seine Nachfolger hatten anscheinend am Import des guten „Lübecker Bier" weniger auszusetzen, denn im Jahre 1624 existierten in der Stadt Bergen, bei einer Einwohnerzahl von etwa 15 000—20 000 Seelen, nicht weniger als 400 (vierhundert) „Oelstuer" (Bierstuben).[7] Dies war schließlich aber auch ein Beweis, daß in der Stadt ein großer Wohlstand zu Hause war.

Wie aus dem Schreiben des Norwegerkönigs Haakon an den Hohen Rat zu Lübeck ersichtlich, waren die Hanseaten bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts im norwegischen Wirtschaftsleben ein so wichtiger Faktor geworden, daß man ihr Fernbleiben nicht verschmerzen konnte. Dieser Abhängigkeitszustand zur Hanse fand

Digitized by Google

Ausdruck in weiterer Zuteilung königlicher Privilegien an die Deutschen. Im Jahre 1278 erteilte der Norwegerkönig Magnus Lagaböter den deutschen Kaufleuten in Bergen neue Sonderrechte. Durch einen Freibrief wurden sie außerhalb der geltenden Stadtgesetze gestellt. Die Hanseaten bildeten nun in Bergen eine Stadt in der Stadt. König Magnus Lagaböters Sohn, Erik Prestehader, trat jedoch als Deutschenhasser auf. Er annullierte die von seinem Vater erteilten Privilegien und verjagte die Hanseaten aus Bergen. Dieser Angriff traf diesen kurzsichtigen Norwegerkönig sehr hart. Bereits im darauffolgenden Jahre bat er die Hanseaten, nach Bergen zurückzukehren und gelobte weitere Privilegien. Mit vermehrten Rechten kehrten wieder mal die vertriebenen deutschen Kaufleute nach der Stadt zurück. Sie konnten nun eine Zeitlang in Ruhe und Frieden ihrer Arbeit nachgehen. Erst im Jahre 1342 fiel es wieder mal einem Norwegerkönig ein, die Hanseaten zu verjagen. Wie bei allen seinen Vorgängern, hatte auch sein jähzorniger Entschluß nur einen negativen Erfolg. Nachdem durch den Wegzug der Hanseaten seine Staatskasse mager zu werden drohte und im Lande Not aufkam, kühlte sich sein Deutschenhaß rasch ab. Es war kaum ein Jahr nach der Vertreibung der Kaufleute verstrichen, als sich König Magnus Erikssön um eine Versöhnung bemühte. Norwegen konnte ohne die Mitarbeit der Hanseaten nicht leben. In dieser Erscheinung zeigt sich deutlich die hanseatische Machtfülle.

Als sich im Jahre 1367 an die 70 deutsche Städte zum mächtigen Hansabund zusammenschlossen, scheint es in Bergen zur Gründung eines hanseatischen Auslandskontors, des später weltberühmten „teutschen Cuntors to Bergen" gekommen zu sein. Der genaue Gründungstag steht nicht fest. Mit der Gründung des „teutschen Cuntors" erhielt die Organisation der deutschen Kaufleute in Bergen einen einheitlichen Charakter, dessen zentrale Stelle der Hohe Rat zu Lübeck war. Nicht zuletzt war das „teutsche Cuntor" zum besseren Zusammenhalt der Deutschen in Norwegen geschaffen worden. Als die Fremden waren sie manchen Angriffen und Zersetzungsmöglichkeiten ausgesetzt. Mit Eifer wachte daher die hanseatische Führung darüber, daß ihre Mitglieder im Auslande dem deutschen Volkstum nicht verloren gingen, denn es läßt sich gut denken, daß die fleißigen und tüchtigen Hanseaten bei allen „Schwiegerpapas" des Auslandes sehr beliebt waren. Der weise Rat zu Lübeck verbot aus diesem Grunde jedem hanseatischen Kaufmannsgesellen oder wer sich sonst als Mitglied der hanseatischen Gemeinschaft in Bergen zählte, den Verkehr mit einer Norwegerin. Diese zölibatäre Einstellung der Hanseaten ist in Norwegen häufig falsch verstanden und ausgelegt worden. Man hatte nichts gegen das norwegische Volkstum, sondern man wollte neben der Erhaltung des Deutschtums in Norwegen die straffe hanseatische Organisation in Bergen nicht schwächen. Diene der Hansa! dies sollte der einzige und lebendige Grundsatz der Hanseaten im Auslande sein. In diesem harten, gehorsamen Lebensstil verbarg sich das Geheimnis ihres Erfolges. In der Blütezeit der Hansa wohnten in

Digitized by Google

Bergen 2000—3000 hanseatische Kaufmannsgesellen mit ihren Handelsverwaltern. Von ihnen sagte der große nordländische Dichter Ludwig Holberg, daß sie „alle vare sammenhaengige som een Mand" (alle zusammenhingen wie ein Mann).[8] Sie wohnten in einem besonderen Stadtteil am Wogsbotten, der noch heute unter der Bezeichnung „Tyske Brygge" (Deutsche Brücke) das sehenswürdigste historische Baudenkmal der Stadt darstellt. Ihre Wohnhäuser nannten sie Staven, die sinnreich in Arbeits-, Schlaf- und Unterhaltungsräume eingeteilt waren. Einen wichtigen Platz im geselligen Leben der hanseatischen Kaufmannsgesellen nahmen allemal die Schöttstaven (Gildestuben) ein. Hier ging es, wenn der lange und schwere Arbeitstag zu Ende war, lustig oder ernst zu. Der älteste Geselle las ernste und heitere Geschichtchen vor und im Scheine der Kerzenlichter lauschte ihm eine andächtige Hörerschar. Jeder Geselle war verpflichtet, zum Leseabend eine Kerze mitzubringen. „Eyn yder Maschup Broder schall syne Karse up de Kronen setten, so idt van Oldes gewesen" (ein jeder Kaufmannsgeselle soll seine Kerze auf die Krone setzen, so ist es von altersher gewesen).

Zur Ehre der hanseatischen Kaufmannsgesellen im alten Bergen kann angeführt werden, daß sie in Norwegen die ersten waren, welche hierzulande die Idee des Theaters aufgriffen.

Neben den üblichen Komödien-Aufführungen kannten und betrieben sie auch ihre eigenartigen „Burg- und Staupspiele", deren es 14 an der Zahl gab, die erstmalig im Jahre 1478 aufgeführt worden sein sollen. Diese Spiele waren im Grunde genommen mehr Zeremonien als Spielideen. Wenn auch die angewandten Zeremonien in den „Burg- und Staupspielen" manchmal roh und plump waren, so muß gesagt werden, daß im Mittelalter vieles derber aufgetragen wurde, als es heute unserem Gemüte erträglich erscheint. Zum anderen aber wollten diese Spiele eine drastische Darstellung vom Gemeinschaftsgeist der Hanseaten geben. Den „Nykamers" (Neulingen) wollten sie auf derb-spielerische Weise eindringlich zu Gemüte führen, daß sie in eine Gemeinschaft getreten waren, die keine persönlichen Vorrechte kannte noch duldete.

Im übrigen erfreuten sich diese alten hanseatischen Zeremonienspiele in Bergen manches öffentlichen Interesses. Im Jahre 1599 z. B. war der Dänenkönig Christian IV. interessierter Zuschauer an den Spielen.[9] Einer seiner Lakaien soll am Spiele teilgenommen haben.

Wie bereits erwähnt, stand das „teutsche Cuntor" zu Bergen unter Aufsicht des Hohen Rates zu Lübeck. Dieser ernannte zwei Ältermänner, welche in Bergen ansässig und mit der unmittelbaren Führung des Kontors beauftragt waren. Ihnen stand ein Rat zur Seite, der aus 18 Kaufleuten bestand und der „die Achtzehene" oder „de Achteinen" genannt wurde, oder auch „Der ehrsame Kopman". Zum Kontor gehörte auch ein Sekretär, der „Vorweser" genannt, der gewöhnlich ein akademisch ausgebildeter Jurist war und in Lübeck direkt für diesen Posten ausgewählt wurde. Tagten Ältermann, Achtzehner und der Sekretär zusammen, nannte sich die Versammlung „Die große Gemeinde". Diese trat gewöhnlich im

Digitized by Google

Herbst zu einer Art Generalversammlung zusammen, in welcher genaue Rechenschaft über die geleisteten Arbeiten der vergangenen Monate abgelegt wurde. Die große Gemeinde besaß ihre eigene Gerichtsbarkeit. Sie konnte bis zu gewissen Grenzen Strafverfügungen erlassen und Streitigkeiten schlichten, falls solche innerhalb der hanseatischen Gemeinde aufkamen. Besonders schwerwiegende Straf- oder Streitfälle wurden vom Hohen Rat zu Lübeck entschieden. Gegenüber den norwegischen Behörden trat die große Gemeinde als Anwalt und Fürsprecherin der Deutschen in Bergen auf. Konnte man zu einer Einigkeit nicht kommen, wurde die Angelegenheit an den Hohen Rat zu Lübeck weitergeleitet, der dann das letzte mächtige Wort sprach.

Um das Jahr 1450 stand das „teutsche Cuntor" zu Bergen auf der Höhe seiner glänzenden Macht. Die deutsche Gemeinde besaß ein eigenes Rathaus, Börse, drei Kirchen (St.-Marien-, St.-Halvard-, St.-Martin-Kirche), Hospital und Armenhaus. Sie war die mächtige wie wohlhabende Oberschicht der Bevölkerung, zu der man nicht nur in Bergen allein, sondern auch in ganz Norwegen mit Bewunderung und Ehrfurcht hinaufsah, denn das ganze Land lebte von den goldenen Früchten der fleißigen Hanseaten. Besonders die norwegischen Bauern und Fischer standen zu ihnen in dankbarem Freundschaftsverhältnis, denn der deutsche Kaufmann trat ihnen gegenüber redlich und hilfsbereit auf. Ihre wirtschaftliche Abhängigkeit vom „teutschen Cuntor" hat ein norwegischer Chronist mit folgenden Worten dargestellt: „Deres sang, naar de kommer til Bergen, er, kjaere Kjöbmand, red meg ut, la meg faa" (Wenn sie nach Bergen kommen, ist ihr Gesang: Lieber Kaufmann, rette mich, gib mir).[10] Noch heute wird in einigen norwegischen Bauernkreisen ein üppig beladener Speisentisch als „Kaufmannstisch" bezeichnet. In der herkömmlichen Überlieferung des norwegischen Volksmundes ist die üppige „Zeit der Kaufleute" noch nicht ganz vergessen. Der norwegische Kunsthistoriker Prof. A. Bugge ist zu der bezeichnenden Feststellung gekommen, daß die mittelalterlichen Kirchen an der norwegischen West- und Nordküste, also Bezirke, die mit den Hanseaten am stärksten in Berührung kamen, das reichhaltigste und kostbarste Kircheninventar aller norwegischen Kirchen jenes Zeitalters besaßen.[11]

Der mächtigen Hansa blieb jedoch das harte Schicksal des Unterganges nicht erspart. Gradweise trat dieser ein, und mannigfach waren seine Ursachen. Das Erzübel war jedoch der krankhafte Neid einiger kleiner deutscher Fürsten, deren „deutsche Tat" eifrig auf die Zerschlagung einer überragenden deutschen Weltmacht ausgerichtet war. Auf Geheiß dieser Fürsten fiel in Deutschland eine Stadt nach der anderen von der Hanse ab. Der Einfluß und die Macht des mächtigen Hohen Rates zu Lübeck wurden dadurch folgerichtig mehr und mehr geschwächt. Viele Aasgeier warteten nun gierig darauf, sein Erbe anzutreten.

Den Kampf gegen das mächtige „teutsche Cuntor" zu Bergen leitete der Dänenkönig Christian II. zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Digitized by Google

ein. Von der Überzeugung aufgemuntert, daß der Hohe Rat zu Lübeck nun ein geschwächter Riese war, schritt er ans Werk. Christian II. erteilte getauften Juden aus Amsterdam und Engländern weitgehende Handelsprivilegien, die sich bald zum Schaden der in Bergen ansässigen Hanseaten auswirken mußten. Noch einmal, im Jahre 1523, erhob sich der starke Trotz der Deutschen in Bergen und in einer blutigen Nacht rollten sie das Banner ihres berechtigten Zornes auf. Der Dänenkönig Friedrich I., der nichts vom verderblichen Deutschenhaß seines Vorgängers besaß, verstand die erbosten Hanseaten in Bergen zu beruhigen, und der gewünschte Frieden schien wieder eingekehrt zu sein. Doch dieser Frieden wohnte fortan nur auf der Oberfläche, ein leichter Windstoß konnte ihn wegfegen, denn es zeigte sich bald, daß mit dem fortschreitenden Zerfall des deutschen Hansabundes in gleicher Weise die Bedrückung des „teutschen Cuntors" zu Bergen zunahm.

Im Sommer des Jahres 1558 mußte es einen harten Schlag ertragen, der die unwürdige Bedrückung der hanseatischen Gemeinde zu Bergen dramatisch einleitete. Der dänische Statthalter Walkendorf verbot die deutsche Handwerkerorganisation „De fif Ampten" (Die fünf Ämter), welche neben Bergen, in den Städten Oslo, Drontheim und Tönsberg Zweiggruppen besaß.

Abgesehen davon, daß der einstmalige Einfluß Lübecks in Bergen nun gänzlich im Schwinden begriffen war, ging das betriebsame Leben des „teutschen Cuntors" unverändert fort. So sind z. B. die Zunftartikel der Goldschmiede-Zunft in Bergen aus dem Jahre 1568 in deutscher Sprache abgefaßt. Im Weinkeller des „teutschen Cuntors" trank sich Christian IV., der leutselige König der Dänen und Norweger — wenn er in Bergen weilte — manchen gütlichen Rausch an, und die vornehmen Bürger der Stadt Bergen, sofern sie auf eine gesittete und nützliche Erziehung ihrer Söhne Wert legten, schickten sie zu den Hanseaten in die Lehre.[13] Weit über den Sehkreis des Mittelalters stand das „teutsche Cuntor" fortfahrend als der alte Vorposten deutschen Fleißes und Kulturstrebens in Nordeuropa. Seine eigenartige Stärke konnte und wollte nicht sterben.

Im Jahre 1630 löste sich der einst mächtige deutsche Hansabund auf und kannte keine Auferstehung mehr. In der Stadt Bergen aber lebte und wirkte der alte Geist der Hansa fort. Wenn auch von der äußeren Herrlichkeit des alten „teutschen Cuntors" nicht mehr viel zurückgeblieben war, so war nichtsdestoweniger sein Kern hanseatisch-deutsch geblieben. Noch zu dieser Zeit konnte das „teutsche Cuntor" drei Kompanien kriegstüchtiger Soldaten zur Verteidigung der Stadt stellen, worüber die Norweger sehr zufrieden waren. Bergens schönste und älteste Kirche, der St.-Maria-Dom, war im Besitz der Deutschen verblieben und diente ihnen zugleich als nationaler Versammlungsort. Die Enkel der Hanseaten zu Bergen vermochten ihn bis zum Jahre 1870 als ein wertvolles Eigentum voll hanseatischer Tradition behalten. So verging zwar im 17. Jahrhundert die Hanse, jedoch im Widerschein des „teutschen Cuntors" zu Bergen dokumentierte sie ihren gigantischen Lebenswillen.

Digitized by Google

Im Jahre 1702 wurde die Stadt durch ein Großfeuer vernichtet, welches auch das hanseatische Stadtviertel, die „Tyske Brygge", nicht verschonte. Seinen letzten Brand hatte das „teutsche Cuntor" im Jahre 1476 überstanden. Daß seine Holzhäuser an die 225 Jahre von jeglichem Brande verschont blieben, hatte es allein der großen Disziplin der hanseatischen Kaufmannsgesellen zu verdanken. Nachdem nun der große Brand von 1702 die „Tyske Brygge" in Asche gelegt, wurde sie von dem deutschen Stadtbaumeister Ernst in historischer Treue aufgebaut. Diese Bauwerke, die im Stil einer einzigartigen Holzarchitektur gebaut sind, sind zum Teil noch heute erhalten. Im „Der Bratten-Hof" z. B. finden wir auf einer Zimmertür den deutschen Spruch gemalt:

Aufrichtig sey zu jeder Zeit
nimm auch in Acht die Wachsamkeit.

In den Jahren von 1766 bis 1771 diente auf diesem Kaufmannshofe als Kaufmannsgeselle der Großvater des bekannten norwegischen Dichters Welhaven, Johann Andreas Welhaven, der aus Ribnitz bei Rostock stammte.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts finden wir naturgemäß in der hanseatischen Gemeinde zu Bergen nicht mehr die Ordnung wieder, wie sie in den goldenen Tagen der Hanse bestanden hat. Die zölibatären Vorschriften der hanseatischen Kaufmannsgesellen waren längst in Vergessenheit geraten und die Folge davon war, daß ein großer Teil der nach Bergen eingewanderten deutschen Gesellen Norwegerinnen zur Frau nahm und damit ins norwegische Volkstum verschwand. Was der weise Rat von Lübeck einst ernsthaft verhinderte, wurde nun zur Regel. Die auf diese Weise ausgeschiedenen Mitglieder des „teutschen Cuntors" trieben ihre Handelsgeschäfte außerhalb dieser Organisation weiter und nannten sich „Eigenhändler". Eine solche Entwicklung mußte schließlich zu Reibungen führen, zumal die Führung des „teutschen Cuntors" immer noch auf ihre verbrieften Rechte pochte. In diesen Tagen schrieb der letzte Sekretär des hanseatischen Kontors zu Bergen, Willebrandt, in die Kontor-Chronik die bitteren Worte: „... das Contoir zu Bergen in Norwegen aber ist noch bis auf diese Stunde, obwohl mit großer Verminderung seiner ehemaligen Herrlichkeiten, ein Funcke des vorigen Glantzes der mächtigen teutschen Hansa. Und ein redlicher Freund des alten teutschen Ansehens wünschet billig, daß dieses glimmende Tocht nicht durch innerliche Unruhe und schnöden Eigensinn, welche gemeiniglich mehr eine schändliche Eigenliebe, als ein aufrichtiges Patriotisches Hertz zum Grunde habe, möge verlöschet werden."

Der Zerfall des „teutschen Cuntors" war jedoch nicht mehr aufzuhalten gewesen, sein traditioneller Geist vertrocknete langsam unter dem Einfluß einer neuen Zeitstimmung, die mit der strengen und aufopfernden Ordnung der alten Hanse nichts mehr gemein haben wollte. Im Jahre 1740 waren in Bergen nur noch neun „Hansastuben" mit Achtzehnern und einem Sekretär zu zählen, diese Zahl war im Jahre 1754 auf vier „Hansastuben" mit einem Achtzehner

Digitized by Google

und einem Sekretär zusammengeschrumpft. Die Sitten einer neuen Zeit waren wider den Geist der Hanse. Dieser Geist war jedoch von einer bewunderungswerten Lebensfähigkeit, der selbst noch auf dem großen Trümmerhaufen seiner alten Herrlichkeit einen unbeugsamen Lebenswillen ausstrahlte. Er war nahezu heroisch bestrebt, die berühmte Traditionsehre der Hanse — um etwas anderes konnte es in Bergen nicht gehen — hochzuhalten. Mit stolzem Trotz sah er seinem unvermeidlichen Untergang entgegen.

Um das Jahr 1750 kamen im Königreich Norwegen patriotische Bestrebungen auf, die auf allen Gebieten das nationale Denken der Norweger zum Aufflackern brachten. Dank dem Zufluß deutscher Kräfte und Säfte besaß nun Norwegen eine kraftvolle Bürger- und Handwerkerschicht, deren Blut aus hanseatischem Urquell floß. Die Hanse hat Norwegen wertvolles Blut zugeführt. Auch Henrik Ibsens Vorfahren gehörten der hanseatischen Gemeinde in Bergen an. Diese tatenfrohen, nationalen norwegischen Bürgerkreise um die Mitte des 18. Jahrhunderts sahen im bewunderungswerten Fortbestehen des uralten „teutschen Cuntors" zu Bergen die Anregung zu einer eigenen vaterländischen Tat. Sie wollten nun selbst ein norwegisches „Cuntor" stiften. Tatsächlich erwirkten die „Eigenhändler" zu Bergen im Jahre 1754 vom König Friedrich V. das Privilegium zur Stiftung eines norwegischen Kontors. Wenn zwar auch dieses Kontor eine schlechte Kopie des ehrwürdigen „teutschen Cuntors" war, so legte es nichtsdestoweniger ein ernsthaftes Bestreben an den Tag, es versuchte wenigstens nach außenhin hanseatisch aufzutreten. Wichtig an dieser Entwicklung aber ist die Feststellung, daß die alte Hansastadt Bergen nun zwei „Kontore" besaß. Die Amtssprache beider Kontore war deutsch, was wir aus nachfolgend angeführten Gesellenzeugnissen ersehen, die wir hier im Original wiedergeben:

Wir Secretarius und Achtzehene
des Teutschen Hanseslädtischen Contoir zu Bergen
, in Norwegen

gegenwärtig bestelte VORWESERE, urkunden und bekennen mit diesem unseren offenen Brieff, für jedermänniglich dass der Ehrsame..... gebürtig aus..... uns in Gebühr zu erkennen gegeben, dass er Anno..... am hiesigen Contoir als Junge treu, fleissig und ehrlich gedienet, wenn er nun nach ausgestandenen seinen Jungens Jahren von Monsr..... residirenden Handelsverwalter im Garten ..... vor Geselle angenommen worden, und also ihm ein Testimonium Publicum seines Verhaltens mithin des Contoirs Gerechtigkeit und Freyheit zu ertheilen, gebührende Ansuchung gethan; wir auch nach fleissig gehaltener Nachfrage verständiget worden, dass..... sich als einem Ehrliebenden Menschen anstehet eignet und gebühret, jederzeit betragen habe. Als haben wir ihn hiemit die ersuchte oberwehnte des Contoirs Gerechtigkeit und Freyheit unter unsere gewönlichen Insiegel, sambt des Secretarii Subscription billig widerfahren lassen wollen.

Actum Bergen am Contoir.....
(L. S.) *Cont.: Anseatic: Secretarius.....*

Digitized by Google

Wir Aeltermann und Vorsteher
des nordischen Handels Contoirs
zu Bergen in Norwegen
thuen zu wissen

Dass Anno....., vor uns in unserer Versammlung erschienen und sich dar gestellet hat der Ehrsame..... (gebürtig aus....., wo sein Vater.....) welcher..... Jahr als Junge am Contoir treu und fleissig gedienet, mit Begehren, dass er mögte dazu gelassen werden ein solches Examen aus zu stehen, als in denen dem Contoir unter 7 Octobris 1754 allergnädigst vergönnten Articuln anbefohlen, da mit er, nach ausgestandenem Examine sein schriftliches Attestat wegen seines Verhaltens und Tüchtigkeit, unter gebührender Bekräftigung erhalten möge. Benamter..... auch dar auf, nach höchstgedachter Articul allergnädigsten Vorschrift im 4de Kapituls 15de Articuls 3te §: von uns ist examinieret worden, und seine Geschiklichkeit der gestalt bewiesen hat, dass wir ihn tüchtig befunden, als geselle zu dienen, auch ins künftige einem contoirischen Handel, als Verwalter, vor zu stehen. Er sich über dem auch reversiret, dass er niemahlen betrügliche und untaugliche Waare oder die eine Sorte der Waaren an statt der andern schrauben, knippen, saltzen oder bearbeiten wolle. Als wir ihm hier unser gegenwärtiges Testimonium Publicum unter contoirischen Siegel und des Protocollisten subscription in forma probante mitgetheilet.

Actum Bergis Norwagiae, Anno die et loco ut supra
(L. S.) *Cont: Berg: Norweg. Protocollista.*[13]

Es läßt sich nicht verkennen, daß das norwegische Kontor zu Bergen in erster Linie zum Zwecke gegründet worden war, dem „teutschen Cuntor" den letzten Todesstoß zu versetzen. Zehn Jahre hat zwischen diesen beiden Kontoren ein ungleicher Konkurrenzstreit bestanden. Im Jahre 1764 wurde die letzte „Hansastube" verkauft und damit „das liebe uralte Cunthor" geschlossen. In seiner Untergangsstunde hatte das einst weltberühmte „teutsche Cuntor to Bergen in Norweghene" nicht mehr viel zu verlieren gehabt. Nichtsdestoweniger konnte es die stolze Erinnerung mit ins Grab nehmen, daß es nicht nur allein einer Stadt und einem Königreich den Weg zum Wohlstande gewiesen, sondern auch viele Jahrhunderte hindurch als ein großes Vorbild hanseatisch-deutschen Kulturfleißes in Nordeuropa gewirkt hat.

Schrifttum:

1) Ingvar Nielsen: Bergen fra det aeldste Tider indtil Nutiden, Oslo 1877, S. 95.
2) Derselbe, S. 95.
3) Christian Koren-Wiberg: Det tyske Kontor Historie, Bergen 1899, S. 42.
4) C. Nyrop: Kjöbenhavns Tömmerlav, Kopenhagen 1887, S. 5.
5) Christian Koren-Wiberg: Det tyske Kontor Historie, Bergen 1899, S. 4.
6) Ingvar Nielsen: Bergen fra det aeldste Tider indtil Nutiden, Oslo 1877, S. 168.
7) Derselbe, S. 307.
8) Ludwig Holberg: Den Berömmelige Norske Handel Stand Bergens Beskrivelse, (Neudruck) Bergen 1920, S. 178.
9) H. Wiers-Jensen: Billeder fra Bergens ældste Theaterhistorie, Bergen 1921, S. 23.
10) Den Norske So, Norske Magazin II, Oslo 1868, S. 15.
11) Vergl.: A. Bugge in »Nordisk Kultur«, Kopenhagen, Bd. XXIII.
12) Christian Koren-Wiberg: Hanseaterne og Bergen, Bergen 1932, S. 101.
13) Christian Koren-Wiberg: Det tyske Kontor Historie, Bergen 1899, S. 11.

Digitized by Google

41. Kapitel

Wisby, die Hansestadt

Etwa 100 Kilometer von der schwedischen Ostküste entfernt, fast in der Mitte der Ostsee, liegt die Insel Gotland, die 2959 Quadratkilometer groß ist und an die 70 000 Bewohner zählt. Etwa sieben Stunden Seereise sind notwendig, um von der schwedischen Hauptstadt Stockholm nach Wisby, der Hauptstadt der Insel Gotland, zu gelangen.

Schon im Hafen von Wisby empfängt den Fremden die beschauliche Ruhe des Nordens. Seine Naturherrschaft scheint ihren östlichen Vorposten nicht ganz vergessen zu haben. Nördlich ist hier das Klima und mit ihm der ganze Stimmungston des öffentlichen Lebens, natürlich in einer Variation, die typisch für Gotland ist.

Zieht man als einsamer Wanderer oder mit dem Strom der Touristen in Gotlands Hauptstadt ein, fällt einem sofort ein freundlicher Anblick ins Auge, die große Zahl rosengeschmückter Gartenhäuser. Man wähnt auf einem Dorf zu sein und nicht in einer Hafenstadt. Aber auf Gotland ist die gütige Mutter Natur den rosenliebenden Menschen in besonderer Weise zu Hilfe gekommen. Der Boden Gotlands ist so kalkreich, daß man, nach Aussagen der Einheimischen, noch im Monat Dezember frische Rosen pflücken kann. Dieser gütige Umstand hat naturgemäß Gotland in einen üppigen Blumengarten verwandeln können, den seine Bewohner mit Liebe und Andacht zu pflegen verstehen. Die Rosen von Wisby sind mehr als ihr Name sagt, sie sind die liebreizenden bunten Tücher, in welche sich der reizvolle historische Steinleib Wisbys harmonisch schön einzuhüllen verstanden hat.

Aber was wäre der Name Wisby ohne seine vielen Ruinen, die Wucht historischer Bauten? Die Stadt, die heute an die 15 000 Einwohner zählt, besaß im Mittelalter 22 kleinere und größere Gotteshäuser, sogenannte Gildekirchen. Von ihnen allen steht heute nur noch die Mariakirche (Dom) unversehrt, während ihre vielen Schwestern in der Stadt Krieg und Armut hingerafft hat. Und welch stolze Bauten mehr hat Wisbys stolzer Boden einst getragen! Im Jahre 1411 ließ hier König Erich von Schweden die Schloßfestung Viborg erbauen, welche seinerzeit die größte und stärkste Festung Skandinaviens war und im Jahre 1679 von dänischen Truppen in die Luft gesprengt wurde. Und eines der merkwürdigsten Bauwerke Europas ist die mittelalterliche Stadtmauer Wisbys, die am Schluß des 13. Jahrhunderts in ihrer bestehenden Form erbaut wurde. Der Kreisumfang der Stadtmauer beträgt 3½ Kilometer, und ihre 44 kompakten Wehrtürme verleihen ihr ein zeitlos trotziges Gesicht.

Digitized by Google

Wie breitschultrige Landsknechte schauen diese Wisbyer Wehrtürme ins Land, als wollten sie wachen, daß das Leben dieser seltsamen Stadt nicht über den Kreis der gigantisch trotzigen Stadtmauer hinauswächst. Und doch. Das ewige Wachstum alles Lebens hat die Wisbyer Stadtmauer bereits an zwei Stellen friedlich sprengen können. Trotzdem scheint es, als wäre Wisby für alle Zeiten vom Schicksal bestimmt, im großen Steinkreis der 44 Wehrtürme zu leben.

So trotzig-kriegerisch diese Wehrtürme ins Land blicken, so wundersam friedlich pulsiert hinter ihnen das Leben dieser seltsamen Stadt. Die kleinen farbenfreudigen Stadthäuser haben sich im Zwang des Wachstums dicht an die wuchtige Stadtmauer herangeschoben. In einem halbzerfallenen Wehrturm haben einige praktische Hausfrauen eine Waschküche errichtet. Und die ehrwürdig grauen Steinwände, die einst die harten Flüche und Kommandotöne des Kriegsvolkes hörten, schauen heute auf fleißige Frauenhände hernieder, hören das muntere Lachen friedlicher Menschen. Und einige Schritte weiter ein Stück grüner Rasen, den die steile Stadtmauer abschließt. Vor ihren Schießscharten spielen lustige Kinder, flattert an langen Wäscheleinen die bunte Wäsche einer großen Familie.

Und bewegt man seine Schritte nach dem Innern der Stadt, auf fast jeden Hundertmeter tauchen Ruinengebilde auf, die dem Fremden ihr tragisches Geschick erzählen können. Die Zeit heilt alle Wunden, zumindest versucht sie es. An den vielen Wisbyer Ruinen sollte man es begreifen lernen. Eine Kirchenruine hat die Natur in einen wilden, aber nichtsdestoweniger farbenprächtigen Blumengarten verwandelt. Eine zweite hat ein geschäftiger Kaufmann in einen geräumigen Lagerschuppen verwandeln können. Und eine dritte wiederum benutzt man zu einer Freilichtbühne. So haben Natur und Menschen versucht, die Spuren grimmiger Kriegsnot und harter Schicksalsschläge zu verdecken. Deshalb sieht man dieser Großzahl Wisbyer Ruinen kein Leid mehr an, aber ihre tragisch verworrenen Steingebilde, die Rosen und Menschenhände schonend und mild zu verdecken suchen, reden nichtsdestoweniger ihre große geschichtliche Sprache.

Im Mittelalter war die Stadt Wisby der wirtschaftliche Knotenpunkt des gesamten Ostseeraumes. Die wirtschaftliche und kulturelle Hochstellung erhielt die Stadt Wisby allein durch die unternehmungslustigen Kaufleute der deutschen Hanse, die auf Gotland als friedliche Eroberer einzogen und in Wisby eine der mächtigsten hanseatischen Handelsburgen erbauten. Bereits im Jahre 1163 besaßen die in Wisby ansässigen Deutschen ihren eigenen Stadtvogt. Im 13. und 14. Jahrhundert waren Bürgermeister und die Hälfte der Stadträte Deutsche. Neben dem Handel blühten in der Stadt Kunst und Handwerk. Im 13. Jahrhundert erbauten Lübecker Kaufleute den Dom (Marienkirche) zu Wisby, der heute noch vom stolzen Reichtum und hochgesinnten Kulturstreben der Hanseaten ein markantes Zeugnis ablegt. Die hierorts tätigen deutschen Handwerker (Zunftgilden),

Digitized by Google

die mit den Hanseaten ins Land gekommen waren, erbauten an die 22 Kirchen, von denen wir im heutigen Wisby 17 Ruinen vorfinden. Der phantastisch zu nennende Reichtum des mittelalterlichen Wisby reizte den geldgierigen Dänenkönig Waldemar Atterdag, die Stadt Wisby im Jahre 1361 zu überfallen und sie zu plündern. Seit jenem unglücklichen Jahre verfielen Wisbys Reichtum und wirtschaftliche Bedeutung in ein tragisches Nichts.

Digitized by Google

42. Kapitel

Rostocker Kaufleute im alten Oslo

In der norwegischen Hauptstadt Oslo gibt es eine „*Rostockergade*“ (Rostocker Straße). Sie ist keine Prachtstraße. Im Gegenteil, sie macht auf den fremden Betrachter alles andere als einen ergötzlichen Eindruck. Holzbaracken, Lagerschuppen und eine fast baufällige Mietskaserne, umkränzt von freudlosen Holzzäunen, prägen das Bild blasser Großstadtnot. Und dennoch trägt dieser glanzlose Großstadtwinkel einen deutschen Namen. Woher kommt das?

Wenn wir die norwegische Handelsgeschichte des Mittelalters betrachten, wissen wir viel von der alten Hansestadt Bergen zu erzählen. Hingegen weiß man bislang von dem Wirken der Hanseaten in der Stadt Oslo sehr wenig. Wer jedoch den Einfluß der Hanse im mittelalterlichen Norwegen eingehend erforscht, der wird auf Spuren stoßen, die darauf hinweisen, daß die Hanseaten im alten Norwegen nicht nur in Bergen, sondern auch in den Städten Oslo und Tönsberg (Ostnorwegen) ihre Handelskontore, das heißt, Niederlassungen besaßen. In einer hanseatischen Urkunde aus dem Jahre 1416 ist von „de Olderlude unde de kopman tho Nortbergen unde tho Anslo unde tho Tunsberg“ (die Älterleute und Kaufleute von Bergen, Oslo und Tönsberg) die Rede. Als selbständige hanseatische Handelsniederlassung hatten die Kaufleute in Oslo und Tönsberg selbstredend, genau wie in Bergen, ihre „Morgensprache“ (Kaufmannsrat), eigene Kontore, Kaufmannsstuben, Warenniederlassungen, Weinkeller usw.

Wie in der Stadt Bergen, so werden auch in Oslo die deutschen Kaufleute in geschlossenen Gemeinschaften gewohnt haben. Dieser Hang zur Gemeinschaft gehörte zur herkömmlichen Ordnung der hanseatischen Niederlassungen im Auslande. Er war auch eine Notwendigkeit, denn als Fremde waren sie naturgemäß manchen Anfeindungen und Widerwärtigkeiten ausgesetzt, die nur im Zusammenstehen erfolgreich abgewehrt werden konnten. Urkundlich ist bekannt, daß die Rostocker Kaufleute in Oslo einen eigenen Hof besaßen, das will heißen, ihr selbständiges Handelskontor, das noch im 17. Jahrhundert als „Rostockergaden“ (Rostocker Hof) genannt wird. Dieser Handelshof der Rostocker Kaufleute war von einer mehr oder weniger großen Anzahl Kaufmannshäuser umgeben. Hier wohnten die hanseatischen Kaufmannsgesellen, die Rostocker Handelsvertreter, und hier befanden sich auch die Warenniederlassungen der einzelnen Rostocker Firmen. Wenn man bedenkt, daß die Stadt Oslo in jenen Jahren kaum 2000 Einwohner gezählt haben kann, muß sich in diesem Verhältnis der kleine Stadtteil der Rostocker

Digitized by Google

Kaufleute recht imponierend ausgenommen haben. Gemäß ihrem Reichtum und Ansehen waren ihre Häuser aus Stein gebaut.

Als es am Anfang des 16. Jahrhunderts zwischen den Rostocker Kaufleuten und den Osloer Bürgern aus Konkurrenzneid zu Auseinandersetzungen kam, hören wir, daß die Osloer Bürger drohten, die Steinhäuser der deutschen Kaufleute „umzulegen". Bis zum Jahre 1624, als Oslo vollständig niederbrannte und König Christian IV. befahl, daß beim Wiederaufbau der Stadt nur Steinhäuser errichtet werden sollten, war in der Stadt Oslo der Steinbau eine Seltenheit und das Privilegium einflußreicher Personen, wie des Bischofs, des Statthalters usw. Wir können es uns nun vorstellen, daß die Steinhäuser der Rostocker Kaufleute im alten Oslo den vornehmsten Stadtteil bildeten. Dieser Steinbau sei nur als Beispiel erwähnt. Im allgemeinen wissen wir, was auch von der norwegischen Geschichtsforschung anerkannt wird, daß die Deutschen manche wertvollen Kulturelemente ins Land brachten. Vor allem besaßen die Deutschen in Norwegen im Bereiche der sozialen Bildungen den Norwegern gegenüber etwas ganz Neues. In den hanseatischen Niederlassungen herrschte ein sozialer und fortschrittlicher Geist. Die Deutschen schufen auch in Norwegen die festen Handelsverbindungen und Handelsformen. So ist es durchaus kein Wunder, daß die alten norwegischen Könige trotz manches nationalen Widerstreites die hanseatischen Kaufleute im eigenen Lande nicht nur duldeten, sondern darüber hinaus ihnen großartige Privilegien schenkten.

Die Rostocker Kaufleute im alten Oslo standen „under der stede rechtigkeit". Ihr oberster Gerichtshof befand sich aber nicht in Lübeck, sondern in Rostock. Es bestand sicherlich ein Abkommen darüber, daß sich die Lübecker Kaufleute nur in Bergen und die Rostocker nur in Oslo und Tönsberg niederlassen durften. Zwischen der hanseatischen Niederlassung in Oslo und der in Tönsberg bestanden enge Verbindungen. Während die Hanseaten in Bergen im wesentlichen den norwegischen Fischhandel betrieben, hatten sie in Oslo und Tönsberg den Holzhandel in der Hand. Ein lebhafter Tauschhandel blühte. Für Fisch und Holz tauschten die hanseatischen Kaufleute Mehl, Bier, Hopfen, Feigen, Mandeln, Reis, Pfeffer usw. Von Oslo aus erstreckte sich der Handel bis nach Schweden (Bohuslän) hinein. Es läßt sich also denken, daß die hanseatischen Handelskontore in Oslo wie auch in Tönsberg im mittelalterlichen Norden einen nicht geringen wirtschaftlichen Einfluß ausübten.

Vom Handelskontor der Rostocker Kaufleute des Mittelalters wissen wir geschichtlich nicht viel. Die historischen Quellen fließen nicht so reichlich wie beim „teutschen Cuntor to Bergen". Jedoch weiß man, daß das Handelskontor der Rostocker Kaufleute im alten Oslo eine ansehnliche hanseatische Handelsburg im Norden war. Seinen Standort muß man heute im Gelände des Osloer Güterbahnhofes suchen, der unmittelbar an der Ostseite des Osloer Hafens liegt: hier befindet sich auch die „Rostockergade". Bereits im Jahre 1530 war das hanseatische Handelskontor zu Oslo aufgelöst. Die sinkende Macht der Hanse und die ansteigende Konkurrenz der

Digitized by Google

Holländer, die in jenen Jahren in Ost-Norwegen für ihre Schiffsbauten und andere Zwecke große Holzankäufe tätigten, ließen die Bedeutung der hanseatischen Handelskontore in Oslo und Tönsberg zusehends verschwinden. Da sie bedeutungslos wurden, versagte ihnen der Norwegerkönig die alten Besitzprivilegien, und damit war ihr Schicksal besiegelt. Als im Jahre 1624 die Stadt Oslo durch Feuersbrunst zerstört wurde, gingen auch die Handelshäuser der Rostocker Kaufleute in Flammen auf.

Digitized by Google

43. Kapitel

Die Fugger im Norden

Als der mächtige Handelsherr Jakob *Fugger* zu Augsburg, der den Beinamen „der Reiche" führte, in Ungarn Kupferbergwerke erwarb, stand das weltberühmte Handelshaus der Fugger auf der Höhe seines Ansehens. Im Jahre 1503 wurde mit der deutschen Hanse ein Abkommen geschlossen, das den Fuggern gestattete, in den nordländischen Ländern Handel zu treiben. Die Zusammenarbeit der Hanse mit dem Handelshaus der Fugger war für beide ein Vorteil. Die guten Beziehungen, welche die Fugger mit den südländischen Staaten, vornehmlich Italien, unterhielten, erwiesen sich auch für den hanseatischen Handel sehr brauchbar.

Stand nun für die Fugger der große Handelsmarkt des Nordens offen, mußten sie nun auch für brauchbare Handelswege nach dem Norden sorgen. Augsburg, wie die übrigen Fuggerschen Besitzungen, lagen im Binnenlande und waren nicht wie beispielsweise Lübeck mit „der ganzen Welt" verbunden. Von brauchbaren Handelswegen aber hing in jenen Jahren Gedeih und Verderb eines jeden Handels ab. Der weitblickende Jakob Fugger warf sein besonderes Augenmerk auf die Oder. Der Weg von den ungarischen Kupferbergwerken nach der schlesischen Stadt Oderberg wurde ausgebessert. Von hier aus schaffte man das Kupfer nach Stettin und von hier weiter nach der Ostsee, Lübeck, Hamburg, Antwerpen usw. Im Jahre 1506 schloß das Handelshaus Fugger mit Stettin ein Zollabkommen, mit anderen Worten: Stettin war der Handelshafen der Fugger geworden.

Der Dänenkönig Christian II., der ein Feind der Hanseaten war, sah das kommerzielle Vordringen der Fugger im nordländischen Lebensraum mit wohlwollenden Augen an und unterließ nichts, den Fuggern seine besondere Unterstützung angedeihen zu lassen. Als im Jahre 1511 zwischen Lübeck und Dänemark Krieg ausbrach, hielten die Fugger sich wohlweislich neutral, ohne freilich ihre stille Zuneigung zum dänischen Königshofe zu verleugnen, von dem sie bislang mannigfaches Wohlwollen erfahren hatten. Das wußte der Hohe Rat von Lübeck, und die hanseatische Kriegsflotte bekam den Auftrag, fortan auch Fuggersche Handelsschiffe zu kapern. Der junge Handelsbund zwischen der Hanse und den Fuggern war damit unerwartet rasch in die Brüche gegangen.

Die langsam schwindende Macht der einst mächtigen deutschen Hanse konnte es nach Beendigung des Krieges Lübeck—Dänemark nicht verhindern, daß die Handelsaktivität der Fugger im Norden zu steigen begann. Im Jahre 1525 schloß Friedrich I., König von Dänemark-Norwegen, mit dem Handelshaus Fugger einen Vertrag, der

Digitized by Google

den Fuggern das königliche Privilegium gab, in Dänemark-Norwegen Metalle und Erze einzuführen. Dieses königliche Privilegium lautete in der Übersetzung:

Wir Friedrich, mit Gottes Gnaden Dänemarks König etc., geben mit diesem Offenen Brief allen unseren nachkommenden Königen in Dänemark und für alle anderen bekannt, daß wir es für unsere Reiche und Untertanen als einen vielfältigen Nutzen angesehen haben, dem ehrlichen und bekannten Manne, unserem geliebten Jakob Fugger und seines Bruders Söhnen aus Augsburg unsere besondere Gunst und Gnade zu erweisen und wir sowie unsere Nachkommen ihnen vollkommenen Rat und Willen geben wollen, in unseren Reichen, Ländern, Städten, Häfen, Gewässern und Strömen und diese nachfolgend genannten Geleite, Versicherungen. Freiheiten und Gnaden, wie sie nach unserer Meinung Wort für Wort geschrieben stehen: Wir haben den benannten Jakob Fugger, seines Bruders Söhne, ihre Erben, Diener und ihr Gut in unser freies und königliches Geleit, Schutz und Schirm genommen und wir werden ihr Leben und ihr Hab und Gut in unseren Reichen, Ländern und zu Wasser und zu Lande, auf Strömen und in Häfen beschützen und beschirmen, gleich wie wir es für die anderen tun, die mit uns sind, und wie dies unsere Schuld und unser Wille verlangen. Und so sind wir mit dem lieben Jeronimus Utmann, dem Bevollmächtigten des benannten Jakob Fugger, dessen Bruders Söhnen und Erben übereingekommen, daß sie uns und unseren Erben, den nachfolgenden Königen von Dänemark, für jede Last Kupfer, die sie auf ihren Schiffen durch unsere Reiche, Ströme, Häfen etc. führen, nach altem Gebrauch, einen halben rheinischen Gulden in Gold an uns zu zahlen haben. Wir verpflichten uns, daß der benannte Jakob Fugger, seines Bruders Söhne und Erben in keiner Weise eine weitere Belastung erfahren, oder wir ihnen eine solche auferlegen wollen. Sollte es geschehen, daß Jakob Fuggers, dessen Bruders Söhne und Erben Schiffe mit Kupferlasten an unseres Reiches Küsten etc. stranden, soll ihnen deswegen dieses Kupfer nicht verloren gehen und von uns, unseren Nachkommen und Untertanen Schaden erleiden. Und sofern das gestrandete Kupfergut von unseren Untertanen geborgen werden sollte, soll es dem Jakob Fugger, dessen Bruders Söhnen und Erben gegen gebräuchlichen Bergelohn und ohne weitere Belastung wiedergegeben werden. Wir wollen, daß dem Jakob Fugger, dessen Bruders Söhnen und Erben sowie Dienern, ihrem Hab und Gut in unseren Reichen und Ländern, zu Wasser und zu Lande etc. keine Beschwer, Arrest etc. geschehe, und wenn solches eintreffen sollte, wollen wir sie erst schriftlich warnen und die Ursache mitteilen. Haben wir somit Jakob Fugger, dessen Bruders Söhne und Erben und Diener in unseren königlichen Schutz genommen und ihnen unsere Freiheit, Sicherung, Geleit, Schutz, Beschirmung und Begnadigung gegeben, welches wir hierdurch mit dieses offenen königlichen und besiegelten Briefes Macht und Kraft bestätigen, soll uns benannter Jakob Fugger, dessen Bruders Söhne und Erben soviel Kupfer verkaufen, wie wir für unsere Artillerie notwendig haben. Hiernach wollen wir von ihnen nicht mehr Kupfer haben und soll ihnen auch hierin keine weitere Belastung erfahren. Und sie sollen uns das Kupfer zu dem Preise verkaufen, wie er in Danzig üblich ist.

Digitized by Google

Somit verbieten wir allen, wer es auch sein mag, besonders aber unseren Beamten, Befehlsleuten, Vögten, Zöllnern, Bürgermeistern, Ratsmännern, dem Volk und allen anderen, welche unseretwegen das Recht wollen und gelten lassen sollen, daß sie die Rechte, Gnaden und Freiheiten in keiner Weise verschmälern oder verschmälern lassen, welche wir dem besagten Jakob Fugger, seines Bruders Söhnen, Erben und Dienern verschrieben haben, was wir sonst mit unserer königlichen Ungunst schwer bestrafen würden. Diese vorgeschriebenen Artikel in allen ihren Punkten und Stücken geloben wir Friedrich etc. und benannter Jakob Fugger, seines Bruders Söhne und Erben stetig, unwiderruflich, unverbrüchlich und ohne Arglist zu halten.

Kopenhagen, am 8. August 1525.

Aber nicht nur Kupfer und Metalle allein führten die Fugger nach dem Norden aus. Wir wissen, daß die Fugger hochgesinnte Pfleger und Förderer der Kunst waren. Unter ihrem Einfluß blühten die süddeutschen Kunstschulen. Während die skandinavischen Kirchen und Königshäuser ihren Bedarf an Kunstgegenständen hauptsächlich aus norddeutschen, sächsischen und flämischen Kunstwerkstätten deckten, traten nun, dank der Initiative des Handelshauses Fugger, auch die süddeutschen Kunsterzeugnisse in den Kreis des allezeit empfänglichen nordländischen Kunstinteresses. Bei Klassifizierung der zu Beginn des 16. Jahrhunderts von Deutschland nach dem Norden ausgeführten Kunstgegenstände nimmt das süddeutsche Kunstelement einen hervorragenden Anteil ein. Die Augsburger Goldschmiede z. B. waren so weit in das 17. Jahrhundert hinein beliebte Lieferanten des dänisch-norwegischen Königshauses.

Die Wirren der Reformation wirkten sich auch auf die bestehenden Handelsverbindungen zwischen dem Handelshause Fugger und dem Norden. Die strenge katholische Haltung der Fugger, die dem katholischen Kaiser unverbrüchlich die Treue hielten, ließ das gute Verhältnis mit den protestantischen Fürstenhäusern des Nordens erkalten. Ohne daß es zu feindlichen Ausbrüchen gekommen wäre, brach die segensreiche Verbindung Fugger—Norden ab.

Im Jahre 1567 schickte Johann Jakob Fugger seinen Agenten Wusenbencz nach Dänemark, um mit der königlichen Behörde Verhandlungen wegen der Handelszölle zu führen. Man ersieht daraus, daß das Handelshaus Fugger darauf bedacht war, mit dem Norden die einmal abgebrochenen Handelsbeziehungen wieder aufzunehmen. Es kam auch ein Kontrakt für drei Jahre zustande. Die Fugger hatten dem dänischen König pro Schiffslast an Zoll drei Gulden zu zahlen (der später auf zwei Gulden herabgesetzt wurde), außerdem ein „Furgelt" von zwei Talern pro Schiffslast. Zum alten blühenden Handel aber ist es nicht mehr gekommen; denn die einmal abgebrochenen Handelsverbindungen Fugger—Norden ließen sich aus mannigfachsten Gründen nicht mehr in alter Weise zusammenfügen. Mit dem Auftreten der Fugger war auch für den Norden das frühkapitalistische Zeitalter angebrochen.

Digitized by Google

Digitized by Google

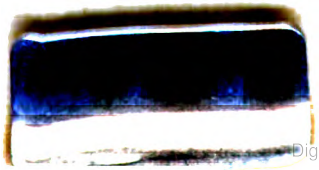
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07043 9172



Digitized by Google

Digitized by Google